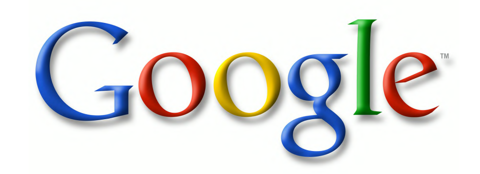
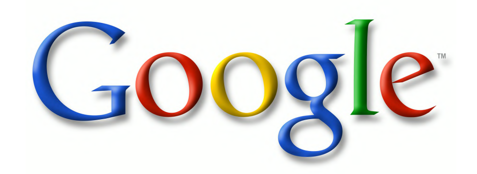
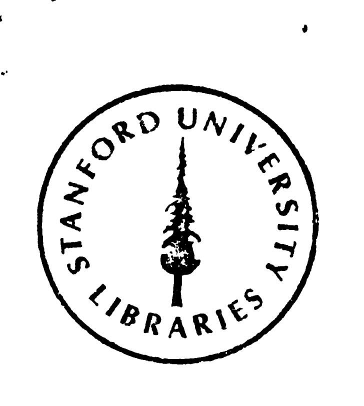


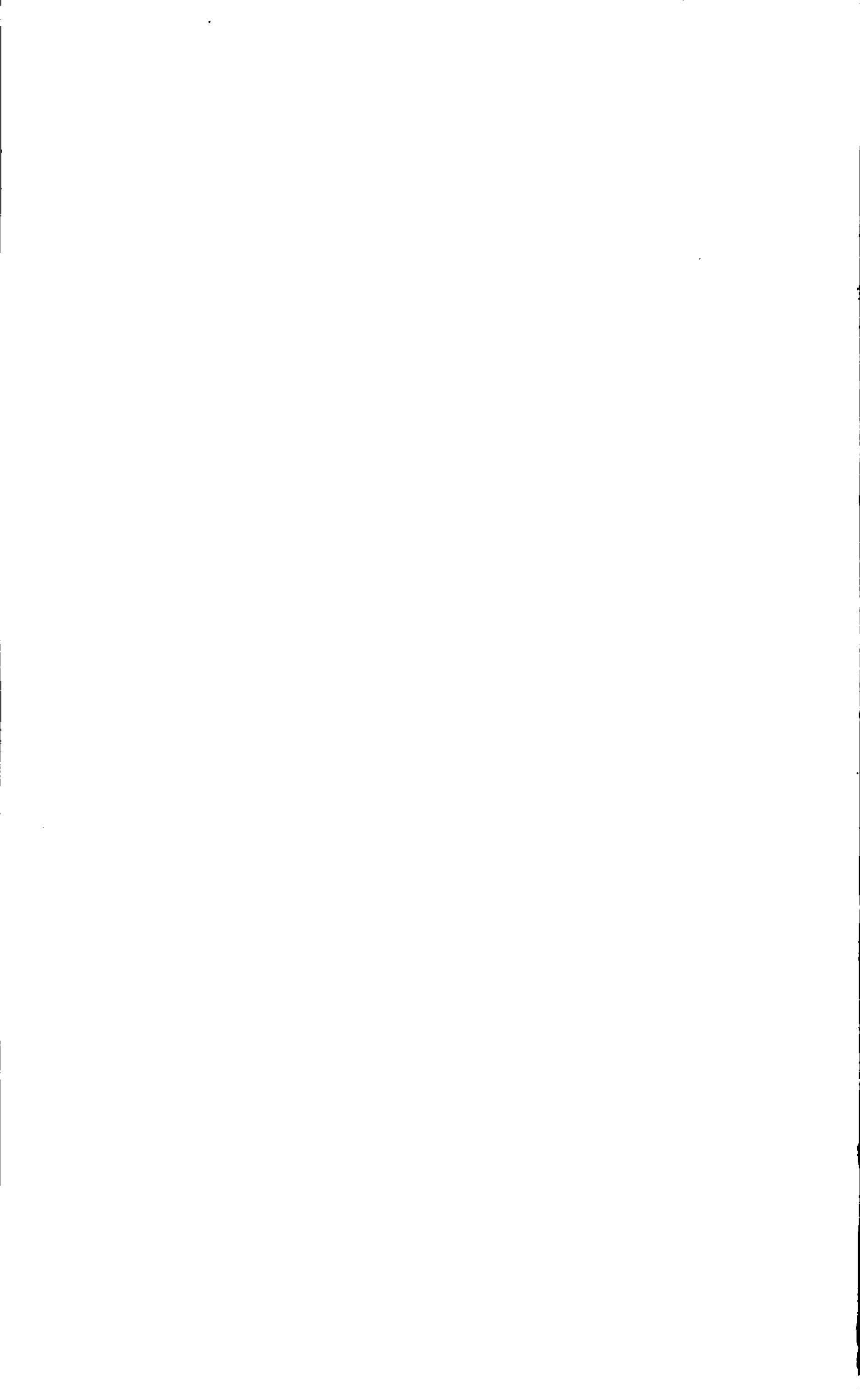


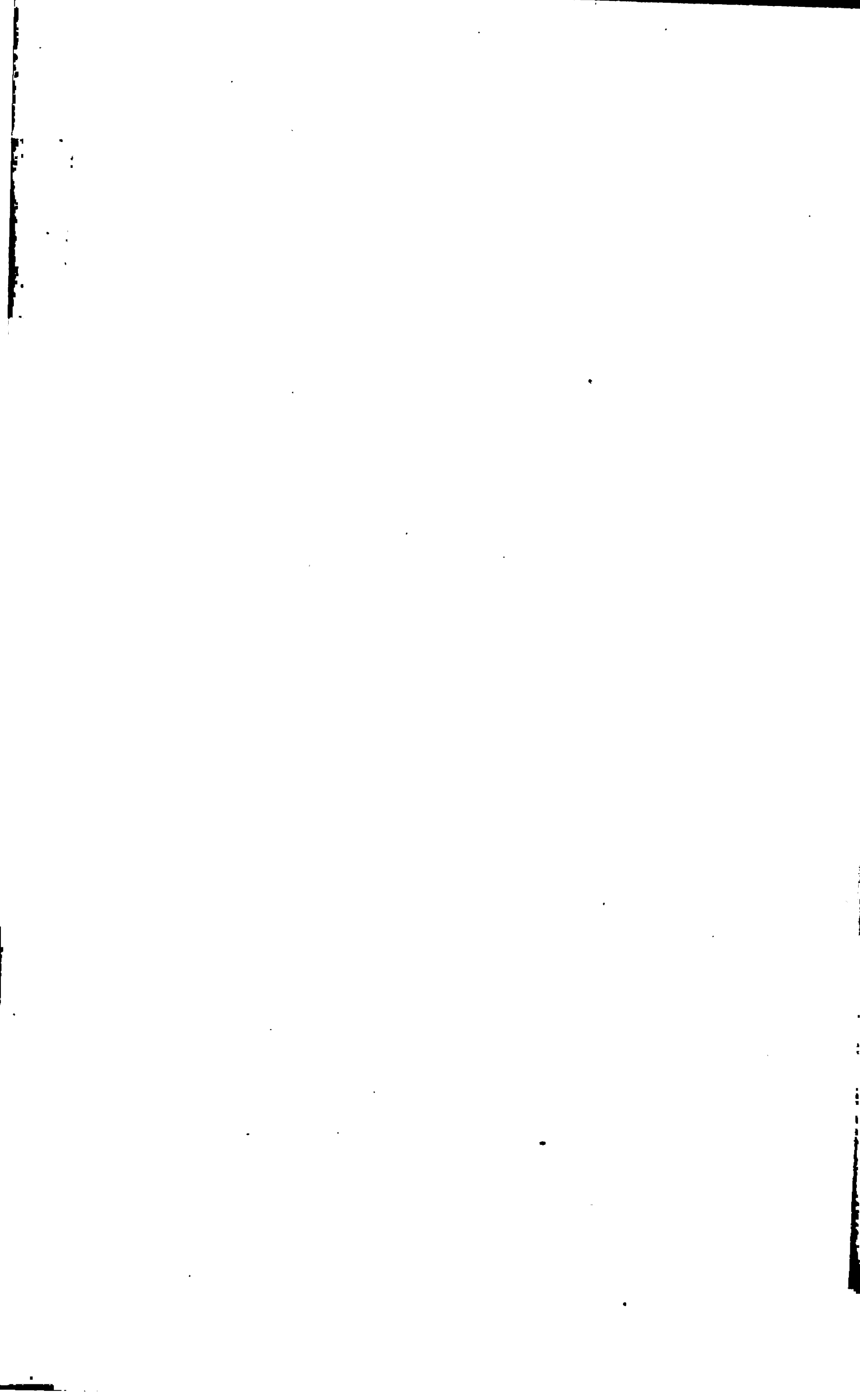


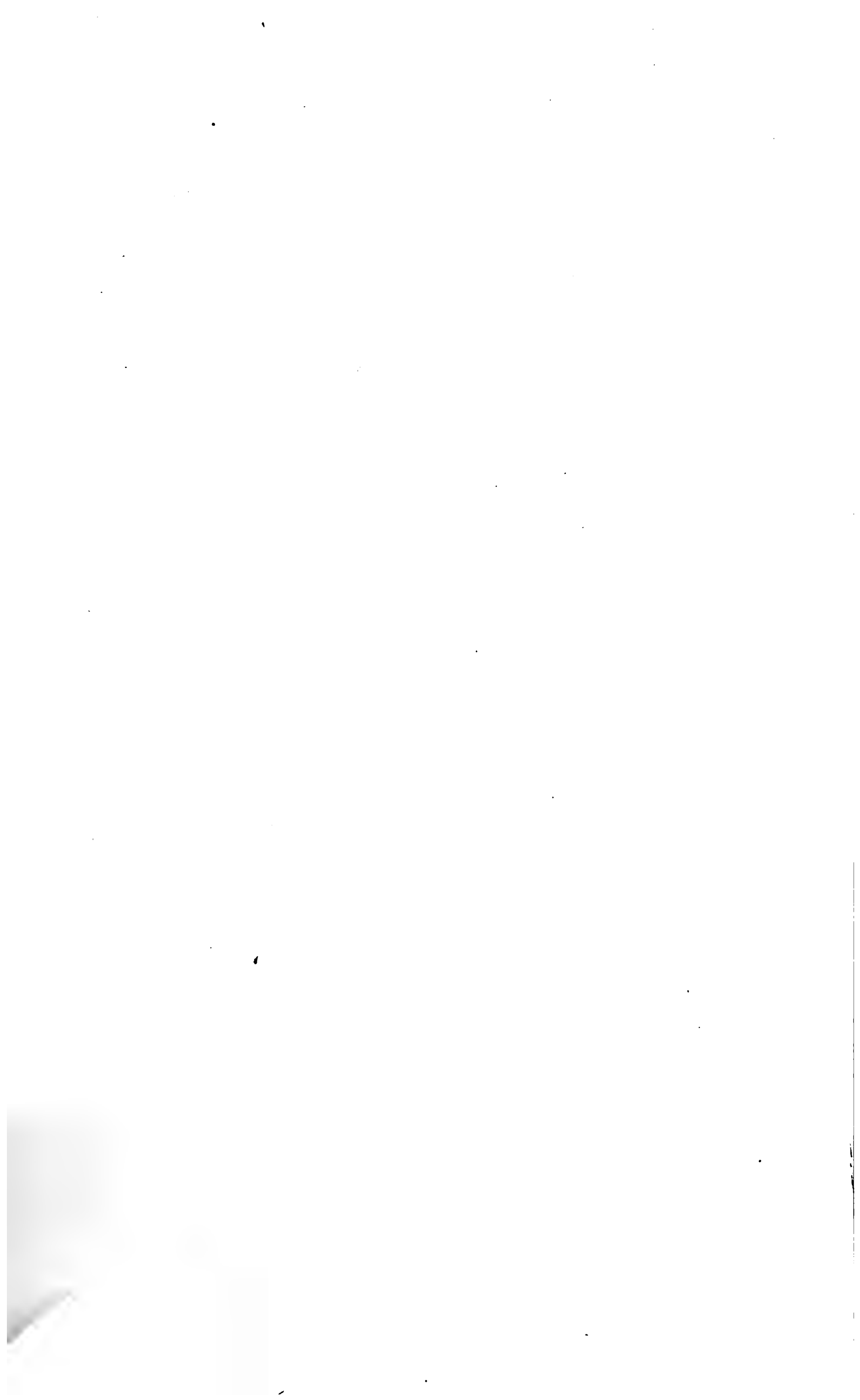










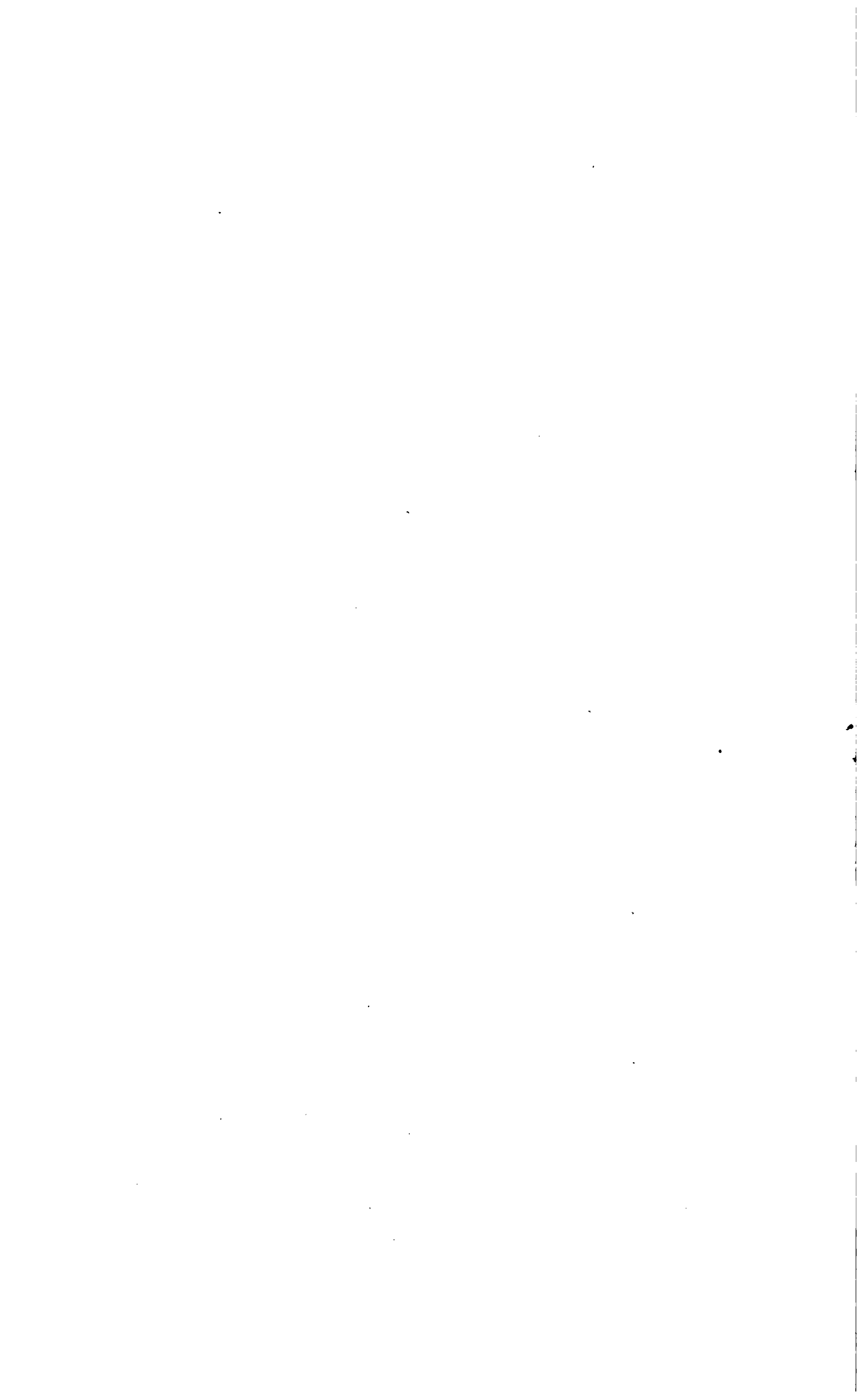


Vorlesungen

über das

Zeitalter der Freiheitskriege.

Erster Teil.



Vorlesungen

über das

Zeitalter der Freiheitskriege.

Von

Joh. Gust. Droysen.

Zweite Auflage.

Erster Teil.



Gotha,

Verlag von F. A. Perthes.

1886.

Druck von F. A. Perthes in Gotha.

Vorbemerkung.

Die Freunde, Schüler, Verehrer meines verstorbenen Vaters werden, ich zweifle nicht daran, eine neue Ausgabe seines längst vergriffenen Werkes über „Die Freiheitskriege" willkommen heißen, und für sie würde eine solche keines begleitenden Wortes bedürfen. Um derer willen aber, die ihm im Leben fern standen, so wie derer, welche auch an litterarische Erzeugnisse wie das vorliegende nur den kritischen Maßstab der Richtigkeit alles mitgeteilten Details anlegen, ungeneigt, vielleicht auch unbefähigt, Schöpfungen einer bedeutenden Persönlichkeit in ihrer Totalität, als Bekenntnis, als Kunstwerk zu begreifen, sei folgendes bemerkt. Dem Verleger des Buches steht kontraktlich das Recht zu, nach dem Absatz der ersten Auflage eine neue zu veranstalten, auch dann, wenn der Verfasser, was ihm anheimgestellt ist, das Werk nicht in einer bestimmten Frist dem Stande der neuesten Forschung entsprechend umgestaltet hat. Für meinen Vater blieb somit nur die Frage, ob er von seinem Rechte der Umgestaltung Gebrauch machen solle oder nicht.

Daß das vor vierzig Jahren erschienene Werk in einzelnen Partien durch umfassende neue Forschungen überholt ist, kann schon dem Leser des Vorworts nicht zweifelhaft bleiben, in welchem der Verfasser über die Unzulänglichkeit des ihm zu Gebote stehenden Materials, namentlich für die vaterländische Geschichte, klagt. Unveraltet aber ist es noch heute durch das, was seine eigentliche Bedeutung ausmacht:[1]) das frische und kühne Erfassen und Umspannen einer großen weltgeschichtlichen Bewegung in ihrer Gesamtheit, das tiefeindringende Verständnis

1) In dem Vorwort der 1855 erschienenen französischen Übersetzung heißt es: „Le mérite de Droysen dans cet ouvrage ne consiste pas dans les rectifications de faits isolés, mais il a le talent d'embrasser toute une période de l'histoire, et d'en grouper les divers incidents dans un ensemble unitaire, en saisissant les idées qui dominent chaque grande révolution. Son histoire est celle de ces idées qui naissent par milliers et simultanément sur tous les points de globe etc."

für ihre Zusammenhänge, der glänzend durchgeführte Nachweis von der Wechselwirkung der Politik und Kultur in geschichtlicher Entwickelung. Dazu kommt, daß es in jener bewegten und erwartungsvollen Zeit der vierziger Jahre entstand, welche in den Elbherzogtümern bereits das Verlangen nach Losreißung von Dänemark rege gemacht hatte. Mein Vater gehörte zu den Führern in der beginnenden nationalen Bewegung. Von seiner Hand stammt die „Kieler Adresse" vom 11. November 1844. Er schrieb sie, während er den Druck seiner „Vorlesungen über die Freiheitskriege" vorbereitete. Aus dieser Stimmung heraus sind sie im Winter 1842—43 an der Kieler Universität gehalten, und ihre leidenschaftliche und hinreißende Form, die sich nicht selten zu dichterischem Schwunge erhebt, bewirkte, daß sie, wie heute noch lebende Zuhörer versichern, in das große, auch von der Bevölkerung Kiels stark besuchte Auditorium zündend einschlugen.

Das Werk überall bis ins Einzelne dem modernen Stande der Forschung entsprechend umzugestalten, wäre nur möglich gewesen, indem man an seinem festen Gefüge rüttelte und seinen ungestüm vordringenden Charakter schädigte. Immerhin aber konnte gar manches ohne Beeinträchtigung seines eigentümlichen Wertes berichtigt werden. Dieser Arbeit unterzog sich mein Vater im Winter 1883—1884 trotz seines damals schon leidenden Zustandes mit großem Eifer. Es war ihm, wie er mehr und mehr ermattete, eine wahre Freude und Erquickung, sich an dem Werke feilend und bessernd in jene Jahre zurückzuversetzen, in denen er mit voller Jugendfrische und mutiger Gestaltungslust, trotz unzulänglicher Hülfsmittel, eines so umfassenden Stoffes Herr zu werden vermocht hatte.

Wir besitzen in unserer historischen Litteratur wenige Werke, in welchen sich wie in diesem tief eindringendes, universales Verständnis mit kunstvoller Form der Darstellung verbindet und neben dem behandelten Stoff zugleich die Persönlichkeit des Autors den Leser fesselt. Auch solche Werke gehören nicht nur der Zeit, in der sie entstanden, sondern verdienen es, in der Nation fortzuleben und fortzuwirken. Und so sei es ihr denn von neuem dargebracht.

Halle, 6. Juli 1886.

G. Droysen.

Vorwort.

Die Aufgabe, welche ich mir für diese Vorlesungen bestimmt, habe ich in der „Übersicht" darzulegen versucht. Es ist üblich, die Zeit, welche sie besprechen, als das Zeitalter der Revolution zu bezeichnen. Es schien mir unbedenklich, statt dieser Bezeichnung eine andere zu wählen, welche den positiven Inhalt der umgestaltenden Bewegungen jener fünfzig Jahre andeutet.

Nicht die Geschichte dieses Zeitalters der Freiheitskriege habe ich schreiben wollen. Der nächste Zweck, für welchen diese Aufzeichnungen bestimmt waren, brachte Beschränkungen und Nötigungen, welche eine größere Freiheit der Auswahl und der Ausführung und die, wenn man will, subjektivere Fassung zu bedingen oder doch zu entschuldigen schienen. Wenn dem gesprochenen Wort die erregtere Teilnahme der Hörenden entgegenkam, so darf ich nun mir nur des Lesers größere Nachsicht erbitten.

Es sind diese Vorlesungen bis auf einige Erweiterungen und die getilgten Überleitungen der einzelnen Vorträge so abgedruckt, wie sie im Winter 1842—43 gehalten worden. Ich erwähne der Zeit, weil die Hoffnungen und Besorgnisse, mit denen wir uns damals trugen, auch ihren stillen Anteil an diesen Betrachtungen haben. Nicht, als wären sie nun erfüllt; statt der Bahnen, die sich uns damals zu erschließen versprachen, scheinen Staat und Volk nun raschen Wandels deren andere zu suchen, vielleicht weiterführende, gefahrvollere gewiß.

Es ist mir nicht vergönnt gewesen, andere als die bekannten Quellen zu benutzen. Reichlich genug fließen sie für die französische, für die englische Geschichte und Politik dieses Zeitraumes; desto empfindlicher ist der Mangel auf deutscher Seite. Wohl haben wir treffliche Regiments- und Kriegsgeschichten dieser Zeit, einige Denkwürdigkeiten, die hie und da von den großen Begebenheiten ein Streiflicht auffangen, Lebensbilder, die ahnen lassen, wie vieles, „nütze zur Lehre, zur Buße und Besserung," totgeschwiegen zu werden bestimmt ist; wir haben Flugschriften, besonders unbedeutende, im Überfluß; auch von wichtigen Korrespondenzen und Denkschriften hat einiges mit glücklicher „Indiskretion" den Weg ins Öffentliche gefunden. Aber wie wenig reicht das aus. Umsonst späht man nach deutschen urkundlichen Darstellungen des Baseler, des Luneviller Friedens, des Reichsunterganges, der Rheinbundzeit, umsonst nach Berichten über die letzten Zuckungen unserer Reichsstädte, unserer Ritterschaften und Reichsprälaturen, umsonst nach einem treuen Bilde jener wüsten Jahre, durch die wir — man möchte sagen gleich Auswanderern aus der Heimat ihrer Väter — freilich leichter, freier, rühriger, aber auch um tausend sittliche Bande, um aber tausend rechtliche Wehre ärmer zu unserer Gegenwart gekommen sind. Begreiflich, wenn Östreich noch immer der Geschichte guter wie böser Tage sein εὐφημεῖν χρή zuruft. Aber auch Preußen läßt seine Archive schweigen, hält Hardenbergs Denkwürdigkeiten, Gneisenaus Randnoten, Scharnhorsts Entwürfe, Gruners Papiere zurück, und der Hofrat Dorow durfte sich an Steins Gedächtnis versündigen, ohne zurechtgewiesen zu werden.

Aus deutschen Quellen, nach deutsch gesinnten Zeugen vermögen wir die Geschichte, die uns unsere Gegenwart gegründet hat, nicht zu erforschen. Aus Berichten der Fremden müssen wir sie zusammenlesen, gleich als sollte unsere Erinnerung unter der Fremdherrschaft bleiben, die einst Fürsten und Volk in hochherziger Gemeinsamkeit gebrochen haben. Daß unsere Fürsten den edlen Ehrgeiz empfänden, die Nebel

schwinden zu lassen, die uns noch immer jene Zeit trughaft verhüllen, daß sie sich und ihr deutsches Volk ehrend, das wahrhaftige Gedächtnis unserer Verknechtung und Befreiung aufzurichten sich entschlössen, uns von den Verblendungen und falschen Eindrücken zu befreien, mit denen immer neue Geschichtsbücher der Fremde, in tausenden von Exemplaren über Deutschland verbreitet, uns der Eitelkeit unserer Feinde, dem Hochmut unserer Verbündeten von damals demütigende Opfer bringen lehren. Es fehlt nicht viel, und man spricht es auf das stolze Zeugnis des Herzogs von Wellington nach, daß das Preußenheer — er sah es bei Belle-Alliance — schlecht diszipliniert gewesen sei, schlechter als das englische mit seiner Peitschendisziplin; und sind wir nicht so weit, in neuen und neuesten deutschen Geschichtsbüchern zu lesen, daß York 1812 an Napoleon Verrat geübt habe? Ja einen Höchstgestellten — die Scham verbietet den Namen — hat man einst sagen hören: „den Russen allein danke Deutschland die Befreiung, sie hätten alles gethan.“ Wahrlich es ist nicht gut, daß unsere Geschichte stumm ist. Schon glaubt unsere Jugend nicht mehr an die Thaten, den Zorn, die Begeisterung der Väter; die großen Tage unserer Siege, die wir sonst mit Hochfeuern auf den Bergen und mit Kampfspielen der Knaben feierten, sie sind vergessen, und der Kreis der Alten, die mitgekämpft, wird klein und kleiner mit jedem Tage; die Zeugen jener unserer schönsten Zeit sterben dahin und uns bleibt endlich nichs von ihr als jener Bodensatz von Anordnungen und Gewährungen, von denen die Gründer selbst erklärten, sie entsprächen weder den Hoffnungen noch den Ansprüchen des deutschen Volkes

Man mahnt die deutschen Völker, sich historisch, ihren geschichtlichen Grundlagen gemäß, in ruhiger Maßhaltung weiter zu entwickeln. Wohl uns, wenn sie im Ernst und für den Ernst gemeint sind, diese Mahnungen; wohl uns, wenn die, in deren Hand die Leitung unserer Geschicke ruht, die großen geschichtlichen Motive in unserer Gegenwart nicht mehr zu verleugnen und zu mißdeuten, sondern ihnen Recht

und Raum und bereiteste Hilfe zu gewähren als ihre Pflicht erkennen. Wieder erwacht trotz aller Zersplitterung und Verwitterung ist den deutschen Völkern das tiefe Gefühl der alten Gemeinsamkeit zu Einem Reich und Einem Recht; wieder erwacht ist ihnen die Einsicht, daß nur das treue Zueinanderhalten sie vor neuen Schäden wahren, die alten ausheilen, uns eine Zukunft bereiten kann, wie sie der deutschen Art gerecht ist: mächtig ohne Machtgelüste, reich ohne Übermut, segensvoll zu allen Werken des Friedens, des Fleißes und bürgerlicher Tugend. Und nicht minder historisch, eine teuer erkaufte Erkenntnis ist es, daß die in dem Staat mitraten und mitthaten müssen, deren edelste irdische Güter er umfaßt und vertritt, daß Freiheit in Gesetz und Zucht, daß Schutz und Ehre allem redlichen Fleiß der Hände und der Geister, Gerechtigkeit und unbeargwöhntes, unverdeuteltes, unantastbares Recht, Sicherung des einigen Volkes, des einigen Vaterlandes vor in- und äußerem Feinde die Güter sind, um derentwillen der Staat eine Gottesordnung, ein rechtes Charisma ist.

Und noch einmal, möge die Liebe zum Vaterlande und, was mehr ist, der Glaube an dasselbe, — und sie sind es, die in diesen Vorlesungen sich auszusprechen und zu rechtfertigen versucht haben, — ihnen die Nachsicht erwerben, deren auch das beste Wollen bedarf.

Kiel, der 15. März 1846.

Inhalt.

Vorlesungen

über das

Zeitalter der Freiheitskriege.



Übersicht.

Mit dem Namen der Freiheitskriege pflegen wir in Deutschland jene drei unvergeßlichen Jahre zu bezeichnen, in denen, zum erstenmal nach Jahrhunderten, das deutsche Volk gemeinsam und in dem Hochgefühl seiner Einheit gekämpft und gesiegt hat. Freilich nicht in dem Sinne, noch nach den Erwartungen des einigen deutschen Volkes ist dann das Vaterland aus seinen Trümmern wieder auferbaut worden; aber wie auch zurückgedrängt, verleugnet und verdächtigt, wie auch durch neue Ordnungen gebunden und niedergehalten, die großen Impulse, die uns zum Siege geführt, sie sind nicht verkommen, sie leben und wachsen fort in stiller Mächtigkeit, nach allen Richtungen hin, unwiderstehlich; die Summe unserer Hoffnungen ist an sie und ihren Sieg geknüpft.

Jenen drei glorreichen Jahren — wie viele schmachvolle waren ihnen vorausgegangen! Drei Jahrhunderte wachsender Entrechtung, Zersplitterung, Ohnmacht endeten mit dem jämmerlichsten Untergang des „Reiches deutscher Nation". Weder unsere Fürsten und Herren, noch ihre Diplomaten, ihre Heere, ihre Allianzen und Subsidien hatten der Schmach des Vaterlandes zu wehren vermocht; sie selbst boten die Hand, es zu zerreißen, lüstern von dem großen Leichnam ihr Stück Beute heimzuschleppen, sich einander zu verschlingen. Wie ward da gefeilscht, geneidet, verleumdet, um fremde Gunst gebuhlt; welche Bande des Vertrauens, des Gehorsams, der Achtung,

nachbarlicher Treue wurden da nicht zerrissen; wie Ackerland und Viehherden wurden Land und Leute geteilt, verhandelt, vertauscht, und jeder Augenblick brachte neuen Wechsel der Grenzen, der Herren, der Erniedrigung, völlige Rechtszertrümmerung; immer neue Kriege zertraten unsere Fluren, zerstörten unsern Wohlstand; alles, was uns wert und heilig war, ward mißachtet, gehöhnt, mit Frevellust zerrissen; auch der deutsche Name sollte tot sein.

Was denn hat uns endlich errettet? Daß sich das Volk erhob, war es nicht allein. Und eben hier ist es, wo wir den Mittelpunkt unserer Betrachtungen im voraus andeuten können.

Denn jene Freiheitskriege sind doch nur der Schluß einer ganzen Reihe von Völkerkämpfen um die Freiheit, von Kämpfen, die, durch einen weiten Kreis umbildender Entwickelungen vorbereitet, endlich hervorbrachen, um in fünfzig Jahren ungeheuerster Wechsel alle staatlichen und sozialen Verhältnisse, die gesamte Weltlage umzugestalten.

Oder wäre diese wüste Fülle von Empörungen und Umwälzungen, von Unterjochungen und Neugestaltungen, von Glückswechseln, wie deren keine Zeit jähere, erschütterndere gesehen, wäre sie ohne Maß und Fug und Ziel, ohne Gottes Hand?

Wer sie zu betrachten beginnt — und was von dem Teile, gilt mehr noch vom Ganzen — wer die Geschicke des Menschengeschlechtes zu betrachten beginnt, diesen brausenden Wellengang der Jahrhunderte, dies wüste, rastlose Fluten, Aufschäumen und Versinken von Volk auf Volk und Geschlecht auf Geschlecht — wohl mag dem der erste Eindruck verwirrend, qualvoll, überwältigend sein; er wähnt nichts als den Taumel der Atome, als das hämische Trügespiel des Zufalls zu sehen.

Des Zufalls? beherrscht er denn auch uns, unser Wollen, unsere Berufung? Unser Glaube giebt uns den Trost, daß eine Gotteshand uns trägt, daß sie die Geschicke leitet, große wie kleine. Und die Wissenschaft der Geschichte hat keine höhere Aufgabe, als diesen Glauben zu rechtfertigen; darum ist sie

Wissenschaft. Sie sieht und findet in jenem wüsten Wellengang eine Richtung, ein Ziel, einen Plan; sie lehrt uns Gottes Wege begreifen und bewundern; sie lehrt uns in deren Verständnis erlauschen, was uns des Weiteren zu erhoffen und zu erstreben obliegt.

Und nun schauen wir hin, wie das, was unsere Gegenwart gestaltet hat und noch bewegt, in einem weiten Zusammenhange geschichtlichen Arbeitens und Fortschreitens angebahnt und vorbereitet worden, bis es dann endlich gereift hervorbrach, gewaltsam, Fesseln sprengend, Wahnbilder verscheuchend, Keime neuen Lebens weckend.

Denn so ist es im Leben der Menschheit; naturgegeben wie sie ist, wird sie sofort erfaßt von der treibenden Unruhe des mitgeborenen Geistes; von Anbeginn ist da fort und fort Hader, ein Ringen ohne Rast, ein endloser Antäuskampf. Das ist ihre Geschichte; sie zerrt und bröckelt an jenem Natürlichen, geht daran, es zu zersetzen und aufzulösen; aber was sie selber so zerstörend schafft, Gedanken, Erkenntnisse, eine Idealwelt, wie der neugewordene Geist die wirkliche fordert, sofort senkt es sich hinab in die Masse, eint sich, annaturt sich ihr, wird ein neues, untrennbares Prädikat an jenem natürlich Gegebenen. Und aus den immer neuen Metamorphosen neue Impulse gewinnend, neue Verneinungen schärfend, neue Ideale schaffend, wirkt die Geschichte immer neues Streben, immer neue Verwandlungen.

So von Anbeginn. Eilen wir an den Jahrtausenden des Heidentums vorüber. Ihr großes Resultat, die Kirche Christi, ward den Heiden des Abendlandes vererbt. Wie gesund und kraftbegabt und trotzig frei waren diese Germanen: aber die Kirche bekehrte sie, bändigte sie; sie vergaßen ihre Sagen und Lieder, ihre Geschichte und Gesetze, ihre eigenste Natur und Bildung; sie wurden in ihrem innersten Wesen zerbrochen, in der quellenden Lebensfülle ihrer Ursprünglichkeit gehemmt und gebannt. Aus der Zerstörung des Nationalen erwuchs das Mittelalter; die Hierarchie und der Feudalismus, die beiden Hebel des mittelalterlichen Lebens, waren der vollste Gegensatz

des volkstümlichen Wesens. Und doch war es nicht vertilgt; es wuchs in verwandelter Gestalt heran; in unzähligen Einungen begann es sich zu gestalten, in trotzigen Autonomieen suchte es seine Festigung; schon da und dort krystallisierte es sich um die Landesfürsten her, fing an, wenn nicht bestimmte Grenzen, doch bestimmende Mittelpunkte zu gewinnen. Dann kam die Zeit, wo das Christentum, das man äußerlich empfangen, innerlichst wieder geboren ward; aus dem innersten Kern des germanischen Volkslebens, wie es die Jahrhunderte begeistigt und erhöht hatten, erhob sich die wundervolle Bewegung. Und mit der Reformation war das Prinzip der Landeskirche, der Landeshoheit da; es begann ein ungeheueres Kämpfen des Neuen gegen das Alte, der Rechtfertigung durch den Glauben gegen die Hierarchie, der Souveränetät gegen die Stände; es tauchte die Idee des Staates auf, nicht mehr jener allgemeinen kaiserlichen Weltherrlichkeit der Ottonen und Staufer, sondern eines gegenwärtigen, territorialen, des Staates als einer in sich gleichartigen, einigen, gleichsam autochthonischen Macht. So, monarchisch, unumschränkt, national ward Frankreich der erste moderne Staat; ein allseits bewundertes und nachgeahmtes Muster. Diese Souveränetät ward ein Inbegriff unerhörter Gewalt, eine Machtvollkommenheit, die, nicht mehr auf einem Mandat der Volksgemeinde, auf Berufung der Kirche, auf Vertrag und Kapitulation mit den Ständen gegründet, sich an sich selbst berechtigt und berufen, sich von Gottes Gnaden wußte.

Und eben damit kam der Staat zu einer Stellung, die mit dem, was zu vertreten er begonnen hatte, in Widerspruch stand. Wessen denn war er? nicht dieses Landes, nicht dieses Volkes, sondern eines Monarchen, der Land und Leute als Eigentum besaß, als eine Domäne, die höchstens gut zu bewirtschaften sein Vorteil riet; — was war der Staat? nicht das immanent Allgemeine des geschichtlichen und Rechtslebens dieser natürlich geeinten Bevölkerungen, sondern die Verallgemeinerung des einen landesherrlichen Rechtes über alle anderen gleich historischen Berechtigungen, eine Abstraktion von unge-

heuerer Gewalt, von maßlosem Anspruch, und diese in die Willkür eines Sterblichen gelegt, der kraft ihrer wie ein Gott auf Erden war. Der Staat hatte die Basis aufgegeben, auf der er erwachsen war; er verschlang alles Recht und alle Freiheit, und gab dafür Gnade und Willkür, Dienst und Rang. Und als dann gar Fürsten und Minister daran gingen, die Fülle ihrer despotischen Allgewalt landesväterlich zur Beglückung ihrer ungefragten Unterthanen zu benutzen, als sie von oben herab revolutionierten, keine Gewohnheit, kein Recht, keine Sitte, nichts Heiliges und Herkömmliches achtend, da schien die Entwürdigung der Völker auf ihrem Gipfel.

Welch ein Umschwung, der nun erfolgte! Wir werden sehen, wie er seit lange schon angebahnt war. Hatte die Reformation die geistliche Mündigkeit, die Lehre von dem Priestertum aller Christenmenschen gebracht und den Gläubigen in sich selber gründend das Wesen und Leben der Gemeinde vollkommen verwandelt, so galt es nun, in der Freiheit den Boden zu gewinnen, auf dem allein das bürgerliche und staatliche Dasein der Menschen, jedes Einzelnen nicht minder als der Gesamtheiten, zu gedeihen vermag. Der Staat fand seinen sittlichen Inhalt, indem er des Volkes ward, und das Volk begann ein neues erhöhtes Leben, indem es den Staat, den es äußerlich empfangen, aus seinem eigenen Wesen wiedergebar.

Nicht ohne große Kämpfe geschah diese Wandlung; es sind das die Freiheitskriege der fünfzig Jahre, von denen wir sprechen wollen.

Sie begannen jenseits des Ozeans. Seltsame Bewegungen: man kann nicht sagen eines Volkes; denn es waren Pflanzungen, Übersiedlungen, Fremdlinge in der neuen Heimat, geeint mehr durch gleiche Interessen als durch natürliche Bande, durch gemeinsame Geschichte; man kann nicht sagen: formlose, geschichtlose Massen, denn gegen die Willkür des Mutterlandes beriefen sie sich auf ihre Privilegien, auf ihre Rechte als Engländer. Sie erhoben sich gegen staatliche Verhältnisse, die doch nicht alle Konsequenzen monarchischer Gewalt durchzusetzen vermocht hatten. Man könnte sagen, in ihrem Abfall schied sich, wie

einst die secessio in montem sacrum wollte, von dem aristokratischen Staat Alt-England, von diesem anglikanischen Souverän ein Teil der ihm Unterthänigen, begann nun ein Volk für sich zu werden, erfand sich eine Staatsform, wie sie für das Werden eines Volkes am ersprießlichsten schien.

Dann folgte Frankreich. Wie hatte einst Ludwig XIV. und sein Hof die Bildung und Meinung seines Landes beherrscht; die mächtigen Impulse, die er dem französischen Geiste gegeben, starben nicht mit ihm; nur freier, kecker, mit wachsender Mächtigkeit entwickelte sich aus jenen Anlässen eine neue Gewalt, die, unbekümmert um Staat und Kirche, sich in den Überzeugungen der Einzelnen zu gründen verstand, das natürliche Recht, das Allen angeboren sei, in Anspruch nahm. Und während sich so das Leben und Denken des Volkes, gleichsam die Luft, in der man atmete, vollkommen verwandelte, stagnierte der Staat; seine Kraft im Innern erlahmte, sein Übergewicht in den europäischen Verhältnissen schwand, während jene andere Gewalt Frankreichs in unaufhaltsamer Verbreitung sich Europa eroberte. Welch ein Widerspruch zwischen dem Staat Frankreich und dem Volk der Franzosen. Als endlich Ludwig XVI., beide auszugleichen, das Neue in die staatlichen Verhältnisse hineinzuleiten versuchte, da stürzten ihm wie aus tausend Schleusen die Gedanken der Freiheit, der Menschenrechte, der Gleichheit entgegen. Wer mochte ihnen wehren! Über die Privilegien der Stände, über das Königtum von Gottes Gnaden flutete eine neue unerhörte Gewalt dahin. Das Volk überholte den Staat, es war die erste ganz nationale Bewegung des Kontinents, und der Jubel der Völker begrüßte sie. Aber die Flucht der Privilegierten und ihr Notschrei an den Höfen Europas, die Souveräne bald im Bunde mit der anglikanischen Aristokratie, ihr Hohn und ihre Erbitterung gegen die freie nationale Bewegung Frankreichs trieb diese überschnell aus den Fugen der selbstgeordneten Gesetzlichkeit in die wilden Bahnen der Revolution, aus der Theorie der Menschenrechte in den praktischen Terrorismus, aus der Volkssouveränetät in immer neue Formen der Tyrannei. Mit dem Freiheitskampf gegen

das verbündete alte Europa in gleichen Pulsen toste, zerstörte, mordete im Innern der Wahn der Gleichheit; alles Historische und Gegebene, alles bis auf die Nacktheit abstrakter Rechte und Pflichten ward hinweggetilgt. Das Volk in nur numerischer Fassung, die Allheit der Einzelnen, in ödester Uniformität, war der Staat; es wollte nichts sein als als des Staates, der Mensch sollte nichts sein als Bürger; der Despotismus der Staatsidee verschlang alle anderen sittlichen Mächte, die das Leben des Menschen erfüllen und adeln. Die Nation war nun der Staat; und er vollendete das Werk der Monarchie. Nie ist die Staatswillkür furchtbarer, die Nivellierung selbstmörderischer, die Logik des Zerstörens fanatischer hindurchgeführt worden. Der Despotismus der willenlosen Masse gipfelte sich endlich in die Gewalt jenes Einen, der da herrschte im Namen des souveränen Volks, jenes Kaisers ohne Ahnen, dessen Heimat nicht Frankreich war.

Wie stürzten vor ihm die Throne Europas, die alten Staaten; wie zerstiebten vor ihm die geworbenen Heere und die Paradestücke der alten Kriegskunst; wie schwanden und entstanden auf sein Gebot Staaten auf Staaten; es sank das deutsche Kaisertum; es vereinigte sich das ewig zersplitterte Italien; es wurden aus der norddeutschen Urheimat germanischer Freiheit französische Departements; deutsche Stämme verleugneten ihr Volkstum, rühmten sich altkeltischen Ursprungs zu sein; aus dem Throne Philipp II. ward ein Glied des empire. Das alte geschichtliche Europa schien für immer vernichtet, die Welt von Neuem anzufangen.

Aber dies neue Kaisertum, entwickelte es die Gedanken der neuen Zeit? Blieb es es sich und seinem Ursprung treu? Aus der revolutionären Geschichtslosigkeit hervorgegangen, umgab es sich mit dem Prunk des alten Hofes, warb um des deutschen Kaisers Tochter, um den Segen des heiligen Vaters. Aus dem Prinzip der Volkssouveränetät erwachsen, vollendete es nur den Staatsmechanismus des achtzehnten Jahrhunderts, überbot es die starre Absolutheit der alten Monarchie durch noch härteren Zwang, durch Ertötung aller freien Selbstbestimmung. Begründet in dem heißen Kampf für die Freiheit und

Selbständigkeit der Nation trat es die fremden Nationen mit Füßen und bot der eigenen diese Frevellust als Ersatz für die Freiheit. Dasselbe Volk, das alles Furchtbarste gethan und gelitten, um Freiheit, Gleichheit und Einheit zu haben und zu sichern, es hing nun völlig und knechtisch von der Gewalt des Einen ab, der einst selbst selbst der Masse angehört hatte. Eine Lüge war, was die Verfassung hieß; sie diente nur der Willkür des Kaisers; die Volksvertreter, da sie einst eine Meinung zu haben wagten, jagte er auseinander: er allein sei der wahre Repräsentant des Volks. An diesem Throne haftete keine Weihe, keine stille Gewalt der Ehrfurcht und der sittlichen Hoheit: „der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammet überzogen; ich stehe darum an der Spitze der Nation, weil ihr die dermalige Verfassung so recht ist; sollte Frankreich eine andere Verfassung verlangen, welche mir nicht recht wäre, so würde ich sagen: sucht euch einen andern Herrscher.“ Inniger nicht war diese Verbindung zwischen Frankreich und seinem Kaiser; das schließliche Resultat der ungeheueren Bewegung war, daß der Staat, in schroffster Einseitigkeit vollendet, aufhörte, eine sittliche Macht zu sein.

Und damit war er an seinem Ziel. Wer hat Napoleon bewältigt? Wahrlich nicht die Souveräne und die „wundervolle Eintracht der Höfe, im Stillen längst vorbereitet war“; sie hatten Verträge und Verschwägerungen mit ihm geschlossen, sich an den Brosamen seiner Gnade geweidet, um sein Huldlächeln gebuhlt, ihm im Guten nicht bloß, sondern mehr noch im Übeln nachgeahmt. Wahrlich nicht Englands Gold; an Eigennutz, Gewaltsamkeit, Nichtachtung alles fremden Rechtes gab Englands Politik der Neapoleonischen nichts nach und das Reich der anglikanischen Aristokratie war um nichts minder entfernt, der sittlichen Idee des Staates Genüge zu leisten. Eine andere Macht war es, die sich erhob, dieselbe, kraft deren Frankreich sich der Angriffe des alten Europa zu wehren vermocht hatte, nur jetzt anders, tiefer, positiver gefaßt.

Die Staaten mochte des Kaisers Gewalt zertrümmern, aber sie waren nicht die einzigen Resultate der Geschichte; die Volks-

geister wurden wach, der Zorn der erdrückten, beschimpften, in allem Heiligsten und Teuersten verletzten Völker durchdrang belebend die geretteten Reste staatlicher Formen, schuf deren neue. Der am schmachvollsten gestürzte Staat hatte sich aus der Kraft seines Volkes, aus den Gedanken der Zeit, nicht durch blutige Gewalt, sondern auf dem Wege der Reform, die der König leitete, von Grund aus regeneriert; das wiedergeborene Preußen war der erste Staat, der den großen Gegensatz, zu dem die Revolution Europa polarisiert hatte, auf positive Weise zu vermitteln begann. Mit dieser Gründung war das Kaisertum Napoleons im Prinzip überwunden; der Fanatismus der Spanier, die Eisfelder Rußlands, die Seedespotie Englands mochten seine Angriffe abwehren, — ihn besiegen konnte das vereinte Europa nur unter dem Vorkampf Preußens. Und so standen denn zum erstenmale seit Jahrhunderten Fürsten und Völker, Adel und Monarchie, alle Stände, alle Bekenntnisse, die Summe aller Interessen, geeint durch die Gefahr, die die Frevelmacht jenes Kaiserstaates allen drohte, zu einer europäischen Erhebung zusammen; und sie errang den Sieg.

Freilich ein Sieg, dessen Früchte am wenigsten den Hoffnungen der Völker entsprachen. Hatten die mannigfachsten Tendenzen sich vereint, ihn zu erringen, so trennten sie sich nun schleunigst, jede ihn für sich auszubeuten: nur die Legitimität herzustellen habe es gegolten, nur das Gleichgewicht der Mächte zu erneuen, nur den Händen der Regierungen das Glück der Völker von Neuem anzuvertrauen, nur das monarchische Prinzip für immer zu sichern. Alle durchlaufenen Stadien der Vergangenheit schienen sich staatlich von Neuem zu fixieren; vor allem das letzte, die Napoleonische Machtvollkommenheit der Throne, ward eifrigst adoptiert; die Feudalität, die Hierarchie erhob ihr Haupt, das tapfere Volk der Spanier wurde niedergeworfen, die Hoffnung Italiens ertötet, in Frankreich eine Reaktion organisiert, die das blutig Errungene vergessen machen sollte; die schmerzlichsten Täuschungen ertrug Deutschland: es siegte Österreichs Einfluß, und Preußen mußte den

kühnen Schritt, den es voraus gethan, zurückthun. Die Fürsten Europas einten sich in der Form eines heiligen Bündnisses zur Aufrechterhaltung des monarchischen Prinzips, den europäischen Friedens; bald ward daraus eine gegenseitige Garantie gegen die Ansprüche der Völker auf Mündigkeit und innere Freiheit; es erlagen die Völker mit ihren Hoffnungen; all ihr altes Recht war dahin, und das neue war Fürstengnade oder Verheißung aus glücklich überstandenen schweren Zeiten, deren man nicht gern gedachte.

Was also war das Resultat so langer und furchtbarer Erschütterungen! Vor allem, daß jenes große Prinzip, dessen Momente nacheinander der Abfall Nordamerikas, die Revolution Frankreichs, die Neugründung jenes protestantisch deutschen Staates dargestellt hatten, das Bewußtsein der Völker zu erfüllen, die Summe ihres Strebens zu bestimmen begann; ein Prinzip, mit dem die alte Weise der Staaten, nur Mächte zu sein, auf gegenseitige Hemmung und Überwältigung hinzuarbeiten, den Staatsangehörigen nur ein passives Verhältnis zu dem Staat und seinen Bestimmungen zu gestatten, alles nur für das Volk, nichts durch das Volk zu wollen, überholt und überwunden war, — nur daß dies, was als Prinzip, als Hoffnung, als Überzeugung der Einsichtigen da war, sich auch hindurcharbeiten, den Willen aller durchdringen, zum sicheren Rechtsgefühl, zur Gewohnheit eines thätigen Staatsbürgertums, zur Grundlage eines freien und auf wahrhafte Gegenseitigkeit gegründeten Staatensystems werden mußte.

Man sieht, nur den Anfang des Neuen brachten die fünfzig Jahre der Freiheitskriege; neue schwerere Kämpfe mußten kommen, es weiter zu entwickeln. Mit dem Frieden begann das zweite Stadium der neuen Zeit, begann jenes innere Ringen, jenes Parteien, Verdächtigen, Verfolgen, jene Verwirrung und Verwilderung, welche die sittlichen Grundlagen des Staats- und Volkslebens völlig aufzulösen scheinen konnte. Bis dann endlich das Alte und Neue sich auf dem neutralen Gebiet der Reform zu begegnen begann, die Einsicht zu siegen begann, daß das wahre historische Recht nicht die Herstellung der Vergangen-

heit, sondern die lebendige Fortbildung ihres großen Resultates, der Gegenwart, ist, — daß das wahre Vernunftrecht nichts gemein hat mit jenem faden Radikalismus, der in jedem Augenblick den Staat und das Recht von Neuem anfangen und aus utopischer Abstraktion ableiten zu können meint, sondern daß in dem Gewordenen selbst und in dem Wege, wie es geworden, dem forschenden Auge sich die ewige Vernunft jenes Werdens offenbart, das zu begreifen Trost und Erhebung, das mitwirkend weiterzuführen des thätigen Mannes höchster Beruf ist.

Und in diesem Sinn das Werden unserer Gegenwart verstehen zu lernen, das ist die Aufgabe unserer Betrachtungen.

Der Staat.

Wir werden das Ringen der Völker nach thätiger Teilnahme an dem Staat, nach einem Staatsbürgertum zu betrachten haben.

War denn zuvor der Staat ohne das Volk, oder außer demselben? und woher die Impulse zu solchem Streben? welche Kräfte durchbrachen die Hemmnisse?

Fassen wir noch einmal die Anfänge des modernen Staates ins Auge.

Eine Fülle großer weltumgestaltender Momente bezeichnet den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts. Man umsegelt den Erdkreis; eine neue Welt erschließt sich dem Verkehr der Menschen, dem geschichtlichen Leben. Aus mehr als tausendjähriger Vergessenheit taucht die Herrlichkeit des klassischen Altertums wieder auf; ihr nachringend gewinnt die Kunst neue Vollendungen; an der Hand der Alten tritt die Wissenschaft aus den Nebeln scholastischer Spekulation, gewinnt den festen Boden der Wirklichkeiten. Und schon vollendet sich der Bruch in dem kirchlichen Leben der abendländischen Christenheit; der Ruf der christlichen Freiheit durchdringt die Massen bis in die tiefsten Kreise hinab. Ungeheuere Kräfte sind in Gärung; aus der Überfülle trotzigster Kraft, reichsten Kleinlebens, gedeihlichen Wohlstandes will sich ein neues Weltalter emporringen.

Das ist die Zeit, wo der moderne Staat seinen Anfang nimmt, unter allen großen Umwandlungen jenes großen Jahrhunderts zunächst die folgenreichste. An diesem Neuen erstarrt und erstirbt die blühende Welt des Mittelalters; mit ehernem Tritt, gewaltsam sich Bahn brechend, schreitet es durch die Länder dahin.

Aber es ist damit eine neue, in ihren Wirkungen noch unberechenbare Kraft gefunden. Wie sich die Maschine zur Vielthuerei des Naturzustandes verhält, wo jeder seine sämtlichen Bedürfnisse sich möglichst selbst erzeugt und von der Erleichterung der Arbeitsteilung noch keine Rede ist, so tritt diese Macht des Staates den mittelalterlichen Bildungen gegenüber.

Nur ein Vorspiel waren jene kleinen Tyrannen Italiens, aus deren Anschauung Machiavells Buch vom Fürsten hervorging. Fast gleichzeitig allerorten erhob sich dann das gleiche Streben. Hatte bisher die weltliche Ordnung, der ständische Staat, wenn man ihn Staat nennen will, aus einer Summe von vertragsmäßigen Rechten und Pflichten, von Privatrechtlichkeiten bestanden, die sich gegenseitig hemmten und stützten, so begann nun die fürstliche Gewalt überzugreifen, ihr Recht aus dem bisherigen Zusammenhang von Begründungen und Verpflichtungen herauszulösen, ihre Befugnisse zu verallgemeinern, aus sich selber zu entnehmen. Und eben jetzt entriß man der Kirche ihre traditionellen Ansprüche; gegen ihr letztes Bollwerk, die einzige von Gott eingesetzte Ordnung zu sein, erneute die Reformation die Lehre des Evangelii, daß alle Obrigkeit von Gott sei. Eine Sanktion, mit der nicht bloß der Gehorsam der Unterthanen gefordert war, sondern auf Grund eines Anspruches gewonnen war, der die Rechte und Pflichten der Unterthanen in ihrem Wesen verwandelte. Und eben jetzt begann das Recht des römischen Imperatorenreiches, dies Vermächtnis des rein und ganz staatlich vollendeten Seins der antiken Welt, Raum zu gewinnen. Schon ward die oberste Kirchengewalt Attribut der landesherrlichen Macht; und zu den neuen Machtansprüchen gewährte die Reformation teils durch Einziehung kirchlicher Güter, die sie gewährleistete, teils durch

die Opfer, welche die alte Kirche zu bringen sich entschloß, neue Machtmittel.

Mit raschen Schritten schien man dem Absolutismus zuzueilen. Seltsam, wie eben damals ein großes Muster für das, was man erstrebte, in den Kreis der europäischen Verhältnisse trat. In strengster Form, in kühnster Ausbildung war die Macht des Großherrn eben ein so absoluter Staat, in seiner Hand alle weltliche und kirchliche Gewalt vereint, kein Recht neben ihm, nichts als sein Wille und seine Gnade gültig; seine ungeheueren Siege, seine ungehemmten Eroberungen mochten die Fürsten des Abendlandes lehren, was unumschränkte Gewalt zu leisten vermöge. Nicht als ob man dem Großherrn ausdrücklich nachgeeifert hätte; aber was dort der Instinkt des Despotismus erfunden und eingerichtet hatte, zu dem ähnlichen mußte notwendig das Streben der Fürsten nach absoluter Gewalt führen.

Denn zunächst in dieser rohesten Gestalt war es, daß die Idee des Staates auftrat, des Staates nicht mehr als einer Gemeinsamkeit vieler partikularer Rechte, Freiheiten, Vereinbarungen, sondern als einer Machtvollkommenheit der Majestät, als des von Gottes Gnaden persönlichen Ausdrucks des Allgemeinen, Wesentlichen, Vernünftigen; — in so abstrakter Fassung erscheint dies moderne Prinzip, rechtfertigt es sich.

Wenigstens die wichtigsten Momente müssen wir bezeichnen.

Die Könige von England, von Frankreich hatten, wenn auch Könige mannigfaltigsten Rechten ihrer Vasallen, ihrer Städte, ihrer Landschaften gegenüber, in ihrer Krone und in den Reichsständen eine gewisse gegebene Einheitlichkeit ihrer Territorien, wenigstens derer, nach denen sie den Namen trugen. Jetzt erhob sich in dem Hause Habsburg ein eigentümlich neues Verhältnis. Derselbe Karl, den die deutschen Kurfürsten zum Kaiser wählten, war König in Spanien, König in Neapel, Herzog in Burgund u. s. w.; in seiner Person vereinten sich eine Menge von Befugnissen, die an und für sich völlig beziehungslos zu einander waren; und doch war des Kaisers Macht darauf begründet, daß er sie zu einer gewissen Gemein-

samkeit verband. Es galt, die sprödesten dieser Selbständigkeiten abzuschwächen, der Einheitlichkeit durch zentrale Einrichtungen wachsende Gewalt zu geben. Auf der einen Seite wurden die ständischen Befugnisse mit Behutsamkeit und Energie niedergehalten, — so erlagen die spanischen Städte; so lautete des Kaisers erste Erklärung gen Deutschland: „sein Gemüt und Willen stände nicht dahin, daß man viel Herren haben solle, sondern einen allein" [1]); so ward in des Kaisers Nähe geraten: „er selbst möge sich an die Spitze des großen Bauernkrieges stellen und Deutschland und Spanien egalisieren" [2]) — auf der andern Seite die Berufung eines Regierungsrates aus den höheren Verwaltungen der verschiedenen Länder, eines ebenso allgemeinen Finanzrates, später eines förmlichen Kabinetts, sowie die stete Sorgfalt, eine große Zahl junger Adeliger aus allen Teilen des Reiches am Hofe als Pagen, als Kapellane u. s. w. zu haben und unter dessen Einfluß sich ausbilden zu lassen, um sie dann zu den höchsten geistlichen und weltlichen Ämtern in die verschiedenen Länder zu senden. Es waren die ersten Fundamente einer modernen Großmacht: „nicht um eigenen Nutzens willen wolle er seine Erbkönigreiche und Lande ausbreiten, sondern das heilige Reich geehrter hinter ihm lassen". Wohl hatte es eine Bedeutung, daß sich Karl zuerst Majestät heißen ließ.

Aber dies neue Reich blieb nicht bei einander. Wider ihn und seine „so lange gepracticierte Monarchey" erhob sich Moritz, „das beschwerliche Joch der vorgestellten viehischen erblichen und unerträglichen Dienstbarkeit und Servitut abzuwerfen und die alte löbliche libertät des lieben teutschen Vaterlandes acerrime zu vindiciren" [3]). Des Kaisers Werk in Deutschland war mißlungen; nur die romanischen Länder mit den burgundischen und die neue Welt kamen an den finsteren Philipp.

---

1) Erklärung vom 12. März 1520.
2) Worte des Kanzlers Alborio di Gattinara.
3) Aus Kurfürst Moritz' Kriegsmanifest 1552.

Wie überbietet er den Vater! nun faßt sich die dunkle Idee monarchischer Allmacht in ihrer ganzen Starrheit und Unheimlichkeit zusammen. Sie will den wahren Glauben vertreten, ihn herrschen machen durch die ganze Welt; unter solchem Titel fordert sie Gehorsam, völlige Hingebung, Verwendung aller Mittel; selbst gegen den allerheiligsten Vater, wenn er sich, in seinem Kirchenstaat vor der Übermacht der katholischen Majestät besorgt, dem Bearner zuneigt, droht Philipp: „er werde sich von der Obedienz seiner Heiligkeit lossagen, er könne nicht dulden, daß die Sache Christi zugrunde gehe.“ Mit solcher Inbrunst, Gott selbst und des Heilandes Sache zu vertreten, herrscht, züchtigt, vergewaltigt diese Monarchie. Aber wie sie daran geht, auch auf die Niederlande ihre schwere Hand zu legen, mit dem königlich geistlichen Gericht der Inquisition aller politischen und kirchlichen Ketzerei zu wehren, mit spanischer Soldateska die Städte zu bändigen, ihren Trotz mit schweren Steuern zu brechen, da bricht der Aufruhr los; und Karls V. anderer Liebling, der große Oranier, ist es, der ihn führt: „da der Fürst, wenn er nicht gerecht regiert und die beschworenen Verträge überschreitet, als Tyrann keinen Gehorsam fordern, kein Recht in Anspruch nehmen könne, so seien sie ihres Eides quitt“ [1]). Es ist die alte ständische Ansicht des staatlichen Vertrages, die sie geltend machen; auch ohne König gedenken sie ihre Sache zu führen.

Das große Beispiel der Niederlande belebt allerorten den Kampf gegen die wachsende Königsgewalt, das Streben nach ständischen Republiken; schon nannte sich Polen eine Republik, die Stände von Ungarn, Böhmen, Österreich glaubten sich demselben Ziele nahe, das deutsche Reich ertrug einen furchtbaren Dreißigjährigen Krieg, um seine Auflösung in reichsständische Souveränetäten zu gewinnen. Fast überall war diese ständische Opposition zu gleicher Zeit eine religiöse; sie vertrat zugleich ihre alten Rechte und ihr neues Bekenntnis; aber ihre Erfolge gefährdeten die begonnene Entwickelung des neuen

1) Manifest der „näheren Union“ vom 26. Juli 1581.

Staates. Wo die Krone siegte, teilte sie ihren Gewinn mit der Kirche, ja gewährte ihr den größeren Anteil; die Kirche schien die Machtansprüche der Throne, welche sie selbst in früheren Jahrhunderten niedergekämpft, jetzt eifrig zu steigern, um die verlorene Gewalt wiederzugewinnen; mehr als je war sie zum Herrschen organisiert, seit sie den Orden Jesu hatte; schon umspann er mit seinen Netzen den Erdkreis. Auch die Kirche schien auf dem Wege, ihre alte Herrschaft zu erneuen.

Es war Zeit, daß die Idee des Staates den nächstweiteren Schritt that, sich als eine rein politische erfaßte.

Es war Richelieu, der dies vollbrachte und damit zugleich die Suprematie Frankreichs entschied. Kein Land war ärger als Frankreich durch die Bürgerkriege der Stände, der Konfessionen zerrüttet worden; um jeden Preis mußte Ruhe gegewonnen werden. Der Kardinal gründete sie, indem er die Krone über die Rechte der Stände, über die Erbitterung der Konfessionen erhob, indem er die Einheit des Reiches, die bisher durch den König und die Reichsstände dargestellt war, der Krone allein überwies. Er entriß den Hugenotten ihre korporativen Befugnisse, ihre Sicherheitsplätze, und gewährte den politisch Ohnmächtigen dann freie Religionsübung; er schloß die hohe Aristokratie von den Gouvernements aus und fesselte den ärmeren Adel an den Dienst der Krone; er begann die Verwaltung zu zentralisieren; die Rechte der Kommunen, der landschaftlichen Stände ließ er verfallen; die Korporationen, rät er dem Könige, die sich durch eine angemaßte Souveränetät alle Tage dem Wohl des Staates widersetzten, müsse man niederhalten und zügeln [1]. Und zugleich gewinnt er die Litteratur, die Wissenschaften, knüpft sie an den Hof, macht sie monarchisch; er selbst ist Protektor der Akademie, die er gründete. Es gilt ihm, alle Kräfte, alles Leben, alles Recht an die Krone zu fesseln; für sie fordert er die absolute Gewalt.

---

1) Floquet histoire du Parlement de. Normandie in einer Anzeige der Gött. Gel. Anz. 1844, S. 245.

Und diese Forderung leitet er aus dem Wesen der Vernunft, aus der Notwendigkeit ihrer Herrschaft her: „Der Souverän, der auf die erhabenste Stelle der Menschheit gestellt sei, hat die Vernunft herrschen zu machen"; eben darum soll und darf er von den übrigen Gehorsam fordern, weil ja sonst nicht die Vernunft auf souveräne Weise herrschen würde. Nicht als ob er meinte, daß der Souverän in der That immer die höchste Vernunft sei; er fordert, „dann solle sich der Souverän einen weisen und kräftigen Staatsmann wählen, den Staat zu leiten". Also die Herrschaft einer allgemeinen souveränen Vernünftigkeit soll der Staat sein. „Die öffentlichen Interessen", sagt Richelieu, „sind das einzige Ziel des Fürsten und seiner Räte" [1]); gegen die überwuchernde Fülle von Privatinteressen, von Sonderrechten, welche in dem ständischen Staate das Regiment führen, macht Richelieu diese einfache Abstraktion des Allgemeinen geltend, mit der die rationelle Entwickelung des Rechtes und der Verfassung gegeben ist. Und mit derselben Sicherheit und Großheit erfaßt er die auswärtigen Verhältnisse des Staates; ihn irrt keine Rücksicht; weder die Kirche, noch Verwandtschaft, noch sonst ein Interesse darf sich neben dem des Staates geltend machen; zwischen den Haß der Parteien, in den Lärm des Kampfes tritt er wie ein Nüchterner zwischen Trunkene; mit ihm erringt die Politik den Sieg über die Religion, die Monarchie den Sieg über die Stände: Si veut le roi, si veut la loi.

Und nun besteigt den so begründeten Thron Ludwig XIV.; das berühmte l'état c'est moi, das ihm in den Mund gelegt wird, bezeichnet treffend seine Stellung. „Alle Mittel der Gewalt", schreibt er in den Aufzeichnungen für seinen Dau-

---

1) Aus den sogen. Testamenten Richelieus (recueil des testaments politiques (Amsterdam 1749) I, p. 315. 306). Daß sie nicht von Richelieus Hand sind, ist ausgemacht; aber die Äußerung Montesquieus: „Ce livre a été fait sous les yeux et sur les mémoires du Card. Richelieu" (esprit des lois III, 5) scheint doch Richtiges zu enthalten, und neuere Untersuchungen haben weitere Bestätigungen gebracht.

phin, „würden unsern Thron nicht sichern, wenn nicht jeder eine höhere göttliche Macht verehrte, deren die unsere ein Teil ist; derjenige, der den Menschen Könige gegeben, hat gewollt, daß man sie ehre als seine Stellvertreter, indem er nur sich das Recht vorbehielt, ihr Thun und Lassen zu prüfen; sein Wille ist, daß, wer als Unterthan geboren ist, ohne weiteres gehorche. Wie schlecht auch ein Fürst sein möge, Empörung wider ihn ist unendlich verbrecherisch." An anderen Stellen heißt es: „Wir Fürsten sind die lebenden Bilder dessen, der allheilig und allmächtig ist" [1]). „In der Wahl derer, die wir auszeichnen, handeln wir freilich als Menschen; und es ist genug, daß wir es mit Aufmerksamkeit thun; dann, ich wage es zu sagen, können wir uns versichert halten, daß es Gott selbst ist, der durch uns die Wahl trifft. Es giebt unzweifelhaft gewisse Thätigkeiten, wo wir, so zu sagen die Stelle Gottes vertretend, auch an seiner Voraussicht sowohl wie an seiner Autorität Anteil zu haben scheinen, wie bei Beurteilung der Geister, bei Vergebung der Ämter, bei Gnadenbewilligungen."

Man sieht, welche Prädikate dies Königtum in Anspruch nimmt: „Gott hat etwas Göttliches in die Könige gelegt", sagt Bossuet; und von jenem Anfang des Ps. 82: „Gott richtet über die Götter", sagt er: „Diese Götter sind die Könige" [2]). Wahrlich Götter in jenem Sinne des Heidentums, da man den Cäsaren Altäre errichtete und den Perserkönig als einen Gott anbetete; die Fülle aller ihrer irdischen Gewalt ist in ihnen; nach Jahrhunderten der Hemmung und Unterdrückung durch die Kirche, durch ein trübes Jenseits, das überall sich in das Leben dieser Welt eindrängte, ist nun endlich einmal das Weltliche zum vollsten Siege hindurchgedrungen, zur Darstellung einer Macht, die auch die Kirche unter sich zwingt [3]).

1) Oeuvres de Louis XIV. II, 337: „Les vivantes images de celui qui est tout saint, aussi bien que tout-puissant."

2) Bossuet, Politique sacreé tirée de l'écriture sainte (Paris 1822) I, 127; II, 1: „Le prince est un personage public, tout l'état est en lui, la volonté de tout le peuple est renfermé dans la sienne."

3) Oeuvres de Louis XIV. II, 122.

Alles muß dienen, diese Macht zu erhöhen, in Alles hinein reicht sie mit ihren Ansprüchen; Alles beherrscht sie mit ihrer zentralisierten Gewalt, mit ihrer umfassenden Polizei, ihren zahllosen Beamteten, ihren uniformierten, allzeit schlagfertigen Heeren. Wie er will, hemmt dieser Monarch den Lauf der Justiz; er gebietet über Gut und Blut seiner Unterthanen; vor ihm gilt kein Unterschied der Personen oder Sachen; alles ist sein. „Es ist ein großer Irrtum unter den Fürsten", sagt Ludwig XIV., „sich gewisse Sachen und Personen zuzueignen, als wären sie auf eine andere Weise ihr, als das übrige, was unter ihrer Herrschaft ist; alles, was sich in dem Umfang unserer Staaten findet, von welcher Natur es auch sei, gehört uns unter gleichem Rechtstitel, ist uns gleichviel wert; die Gelder, die in unserer Kasse sind, die, welche unter den Händen unserer Schatzmeister bleiben, und die, welche wir in dem Verkehr unserer Völker lassen, müssen von uns auf gleiche Weise beachtet werden." [1]) Es ist von da nur ein Schritt bis zu jenem monarchischen Dogma, daß endlich alles, auch die Arbeit, ein Regal sei, das der Regent verkaufen könne, und welches der Unterthan kaufen müsse [2]).

Der Grund aber, auf dem diese Überschwenglichkeit von Ansprüchen ruht, ist nichts anderes, als die Idee des Staates, die gleichsam inkarniert erscheint in der Person des Königs: „Jedes Gewerbe an seinem Teil ist notwendig zur Erhaltung der Monarchie; jedes hat seine bestimmte Thätigkeit, deren die anderen nicht entbehren können; der Landmann schafft durch seinen Fleiß die Nahrung für diesen großen Körper; die Richter, die Gesetze anwendend, erhalten die Sicherheit unter den Menschen, und die Geistlichen, die Völker Religion lehrend, erwerben den Segen des Himmels und bewahren den Frieden

1) Oeuvres de Louis XIV. II, 93. 121: „Vous devez donc premièrement être persuadé, que les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens qui sont possédés" u. s. w.

2) Erwähnt von Turgot in der Einleitung zum „Édit du roi portant suppression des jurandes" u. s. w.

auf Erden. Der König aber ist es, der in den Herzen aller regiert." [1]) Nicht ein türkischer Despotismus ist sein Regiment; es ist so wenig auf Gewalt, wie auf Herkommen oder Vertrag oder Übertragung gegründet, sondern eben diese hohe sittliche Macht, die in der Idee des Staates liegt, macht den Monarchen zu einem „Gott dieser Welt"; denn er ist der Staat.

Nur freilich dieser Allmächtige ist eben doch ein Mensch und aller menschlichen Schwäche und Verirrung um so mehr ausgesetzt, je weniger Schranken und Ordnungen da sind, die ihn hemmen, je bereiter Alles ist, seinem Willen und seinen Schwächen zu dienen, je blinder die bewundernde Unterwürfigkeit der Nation ist [2]). Es kommt Alles darauf an, daß der Nimbus bleibe und blende. Die Majestät und Größe der Könige", lehrt Louis XIV. seinen Dauphin, „macht nicht das Scepter, das sie tragen, sondern die Art, wie sie es tragen." Mit wie würdevoller Anmut er auch zu repräsentieren verstand, seine Maitressen und Kammerdiener und Beichtväter wußten gar wohl, wie wenig überirdisch diese Persönlichkeit war, die wie ein Gott frei und unumschränkt zu herrschen glaubte; so gemessen auch die Etikette war, mit der sich sein Hof um ihn her bewegte, sie übertünchte doch nur die Sittenlosigkeit, zu der man sich privilegiert glaubte, die immer neuen Ränke, mit denen um Gunst, Ämter, Einfluß gebuhlt wurde; so eifersüchtig der Souverän auf seine ausschließliche Gewalt war, wie wenig vermochte sie doch die Fülle althergebrachter Verhältnisse umzuschmelzen, neue an deren Stelle zu gründen: nur eben ihre Spitzen wurden von jener Allgewalt getroffen, nach unten hinab blieben die alten Befugnisse; die bunteste Mannigfaltigkeit von örtlichen Verhältnissen und Rechten, der alte Provinzialismus, da und dort

---

1) Oeuvres II, 94.

2) Ez. v. Spanheim in seiner Relation de la cour de France vom Jahr 1690 (in Dohms Materialien III, 36): „L'humeur naturellement soumise de la nation, pour ne pas dire assez esclave envers leur roi."

mit hochberechtigten Ständen und ständischer Verwaltung. Während sich die Überzeugungen, dem monarchischen Wesen zugewandt, vollständig verwandelten, blieben im wesentlichen die Zustände, wie sie die ständischen Zeiten geformt hatten; war doch dies Königtum selbst nur die Steigerung einer jener ständischen Gewalten, und nur in diesem Königtum waren diese verschiedenen Landschaften mit ihren mannigfachen Verfassungen und Interessen geeint, war die staatlich-nationale Einheit dargestellt, die sich über alle jene Zersplitterungen, sie mehr überwölbend als gipfelnd, erhob. Allerdings es war ein sehr bestimmter Charakter, den dies Königtum, dieser Hof, die Mode, die Litteratur, die von ihm ausging, zeigte; gleichsam äußerlich, eigenwillig, durchaus konventionell wurden Formen beliebt und Regeln geltend gemacht, ohne welche nichts schön, anständig, erlaubt erschien. Bis in das Einzelne der Sprache, der Gewohnheit, des Benehmens beugte man sich dieser konventionellen Willkür. Man erinnere sich der Perücken, der Reifröcke — sie kamen auf, da die Montespan schwanger war — der eigensinnigen Geschmacklosigkeit jener Bauten, jener chinesischen Porzellane, jener Gärten mit beschnittenen Hecken und japanischen Tempeln, — überall Gemachtheit, Unnatürlichkeit, Willkür; tel est notre plaisir.

Es gilt nur, ein allgemeines Bild jener französischen Weise zu entwerfen, wie sie recht eigentlich als eine Ausprägung des von Ludwig XIV. vertretenen monarchischen Prinzipes bezeichnet werden darf. Nicht als wären nicht ähnliche monarchische Velleitäten zu gleicher Zeit vorhanden gewesen; aber nur in Frankreich ward das neue Prinzip zu einem förmlichen System von Umwandlungen der Mode, der Litteratur, ja der Moral und Ehre. Nicht bloß die politische Übermacht Frankreichs, sondern neben ihr diese völlige Durchbildung gab der französischen Weise ihr Übergewicht; sie wurde das Muster für Europa; Ludwig XIV. Hof war das Ideal, nach dem die Fürsten Europas schauten und dem sie nachzueifern suchten.

Und eben hier zeigt sich ein Verhältnis besonders merkwürdig. Nach dem Muster Frankreichs sammelten die Fürsten

den Adel um sich her, ihm allein gewährten sie Hoffähigkeit; Fürsten und Adel gingen mehr und mehr auf in diese französische Hofmäßigkeit. Man entwöhnte sich von der Sprache, Sitte, Anschauungsweise der eigenen Heimat, des eigenen Volkes; man denationalisierte sich. Durch ganz Europa hin mit einander in Beziehung durch Ambassaden und Orden und Hofämter, zu denen ja der Adel allein befähigt war, durch Heiraten und Vetterschaften, vereinigt durch die gemeinsame höfische Bildung, durch die französische Sprache, durch den gleichen kavalieren Ton, bildete sich gleichsam eine eigene Hofnation, eine nation de qualité, welche sich von ganz anderem Blut wußte als den gemeinen Mann, welche das reine Blut sicherte durch die Lehre von den Mesalliancen und der Ehe zur linken Hand, welche ihre eigene Moral besaß und namentlich in der Ehre und dem guten Ton die einzigen sittlichen Ansprüche erkannte, die eine kavaliermäßige Erziehung zu befriedigen habe. Wie zertreten war der verfronte Bauer, der leibeigene Mann, wie verachtet und entwürdigt der sonst so kräftige Bürgerstand; nun erst griff das Bauernlegen um sich und die Hörigkeit ward zur förmlichen Sklaverei; den Städten schwanden ihre Freiheiten, ihr Wohlstand. Die Masse der Bevölkerung ward entrechtet; sie behielt keinerlei aktive Beziehung zum Staat, ihr blieb nichts als die private Existenz, ja auch in dieser nicht einmal ein ruhiger Besitz, ein sicherer Rechtszustand; sie hatte für den Staat nichts als die hinsiechende Erbärmlichkeit des ohnmächtigen Gehorsams und den stummen Jammer des wachsenden Steuerdrucks. Der Staat war so zu sagen außer dem Volk, war eine Macht, der das Volk nur als füllende Masse diente.

Aber war dies die einzige Richtung, in der sich die Idee des modernen Staates entwickeln konnte? Wir finden Frankreich gegenüber und gleichzeitig sich eine andere, ja entgegengesetzte Gestaltung geltend machen.

Fast ein Jahrhundert früher als in Frankreich hatte in England das Königtum eine fast absolute Gewalt erlangt, „sie

in ein System gebracht" [1]). Man weiß, wie jener erste Tudor, „der König der Armen", sie handhabte. Sein Sohn schuf eine neue Konfession „durch die göttliche Weisheit, welche dem Könige als solchem beiwohnt"; weder das Parlament, noch der Klerus, noch die Masse widerstand dem. Unter bittern Wechseln erst kam in das Volk ein tieferes protestantisches Leben; aber selbst die große Elisabeth verwies dem Parlament, als es auf Weiterführung der Kirchenverbesserung antrug, daß es sich in Dinge mische, die sein Begriffsvermögen überstiegen; ihre königliche Prärogative galt dafür, über Recht und Gesetz hinauszureichen; „die königliche Prärogative", ward in den Parlamentsverhandlungen von 1601 geäußert, „könne weder untersucht noch bestritten werden und leide auch keinerlei Einschränkung; — unumschränkte Fürsten, wie die englischen Monarchen, wären eine Art von Gottheit; es wäre vergebens, die Hände der Königin durch Gesetze oder Verordnungen binden zu wollen, weil sie sie durch ihre lossprechende Kraft nach Belieben lösen könne." Im 35. Jahr der Elisabeth eröffnet der Sprecher dem Hause: „es sei der ausdrückliche Befehl Ihrer Majestät, daß keine Bill, die Staatssachen oder Veränderung in kirchlichen Dingen betreffend, eingereicht werden solle, und ihm, dem Sprecher, sei auf seinen Eid befohlen, wenn solche Bills eingereicht würden, sie nicht zu lesen." Die Königin ließ am Schluß dieser Session ihr hohes Mißfallen äußern, daß mehrere Glieder des Hauses den geheimen Räten nicht die schuldige Ehrerbietung leisteten, „die nicht wie gemeine Ritter und Abgeordnete in dem Hause zu betrachten seien, welche nur während des Parlaments Räte vorstelleten"; achtundvierzig Bills, die in eben dieser Session durch beide Häuser gegangen waren, verwarf die Königin. Im dreiundvierzigsten Jahre der Elisabeth sagte der königliche Anwalt Heale zu dem Hause: er wundere sich, daß man Anstand nehme wegen der Bewilligung einer Subsidie oder wegen der Zeit der Ausbezahlung, „da alles, was wir haben, des Königs ist und er

1) Ein Ausdruck Guizots.

nach dem Gesetz es beliebig wegnehmen kann und ebenso viel Recht auf alle unsere Länder und Güter hat, als auf jedes Einkommen der Krone, auch Exempel vor sich hat, dies zu beweisen". Schon im Anfang ihrer Regierung, als das Haus der Gemeinen eine neue willkürliche Auflage der Königin untersuchen wollte, brachte Cecil den Befehl, man dürfe sich hierin nicht mischen, das sei ein noli me tangere, sie dürften sich um die Kronrechte nicht kümmern.

Auf diesem Wege gedachte Jakob I. weiterzugehen: auf Grund des episkopalen Systems entwickelte er sich „das wahre Gesetz der freien Monarchie", wie er sie nannte. Schlug in Frankreich die politische Fassung des Königtums auch die hugenottische Opposition zu Boden, so erhoben sich in England gegen diese maßlosen Machtansprüche des episkopalen Königtums die rein politischen Ansprüche der Stände: „Die Freiheiten, die Macht, Privilegien und Gerechtsame des Parlaments seien ein altes und unstreitiges Geburtsrecht der Unterthanen von England" [1]). Von dem an wuchs die Bewegung unaufhaltsam; ihren rechten Nachdruck erhielt sie doch durch den religiösen Eifer, mit dem man sich gegen das königliche Papsttum wandte. Die Presbyterianer Schottlands spornten den Wetteifer in England; nun erst voll und ganz ward das Evangelium ein Eigentum des Volkes, durchdrang dessen Leben und Thun, prägte sich aus in den starken Formen volkstümlicher Überzeugung, strenger und männlicher Hingebung. König Karl versuchte, die Schwierigkeiten zu umgehen; elf Jahre regierte er ohne Parlament; aber als er endlich, um dem Kampf gegen die empörten Frommen in Schottland hinauszuführen, ein neues berief, da zeigte sich, wie die Grundlagen der monarchischen Gewalt erschüttert waren. Der puritanische Eifer steigerte sich durch den trotzigen Widerspruch des Episkopates und Königtums; schon riß das Unterhaus die Summe der Gewalt an sich, die dauernde Gefahr trieb zur extremen Ansicht der Independenten, zum Königsmorde, zur Volkssouveränetät, zur Republik, die nun die Trägerin jener

1) Erklärung des Parlaments vom 18. Dezember 1621.

militärisch-demokratischen Allgewalt wurde, in der Oliver Cromwell sein kühnes und großartiges Herrschertalent entwickeln sollte.

Es sind im wesentlichen dieselben politisch-religiösen Theorieen, aus denen die Stuarts die Erweiterung der königlichen Machtvollkommenheit und die Republikaner ihren Grundsatz, daß das Volk die Quelle aller rechtmäßigen Gewalt sei, herleiten. Aber die Republik beginnt damit, die rationelle Auffassung des Staates sofort in weitester Konsequenz zu entwickeln. Das Parlament von 1653 — aus den Listen der „Heiligen" in allen Grafschaften und Städten durch den Staatsrat berufen — ging daran, die Masse alter Mißbräuche „aus der Zeit der normannischen Eroberung und ihrer Sklaverei" abzuschaffen; die Patronatrechte sollten sinken, die Zehnten abgelöst werden; es wollte statt der ungeheuren und unförmlichen Masse von Herkommen und Statuten ein „Gesetzbuch, das in der Tasche jedes ehrlichen Bürgers Raum finde"; es wollte die Ehe zu einem bürgerlichen Akt umwandeln; eine raschere, konzentriertere Verwaltung ward organisiert; — man sieht, Bestrebungen radikalster Art. Mehr und mehr trat das religiöse Moment gegen das staatliche in den Hintergrund; aus dem Gefühl vollster evangelischer Freiheit kam man zu religiöser Toleranz gegen alle Art Bekenntnisse, wenn sie sich der Staatsgewalt unterordnen konnten und aufrichtig unterordneten; selbst den Juden wurde Aufnahme und der Bau einer Synagoge gewährt. Es führte diese Republik zu einer Schärfe und Einheitlichkeit der staatlichen Gewalt, wie sie selbst Ludwig XIV. nicht erreichte; die Gewalt des Protektors war eine Monarchie, nicht wie die französische auf kecke Erweiterung landesherrlicher Befugnisse gegründet, sondern ein Ergebnis der Auflösung der alten Stände zu einem Volk.

Und doch hatte sie keine Haltung; nur die Militärmacht stützte sie, hemmte sie zugleich, zu dem Namen, zu den stetigen Formen, zu der Ruhe einer Monarchie zu kommen; sterbend hinterließ Cromwell seinem schwächeren Sohne ein unvollendetes Werk; Stück für Stück sank es in Trümmer. Sich be-

stätigen zu lassen berief Richard die Mitglieder des letzten unter königlicher Autorität gewählten Parlaments; dem Protest des Heeres antwortete er mit Niederlegung des Protektorates; es drohte offener Kampf zwischen Heer und Parlament, und das Land sehnte sich nach Ruhe, nach einem gesetzlichen Zustand. Der Name der Stuarts tauchte wieder auf; nach so vieler Zerrüttung das einzig Legitime war das Königtum Karls II. Und nun sandte Karl jene Briefe, in denen er Amnestie, Religionsfreiheit, parlamentarisches Regiment verhieß [1]); ohne Bedingung, im vollstem Vertrauen luden sie ihn ein, daß er komme und die Krone nehme, zu der er geboren sei. Unter unendlichem Jubel zog er in London ein; „wo sind denn meine Feinde?" fragte er.

Und mit ihm kam die Wollust und Hoffärtigkeit, die Frivolität und die Kavalierweise, wie man sie in Frankreich gelernt hatte; es kamen katholische Neigungen und jesuitische Umtriebe, es begann jene neue Mode der eleganten Hoflitteratur, der Deisten und Spötter, welche schnell genug die Bildung der Aristokratie von der Derbheit und Härte des Volksgeschmacks trennte. Zu der Restauration der alten Verfassung brachten die Stuarts neue Ansprüche, neue Ideen; und sie hofften, mit ihnen auch den Rest der Freiheiten zu tilgen, kraft deren sich die Empörung gegen König Karl I. hatte erheben können. „Wo sind denn meine Feinde?" der König sah nicht, daß die Umwandlung des ganzen englischen Volkstums wider ihn war. Die politischen Formen, die die letzten zwanzig Jahre in raschem Wechsel hervorgebracht, hatten stürzen können, aber in dem ernsten Eifer jener Jahre waren die gesundesten Kräfte des Volkslebens erweckt; es hatten die germanischen Elemente den Sieg davongetragen über die französisch-normannischen des Mittelalters; der Adel begann, „seine Söhne bei Kaufleuten in die Lehre zu geben, und seitdem ist der Handelsstand in England in größerem Ansehen als bei irgendeinem Volke

1) Breda, 14. April 1660. — „We do declare a liberty to tender consciences" u. s. w.

sonst" [1]). Unzählige Güter der Krone und der Kirche waren zerstückt und für niedrige Preise verkauft worden; das mächtige Regiment Cromwells und die Seesiege, die England damals zu erkämpfen begann, hatten dem Handel raschen Aufschwung gegeben. Die demokratische Teilnahme an dem kirchlichen wie öffentlichen Leben hatte die früheren Ausschließlichkeiten durchbrochen; der gemeine Mann hatte sich fühlen lernen; der Wechsel ungeheurer Geschicke und die puritanische Strenge der Ansichten hatte an die Stelle der früheren Lockerheit und Gleichgültigkeit Entschlossenheit und praktischen Ernst treten lassen; waren auch die Formen hart, rauh, unbehilflich, es lag in ihnen doch eine Fülle kernhafter Gesundheit und ernster Tüchtigkeit, wie sie kein Volk Europas in jener Zeit, selbst Holland nicht mehr, in gleichem Maße besaß.

Wir nähern uns unserm Zielpunkt, der Begründung jener eigentümlichen Verfassung, die England auszeichnet.

Die Rückkehr der Stuarts war eine Restauration; Thron und Stände kehrten gleichsam zu dem Punkt zurück, auf dem man sich ein Menschenalter zuvor zu heillosem Hader geschieden hatte. Unbedingt hatte das Parlament das Königtum erneut und das Königtum galt wieder als Majestatis Anglicae Deitas, der König wieder als persona mixta cum sacerdote, als omnipraesens, omnipotens, infallibilis [2]). Aber es war ein drittes hinzugekommen, das in dieser Restauration keine Stelle fand und doch entschieden Geltung und Rücksicht forderte. So trat diese episkopal-ständische Macht des Parlaments gleichsam in die Mitte zwischen Königtum und Volk; nach jener Seite hin ankämpfend gegen Ausschreitungen der königlichen Gewalt und deren Begünstigung des Papismus, nach der andern Seite hin die republikanischen Tendenzen niederschlagend, die Presbyterianer abwehrend, die begonnene Entwickelung eines allgemeinen Staatsbürgertums hemmend und überdeckend. In dieser vermittelnden Stellung der ständischen

1) Worte Humes.
2) Thomas Wood, Notit. Angl. Oxon. 1686, p. 39.

Gewalt wiederholte sich allerdings der Gegensatz, den sie zu vermitteln hatte, aber wesentlich so, daß derselbe hier innerhalb des Systems episkopaler und ständischer Vorstellungen blieb; die Namen der Whigs und Tories, die eben damals aufkamen, bezeichneten nicht etwa eine königliche und eine Volkspartei, sondern das Hinüberneigen der parlamentarischen Parteien nach der einen oder andern Seite; das Festhalten an den Befugnissen des Parlaments war beiden gemeinsam oder wurde es je länger je mehr.

Die dreißig Jahre Karls II. und Jakobs II. dienten nur dazu, die Machtvollkommenheit des hochkirchlichen und parlamentarischen Wesens bis zu dem Punkt zu entwickeln, daß sich aus ihr dann in der „glorreichen Revolution" die neue Verfassung des englischen Staates zu gestalten beginnen konnte. Es ist in jener Übergangszeit eine Reihe von Bestimmungen getroffen worden, welche durch ihren entscheidenden Einfluß auf die sozialen Verhältnisse Englands die Sicherung der ständischen Gewalt gegen Volk und Krone entschieden. Die ungeheueren Wechsel im Grundeigentum, welche die Zeit der Rebellion mit sich gebracht hatte, wurden zum Teil wenigstens rückgängig gemacht; während die Käufer der eingezogenen Ländereien der Krone meist als Pächter in ihnen gelassen wurden, gewann die Staatskirche für sich eine fast völlige Herstellung ihrer Güter und damit jene glänzende Ausstattung der Bischöfe und Kapitel, welche ihnen eine mehr politische als evangelische Stellung bis auf den heutigen Tag gesichert hat. Nicht minder bedeutsam war die Verwandlung der Ritterlehen in freie Erbzinsgüter ohne Kriegspflicht und Lehenslasten mit bloßer Beibehaltung der Ehrendienste [1]). Erst hiermit war die Auflösung des alten feudalen Staates vollbracht und die Unabhängigkeit jener mittleren Stellung, in der fortan die Aristokratie das Regiment Englands führen sollte, ihrem rechtlichen Bestande nach durchgeführt. Aber keineswegs wurde in gleicher Weise von den reichen Grundeigentümern gefordert, ihren Pächtern Erbpacht

1) Statut 12 Karls II., c. 24. Free and common.

zu gewähren; und als Entschädigung für die aufgehobenen Lehensrechte wurde der Krone eine Tranksteuer bewilligt, welche die Last der Leistungen wesentlich auf die Masse übertrug. Man kann nicht sagen, daß die Parlamente dieser Zeit anders als im eigenen Interesse mit Nachdruck verfuhren; nachdem einmal die Testakte durchgesetzt war, bemühte man sich nicht weiter um ein Gesetz zugunsten der protestantischen Dissenters, mit deren Beistand man jene erreicht hatte. Selbst die Censurakte hatte das Parlament 1661 angenommen und erneute sie nach der kurzen Unterbrechung von 1679 bis 1685. Aber eine wahrhaft große Garantie der persönlichen Freiheit Aller errang das Parlament durch die Habeas-Korpus-Akte von 1679; war sie auch nur eine nähere Bestimmung des durch die Magna Charta schon Angeordneten, so wurde doch durch sie erst jene Sicherheit des Rechtsschutzes, deren Vernichtung vor allem die Völker des Kontinents zerrüttet hat, dem Engländer für immer gegründet.

Es war eine der größten politischen Kombinationen, die Wilhelm III. nach England führte; an seiner Hand trat England mit ein in die große europäische Stellung, welche bis dahin die Niederlande allein vertreten hatten; und bald genug sollten sie von denen überholt werden, welche mit der gleichen ständischen und bürgerlichen Freiheit die größere staatliche Einheit verbanden. Die Freiheiten, welche die Stände von England gegen die Machteingriffe der Stuarts sichern zu müssen glaubten, waren denen nicht ungleich, mit welchen Wilhelm in den Niederlanden sich zu verhalten gewöhnt war; nur daß er in Holland der weitaus reichste Grundeigentümer war. Mit großem Blick erkannte er „die Rolle, die England für die Freiheit Europas übernehmen muß"; am letzten Tage des siebzehnten Jahrhunderts sprach er jene Worte vor dem versammelten Parlament; er fügte hinzu: „Wenn ihr euch selbst nicht verlaßt, wenn ihr die alte Kraft des englischen Volkes in Thätigkeit setzet, so werdet ihr dem lebenden Geschlecht und allen Nachkommen Religion und Freiheit sichern."

Betrachten wir die inneren, die Verfassungsverhältnisse Englands, wie sie sich seit der Thronbesteigung Wilhelms und Marias gestalteten, so finden wir zunächst freilich die Meinung, daß eben nur die alten Rechte und Freiheiten des englischen Volkes hergestellt seien. Man hatte den Thron für erledigt erklärt, „weil Jakob II. durch Verletzung des Urvertrages zwischen König und Volk die Verfassung des Reiches umzustürzen versucht habe“; erst nach Annahme der Wahlkapitulation — denn das war die Erklärung der Rechte — ward Wilhelm König. Man gab das Prinzip der Legitimität auf, die Legalität ward fortan die Grundlage des englischen Staates. „Darin besteht“, heißt es in einem Aufsatz jener Zeit, „unser Glück, daß unsere Könige gleich wie wir den Gesetzen unterworfen sind, daß sie durch Zerstören der Gesetze zugleich die Grundlagen ihrer Macht und Größe vernichten würden; so ist unsere Verfassung nicht willkürlich, sondern gesetzlich, nicht unumschränkt, sondern staatsrechtlich, und wir rühmen uns mit Recht freier zu sein als andere Völker, und besser geschützt gegen Tyrannei.“

Aber diese Verfassungsformen, die man herstellte, und fortan, namentlich seit das Haus Hannover auf den Thron kam, mit glücklicher Entschiedenheit festhielt, sie stammten aus einer Zeit, in der auch noch nicht eine Ahnung von der Machtentwickelung des Staates und der bürgerlichen Verhältnisse war, welche seit der Zeit der Reformation auch in England begonnen hatte. Mittelalterliche Verfassungsformen sollten nun die Träger moderner Staats- und Wirtschaftsverhältnisse werden; die altherkömmliche ständische Vertretung ward dafür ausgegeben, eine Volksrepräsentation zu sein. Überall ward man zu Ausweitungen der altgewöhnten Vorstellungen getrieben, in denen diese selbst ihr Wesen verwandelten, ihre innere Rechtfertigung einbüßten, — zu rechtlichen und politischen Fiktionen getrieben, welche jede rationelle Betrachtung scheuen und zurückweisen mußten; und indem man überall annahm, nur die alten Rechte und Freiheiten zu handhaben, mußte man durch die

Willkür in ihrer Deutung und Anwendung den Mangel eines lebendig neugestaltenden Prinzipes ersetzen.

Oder richtiger, es trat dies in eigentümlicher Weise, man möchte sagen neben der Verfassung hervor; denn in jener presbyterianischen Zeit war doch ein völlig Neues gewonnen. Allerdings hatte es weder die Formen des Staats, noch die der Staatskirche, noch die der Korporationen umzubilden vermocht; aber in der Fülle jener Rechte und Pflichten, die der mittelalterliche Staat nie zu überholen oder zu ersetzen vermocht hat, fand es Raum, sich zu bethätigen. Der Mangel staatlicher Organisation hatte sonst den Landschaften und Gemeinden überlassen, sich selbst zu verwalten; nun bethätigte sich in dem selfgovernment die ganze Kraft dieser erstarkten popularen Kreise, und das in eben der Zeit, wo der Kontinent tief und tiefer in die Polizeilichkeit und den Regierungsmechanismus versank. „Der ärmste Mann“, sagte einst der ältere Pitt, „kann in seiner Hütte alle Streitkräfte der Krone herausfordern; sie mag verfallen sein, ihr Dach den Einsturz drohen, der Wind durch ihre Spalten blasen, Sturm und Wetter ihr Spiel damit treiben, aber vor dem Könige von England ist sie sicher; alle seine Macht scheitert an der Schwelle des elenden Bauwerkes.“ Die alte Dürftigkeit richterlicher Institutionen wurde die Quelle jener wundervollen Ausbildung der Jury, der Friedensgerichte, des ganzen Rechtswesens, das seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover durch die Unabsetzbarkeit der königlichen Richter und die Abschaffung von Ausnahmegerichten für immer gesichert ist. Es entwickelte sich aus der Anerkennung der völligen persönlichen Freiheit — denn erlaubt ist alles, was nicht ausdrücklich durch die Gesetze verboten ist — und aus der aufrichtigen Anerkennung aller ihrer Attribute jene Kraft und Lebendigkeit der sozialen Verhältnisse, jener Segen des Fleißes und der verständigen Tüchtigkeit in Handel, Gewerbe und Ackerbau, der seit 1696, dem „Nadirjahre des englischen Wohlstandes“, in ununterbrochenem Steigen geblieben ist, — jenes sichere und charaktervolle Selbstgefühl das die Engländer vor allen andern Nationen auszeichnet. Es

entwickelte sich in der Freiheit der Meinung und ihrer Äußerung jene wachsende Verbreitung selbständiger politischer Überzeugung, jene ungeheure Macht der öffentlichen Meinung, welche das allezeit sichere Mittel wurde, mit dem Geist der nationalen Entwickelung und der Fülle errungener Einsichten die historischen Rechte zu durchdringen und umzugestalten. „Gebt den Ministern", sagte einst Sheridan im Parlament, „ein demoralisiertes Oberhaus, gebt ihnen ein bestechliches Unterhaus, gebt ihnen einen tyrannischen Fürsten, gebt ihnen einen kriechenden Hof — und laßt mir die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands auch nur ein Haar breit zu verletzen."

Die Entwickelung der Staatsidee ist es, die wir zu verfolgen haben; während wir sie in Frankreich über der Mannigfaltigkeit der hergebrachten Rechte und Verhältnisse in dem Königtum eine, wenn man will, abstrakte Einheit erstreben sahen, ist es in England die Mannigfaltigkeit der alten feudalen Gliederung selbst, welche sich zu einer nationalen Einigung umzubilden strebt; und das Institut, das diese darstellt, erweitert seine Gewalt in raschem Vorwärtsschreiten, macht sich geltend als Staat.

Die Geschichte des Parlaments während des achtzehnten Jahrhunderts ist die eines ununterbrochenen Wachsens an Macht, Tüchtigkeit und Erhebung über die nur ständischen Interessen. Eine Bill, die beide Häuser passiert war, zu verwerfen, hat die Krone 1693 zum letztenmal gewagt. Die Bewilligungen für einzelne bestimmte Ausgabeposten, die ausdrückliche Verantwortlichkeit der Minister, die jährlichen Sessionen, die immer nur für zwölf Monate passierende Aufruhrbill, durch welche die gesetzliche Existenz einer Militärmacht bedingt ist, geben dem Parlament einen solchen Einfluß auf die vollziehende Gewalt, daß Henry Hallam sagen konnte: „wir fühlen den Stolz und die Würde von Republikanern."

Aber wieder in dem so mächtigen Parlament herrschte entschieden die Aristokratie. Dieselben Familien, welche im Oberhause saßen, bestimmten durch mittelbaren oder unmittelbaren

Einfluß die Majorität der Wahlen für das Unterhaus. In dem Unterhause des sechszehnten Parlaments befanden sich unter den 558 Mitgliedern für England und Schottland nicht weniger als 293 Repräsentanten von Flecken, die unter derartigem Einfluß bestellt waren; ja sechs Lords sandten vermöge der ihnen zugehörigen Flecken nicht weniger als 43 Mitglieder [1]) ins Unterhaus. „Man kann beweisen", heißt es in einer Reformrede zu Anfang dieses Jahrhunderts, „daß nicht mehr als 186 Mitglieder frei und unabhängig gewählt werden." Statt weiterer Ausführung genüge die Angabe, daß in jenem sechszehnten Parlament 216 irländische Pairs oder Söhne von englischen und irländischen Pairs saßen. Weit entfernt, eine Volksrepräsentation zu sein, hatte das Unterhaus eine Zusammenstellung der irrationalsten Art; aus 40 Grafschaften kamen 80 Mitglieder, aber die Berechtigung zum Wählen war an Bedingungen geknüpft, die z. B. in der Grafschaft Bute den Obersheriff zum einzigen Wähler machten; von 172 Landstädten und Burgflecken kamen 339 Mitglieder, aber 30 dieser Flecken hatten bei den Wahlen zum sechszehnten Parlament unter 20 Wähler, 45 Flecken zwischen 20 und 50, und diese 75 Flecken stellten 150 Mitglieder; in 125 solcher Flecken hatten Mitglieder des Oberhauses Patronatrecht. Und wohin nicht unmittelbarer Einfluß reichte, da half das kolossale Bestechungssystem, kraft dessen sich England füglich mit den ärgsten Zeiten der entarteten Römerrepublik vergleichen konnte; sprach doch Pitt in einer Reformrede von 1782: „es ist eine wohlbekannte, von niemand geleugnete Thatsache, daß der Nabob von Arcot nicht weniger als sieben oder acht Mitglieder in diesem Hause hat."

Aber eben jene Aristokratie Englands war in jeder Beziehung anderer Art als die der Länder des Kontinents; zum Heil Englands mißlang in Georgs I. Zeit der Versuch, die Zahl der Pairs auf den damaligen Bestand zu fixieren; viel-

1) Lord Falmouth 5, Lord Edgecumbe 5, Lord Oxford 7, Lord Elliot 7, der Herzog von Newcastle 8, Lord Lonsdale 11.

mehr ergänzte sich der hohe Adel fortwährend aus den edelsten Kräften des Landes, ja er absorbierte diese unablässig. In den etwa 500 Lordsfamilien der drei Reiche sind nicht ganz 50, deren Pairschaft über das Jahr 1600 hinaufreicht; von den 185 Baronen Englands stammen nahe an 160 erst aus den Ernennungen des Hauses Hannover; 535 Pairs hatte dasselbe bis zum Jahr 1790 ernannt. Und während diese Aristokratie so weit entfernt ist, feudalen Ursprungs zu sein, bleibt sie durch das echt feudale Institut der Erstgeburt, welches die jüngeren Söhne stets wieder in die Masse hinabsenkt, mit derselben in lebendiger Verbindung; sie kann nie zur junkerhaften Ausschließlichkeit gegen die Bürgerlichen werden, wie sie immer noch in einem großen Teil des Kontinents herrscht.

Nichts, dünkt mich, bezeichnet besser die englischen Zustände, wie sie sich bis 1830 unverändert erhalten haben, als der Ausspruch des Lord Darlington bei den Verhandlungen über die Reformbill: „es sei das Wahlrecht ein unleugbares Privateigentum derer, die es hätten.“ Man darf den Satz dahin erweitern, daß in England überhaupt die politischen Rechte als Privateigentum derer angesehen wurden, die sie besaßen. So vor allem in den Verhältnissen der Stadtrechte; fast alle hatten sie die Tendenz möglichster Ausschließung der Bürger von der städtischen Verwaltung, möglichster Beschränkung der Zahl der Bürger; die Untersuchungen des Jahres 1831 haben in diesen Beziehungen die ungeheuersten Mißbräuche aufgedeckt. In Berwick am Tweed hatte der Magistrat Anleihen gemacht, um sie unter sich zu verteilen; Plymouth hatte unter 75000 Einwohnern nur 475 Bürger, von denen ein Drittel anderswo wohnte; in Ipswich waren unter 20000 Einwohnern etwa 360 Bürger, und von diesen war ein Neuntel Arme. Noch ärger war die Lage der königlichen Flecken in Schottland; nach einem höchst gewaltsamen Vorfall suchten die Einwohner von Dumbarton (1792) gegen ihre Magistratur Schutz bei den Gerichten; aber sowohl die Reichsbarone wie das Sessionstribunal erklärten, daß nach den bestehenden Gesetzen die Magistrate der schottischen Flecken keiner Macht auf Erden Rechen-

schaft von ihrer Verwaltung schuldig seien; und das Parlament wies die Petition von Dumbarton ohne weiteres zurück.

Und während in Großbritannien selbst wenigstens die Fülle und Sicherheit persönlicher, privatrechtlicher Freiheit diesem Wust staatsrechtlicher Willkürlichkeiten und Irrationalitäten die Wage hielt, gründete sich die Macht, Sicherheit und Blüte Englands selbst auf eine ebenso aristokratisch gewaltsame Stellung gegen die unglücklichen Iren, gegen die kolonialen Gebiete; „kein Tagelöhner in den Straßen von London“, sagt Chatham, „ist so schlecht, daß er nicht von ‚unsern Unterthanen‘ in Amerika spräche“; und in den Verhandlungen über die Privilegien der ostindischen Kompagnie rief Fox: „dreißig Millionen Menschen verfluchen uns als ihre Tyrannen.“

So England; in der That ein merkwürdiger Gegensatz gegen das monarchische Frankreich. Hier wie dort sucht die Staatsidee sich der altherkömmlichen Formen zu bemächtigen und eine derselben zu ihrem Träger zu machen; so bildet sich das alte Königtum Frankreichs zur Monarchie, das alte reichsständische Institut Englands zur parlamentarischen Herrschaft aus. Die Monarchie sucht in der Einheitlichkeit und Steigerung der Administration und des höfischen Einflusses den Zusammenhalt des Ganzen, dem die noch kräftige Fülle des Partikularen mannigfach widerstrebt; das englische Parlament macht sich als eine Repräsentation des Volkes geltend, während es doch nur die aristokratisch ständische Herrschaft darstellt, deren einzelne Elemente Herkommen, Privilegien, Willküren aller Art sind. Hier wie dort ist der Staat noch weit entfernt, als etwas der Natur des Menschen, des ζωὸν πολιτικόν, Wesentliches und Immanentes, von dem Begriff der Persönlichkeit Untrennbares anerkannt zu werden; er ist noch das Vorrecht Einzelner, noch nicht zu seiner allgemeinen, zu seiner sittlichen Bedeutung hindurchgedrungen.

Vor dem Eintritt einer nächsthöheren Stufe der Entwickelungen sehen wir in den europäischen Verfassungen eine eigentümliche Bewegung. Nicht bloß in England hat die ständische

Aristokratie den Sieg davongetragen. Mit Wilhelms III. Tode endete die Erbstatthalterschaft in der Republik der Vereinigten Niederlande und zugleich in fünf ihrer sieben Provinzen, und damit die Vertretung der Masse gegen die patrizische Übermacht; aber seit dem Utrechter Frieden begann auch die Bedeutung des einst so mächtigen Staates zu schwinden. Nach langer Ruhe erhob sich die Aristokratie von Venedig zu neuen Großthaten; unter Morosini, dem Aristokraten von altem Schrot und Korn, siegte man über die hohe Pforte, eroberte Morea, Athen, ja Chios; über den Bundesgenossen Ludwigs XIV. wurden solche Vorteile errungen; aber kaum zwei Jahrzehnte behauptete man sie; mit ihrem Verlust begann die Republik zu erschlaffen. Wer hatte monarchischer geherrscht als Karl XII? mit seinem Tode ward alles plötzlich, vollständig verwandelt, Schweden wieder ein Wahlreich, die ständische Herrschaft umfassender, als sie jemals gewesen war, erneut; nicht einmal ein Veto blieb der Krone, ein Stempel mit des Königs Namen war in den Händen des Reichsrates; auf das schimpflichste sank Schweden unter diesem Regiment. Selbst in Rußland war man daran, an die Stelle autokratischer Gewalt eine Adelsherrschaft zu gründen; die Kaiserin Anna unterzeichnete jene Wahlkapitulation, die alle Gewalt in die Hände des höchsten Senates legen sollte; aber der Widerspruch des niederen Adels rettete die Allgewalt der Krone. In Frankreich selbst folgte dem Tode Ludwigs XIV. zwar nicht die Berufung der Reichsstände, zu der St. Simon und andere drängten, wohl aber die Kassation des königlichen Testaments durch das Pariser Parlament und damit die Anerkennung von Befugnissen, die der unumschränkten Monarchie in ihrem Wesen widersprachen; nun eilten die Pairs, der niedere Adel, die Magistraturen, alte Vorrechte und neue Auszeichnungen in Anspruch zu nehmen, es mischte sich der französische Absolutismus mit den unleidlichsten Formen bevorrechteter Ausschließlichkeit; die Last der Privilegien und der Monarchie drückten vereint auf die Masse, und Frankreichs Macht begann von ihrer Höhe zu sinken.

Immer wieder sehen wir die Idee des modernen Staates in ihrer Entwickelung gehemmt und gefährdet; so wenig noch besaß sie die Kraft, die alten politischen Ordnungen innerlich zu bewältigen und zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen, daß sie immer wieder von deren üppig wachsenden Ranken überwuchert wurde, immer wieder die neuen Attribute, die sie sich errungen, an jene alten Machtansprüche zu verlieren schien. Wie sich ihrer endlich erwehren? Es galt, den positiven Inhalt des französischen und englischen Prinzips zu erfassen und zu einer neuen Gestaltung hindurchzubilden; es galt vor allem, aus der „auf dem alten Feudalgerüst auferbauten Autokratie" Ludwigs XIV. herauszukommen, ohne die Monarchie dem parlamentarischen Prinzip zu opfern und den Staat eine Summe von Einzelnheiten, einen Generalnenner von Privilegien und Privatrechtlichkeiten werden zu lassen. Ein weiter Weg, auf dem sich in gleichem Maße Königtum und Volk umwandeln mußte. Das Nächste war, daß sich das monarchische Prinzip reiner denn bisher erfaßte.

Von Friedrich Wilhelm I., demselben energischen Monarchen, der gegen „die Junkers ihre Autorität" seine Souveränetät wie einen „rocher von bronce" stabilieren wollte, hat man den Ausspruch: „er denke wie ein Republikaner". Sein großer Nachfolger lehrte: „man erinnere sich wohl, daß Erhaltung der Gesetze der einzige Grund war, welcher die Menschen bestimmte, sich Obere zu geben, wehalb dies der wahre Ursprung der Souveränetät ist; .... der Souverän ist nichts anderes als der erste Diener des Staates, verpflichtet mit Rechtschaffenheit, mit Weisheit und mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit zu handeln, wie wenn er in jedem Augenblick seinen Mitbürgern über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen müßte [1])." In den Überzeugungen der Menschen ist eine große Wandlung begonnen; nicht mehr, daß er ist, rechtfertigt den Staat, nicht mehr, daß er gilt, den Glauben, daß sie so über-

1) In den Réflexions sur les formes du gouvernement vom Jahr 1777.

liefert sind, die Rechte und Gesetze; gegen das Positive, gegen das nur Faktische, gegen die Autorität erhebt sich die immer dreistere Forderung der „Vernunft“; sie fordert Gründe, die in der Natur der Sache, Zwecke, die in dem Wesen des Menschen liegen; und wie wenig tief sie noch das Wesen der Dinge und die Natur des Menschen erfassen mag, für die Theorie wie für die praktischen Verhältnisse gewinnt sie einen unendlich ergiebigen Boden, indem sie zu den einfachsten Gegebenheiten, zu der immer neuen und immer gegenwärtigen Fülle von Anlässen und Zielen hinabzusteigen beginnt.

Nun gilt es aufzuweisen, woher der Staat und wozu er ist; was ein Jahrhundert früher dem Kardinal Richelieu der Vorwand zur Gründung absoluter Fürstengewalt war, die Herrschaft der allgemeinen Vernunft, das allgemeine Wohl, das wird nun ihr wesentlicher Inhalt. Die unumschränkte Monarchie, le despotisme légal sous l'Empire de l'évidence, wie es Mercier de la Rivière ausdrückt, hat nun in dem, was sie gewährt, nur sie zu gewähren vermag, ihre Rechtfertigung; mit voller Entschiedenheit, in dem sichern Gefühl ihres Berufes und ihres Rechtes schreitet sie vorwärts; sie erfaßt sich und macht sich geltend als den Inbegriff der allgemeinen Vernunft. Die „Philosophie“ beginnt das Scepter zu führen; sie weiß, was das allgemeine Wohl ist; rücksichtslos, mit Macht führt sie es hindurch, durchbricht alle Schranken, zerstört alle Hemmungen; in immer neuen, in ungehemmten Siegen durchzieht sie Europa.

Es ist Preußen, der jüngste Staat Europas, der den Reigen eröffnet; es ist der königliche Philosoph, der zuerst diese neue Form der Monarchie hindurchführt, freilich mit der ganzen sich selbst weise beschränkenden Umsicht eines hart geprüften, stets gefährdeten, auf einen kleinen Kreis von Mitteln angewiesenen Fürsten. Wie dürftig waren bisher selbst in dem monarchischen Frankreich die Veranstaltungen, den Staat als ein geordnetes Ganze in Gang und Thätigkeit zu erhalten, wie war das Heer ohne Zucht und durchgreifende Norm, die Finanz verworren, das Gericht in den Händen privilegierter Magi-

straturen, die Verwaltung durch unzählige Hemmnisse in den unteren Schichten gebunden, durch ständische und städtische Privilegien gekreuzt, überall Verwirrung, Widerstreit, Erlahmung. In Preußen tritt eine völlig andere Ordnung der Dinge hervor; die Monarchie entwickelt die Anstalten und die Organe, mit denen sie die Gesamtheit der Verhältnisse zu umfassen und zu regeln vermag; ihr Haushalt, ihre Ordnung, ihre Autorität durchdringt alle Kreise; unmittelbar von ihr aus empfängt die Summe aller Verhältnisse Form und Richtung. Zum erstenmal erscheint der Staat als eine alles durchdringende, alles umschließende, alles verantwortende Gewalt; zum erstenmal sieht die Welt ein vollendetes Muster von Regentenweisheit, ein Beispiel, was sie zu leisten vermag. Ein kleiner, armer Staat von zerrissenem Gebiet, mit fast offenen Grenzen, vermag, so geleitet, auf seiner eigenen Kraft zu ruhen, sich gegen das vereinte Europa zu behaupten, auf den Gang der europäischen Verhältnisse maßgebend einzuwirken. Nicht durch immer neue Eroberungen, sondern durch stetige innere Thätigkeit steigert er seine Kraft; nicht der Überfluß, sondern die Ordnung, nicht die Unerschöpflichkeit, sondern die Verwendbarkeit seiner Hilfsmittel ist die Stärke dieses Staates. Bekennt er als seine höchste Aufgabe, Recht und Gesetz und das Wohl aller zu schützen, so fordert er auch, daß die Erhaltung dieses Schutzes die höchste Aufgabe für Recht und Gesetz, für das Ganze und für jeden Einzelnen sei. Der Staat ist nicht mehr eine Privatsache des Fürsten, nicht ein Fernes und Gleichgültiges für die ihm Untergebenen, gleichgültig, ob gerade in dieser Gestalt, in diesem Zusammenhang, sondern jeder ist unmittelbar bei seinem Bestande beteiligt. Der Staat ist nicht mehr eine Summe von Privaten und Privatrechtlichkeiten, sondern ein Allgemeines, das wesentlich alles Private durchdringt und sich befugt weiß es zu durchdringen. Der unnatürliche Gegensatz des Privaten und Öffentlichen hat ein Ende, hebt sich auf zu einer höheren Gestaltung; man ist auf dem Wege zum Staatsbürgertum.

Freilich erst auf dem Wege. Jener Gegensatz des

Staatlichen und Privaten wird zunächst doch nur auf sehr äußerliche Weise aufgehoben, ja nur durch einen andern ersetzt. Nur theoretisch ist der Staat ein Gemeingut aller, eine Gestaltung der volonté générale; der That nach sind alle seine Funktionen in zwei Organen, in zwei Systemen von Thätigkeiten zusammengedrängt. Statt jener „souveränen" Magistraturen Frankreichs, statt des selfgovernment Großbritanniens tritt nun ein Beamtenwesen in den Vordergrund, das in völliger Abhängigkeit von dem Staatsoberhaupt und zu angestrengtester Diensibeflissenheit angehalten — „dann wir sie bezahlen, daß sie arbeiten sollen" [1]) — alle öffentlichen Beziehungen umfaßt, alle Leitungen übernimmt, bevormundend, anordnend, hemmend und fördernd bis in die kleinsten Verhältnisse hinab die entscheidende Teilnahme des Staates geltend macht. Und dieser Staat, wie er alles umfaßt, hat in allem nur die Staatsraison im Auge; alle anderen Verhältnisse dienen nur ihr, werden nur nach ihr bestimmt, haben nur nach diesem Maßstabe Wert. In diesem Staat „kann jeder nach seiner Façon selig werden"; sein Landrecht enthält die Summe der sittlichen Forderungen, die er an die ihm Zugehörigen macht; ihm ist die Ehe da zur Erhaltung und Mehrung der Population; was sonst noch im Gemüte des Menschen vor sich geht, kümmert ihn nicht; so wenig ist das Private — will sagen die Fülle sittlicher Beziehungen, die dem Staatlichen voraus das Dasein des Menschen adeln und bewegen —, so wenig ist es hier miterhoben und zu seinem Rechte gekommen, daß der Staat vielmehr es nur nach seinen Zwecken verwendet, um es im übrigen seines Weges gehen zu lassen.

Sodann das andere. Der Staat muß, wie er nach Innen hin die alleinige Macht ist, so nach Außen in steter geschlossener Festigkeit und Selbstgewißheit dastehen; und auch dies muß er nach seiner Art in einem besonderen Institut darstellen. Das stehende Heer ist der Gesamtausdruck seiner Macht, der Re-

1) Worte aus Friedrich Wilhelms I. Instruktion an das Generaldirektorium vom 19. Januar 1723.

präsentant seiner Ehre, der Träger seines Ruhmes, der Stolz aller. Der König ist nur der erste Soldat, und die Armee giebt den Maßstab aller Rangabstufungen im Staate. Zu ihrer Erhaltung und Mehrung werden alle Kräfte des Staates angespannt. Aus geworbenen und kantonweise ausgehobenen Leuten zusammengebracht und mit der Spießrutendisziplin in Zucht gehalten, unter ausschließlich adeligen Offiziers, allen bürgerlichen Beziehungen gegenüber geschlossen in sich, wie soll sie da anders als dem Volk fremd und zur Last sein? wie soll sie sich organisch mit demselben verwachsen fühlen?

Mit einem Wort, dieser militärisch administrative Staat ist im entferntesten nicht ein lebendiger, einheitlicher Organismus; er ist doch nur ein mechanisches Kunstwerk, und nur die stets wache Sorge des „Maschinendirekteurs", wie in Schlözers Staatsrecht der Souverän genannt wird, hält den überkünstlichen Mechanismus in Gang.

So im allgemeinen der Typus der Monarchieen, wie sie sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, dem Vorbilde Preußens folgend, zu gestalten suchten. Nur daß in Preußen durch frühere Regenten schon mannigfach und besonders in solchen Beziehungen vorgearbeitet war, die anderer Orten zu gewaltsamsten Störungen und plötzlichen Veränderungen der rechtlichen und sozialen Verhältnisse nötigten. Man denke, wie die katholischen Monarchieen mit dem Sturz des Jesuitenordens ihr gesamtes Unterrichtswesen über den Haufen warfen, wie die Durchführung episcopaler und landeskirchlicher Tendenzen die Grundlagen des tief verzweigten kirchlichen Systems erschütterten. Man erinnere sich, welche Baronalrechte Neapel, welche städtische Herrschaftlichkeiten Leopold von Toskana nieder zu werfen, wie entartete ständische Regierungsgewalten Gustav III. zu zersprengen, Maria Theresia abzustumpfen unternahm.

Nicht minder bedeutsam war es, daß, während Friedrich des Großen Thun durchaus eigenster Art war, aus dem klaren Verständnis seiner Verhältnisse und seiner Aufgabe hervorging

und rastlos mit schonender Hand nach allen Richtungen hin weiterführend im besten Sinn pädagogisch wirkte, in den übrigen reformierenden Monarchieen mehr und mehr allgemeine Abstraktionen, politische und staatswirtschaftliche Theorieen, eben jene Philosophie mit ihren dürftigen Kategorieen das Regiment führte und plötzlich, unvermittelt, rücksichtslos ihre Neuerungen nach der Schablone des besten Staates hindurchführte. Will man ein Beispiel, so erinnere man sich jener Repräsentanten des russischen Reiches, welche die Kaiserin Katharina berief. Eine gewisse sanfte Schwärmerei für Menschenglück und Tugend war an der Tagesordnung, und man hegte den guten Glauben, auch ohne ihren Willen die Menschen zu ihrem Glücke führen zu können. So ward denn an den Völkern und ihren Gewohnheiten und Beschäftigungen, ihrem Glauben und ihrer Einfalt umherexperimentiert; mit den menschenfreundlichsten Absichten, aus zärtlichster Philanthropie verwirrte und verstörte man die kleinen Leute in dem Wenigen, was ihnen ihr ärmlich Dasein erhellte. Erst spät und keineswegs überall kam aus solcher Aussaat gedeihliche Frucht; vorerst ertrugen die so lange Gedrückten mit mürrischer Indolenz, was mit ihnen geschah; es war da doch nur selten, daß sich Dorfschaften empörten, wenn man ihre Leibeigenschaft aufhören ließ; selbst die nationalen Bewegungen gegen Struensee, gegen Squilaci und ähnliche, sie waren meist künstlich hervorgerufen und nur ein Mittel in der Hand von Ehrgeizigen oder solchen, deren Vorteil die Bewahrung der alten Borniertheit forderte.

Im wesentlichen hemmte das alles die siegende Entwickelung des monarchischen Wesens nicht. Die Allgewalt des administrativ militärischen Staates schien jedem Widerspruch gewachsen; überall in ihrem Gefolge Neuerungen, Verbesserungen, Willkürlichkeiten gegen die historischen Berechtigungen weniger zum besten aller. Von den alten wohlhergebrachten Rechten, von der Ehrwürdigkeit des Herkommens, der Dokumente und Privilegien wandte sich die Überzeugung aller Gebildeten hinweg; man wollte den alten Wust der Rechtsscholastik, die Barbarei alter Halsgerichtsordnungen, die Pedanterie und Zwecklosigkeit

alter ständischer Handfesten, Verbriefungen und Ordnungen nicht länger; man wollte der Gegenwart ihr Recht geben und sie schlicht, klar und bequem um sich her gestalten. Man ahnte nicht, was man verlor.

Nicht bloß in den Monarchieen, auch in den republikanischen Staaten begann sich die große Bewegung der Zeit geltend zu machen. In den Niederlanden erhob sich die Statthalterei mit neuer Energie gegen die „Patrioten"; selbst in Venedig ward ein Versuch gemacht, die Verfassung zu reformieren, und 486 gegen 484 Stimmen war die dürftige Majorität, die für das Alte entschied. Wie bald sollte die Republik büßen; denn für die alten Staaten schien es keine andere Fristung ihres Daseins zu geben, als die entschiedene und durchgreifende Neuerung. Polen, das unheilbare, das in seiner starr festgehaltenen Aristokratie nichts hatte als Ohnmacht und Käuflichkeit, begann von den Monarchieen umher zerrissen zu werden. Und daß jeder monarchische Versuch des deutschen Kaisers mißlang, brachte über Deutschland das Schicksal Polens, nur daß es bei uns nicht fremde Fürsten waren, die sich das Reich teilten.

Bis zu diesem Punkte hin hatte sich die Staatsidee praktisch entwickelt, als jene Bewegungen begannen, mit denen der Staat erst die ganze Fülle seiner Kraft und Einseitigkeit erreichen, das Maß seiner Konsequenzen und Verirrungen erfüllen sollte.

Nur gab es auch solchen Staat bereits. Wir nannten die französische Monarchie eine auf feudalem Gerüst erbaute Autokratie; wir sahen, wie aller Orten die Autokratie nun jenes Gerüst in Trümmer schlug. Eine Autokratie mischte sich sofort mit entschiedener Überlegenheit in diesen Wetteifer der Fürsten; in dem Maße als Rußland von den eigentümlichen Lebensgestaltungen des abendländischen Mittelalters wenig in sich aufgenommen hatte, vermochte es ohne Mühe die Gewalt der Kirche in die der Krone zu versenken, die Macht der Bojaren zu zerbröckeln, eine Allgewalt über Leib und Seele, Hab und Gut, Land und Leute zu handhaben, für die und deren Willkür es keinerlei rechtliche Schranke giebt. Wenn auch Katharina be-

kretierte: „Rußland ist eine europäische Macht"[1]), so blieb ihr Rußland doch trotz aller Übertünchung mit europäischer Bildung ein Staat asiatischer Barbarei und seine Verfassung le despotisme modéré par l'assassinat. Wie einst zur Zeit der beginnenden Monarchieen der starr ausgeprägte Osmanenstaat, so trat nun in der Zeit der Autokratieen dieser Russenstaat mit riesenhafter Übermacht in die europäischen Verhältnisse ein, nur zu bald, wenn nicht ein Vorbild, so doch ein Nachhalt für jene kleine Staatsweisheit, die es für ihre Aufgabe hält, den Strom der Weltgeschichte aufzufangen und abzuleiten zum Überrieseln ihrer Wiesen und zum Speisen ihrer Fischteiche.

---

1) Instruction pour la commission chargée de rédiger le projet d'un nouveau code de loix. Chap. I, § 6.

Die materiellen Interessen.

Wir haben gesehen, wie der moderne Staat in der Stufenfolge seiner Entwickelungen die alten ständischen Ordnungen und Unterordnungen untergrub und zerstörte. Ward somit die Füllung des Staates mehr und mehr eine aufgelöste, formlose und selbstlose Masse von Unterthanen, um welche her endlich das Militär- und Beamtentum eine starre, charakterlos gleichförmige Hülle bildete, so konnte eine weitere Entwickelung nur daher kommen, daß sich in jener Füllung selbst neue Kräfte, neue Notwendigkeiten erzeugten.

Teils war es der Staat, der diese im eigenen Interesse, wenn auch ohne Voraussicht des Resultates hervorrief, teils machten sich dieselben Vermittelungen, durch welche der Staat zu immer tieferer Auffassung seines Wesens geführt wurde, in allen geistigen Sphären geltend und bestimmten in gleichen Pulsen die Gesamtentwickelung des inneren Lebens, zunächst der Individuen, und schnell weiterwirkend der Massen, der Nationen.

Begnügen wir uns, beide, die materiellen wie die geistigen Interessen, wenigstens in ihren Hauptzügen zu betrachten.

Das feudale Europa war auf den Grundbesitz gegründet. Das erblühende städtische Leben in der zweiten Hälfte des Mittelalters brachte einen ungemein bedeutenden Fortschritt; es erhob sich das Leben über die ersten einfachsten Formen des gesellschaftlichen Zustandes. Handel und Gewerbe im Gegensatz

gegen die Naturalwirtschaft des platten Landes gaben den Städten eine schnell wachsende Bedeutung. Manche Fürsten, so namentlich die Könige von Frankreich, verstanden es, sich ihrer zu bedienen, um gegen ihren Adel eine selbständigere Stellung zu gewinnen; sie hörten auf, nur die Gleichen ihrer Barone zu sein, nur wie sie aus ihren Domänen und Gütern ihre Einkünfte zu ziehen. Der Grenzzoll (haut passage), der in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts kaum 8000 Livres eingebracht hatte, gewährte im Beginn des folgenden bereits über 100 000. Ludwig XI., der scherzen konnte, daß durch seine Regierung das französische Königtum aus den Jünglingsjahren getreten sei, gewährte zur Erhöhung des inneren Verkehrs vielen Städten das Marktrecht; eine Menge neuer Munizipalitäten, die er gründete, mannigfache Verordnungen zur Sicherung des Handels, zur Belebung des Gewerbes gewährten dem städtischen Leben eine breite und feste Grundlage. In solchen Bemühungen entwickelte sich eine Allgemeinheit der fürstlichen Stellung, die weit hinaus war über die ehemalige, man möchte sagen, nur privatrechtliche der Krone. Aber wie roh, wie gewaltsam und verworren waren noch alle diese Vornahmen; kaum hier und da wirkten sie fördernd: „hatte einer vom Volke einen Gulden, so glaubte er reich zu sein“, berichtet Macchiavell. Derselbe nennt die Steuern Frankreichs „sehr klein“ und doch erdrückten sie das Volk; in der Normandie war das Elend so groß, daß viele Menschen vor Hunger starben, viele aus Verzweiflung Weib und Kind und sich selbst töteten. Das Königtum hatte noch keine Ahnung von der Kunst des Regierens.

Um so sorgsamer erwehrte sich das städtische Leben da, wo es in Wohlstand blühte, der landesherrlichen Eingriffe. In trotziger, ja herrischer Selbständigkeit blühte die Hansa, blühten die Städte Italiens, Languedocs, Kataloniens, der Niederlande. So wenig dem Staate, in dem sie lagen, und seiner Fürsorge dankten sie ihren Wohlstand, daß sie vielmehr selbst sich mehr und mehr zu autonomen Staaten entwickelten, Autonomieen,

deren bestimmendes Wesen nichts anderes als der Wohlstand und dessen Sicherung war; Verdrängung aller Konkurrenz, Erzwingung ausschließlicher Privilegien, Feststellung von Zwangspreisen, monopolistischer Gewinn, das war die Summe der Handelspolitik dieser städtischen Republiken, die mit ihrer klugen Finanzverwaltung, ihrem geordneten Haushalt, mit ihrer aufblühenden industriellen und künstlerischen Thätigkeit, mit ihrem raschen und reichen Geldumsatz — Venedigs Handel allein nach der Lombardei wurde 1421 auf mehr als 28 Millionen Dukaten berechnet — im stärksten Gegensatz gegen die fürstlichen Verwaltungen standen.

Es war ein langer und schwerer Kampf, ob in Europa das Königtum oder die städtischen Republiken die Übermacht haben sollten; im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts neigte sich der Sieg auf die Seite der Städte. Schon begannen sich in ihnen Formen zu entwickeln, welche, der Tyrannis des hellenischen Altertums entsprechend, in ihrem Fortgang die Bedeutung der Fürstengeschlechter mittelalterlichen Ursprungs zu überholen drohten; in Norditalien erhob sich solche Tyrannis auf Grund militärischer Beamtung oder Usurpation; in Florenz übernahm ein reiches Banquierhaus die dauernde Leitung der Republik; in Lübeck versuchte später Georg Wullenweber auf dem Wege der Magistratur eine diktatorische Gewalt zu gewinnen.

Wir sahen, wie eigentümlich Karls V. Macht war; sie umfaßte alle diejenigen Länder, in denen das städtische Wesen in blühendster Kraft stand; jetzt wurde es schnell und entschieden von der fürstlichen Gewalt überholt.

Und damit ward die Grundlage des Wohlstandes, wie er sich bisher entwickelt hatte, erschüttert. Gerade jetzt, wo die Entdeckung einer neuen Welt, der gefundene Seeweg nach Indien dem Weltverkehr einen neuen Aufschwung geben zu müssen schien, traf den europäischen Handel Schlag und Schlag; eben jene Idee einer Monarchie, wie sie Karl V. erfaßte, trat überall hemmend, belastend, zerstörend der Bewegung, dem Behagen eines frei thätigen Wohlstandes entgegen. Tausend Verhält-

nisse wirkten zusammen, den falschen Theorieen, den immer neuen finanziellen Verlegenheiten und der politisch-religiösen Stellung des kaiserlichen Regiments den nachteiligsten Einfluß zu gewähren. Vor allem in Spanien selbst. Dem spanischen Stolze nur zu entsprechend war jenes Kolonial- und Sklavensystem, das zugleich der Bigotterie, der Habgier und der Trägheit Vorschub leistete; schon fing man an, Kaufmannschaft und Handwerk zu mißachten; der Adelige, der ein Gewerbe trieb, verlor sein Wappen; durch eine Menge Ausfuhrverbote sowohl für Fabrikate wie für Rohprodukte — bei Verlust aller Güter soll niemand Vieh oder Getreide ausführen — ruinierte man das Gewerbe und den Ackerbau; dazu zahlreiche Monopole der Regierung, von welcher Lizenzen erkauft werden mußten, wenn man das Recht der Arbeit haben wollte. Unaufhörliche Kriege zwangen zur Verpfändung der Domänen, einst der Hauptquelle landesherrlicher Finanz, zu rasch anschwellender Besteuerung, zur Verschlechterung des Geldes; die massenhafte Einfuhr edlen Metalles brachte in dieser Zeit der Krisis ein Schwanken aller Werte hervor, bei dem nur eine stete Regsamkeit, wie sie sich etwa in den niederländischen Städten und in einigen lombardischen erhielt, Vorteil gewann. Gegen die deutschen Städte gab ihre Anhänglichkeit an den Protestantismus Anlaß zu Bedrückungen und Entrechtungen, mit denen ihr Wohlstand zu schwinden anfing. Und nun folgte der finstere Philipp II.; sein katholisch absolutes Regiment schien dazu bestimmt, das unselig Begonnene zu vollenden. Die Inquisition griff lähmend in alle Verhältnisse ein; „sie ist erfunden", sagte man, „den Reichen ihren Besitz, den Mächtigen ihr Ansehen zu rauben." Durch die Vernichtung der Moriskos verödeten die ergiebigsten Landschaften Spaniens, jener Mohren [1]), die mit ihrer Kunst der Bewässerung im spanischen Süden Zucker, Baumwolle, Datteln gewonnen hatten, in Valencia dreifache Ernten erzielten und für halb Europa Südfrüchte bauten,

---

1) Dunlop, Memoires of Spain during the reigns of Philipp IV. and Charles II. I, 13.

deren kunstvolle Industrie die Märkte Europas mit dem feinen Leder von Cordova, den Tüchern von Murcia, den Seidenstoffen von Almeria versorgten; jetzt starb das alles dahin, die Straßen, die Kanäle, die die Mohren gebaut, verfielen; in Valencia drohte Hungersnot; der Handel Spaniens war erstorben. Der reiche Süden Italiens verarmte schnell, durch Calabrien reiste man nur noch in Karavanen. Trotz der immer wachsenden Steuern ward Philipp zu einem förmlichen Staatsbankrott getrieben und die Staatsgläubiger in allen bedeutenden Handelsplätzen Italiens, Deutschlands und der Niederlande zogen eine Menge kleinerer Häuser mit in ihren Fall. Nur um so schwerer ward der Grundbesitz, ward der Handel belastet; „wer soll noch handeln“, klagen die Kortes von 1594, „wenn man von 1000 Dukaten Kapital 300 Dukaten Abgabe zahlen muß.“ Portugal, das in so frischer Thätigkeit emporgeblüht war, kam in Philipps Besitz und stürzte mit furchtbarer Schnelligkeit in dieselbe Verarmung. Auch über die reichen Niederlande begann Philipp seine ertötende Hand auszustrecken; sie hatten bisher von allen Ländern des Königs das meiste geleistet, aber in ständischer Bewilligung; sie bewahrten ihre Rechte und Privilegien, die ihren Wohlstand und ihre stets bereitwillige Leistungsfähigkeit sicherten. Jetzt begann man dieselben zu verletzen; man strafte den Versuch, sie zu verteidigen, mit blutiger Strenge; man benutzte den argen Sieg zur Einführung willkürlicher Steuern, namentlich jenes „zehnten Pfennigs“ von Kauf und Verkauf, mit dem der Verkehr des Landes so gut wie vernichtet war.

Da erhoben sich die Niederländer; mit den zehn Pfennigen in der Fahne kämpften sie gegen die Unterdrücker ihres Wohlstandes, und die alte ständische und städtische Autonomie behauptete sich gegen das ausdörrende Prinzip der spanischen Monarchie.

Und nun, noch während des Kampfes, begann sich die wundervolle Blüte der nördlichen Niederlande völlig zu entfalten; während die südlichen, bei der Krone bleibend, sich entvölkerten, erschlafften, ja verarmten, entwickelte in den sieben

vereinigten Provinzen die freie Bewegung des Handels, des Gewerbes, des persönlichen Wollens und Könnens ihre ganze Spannkraft. Die Kapitalien, die Comptoirs, die Industrie der belgischen Landschaften übersiedelten sich nach dem freien Holland. Amsterdam wurde der Mittelpunkt des europäischen Handels, bald des Welthandels. Da Don Philipp den Empörern den Hafen von Lissabon, das Depot der indischen Waren, verbot, begannen sie selbst den Weg nach Indien zu suchen; die ersten Versuche, eine nördliche Durchfahrt zu finden, öffneten ihnen den russischen Handel nach dem Platz von Archangel; dann wagten sie sich auf den Südweg; bald ward zu dem indischen Handel der mit China und Japan gewonnen. Die ganze Welt umfaßten ihre Spekulationen; die Reichtümer aller Zonen fanden in diesem kleinen Holland ihren Brennpunkt. Mit Erstaunen sind die Berichte erfüllt: alle Häfen, Buchten, Meerbusen mit Schiffen bevölkert, alle Kanäle des inneren Landes mit Fahrzeugen bedeckt, ebenso viele Menschen auf dem Wasser wohnhaft wie auf dem Land; des Zaren Gesandte berichten 1615, „Holland ist eine zusammenhängende Stadt". Der Grundbesitz ist in gar keinem Verhältnis mehr mit der Bevölkerung und dem Verbrauch von Lebensmitteln; und doch ist da nie Mangel, vielmehr kaufen selbst die Ostseeländer in Notjahren ihr Getreide aus den Speichern von Amsterdam.

Im Entferntesten nicht war diese hohe Blüte der Niederlande das Resultat neuer staatswirtschaftlicher oder politischer Systeme, vielmehr indem man gegen die neuen monarchischen Theorieen das alte gute Recht und die hergebrachten Freiheiten behauptete, rettete man die alten Quellen des Wohlstandes, die wachsender Fleiß und Wetteifer immer ergiebiger strömen machte. Aber es lag in dem Gang der geistigen Entwickelungen, daß eben jetzt systematische Betrachtungen, allgemeine Ideen sich auszusprechen und Autorität zu gewinnen begannen. Ist nicht eben dies der Charakter von Hugo Grotius' berühmtem völkerrechtlichem Werk, daß er ein von positiven Institutionen und Vereinbarungen unabhängiges, ein allgemeines Recht zu finden sucht? Merkwürdig nun, wie derselbe die Lehre von

der Handelsfreiheit in seinem mare liberum verteidigt; dies Holland, das seinem ganzen Wesen nach so weit entfernt ist von Theorieen, von Abstraktionen, vom rationellen Recht, es ist mit seinem ganzen Wohlstand auf den freien Handel gegründet [1]; so lange frei Meer gilt, ist es gewiß, über jede Mitbewerbung um den Welthandel den Sieg davonzutragen.

Sie mit ihrem Reichtum erdrückten jede Konkurrenz. Man kennt jene Berechnung Colberts: „von den 20000 Schiffen der europäischen Kauffarthei seien 16000 Holländer"; sie hatten die Fuhre des Ozeans, sie kannten die gegenseitigen Bedürfnisse der Länder, sie waren unermüdlich, dieselben zu befriedigen, sie konnten es bei dem Überfluß an Kapital daheim mit den geringsten Kosten. Wer sollte gegen sie aufkommen?

Es ward von England in der Navigationsakte, von Frankreich in dem Tarif von 1664 versucht.

Die Navigationsakte ist nichts anderes als ein Monopol für die englischen Schiffe auf Transport von und nach britischem Gebiet. Nicht eben sofort willkommen war sie der Nation; dies Fortbleiben der Fremden von den englischen Häfen brachte große Verluste; zwei Jahre nach der Akte war bereits der gesamte baltische und Grönlandshandel für England verloren. Die Akte mußte notwendig eine völlige Umwälzung in den gewerblichen und Handelsverhältnissen der Insel hervorbringen, sie zwang die Gesamtthätigkeit der Nation zu einem wesentlichen Teil die bisher gewohnten Wege zu verlassen, um sich auf die Schiffahrt, auf weithinausführende Handelsunternehmungen, auf Geschäfte zu wenden, deren zunächst größere Kostspieligkeit die Gesamtheit der inländischen Käufer tragen mußte. Aber es lag zugleich in dieser charta maritima — sie ward erst gegeben, nachdem Holland die von

1) Unzähligemale in Friedensschlüssen und diplomatischen Verhandlungen sprechen die Holländer vom liberum mare, von der libertas commerciorum et navigationis. Die Denkmünze auf den Aachener Frieden trägt die Umschrift: „Vindicata marium libertate."

England lebhaft gewünschte Vereinigung und Verschmelzung beider „Republiken“ zurückgewiesen hatte — der vollständige Sieg eines Prinzipes, das nach allen Richtungen hin den nachhaltigsten Einfluß gewinnen mußte. Die spanische Monarchie hatte den Verkehr gehemmt und gedrückt, um unmittelbar die königlichen Kassen zu füllen; jetzt legte der Staat dem Handel und der gesamten Nation ein Opfer auf, um beide von dem Ausland möglichst unabhängig zu machen und durch Steigerung der Thätigkeit und Geschicklichkeit diejenige nationale Selbständigkeit zu erzielen, ohne welche ein Volk auch politisch keine entschiedene Stellung zu gewinnen vermag.

Wir haben erwähnt, welche Bedeutung für die Entwickelung der neuen Zeit das Beginnen der nationalen Litteraturen, der Landeskirchen, der Landeshoheit gehabt hat; nun begann sich auch Handel und Gewerbe aus der weiten Allgemeinheit, die Holland noch unter der Form des freien Handels vertrat, zu einer gewissen konzentrisch nationalen Geschlossenheit zu entwickeln; der Handel verleugnete seinen kosmopolitischen Charakter, um nur erst sein nationales Stadium zu erringen; es begann das Prinzip Geltung zu gewinnen, daß der private Vorteil nicht mehr den Kreis der nationalen oder staatlichen Gemeinsamkeit, dem er natürlicherweise zugehörig sei, willkürlich aufgeben dürfe, wie denn bald die Einsicht erwachen sollte, daß das Sonderinteresse selbst erst innerhalb jenes Kreises seine Basis und rechte Sicherung habe. Und in diesem Sinne mag man es deuten, wenn Adam Smith in seiner berühmten Beurteilung der Navigationsakte sie damit rechtfertigt, „daß die Sicherheit des Staates von größerer Wichtigkeit sei als dessen Reichtum“. Es war mehr als ein Kampf des freien Handels gegen das Monopol, es war ein Kampf um die politische Existenz, den nun Holland gegen England zur See zu führen begann und ohne Erfolg führte.

Und schon erhob sich auch Frankreich, wenn auch mit anderen Mitteln und, man darf behaupten, mit rascherer Kühnheit das gleiche Ziel einer in sich gegründeten materiellen Selbständigkeit zu erringen.

Frankreichs ganze Entwickelung ist an die Ausbildung der monarchischen Gewalt geknüpft, und deren Überlegenheit stützte sich wesentlich darauf, daß sie durch möglichst große Baareinnahmen stets im stande war, im Innern wie nach Außen hin ihre wachsende Macht geltend zu machen. Ist es das Hauptstreben des Mercantilsystems, möglichst viel edles Metall zu gewinnen, so waren im Grunde alle monarchischen Bestrebungen der beginnenden neuen Zeit, sobald sie sich über die völlig freibeuterische Weise der Abgabenerpressung von ihren Unterthanen, wie sie etwa Don Philipp übte, erhoben, mit jenem System verschwistert; nur daß man es zunächst in rohester Weise in Anwendung brachte. Selbst den klugen Sully trifft noch dieser Vorwurf; man weiß, wie streng er die Ausfuhr von Gold und Silber verpönte; „Ackerbau und Viehzucht seien die beiden Brüste des Staates"; durch Aufwandgesetze, durch Entbehrungen, die er von den Unterthanen forderte, glaubte er den Reichtum des Landes zu erhöhen; „jeder Verbrauch fremder Fabrikate erschien ihm als ein an Frankreich begangener Diebstahl". Die bürgerliche Industrie schien ihm verächtlich: „sie bringe dem Staat Menschen, die nicht zum Kriegsdienst tauglich seien"; wie heftig haderte er mit seinem Könige, der den Seidenbau zu fördern wünschte. Kaum nennenswert war die französische Rhederei. Die unendlich reichen Kräfte Frankreichs lagen noch wie gebunden.

Colbert verstand sie zu lösen. Die große politische Stellung, die Fülle von Glanz und Macht, die Richelieu der französischen Krone gegeben, steigerten die Staatsausgaben auf eine Weise, der die schlechten Finanzmittel, wie sie Sully angewandt, nicht mehr gewachsen waren; man kam endlich zu einem jährlichen Defizit von 28 Millionen, indem von der Jahreseinnahme von 84 Millionen allein die Verzinsung der Staatsschuld (meist Renten) 52 hinwegfraß; und je tiefer man in das Defizit versank, desto zügelloser wurde die Finanzverwaltung, zu desto verderblicheren Mitteln zwang das Bedürfnis des Augenblicks. Aus diesen Verwirrungen zu retten war Colberts Aufgabe; es bedurfte eines neuen Systems, und sein kühnes

Genie fand dessen Prinzip in dem Wesen des Königtums, dessen Finanz er zu ordnen hatte. Wenn Ludwig XIV. das Königtum in solcher Weise auffaßte, daß er sagen konnte, „er müsse die Gelder in den eigenen Kassen und die, welche er im Verkehr der Unterthanen lasse, in gleicher Weise zu Rate ziehen", wenn er lehrte: „das Königtum habe die vollkommen freie Verfügung über alle Güter, welche besessen werden" [1]), so entwickelte Colbert daraus jenes umfassende Staatswirtschaftssystem, das mit allen Machtmitteln der Krone die Thätigkeit und den Wohlstand der Unterthanen zu steigern strebte, um sie zu desto größeren Leistungen an den Staat zu befähigen. Zum erstenmal unternahm es die Monarchie, die Gesamtheit von Kräften, Mitteln und Gelegenheiten, von Personen und Sachen, die sich in ihrem Bereich vorfanden, mit einem großen Plan zu umfassen und nach dem einen Ziele, der Mehrung der öffentlichen Mittel, hinzulenken. Zum erstenmale wurden systematisch alle jene Verhältnisse, die dafür gelten durften, privatester Art zu sein, von der bestimmenden Gewalt des Staatsganzen und seines Interesses ergriffen. Allerdings ging man hier bis zum Übermaß weit; der Staat belohnte den, der im zwanzigsten Jahre heiratete, der eine bestimmte Anzahl Kinder gezeugt hatte; der Staat strafte Fabrikanten, deren Zeuge das Handelsgericht nicht preiswürdig fand; bis ins kleinlichste Detail der Arbeit und der Werkstätten erstreckten sich die Gewerbevorschriften; es ward alles nur Denkbare reglementiert, und das mit der größten Ausführlichkeit [2]); allein die Gesetze für den Holzhandel in Paris bilden ein Werk „so dick wie das römische corpus juris". Es fehlte an falschen Annahmen, an irrig gefolgerten Theorien, an verderblichen

1) Die Doktoren der Sorbonne entschieden in jenen Tagen Ludwigs XIV: „que tous les biens de tous ses sujets étaient à lui en propre, et que quand il les prenait, il ne prenait que ce qui lui appartenait." St. Simon XI, 44.

2) Man hat den Ausdruck gebraucht: „Emprisonner l'industrie dans les instructions."

Mißgriffen nicht; aber das System im Ganzen ist bewunderungswürdig und hat die großartigsten Folgen gehabt.

War Frankreich bisher überwiegend ein ackerbauender Staat gewesen, so galt es jetzt, Handel und Industrie zu einer entsprechenden Thätigkeit zu entwickeln. Mit aller Anstrengung des Staates wurden Begründungen von Fabriken und Manufakturen gefördert; Colbert war unermüdlich, Manufakturisten ins Land zu ziehen, und namentlich aus Holland kamen deren viele; man fesselte sie durch mannigfache Freiheiten, Belohnungen Vorschüsse, Prämien; allein für die Förderung der Wollenmanufakturen bewilligte Colbert jährlich eine Million Livres; Waisenhäuser, die er gründete, Zufluchtsorte für Dürftige, wie das Edikt von 1662 jeder Stadt und jedem Flecken einzurichten befahl, wurden Pflanzschulen des Gewerbes. Bald waren die französischen Waren durch die ganze Welt gesucht, und die Kapitalien, die dem Lande damit zuströmten, wurden die Quelle zu immer neuen Anlagen und Unternehmungen. Mit gleicher Sorge ward dem Handel geholfen; im Innern löste man, so viel möglich, die Binnenzölle, die ihn bisher gehemmt hatten; man gründete neue Straßen und Kanäle, eine Posteinrichtung, wie sie seit dem Untergange des römischen Reiches im Abendlande nicht existiert hatte. Noch wichtiger vielleicht war, daß Colbert durch die Ordonnanzen vom Januar 1664 und vom März 1673 eine Wechselordnung und ein Handelsrecht einführte. Die berühmte ordonnance de la marine hat recht eigentlich den französischen Seehandel erst geschaffen; „von den 20000 Schiffen, die die gesamte Kauffarthei Europas hat“, schreibt Colbert an den französischen Botschafter im Haag, „hat Holland 15—16000, Frankreich vielleicht kaum 5 oder 600“. Nun wurden Prämien für die Schiffahrt nach der Ostsee, für die Fischerei ausgesetzt; es wurden in Cayenne, in Kanada, in Madagascar Ansiedelungen gegründet; es wurde eine Compagnie beider Indien, eine Senegal-Compagnie errichtet; ja ein Edikt vom August 1669 erklärte: dem Adel stehe der Seehandel frei, er vergebe seinem Stande nichts, wenn er sich unmittelbar oder mittelbar bei demselben beteilige.

Es genüge mit diesen Andeutungen. Wir sahen, wie England durch ein energisches Monopol den Aktivhandel zu erzwingen oder vielmehr dessen Anfänge gegen eine erdrückende Konkurrenz zu schützen suchte. Colberts Maßregeln hatten ein anderes Ziel; ihm war der Wohlstand der Einzelnen, ihre Befähigung sich Güter zu erarbeiten, nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Aber in dem Maße als überall die Mehrung der Machtmittel des Staates seine Aufgabe war, konnte er sich dahin getrieben sehen, die Mittel selbst zum Teil dem Zweck zu opfern. In einer Denkschrift an den König entwirft er folgende Grundsätze seines Systems: „die Ausgangszölle von Bodenerzeugnissen und Fabrikaten herabsetzen; die Eingangszölle von allem, was den Fabriken dient, herabsetzen; durch Erhöhung der Zölle die Erzeugnisse ausländischer Manufakturen zurückdrängen." Dem Tarif von 1664, der im wesentlichen nur ein Schutzzoll für die inländische Industrie war, folgte der von 1667, welcher bereits eine Reihe völliger Verbote, besonders gegen Holland gerichtet, enthielt; und was man zuließ, ward mit Eingangssteuern, mit Stempel- und Quittungsgebühren so belästigt, daß in der That die Einfuhr fast aufhörte. Die Kriege des Königs — man berechnete jedes Kriegsjahr in den siebziger Jahren auf 100, in den achtziger auf 180 Millionen Livres — verschlangen ungeheuere Summen; immer gieriger, besonders seit Louvois' Einfluß den Colberts überholte, wurde die Verwaltung nach dem edlen Metall des Auslandes; je zügelloser man das Land ruinierte, desto mehr glaubte man den eigenen Wohlstand auf den Ruin des Auslandes gründen zu müssen; das Ausland sollte nur kaufen, aber nur Fabrikate, den Kauf der Rohprodukte versagte man ihm, damit es den Gewinn an deren Bearbeitung nicht erhalte.

Die wachsende Macht des monarchischen Prinzips steigerte das Mercantilsystem bis zur Unterdrückung aller freien Güterbewegung; und in der Handelsbilance, welche das Mysterium aller Staatswirtschaft wurde, vergaß man über die edlen Metalle alle anderen Faktoren des öffentlichen Wohles. Die Handels-

politik löste sich auf in Aus- und Einfuhrverbote; schnell wuchs der Schmuggelhandel zu ungeheuerster Ausdehnung, zu kühnster Abenteuerlichkeit heran; es war „der Krieg der natürlichen Handelsfreiheit gegen die künstlichen Theorieen." —

Aber ist denn Geld und Reichtum identisch? Für den Handel im Großen betrachtet ist ja das edle Metall auch nur eine Ware, freilich die verkäuflichste, die überall den sichersten Absatz findet. So lange man edles Metal als Geld braucht, ist man noch nicht über den Tausch von Ware gegen Ware hinaus. Und doch ist keineswegs alles, was man leisten, womit man anderen nützen kann, sofort auf eine so unmittelbar tauschbare Weise darzustellen; so lange man nur Ware gegen Ware empfängt, kann man noch nicht mit dem ganzen Kapital von Arbeitskräften, die man besitzt, von Ertragsfähigkeit, die der Boden zu entwickeln vermag, arbeiten. Man muß ein Mittel finden, diese latenten Kapitale nutzbar zu machen; sie sind im eigentlichsten Sinne Vermögen; man muß mit diesem Vermögen, mit Anweisung auf dasselbe kaufen können.

Diese Einsichten haben sich sporadisch und in kleineren Gestaltungen schon viele Jahrhunderte gezeigt: aber wo sie zuerst allgemein und maßgebend wurden, mußte ihnen der ungeheuerste Umschwung in den Handelsverhältnissen nicht bloß, sondern in der Gesamtheit der sozialen und politischen Zustände folgen. Aus ihnen ist das Kreditsystem hervorgegangen, eine der bewunderungswürdigsten Erfindungen des menschlichen Geistes, die großartigste Potenzierung der Arbeitskraft, das tiefeingreifende Instrument, den Grundbesitz zu mobilisieren, mit Wohlstand die Massen zu durchdringen und aufzulockern, zur Erzielung des wirklich Nutzbaren die größten Verwendungen zu schaffen. In der That ein Riesenschritt vorwärts war gethan, wie ihm nur der vom Schreiben zum Bücherdruck, von dem ständischen zum politischen Staat, von der Handarbeit zur Dampfmaschine an die Seite zu stellen ist.

Man errichtete Banken, deren papierene Scheine das bisherige Geld, das kostspieligste Handelswerkzeug, mit dem billigsten ersetzten; nun brauchte der Handelsmann nicht mehr

Barschaften in seiner Kasse als totes Kapital liegen zu haben; das Vertrauen, die Zahlungsfähigkeit trat an die Stelle der unproduktiven Metallaufhäufungen. Adam Smith sagt: „das Gold und Silber, das in einem Lande umläuft, lasse sich genau mit einer großen Straße vergleichen, welche, so sehr sie dient, Nahrungsmittel für Menschen und Tiere auf den Markt zu schaffen, selbst nichts, auch nicht ein Körnchen Getreide erzeugt; die Operationen einer vernünftigen Bank seien, wie wenn nun eine Straße durch die Luft gelegt sei, während man sich den größten Teil jenes alten Weges in Weideplätze und Getreidefelder umwandle."

Zum erstenmale entwickelte das Bank- und Kreditsystem seine ungeheuren Kräfte in den schweren und furchtbaren Kriegen gegen Ludwig XIV. Während sich die Finanz aller anderen Länder erschöpfte, hatte das kleine Holland unversiegbare Hilfsmittel; während Ludwig XIV. selbst mit 30 Prozent kaum Geld erhalten konnte, ja endlich, einer Angabe nach, für 32 Millionen Schuldscheine gab, um eine Anleihe von 8 Millionen zu ermöglichen, stieg in Holland in den übelsten Zeiten der Zinsfuß selten zu 4 Prozent.

In derselben Zeit (1694) ward nach William Pattersons Plan die Bank von England gegründet. Von Anfang an trat sie in die engste Verbindung mit der Regierung, ward das Organ derselben, den öffentlichen Kredit zu vermitteln, der durch die Fundierung der Zinsen für die gemachten Anleihen, durch die Garantie, welche das Parlament übernahm, in gleichem Verhältniß an Umfang und an Leichtigkeit der Handhabung gewann. Indem der Staat der Hauptschuldner der Bank war und für dessen Schuld die nationale Gesamthaft eintrat, war das öffentliche Vertrauen dem Institute in dem Maße gewiß, als der private Besitz überhaupt keine bessere Sicherheit finden kann als die des nationalen Gesamtvermögens. Bereits 1696 wurden die ersten Schatzkammerscheine ausgegeben; Banknoten begannen neben dem edlen Metall zu zirkulieren; die Münze war auf dem Wege, sich „dem Maximum ihrer Vollkommenheit", wie es Ricardo nennt, zu nähern, freilich eine Wand-

lung, auf deren Wege noch die größten Gefahren, die folgereichsten Irrtümer lagen, wie denn jene Compagnie des Sir John Blunt ein Beispiel traurigster Verirrung darbieten sollte; aber die Zeit hat jene große Gründung bewährt.

Währenddessen war Frankreich in den Zustand der tiefsten Zerrüttung gekommen. Die unablässigen Kriege, die maßlose Verschwendung hatten zu immer verderblicheren Finanzmaßregeln gezwungen. In der zehnjährigen Verwaltung Pontchartrains war die regelmäßige Einnahme 863 Millionen, aber verausgabt hatte man 2030 Millionen; den ungeheuren Mehrbetrag von 1167 Millionen hatte man durch Anleihen, durch neue Steuern, durch Verschlechterung der Münze, durch Ämterverkauf u. s. w. erpreßt. Die Maßlosigkeit der Abgaben hatte den Grundbesitz erschöpft, der überdies durch den ungeheuren Menschenverbrauch immer neuer Kriege seiner Arbeiter beraubt war; den französischen Handel hatten die englischen und holländischen Schiffe vom Meere so gut wie verjagt, er war fast zu nichts hinabgesunken. Außer allem andern Unheil hatte die Industrie in der Vertreibung der Hugenotten den empfindlichsten Schlag erlitten; 500 000 der fleißigsten, wohlhabendsten und geschicktesten Geschäftsleute fanden mit ihren Kapitalien in Holland, England, Deutschland freundliche Aufnahme und brachten dorthin die Geheimnisse der französischen Industrie. Ja, die unseligen Kriege seit 1701, die Frankreichs Finanzen immer tiefer zerrütteten, zwangen Zugeständnisse an die provinzialen Stände und Parlamente zu machen, die man schon überwunden zu haben glaubte, und die ganze jammervolle Bedrückung der Armen durch die Privilegien des Adels, der Magistrate und Zünfte, gegen welche die einheitliche Regierung, die Gewalt der Krone mit Erfolg gearbeitet hatte, erneute sich und wuchs in raschen Steigerungen. Kurz, alles vereinte sich, den Wohlstand Frankreichs, den Colbert so großartig und systematisch gegründet zu haben schien, völlig zu zerstören. „Anstatt Steuern zu erheben“, sagt Fénélon, „müßte man dem armen Volk Almosen geben und es ernähren; ganz Frankreich ist nichts als ein großes, elendes unversorgtes Hospital.“ Edle

Männer, ergriffen von dem grausenhaft wachsenden Elend des Vaterlandes, begannen dessen Quellen aufzuspüren, Abhilfe zu ersinnen.

Niemand mit größerer Hingebung als der berühmte Marschall Vauban. Als Ingenieur Frankreichs hatte er Gelegenheit gehabt, das Land nach allen Richtungen hin zu durchstreifen: „nach allen Forschungen, die ich angestellt", sagt er, „bin ich zu dem Resultat gekommen, daß beinahe der zehnte Teil des Volkes auf die Bettelei reduziert ist, und wirklich bettelt, daß von den neun anderen fünf nicht im stande sind, jene Almosen zu geben, daß von den vier anderen drei in einer gedrückten Lage oder mit Schulden und Prozessen überhäuft sind, und daß der zehnte Teil, wohin ich die Leute des Degens und der Robe, die Geistlichen, den Adel, die Beamten, die guten Kaufleute, die Bürger, die von Renten leben und ein gutes Auskommen haben, zähle, nicht mehr als hunderttausend Familien in sich faßt." Vauban dringt auf Vereinfachung der Finanzverwaltung, er will das arme Volk retten „aus den Klauen dieser Armee von Pächtern und Unterpächtern mit ihren Commis jeder Art, dieser Staatsblutegel, deren Zahl hinreichend sein würde, die Galeeren zu füllen, die aber nach tausend verübten Schurkereien in Paris umhergehen, als hätten sie den Staat gerettet." Man berechnete, daß, um 30 Millionen Steuern einzubringen, der Staat 60 Millionen Ausgabe zu machen habe, und der den Eigentümern zugefügte Schaden 80 Millionen sei; also mit 140 Millionen erkauft der Staat 30. Darum fordert Vauban eine allgemeine, auf alle, auch die privilegierten Stände gleich verteilte Abgabe, einen „königlichen Zehnten", wie er ihn nennt. Aber man hörte ihn nicht; ein Befehl der Regierung veranlaßte im Frühjahr 1707 die Beschlagnahme und Vernichtung des Projet de dîme royale. Das Elend wucherte fort; des edlen Marschalls Entwürfe fortzuführen gab Pierre le Pesant Herr v. Boisguillebert seine Broschüre: „Le factum de la France" heraus; „die Auflagen", sagt er, „über die ihr euch mit Recht beklagt, sind nur darum drückend, weil sie schlecht verteilt sind; das Geheimnis der

Wiedergeburt ist die Aufhebung aller fiskalischen Maßregeln, welche den Ackerbau und den Handel paralysieren; man muß dem Volk Freiheit geben, zu pflügen und zu handeln, oder mit anderen Worten, reich zu werden.“ Boisguillebert kommt durch die Betrachtung des unrettbaren Notstandes zu Ansichten und Vorschlägen, die fünfzig Jahre später sich mit der Gewalt allgemeiner Überzeugungen, philosophischer Forderungen erneuen sollten; jetzt gingen sie spurlos vorüber.

Endlich starb Ludwig XIV.; er hinterließ seinem minderjährigen Nachfolger ein völlig zerrüttetes Reich; man hatte eine Schuld von mehr als vier Milliarden Francs, und die Einkünfte von zwei Jahren waren vorweg verbraucht. Was thun? „Die Schulden kann man nicht bezahlen, die Abgaben muß man ermäßigen; deshalb ist es am geratensten, die Reichsstände zu berufen und Bankrott zu machen.“ So St. Simons Ansicht. Man versuchte andere Mittel, gewaltsame Reduktionen durch das Visa, Untersuchung gegen reich gewordene Lieferanten, Beamtete u. s. w. durch die chambre ardente; aber man kam zu nichts; man hatte keinen anderen Ausweg mehr als offenen Bankrott oder eine Revolution in den Vermögensverhältnissen.

Eben jetzt kam John Law, dem Herzog-Regenten den Plan zu einer Bank vorzulegen, durch welche das Kreditsystem im ausgedehntesten Maßstabe für Frankreich gegründet werden sollte. Er sagte zum Herzog-Regenten: „Vergessen Sie nicht, daß die Einführung des Kredits unter den Mächten Europas eine größere Veränderung hervorgebracht hat als die Entdeckung beider Indien.“ Ich übergehe die Einzelnheiten dieses „Systems der Finanzen“, des größten, kühnsten und tollsten finanziellen Experiments, das je eine Nation gewagt hat. Wie wahnsinnig schwindelhaft war die Bewegung der Agiotage, wie maßlos die Veränderung in den Besitzen; alle Klassen der Bevölkerung waren von der Gier schneller Bereicherung ergriffen; man mobilisierte jede Art von Besitz, um nur Papiere zu kaufen. Vergebens warf Law, um das maßlose Steigen der Fonds zu hindern, in einer Woche 30 Millionen Papier

in den Verkehr, die Aktien von 500 Livres stiegen auf 20000; man lieh die Fonds auf die Stunde, es gab Leute, die in der Stunde Hunderttausende gewannen. Die Kapitalien entwickelten eine nie geahnte Fähigkeit, rasch Vermögen zu erzeugen; der Kredit entwickelte seine ausschweifendsten Kräfte. Das System der Finanzen irrte darin, daß es die Wirkung für die Ursache nahm, daß es dem Kredit Ergebnisse zuschrieb, von denen der Kredit selbst nur die Folge ist; von fiktiven Kapitalien konnten keine reellen Interessen gezogen werden, und die Größe des Kreditkapitals war ohne alles Verhältnis mit der gegenwärtigen Produktionskraft des Landes, dem Tauschwert seiner Erzeugnisse und der Möglichkeit ihrer Verwertung.

Das System mußte stürzen; als es geschah, schien nichts zu bleiben als Verzweiflung. „Es giebt“, schreibt der Bischof von Castres, „keinen Handel mehr, keine Arbeit, kein Vertrauen, keine Hilfe, weder in Gewerben noch in der Klugheit, noch in der Freundschaft und selbst in der christlichen Liebe nicht“. Man sah eine ungeheuere Revolution in allen Vermögensverhältnissen vollbracht, vollbracht in dem Rausche einer Art von Orgien, in dem Wahnsinn der Habgier und der Schwelgerei, der nun dumpfe schuldbewußte Niedergeschlagenheit und Betäubung, bald die doppelt verwilderte Frechheit einer auch nicht den Schein mehr scheuenden Demoralisation folgte. So ungeheuer die Verluste an Hab' und Gut gewesen waren, sie kamen nicht in Betracht gegen die Verluste an sittlicher Haltung, Ehrerbietung und Achtbarkeit, gegen den moralischen Bankrott, den der Hof, die Geistlichkeit, der Degen und die Robe, die guten Kaufleute und Rentner erlitten. Die alte Ordnung der Dinge war moralisch erschüttert.

Es begannen die Elemente einer neuen zu keimen. Die unzähligen Eigentumswechsel, welche unter dem Einfluß des Systems vor sich gegangen waren, „ließen das Grundeigentum aus dem Zustand der Erstarrung treten, in welchem es

das Feudalsystem so lange gehalten". Dies war ein wahres Erwachen für den Landbau. Die neuen Grundeigner, fast sämtlich aus den Reihen der Arbeiter hervorgegangen, bauten den Boden mit ganz neuem Eifer, mit überraschendem Erfolg. In jenem furchtbaren Bankbruch waren alle merkantilen und industriellen Werte untergegangen, nur das Grundeigentum überdauerte die Zerrüttung, ja es verbesserte sich, indem es vielfach zersplittert in andere Hände überging. Es erlangte eine Bedeutung, die seinen Wert steigerte, und die Thätigkeit der durch die Spekulation enttäuschten Geister wandte sich der Kultur des Bodens zu; man sah, es gäbe keinen wahren Reichtum als den Boden und keine sicheren Einkünfte als die der Bodenkultur [1]).

Nicht aus diesen Anlässen allein, aber getragen und gefördert von ihnen entwickelte sich das physiokratische System. Es war das erste Mal, daß man ein staatswirtschaftliches System wissenschaftlich durchzubilden versuchte, zum erstenmale, daß man von den praktischen Anlässen, Verlegenheiten und Abhilfen sich zu einer prinzipiellen Auffassung erhob, die, in wie befangener und einseitiger Weise immer, die Fragen der Wirtschaft doch sofort mit dem Wesen des Staates und der Natur des Menschen in Beziehung setzte und damit den Weg zu einer der wichtigsten Aufgaben der neuen Zeit anbahnte.

Es war François Quesnay, der die ökonomische Lehre gründete, eine Lehre, der bald eine große Zahl scharfsinniger und wahrhaft edler Männer weitere Entwickelung gaben, und welche mit ungemeiner Schnelligkeit auch außerhalb Frankreichs Anerkennung und Anwendung fand. Die Grundlage seines Systems spricht Quesnay mit den Worten aus: „die Staatsherrscher und die Nationen sollen nie aus dem Auge verlieren, daß der Boden die einzige Quelle des Reichtums ist,

---

1) Worte Blanquis in der „Geschichte der Staatsökonomie", wo auch die wohl übertriebene Angabe über die Veränderungen des Grundeigentums.

und daß der Landbau denselben vervielfältigt; denn die Vermehrung des Reichtums sichert die der Bevölkerung; die Menschen und der Reichtum machen den Landbau gedeihen, erweitern den Verkehr, beleben die Industrie, vermehren und verewigen den Reichtum". Die Landbauer sind ihm der produktive Teil der Bevölkerung; den Gewerbsmann, den Handelsmann, den Beamteten nennt er unfruchtbar; diese können nur ersparen, nicht erwerben. Die Lehre vom Reinertrag (produit net) wurde der Mittelpunkt dieses Systems; in ihr konzentrierte sich, wie früher in der Handelsbilanz, die Sorge der Regierungen. Um des Reinertrages willen muß vor allem die Bearbeitung des Bodens und der Stand, der sich mit seiner Kultur beschäftigt, gefördert werden. Der Boden muß frei gemacht werden, um seine ganze Thätigkeit entwickeln zu können; man kam zu der Lehre vom freien echten Grundeigentum. Der Landmann muß seiner Frohnden enthoben werden; „denn ein Mensch, der gezwungen und ohne Belohnung arbeitet, wird allemal träge und ohne Interesse arbeiten; er leistet in gleicher Zeit weniger Arbeit, und seine Arbeit ist schlecht" [1]). Der Handel, die Vermittelung zwischen dem Produzenten und Konsumenten muß frei sein, damit der Preis des Gutes oder der Ware den Wirkungen des momentanen Bedürfnisses, der bloß lokalen Nachfrage entzogen werde; „die sicherste, genaueste, für die Nation und den Staat einträglichste Polizei des inländischen und des auswärtigen Handels besteht in der vollen Freiheit der Konkurrenz" [2]). Das Gewerbe muß von der hemmenden Last der Innungen und Meisterrechte befreit werden, damit nicht der Wohlstand der untersten Klasse der Staatsbürger gehindert werde; „sie könne sonst nicht genug zur Verzehrung der Bodenerzeugnisse, welche nur im Inlande verzehrt werden können, beitragen, was die Wiedererzeugung und das Einkommen der Nation schmälern

---

1) Turgot in der Verordnung über Aufhebung der Frohnden.

2) Quesnay in den „Maximes générales du gouvernement économique d'un gouvernement agricole".

würde". Als Turgot sein kühnes Edikt portant suppression des jurandes erließ, begann er es mit den Worten: „indem Gott dem Menschen Bedürfnisse gab, indem er für ihn das Hilfsmittel der Arbeit notwendig machte, hat er aus dem Recht zu arbeiten das Eigentum jedes Menschen gemacht, und dieses Eigentum ist das erste, das heiligste, das unverjährbarste aller; die Einrichtungen, welche dieses Recht verletzen, sind sehr alt, aber weder Zeit, noch vorgefaßte Meinungen, noch Befehle der höchsten Gewalt können solche Einrichtungen rechtfertigen." In der That, jenes laissez faire, laissez passer Gournay's, das die Summe physiokratischer Konsequenzen aussprach, ward der Wahlspruch einer Umwälzung der sozialen Verhältnisse, durch welche allein es hat möglich werden können, daß aus der Masse ein Volk, ein Staatsbürgertum erwuchs.

Denn — und das ist das erste und unvergänglichste Verdienst jener menschenfreundlichen Lehre — sie erinnerte endlich einmal an jene arme, jahrhundertelang mißhandelte und entrechtete Bevölkerung des flachen Landes, an jene niedergedrückten, an Entbehrung, Willkür und Rechtlosigkeit gewöhnten kleinen Leute, die, verfrohnt, mit Lasten überbürdet, allen Ausschreitungen des entarteten Feudalismus preisgegeben, verdammt schienen, den Blick auf die Scholle geheftet, die sie nicht für sich bestellten, das Elend ihres Daseins auch nicht einmal zu ahnen. Jetzt endlich kam ihre Stunde. Die Wissenschaft vom Staat lehrte, daß eben sie, die Gedrückten und Verachteten, der nützlichste, der ehrwürdigste, der allein erwerbende Teil der menschlichen Gesellschaft sei; sie forderte vom Staat, ihnen seine Fürsorge, von der Gesellschaft, ihnen endlich Anerkennung zu gewähren; es drang in die trüben armseligen Hütten der erste Strahl einer schönen Morgenröte. Hatte der Feudalismus mit seinem nulle terre sans seigneur den freien Bauernstand verschlungen, hatten die Bauernkriege bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein mit seinem letzten Widerstand seine letzten Rechte vernichtet, so trat nun die Wissenschaft auf im Namen und im Interesse des Staates,

die Ehre und die Freiheit des Bauernstandes zurückzufordern und damit die ärgste Verschuldung der feudalen Zeit zu sühnen. Es war eine staunenswürdige Entdeckung, die sie machte; wo man bisher nur tote passive Masse zu sehen gewohnt gewesen war, da fand und zeigte sie Recht und Kraft und Würdigkeit und forderte deren Anerkennung; sie führte die gesunde Natürlichkeit, die frische Einfachheit und Derbheit, wie sie in der unverkünstelten Weise jener untersten Sphären sich bewahrt hatte, dem Staate und der Zirkulation der sozialen Verhältnisse zu, in denen die Überfeinerung, die Verschliffenheit, die Herrsch- und Habgier der höheren Stände bisher allein sich geltend gemacht hatte. Und dieselbe Lehre griff nun mit starker Hand in die korporativen Verhältnisse des städtischen Lebens ein; sie brach die selbstsüchtige Geschlossenheit der Zünfte, das unsinnige Monopol des Arbeitsrechtes, den trägen Stolz der Zunftmeisterei; sie proklamierte die Freiheit der Arbeit, sie wies damit dem Fleiß und der Tüchtigkeit das als verdienten Lohn zu, was bisher als ein Recht des Grundstückes vererbt oder dem Meistersohn allein käuflich gewesen war. Ja schon erhob sie sich, in der menschlichen Arbeit allein die Quelle des nationalen Reichtums zu erkennen; schon begann sie zu ahnen, daß nicht in Tauschwerten sondern in produktiven Kräften der Nationalreichtum bestehe.

Man sieht, wie die Wissenschaft das große, von der modernen Monarchie begonnene Werk auffaßt und weiterführt. Die ständischen Privilegien, die trotzige Geschlossenheit des städtischen und zünftigen Wesens, die Feudalrechte der grundherrlichen Aristokratie, sie werden nun, nachdem das Königtum ihre Spitzen und Stützen gebrochen, durch die großen Lehren des ökonomischen Systems in ihren Grundlagen erschüttert; nun erst kann die Idee des Staats hoffen, über die ständischen Hemmnisse völlig zu siegen. Aus den Vorstellungen des Systems selbst resultieren ganz neue Attribute des Königtums; das System erst lehrt das Wesen der unumschränkten Monarchie völlig begreifen und rationell konstruieren. Denn

der König ist in der großen Volkswirtschaft, was der Familienvater an der Spitze seines Hauswesens: wie sich Weib und Kind und Gesinde um den Hausherrn schart, seinen Weisungen folgt, ihm die Sorge des Ganzen überläßt, so patriarchalisch, frei über Freie, aber willig Gehorchende gebietet der König; Ehrfurcht, Gehorsam und soziales Interesse hält die staatliche Ordnung aufrecht, und der Staat selbst ist eine große Wirtschaft, gegründet, um die Interessen aller zu sichern und zu fördern.

Wir bemerkten schon, wie die Monarchie sich dieser Gedanken bemächtigte, ihre Vorkämpferin wurde. Besaß sie auch den Willen, sie hinauszuführen, auch die Kraft, ihrem Lauf Maß und Grenze zu setzen?

Denn freilich, eine ungeheure Macht war in Bewegung gesetzt, und ihre Bewegung ließ sie lawinengleich anschwellen; und aus den Tiefen wiederhallte ein dumpfes Brausen; schon sanken die alten morschen Ordnungen dahin, schon schienen alle sozialen Verhältnisse zu einer gährenden Masse in einander zu stürzen; wessen Hand sollte das neue Chaos klären und gestalten?

Aber dann auch wieder, welcher Riesenschritt vorwärts. Die neue Zeit hatte begonnen mit der Entdeckung der neuen Welt, mit der Umschiffung der Erde; das Leben der Geschichte begann das Erdenrund zu umströmen. Jetzt ging es daran, sich in gleichem Maße zu vertiefen, von den Spitzen der menschlichen Gesellschaft hinabzudringen bis in die untersten Schichten, bis in die träge geschichtslose Tiefe der Massen. Wohl hatte das Altertum Staaten gehabt, die allen Bürgern gleichen lebendigen Anteil an der Politik gewährten; aber doch nur den Bürgern, der kleinen Zahl von gebornen Freien: unzähligen Sklaven, minderberechtigten Fremden gegenüber. Wohl hatte das christliche Mittelalter den gleichen Anteil aller an der Verheißung und den Gnadenmitteln der Kirche gehabt, aber das irdische Dasein war zerklüftet in sprödeste Sonderungen, Gewalt häufte Druck auf Druck; es galt, was der minderen Macht abgetrotzt, was faktisch durch-

gesetzt war. Nun ist die Idee eines rechten Staates erwacht, es ist erkannt, daß auch er eine Gottesordnung ist. Nach einander hat er alle Kräfte des irdischen Daseins erfaßt und in sich hineingezogen. Die allgemeine Hierarchie hat er aufgelöst in Landeskirchen, und deren Diener werden unter seiner Konkurrenz bestellt. Die Verwaltung wird den ständischen und städtischen Korporationen entzogen und ein Attribut der Staatsgewalt; sie greift in die privatesten Verhältnisse ein, ungefragt muß man zu ihrem Bestande steuern; sie belastet den Handel, das Gewerbe, sie gewöhnt an den Kredit; sie schont, fördert, schützt den Verkehr und die Industrie, um von dem reicheren Ertrage desto größeren und sichereren Gewinn für das Ganze zu erzielen. Den immer wachsenden Bedürfnissen sucht der Staat immer neue Hilfsquellen; er befreit den Ackerbau von seinen Lasten, seinen Frohnden; er will freie Arbeit, freie Menschen; sein eigenes Interesse treibt ihn zur Anerkennung dessen, was die Philosophie aus der Natur des Menschen als Forderung zu entwickeln begonnen hat. Der Staat ist daran, eine wahrhaft sittliche Grundlage zu gewinnen; die bürgerliche Ordnung ist daran, in dem Staat ihre Wahrheit zu gewinnen. Die starren Massen beginnen sich zu lösen und zu regen, die schlummernden Kräfte zu erwachen und zu arbeiten. In immer kühneren Empfindungen vertausendfacht der Geist seine Organe, seine Machtmittel über die Natur; er baut sich Maschinen, die unzähliger Hände Arbeit übernehmen und die Masse von Heloten und Sklaven entbehrlich machen [1]). Es beginnt ein Wirken und Walten, wie es die Jahrtausende der Geschichte noch nicht gesehen. Was sonst der Mensch ohne Unterschied der Geburt, des Standes und Namens nur für das Gottesreich gewesen war, ein Berufener zur gleichen Erhebung und Beseligung, das soll er nun auch werden für die

1) Eine Wassermühle, die täglich 6 Wispel mahlt, schafft die Arbeit von 168 Menschen an Handmühlen, wie sie das Altertum hatte und durch Sklaven treiben ließ; Preußen mit etwa 25,000 Mahlmühlen erspart durch diese eine Sklavenbevölkerung von etwa 4 Millionen.

Gottesordnung des weltlichen Daseins, ein Berufener zu den gleichen Ehren und Pflichten des Staates und durch den Staat mitlebend und mitwebend im Recht und in der Geschichte. Es sind die größten Versöhnungen, die wundervollsten Erhöhungen, die sich anbahnen.

Soweit greifen wir vor, um in der weiteren Richtung die Bedeutung des Begonnenen zu erkennen.

Die Entwickelung der materiellen Interessen bietet der Betrachtung noch eine Fülle von Momenten dar, deren Gesamtheit erst durch die große Gleichzeitigkeit der Bewegungen des geistigen Lebens völlig verständlich wird. Wir werden sehen, wie in dem Materialismus, der dem achtzehnten Jahrhundert vorgeworfen zu werden pflegt, in jenem erneuten Verfallen an das Diesseits und dessen Mächte, da das Leben zu einer Kunst des Glücklichseins wurde und Tugendübung und Pflichterfüllung nur für eine Gattung des Genusses galt, — wie in diesem christlichen Heidentum, das Sieg auf Sieg errang über das wahrhaft heidnische Christentum der Hierarchie, ein eben so großer wie notwendiger Fortschritt, ja die einzige Möglichkeit lag, zu jenen großen Aufgaben heranzutreten, in denen sich die Bestimmung des Menschen mit dem Berufe der Menschheit versöhnen wird.

An dieser Stelle zunächst bleibt uns eine Beobachtung zu machen übrig. Der moderne Staat, sahen wir, verschlang bei seinem ersten Auftreten die Fülle freien Wohlstandes, wie ihn das ausgehende Mittelalter erzeugt hatte; und wieder der Staat war es, der ihn nun künstlich zu erzeugen und aufzuziehen suchte. Man erinnere sich, wie ungeheuere Summen die Regierungen vergeudeten, um das zu erzwingen, was sich in dem freien England in vollkommen freiwilliger Weise zu entwickeln schien. Von Dänemark sagt ein englischer Gesandtschaftsbericht: unter Friedrichs V. Regierung seien dort 20 Millionen für Begründung von Manufakturen, für neue Erfindungen u. s. w. ausgegeben, ohne daß man irgend nennenswerte Resultate erzielt hätte. Pombal konnte die Weinberge Portugals ausrotten, aber es fehlte viel, daß die

träge Bevölkerung sich desto eifriger auf den Ackerbau gewandt hätte. Selbst die unglaublichen Summen, die Friedrich der Große auf Fabrikanlagen, auf Handelsinstitute, auf die sogenannten Meliorationen gewandt hat, sie schufen nicht immer den Nutzen, für den sie unmittelbar bestimmt waren [1]). Die ungeheuren Kapitalien, die in Holland aus besseren Zeiten her aufgehäuft waren, fanden bei der wachsenden Stagnation der einheimischen Thätigkeit als Anleihen fremder Staaten [2]) oder Unternehmer einen Weg in das Ausland, namentlich nach England, dessen Überlegenheit in allen materiellen Verhältnissen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich zu entscheiden begann.

Aber entwickelte sich denn wirklich diese wundervolle Wohlfahrt Englands so freiwillig und aus eigenen Antrieben? Unter den vielen Gründen, die dort zusammenwirkten, ist die stets den nationalen Wünschen und Interessen dienstbereite Beflissenheit der Minister wahrlich nicht der unwichtigste; und nicht erst in neuester Zeit hat England künstliche Mittel gebraucht, um die heimische Industrie zu heben, wie etwa, um Fleiß und Kapital auf die Leinen zu wenden, Prämien (1825 auf 1309000 Pfd. Sterl. Ausfuhr 209000 Pfd. Sterl.) gezahlt wurden, welche die deutsche Leinenindustrie allmählich ruiniert haben. In solcher Weise ist England seit der Navigationsakte verfahren. Man denke nur an den Methuen-, den Assientovertrag, an das Verbot der Seiden- und Baumwollenzeuge (1700 und 1721) aus den eigenen indischen Territorien, an die Prämien auf Ausfuhr englischen Getreides

1) Die Provinz Pommern erhielt in 20 Jahren 5½ Millionen Thaler, davon der Adel mindestens 4½ Millionen. Diese Meliorationsgelder, die der Adel erhielt, haben in der That nicht nur gar nichts genützt, sondern sie sind oft sogar von den nachteiligsten Folgen gewesen. So äußert sich darüber der sehr sachkundige Landesökonomierat Hering in den Möglinschen Jahrbüchern der Landwirtschaft, II. p. 38.

2) Nach englischen Angaben 1781 waren an England geliehen 30 Millionen Pfund, an Frankreich 28 Millionen u. s. w. Politisches Journal 1781, I. p. 139.

(seit 1689). Aber dieser Fürsorge der Regierung entgegen kam eine Bevölkerung, die nicht wie die fast aller kontinentalen Länder stumpf, entrechtet, der Willkür der Beamteten preisgegeben, sondern in dem vollen Gefühl persönlicher Freiheit und geschützten bürgerlichen Rechtes frisch und keck zu jeder nützlichen Thätigkeit, erfinderisch sich zu helfen und durchzuschlagen war.

Aber an dieser Wohlfahrt Englands haftete zugleich eine Eigentümlichkeit, die, wie sie einmal bei ihrer Gründung mitgewirkt hatte, fortfuhr, mit ihrer Entwickelung zu wachsen. Hatte sich England durch Monopole, Schutzzölle, Verbote von der gewerblichen und merkantilen Übermacht des Auslandes unabhängig gemacht, so wurde ihre eigene Überlegenheit um so drückender, je hochmütiger sie jedes Zugeständnis und jede Gegenseitigkeit weigerte. England war auf dem Wege zu einer Handels- und Seedespotie, welche die materielle Wohlfahrt aller andern Staaten je länger je mehr gefährdete. Ja in dem Maße war die Größe Englands auf Unterdrückung gegründet, daß nicht allein gegen die kolonialen Gebiete das echt punische System engherzigster Ausschließlichkeit geübt wurde, sondern daß man Irland trotz des Parlamentes in Dublin dem Wohlstand und den Vorurteilen Altenglands zum Opfer brachte; auf eine Adresse des englischen Parlaments antwortete einst Wilhelm III.: „Ich werde alles thun, was in meinen Kräften ist, um der Wollmanufaktur in Irland den Mut zu benehmen.“ Er fügte hinzu: „er wolle die Leinwandmanufaktur in Irland nach Kräften ermuntern, um Englands Handel zu befördern;“ denn die Hauptausfuhr war nach Westindien, und Irland durfte so wenig wie irgendein fremder Staat direkt nach den englischen Kolonieen handeln. „Die schönen Häfen“, sagt Swift in einem Aufsatz von 1727, „die die Natur unserer Insel so reichlich verliehen hat, sind uns, was schöne Aussichten einem Manne im Kerker“.

Wie aber, wenn Irland, wenn die Kolonieen, wenn die Staaten des Kontinents aufhörten, den Druck zu dulden, auf den das stolze Volk von Altengland seine Macht und Wohl-

fahrt gründete? So sehr war die „Freiheit", diese durch nichts anderes ersetzbare Grundlage des Fleißes, des Strebens und Wohlstandes, als ein Privilegium, als das „Erstgeburtsrecht Englands" [1]) angesehen, daß England doch nur fürchten konnte, mit der Verbreitung ähnlicher Freiheit bei andern Völkern Ansprüche, Thätigkeiten, Befähigungen erwachen zu sehen, welche das englische Monopol, „unser Erfindungspatent", wie es Huskisson genannt hat, bedrohten. Nichts konnte England lebhafter wünschen, als daß die Erschlaffung Italiens, die Versumpfung in Spanien und Portugal, die Zersplitterung, Erbärmlichkeit und Nahrungslosigkeit unseres einst so blühenden Vaterlandes bewahrt werde, Deutschlands, von dem man hat behaupten können, es habe bei verhältnismäßig sehr geringem Verbrauch ausländischer Güter seine Bilanz nur dadurch zu erhalten vermocht, daß mehrere seiner Fürsten ihre Landeskinder als Soldaten nach Venedig, Holland, England ausführten und Gold und Silber dafür einführten. Solche Zustände waren für Englands rasch steigenden Wohlstand die angenehmsten; sobald sich die Völker aus ihrer Passivität zu erheben, nach innerer nationaler Erstarkung und Entwickelung zu ringen begannen, trat die englische Politik auf das entschiedenste gegen sie für die alten Feudaltrümmer und für die monarchischen Legitimitäten auf, wie es denn bis auf unsere Tage auf die Fortdauer inveterierter Mißbräuche und Mängel, namentlich des deutschen Handels, wie auf sein gutes Recht zu pochen versteht. Und wenn einmal der wahre Genius englischer Größe wie in jenem ewig bewundrungswürdigen celsa sedet Aeolus arce Canning's hervorbricht, so ist gleich der verstockte Torysmus hinterdrein mit irgendeinem untoward event oder einer Massacre in Kabul.

Wir sahen, wie sich die Vorstellungen vom Staat umwandelten. Jetzt begann der Wetteifer der Regierungen für das Gemeinwohl, für Humanität und Aufklärung auch in den

---

1) Ein Ausdruck des älteren Pitt.

unteren Schichten der Gesellschaft eine Bewegung zu erwecken, deren Ziel zunächst nur Erwerben und Genießen zu sein schien. Vielleicht nie sind die gesellschaftlichen Verhältnisse so tief hinab, so plötzlich und so mächtig verwandelt worden, als nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; die materiellen Grundlagen des Völkerlebens wurden völlig neue; in wenigen Jahrzehnten realisierten sich die Resultate, welche die Bewegung des geistigen Lebens nach und nach vorbereitet hatte, nur daß sich eben damit Widersprüche und Entfremdungen eigentümlichster Art aufthaten.

Die geistige Entwickelung.

Nicht ohne eine gewisse Befangenheit gehe ich daran, die geistigen Bewegungen, welche die neueste Zeit vorbereitet haben, in kurzem Abriß darzustellen. Der Zweck, um des willen es hier geschehen muß, wird zu einer Einseitigkeit der Betrachtung nötigen, welche der weite Gesichtskreis, über den sie sich auszubreiten hat, nur scheinbar überträgt.

In den großen wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeiten genialer Männer ist zu gleicher Zeit die geistige Bewegung ihres Volkes, ihrer Zeit gegipfelt; sie sind der Ausdruck jenes wundervollen Fortschreitens in der Geschichte, das stets über das Gegebene, über das Jetzt und Hier hinaus dessen idealen Inhalt anzuschauen, auszusprechen, praktisch geltend zu machen sucht, um dann von den verwandelten Wirklichkeiten aus dasselbe Weiterstreben aufs neue zu beginnen — jenes Fortschreitens von Gedanken zu Gedanken, in dem der wahre Pragmatismus der Geschichte, die hindurchgehende Kontinuität der geschichtlichen Arbeit liegt.

Wie also knüpft sich die staunenswürdige geistige Bewegung der neuesten Zeit an die frühere an? oder ist, was wir etwa in den Wissenschaften gewonnen haben, nur um so reichlicher in der Kunst verloren?

Die ganze mittelalterliche Bildung des Abendlandes, erwachsen nicht aus der freien und selbstgewissen Naturkraft der

Völker, sondern auf dem völlig fremden Boden, auf den sie die Kirche verpflanzt hat, — diese Bildung hat, mit der plastischen Fülle und Klarheit der antiken verglichen, etwas Gestaltloses, Traumhaftes, unsicher Schwankendes. Man träumt und sinnt über Gott und die Welt, aber ohne die Gewißheit objektiver Gedanken; die Kirche allein macht geltend, sie zu haben, und sie zu haben in traditioneller Weise. Solange sie ihre Autorität behauptet, ist jeder Fortschritt Verirrung.

Aber zu hemmen war er nicht.. Man erinnere sich, wie in die Scholastik, in die theologische Philosophie die Weltweisheit des „Erzheiden" Aristoteles eindrang; und aus den Händen der Ungläubigen empfing man ihn. Gegen die Kirche und die, man möchte sagen, doketische Fassung der Wirklichkeiten, die sie forderte, erhob sich der Nominalismus, die Lebensfülle nationaler Regungen, die frische Kraft jener Tendenzen, die man treffend mit dem Namen der ghibellinischen Bildung bezeichnet hat; erhob sich zugleich das Bedürfnis einer tieferen geistigen Sättigung, eines unmittelbaren, nicht bloß mehr äußerlich dargestellten, magisch vermittelten Verhältnisses des Gläubigen zur Gottheit, eines freien Erkennens und Erfassens Gottes in der Schönheit seiner Werke.

Die Zeit des Schisma ließ alle diese Fragen und Bestrebungen in den Vordergrund treten. Romanen, Germanen und Slaven, die gesamte katholische Christenheit ward von ihnen ergriffen und durchschüttert. Aber mit kleinen Zugeständnissen erkaufte die Kirche den Sieg, erneute ihre Herrschaft; das Jahrhundert von Dante bis Johann Huß schien vergebens gewesen zu sein.

Nur um so mächtiger erneute sich die Arbeit des Weiterschreitens. Es war von unberechenbarem Erfolg, daß sie in der eben erfundenen Presse ein neues Werkzeug fand. Und nun begannen die Schätze des klassischen Altertums sich zu erschließen; mit Staunen und Entzücken lernte man von jenen Heiden, was man bisher dunkel geahnet und vergeblich er-

strebt hatte. Wie hatten sie mit klugem, unbefangenem Auge um sich geschaut, und die Welt betrachtend sich selber verstanden; wie waren sie heimisch bei sich, ihrer selbst gewiß, gesund und tüchtig und wahrhaftig gewesen; wie waren die Werke ihrer Dichter, ihre Marmorbilder von Schönheit umflossen, von lebenstrotzenden Formen. Vor dem heiteren Glanz des Altertums schwanden die Nebel und Träume der mönchischen Zeit, die Mißgestalten und Ungeheuerlichkeiten der romanischen Kunst, der freche Schmutz der Asketik, die rohe Entartung der nie bewältigten, der ungeadelten Sinnlichkeit. Mit trunkenem Entzücken ergriff Italien diese weltliche Herrlichkeit, die heidnische Lust des irdischen Daseins; wie Ariost den Roland dichtet, ist das alte Reckenbild mit hellenischer Heiterkeit umhaucht; und wenn Raphael den Gott Vater etwa in der Vision des Ezechiel malt, schwebt ihm die Hoheit des Olympischen Zeusbildes vor; ja auf des Papstes Geheiß wird die uralte Basilika des Apostels Petrus, „an der so viele heiligste Erinnerungen geknüpft waren, abgebrochen, um in den erhabensten Formen des heidnischen Altertums wieder zu erstehen und als Kuppel ein Nachbild des Pantheon in seiner ganzen Größe zu tragen".

Wie anders gestaltete sich die Bewegung in deutschen Landen. Schon durch die Sprache stand man hier dem Altertum ferner als das romanische Italien; in ihr war ein Kern jener spröden germanischen Ursprünglichkeit bewahrt, die nun bei der wachsenden Verweltlichung der Kirche in erneuter Schärfe hervorgetreten war. In scholastischer Gelehrsamkeit, in den hochfahrenden Disputationen der Universitäten und dem bodenlosen Wissenskram der Klosterschulen fand der deutsche Sinn sein Genüge nicht mehr; es regte sich mächtig das Gefühl des rein Menschlichen, wie es in den Alten so tief und klar herausgebildet erschien. Wundervoll, wie da jene Brüder des gemeinsamen Lebens eintraten; unzählige Schulen gründeten sie, Schulen der lauteren Frömmigkeit, der Tugendübung, des stillen Fleißes; die Bibel,

die Bücher der Kirchenväter, die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer sollten von den Schülern gelesen werden, „nicht um sich in Gelehrsamkeit über andere zu erheben, sondern um zur Kenntnis der eigenen Schwachheit und dadurch zur wahren Weisheit zu gelangen“. So wendet sich Deutschland auf die Erhebung und Läuterung des inneren Menschen, auf die naturgemäßere, reinere Bildung des nachwachsenden Geschlechtes. An der deutschen Malerei und Bildnerei ging diese Zeit antiker Einwirkungen fast spurlos vorüber; der Sinn unseres Volkes erfreute sich an der scharfen Charakteristik seiner Holzschnitte, an der schauerlichen Lust seiner Totentänze, an den tausendfachen Spottversen und Landsknechtsliedern, die auf losen Blättern durch das Land flogen.

Aber eine neue Kunst trat hervor, eben die, welche die Entwickelung der neuen Zeit als recht eigentlich ihr zugehörig und als ihr künstlerischer Ausdruck begleiten wird, eben die, „in der das sinnliche Moment unseres ganzen Daseins am mächtigsten vom Geistigen durchdrungen ist“ [1]). Zu allen Zeiten hat man sich an Sang und Klang erfreut; aber erst als sich Melodie und Harmonie zu vereinen begannen, erst mit der kontrapunktischen Kunst Ockenheims und Dufays begann sich die Musik zu entfalten. Nicht als hätte Italien gesäumt, sofort mit Deutschland zu wetteifern; der Lust und Pracht des italischen Lebens war die Kunst der Fugen und Imitationen, waren Lieder und Chöre mit schmetternder oder schmelzender Begleitung zahlreicher Instrumente gar willkommen. Auch in die Kirchen drang das Neue, an die Stelle der schlichten altchristlichen Hymnen traten nun Messen, auf bekannte und beliebte Melodieen komponiert, mit lärmender Instrumentierung, ein Stück Verweltlichung mehr in der Kirche, gegen die sich schon die Reformation erhob. Und als sich dann, ihr zu widerstehen, der Katholicismus in sich selber reformierte, in dem Tritentinum sich in strenger und reinerer

1) Worte von Steffens.

Gestalt erneute, als er mit andern Entartungen seiner Kirche auch die Musik zurückweisen wollte, da bot ihr Palästrina seine neue strenge Kunst, da schuf Allegri seine Miserere, jene mächtigen, tiefdringenden Akkorde, von denen man gesagt hat, sie schlichen wie ein langer Zug sündenbeladener Pilger durch ein dunkles Thal dahin. Während sich so die Kirchenmusik Italiens von der weltlichen lossagte, ihre Pracht und die Fülle der schon keimenden Bildungen hingab, den alten falschen Dualismus von Welt und Kirche erneute, führte in Deutschland die Reformation vor allem das Volkslied in die Kirchen ein, und der Choral der Gemeinde ward der Stamm, an dem sich die Kunst der deutschen Musik, die deutscheste Kunst emporrankte. Wenn die Orgel den Choral figurierend begleitet, wenn in Umkehrungen, Verlängerungen und Doppelsätzen künstlich verschlungene Melodieen, jede frei und selbständig, doch zusammenklingen und sich versöhnen zu steter Harmonie, so ist das, man möchte sagen, ein Bild protestantischen Wesens, in dem die freie und persönlichste Beteiligung aller einzelnen je nach ihrer Art doch immer zu einem mächtigen, lebendig in sich bewegten Einklang zusammenschmilzt.

So Deutschland und Italien; es galt, die allgemeine geistige Bewegung des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts zu bezeichnen. Und doch, wie bald erlahmte sie.

In der Blüte fröhlichster Gestaltung ward Italien von Fremden überwältigt, blieb unter dem Joch der Fremdherrschaft. Die Begeisterung für die Antike ward zur akademischen Eleganz, bald starb auch die Poesie in den Künsteleien jener Arkadier dahin, deren Statut nach den zwölf Tafeln formuliert war, deren Mitglieder sich mit griechischen Schäfernamen zierten; der kühn vordringenden Wissenschaft trat die Inquisition der hergestellten Kirche entgegen; Jordanus Bruno ward als „nicht bloß Ketzer, sondern rechter Häresiarch" zum Feuertode verdammt. So wenig tief in das Herz des Volkes waren die Impulse des Cinquecento gedrungen, daß es völlig dahinzuwelken, sein selbst zu vergessen schien.

Wie kühn hatte sich Deutschland erhoben; die humanistischen, die reformatorischen, die national-politischen Bestrebungen schienen vereint ein völlig neues Leben des Vaterlandes gründen zu wollen. Aber dann trennte sich Erasmus von Luther, und Luther predigte wider die Bauern, wider die Schwarmgeister; von allen jenen Hoffnungen rettete sich nichts als die neue Lehre. Und wie bald verwilderte diese in dem dogmatischen Hader der Theologen und ihren wütenden Verfolgungen; wie fielen sie über den milden Melanchthon her, die Schüler über den Lehrer; er freut sich, dem Grabe nahe zu sein, ut liberer ab immanibus et implacabilibus odiis theologorum. Und nicht bloß äußere Verlockung, sondern Überdruß und Zweifel trieb viele in den Schoß der römischen Kirche zurück, die sorgsamer die Seelen hegte, sie sicherer leitete, die Schwachen milder versöhnte, die unermüdlich war zu führen, zu helfen, ihre Gläubigen mit Trost und geistlichem Beistand zu umfassen; wie weit war sie von dem Rigorismus der Calvinisten, von der herrischen Unerbittlichkeit der Lutheraner entfernt. Hier wie dort war man von neuem in der Starrheit kirchlichen Regimentes, nur daß das römische die festere und einheitliche Organisation voraus hatte; hier wie dort fesselte man die Forschung durch Autoritäten: es verschlug wenig, ob dafür die Tradition und das Tridentinum oder die Inspirationstheorie und die formula concordiae geltend gemacht wurde. Der Aufschwung der Volkssprachen ward wieder der gelehrten Sprache geopfert, unversöhnt ging die kirchliche neben der klassischen Bildung her, und die Eleganz des Jesuitismus wetteiferte mit dem orthodoxen Luthertum, es der Kasuistik und Scholastik des Mittelalters gleich zu thun.

Und doch, es war ein tiefer Bruch in die Welt gekommen, es war ein neuer Geist in der Christenheit erwacht: in derselben Zeit, da die Bildung des Morgenlandes, die Jahrhunderte lang mit der des Abendlandes gewetteifert, ja sie überholt hatte, dahinstarb, begann sich das Abendland in mächtiger Anstrengung zu erheben. Freilich nicht mehr die

gesamte einst katholische Christenheit nahm an der weiteren Arbeit Anteil; das Slaventum, einst so mächtig in der Prager Universität repräsentiert, dann zur Zeit der Reformation rüstig mit eingreifend durch die Anfänge einer polnischen Litteratur, dann wissenschaftlich durch Copernikus vertreten, nun schied es aus der allgemeinen Bewegung; den germanischen und romanischen Völkern allein blieb das Feld.

Spanien und England und zwischen beiden die Niederlande traten zunächst hervor. Begnügen wir uns, ein Moment hervorzuheben, das diese Stufe der Entwickelungen am sichersten bezeichnen wird.

Wie mächtig tritt mit Lope de Vega, van den Vondel und Shakespeare das Drama auf. Weit in das katholische Mittelalter hinauf reichen die Fastnachtspiele, die Autos sacramentales, die Mysterien; dann mit der Kunde antiker Kunst hat man in höfischen Festlichkeiten gelehrter Weise die alten Dramen wieder aufgeführt, nachgeahmt, nach ihrem Muster neues versucht; nun erst tritt das Drama in voller Reife, in vollendeter Selbständigkeit auf, nun erst findet die dramatische Kunst die Empfänglichkeit, die Befähigungen vor, deren sie bedarf.

Das Beispiel Griechenlands mag uns zeigen, aus welchen Bedingungen die Blüte des Dramas erwächst. Man würde die Kunst des Aeschylus und Sophokles nicht verstehen, wenn man nicht erkennte, daß, da sie dichteten, im Griechentum eine neue Zeit, die Zeit der Prosa, des Forschens, der Reflexion im Aufgange war, daß Empedokles und Demokrit, daß Anaxagoras und Parmenides die Zeitgenossen jener Dichter waren; in dieser Morgendämmerung einer neuen Zeit, schon angeleuchtet von dem rosigen Schein des neuen Tages, und doch noch in vollem und innigem Gefühl jener „Zaubernacht“ voll Sagen und Glauben, dichten sie in der neuen, der vollendetsten Form poetischer Anschauung. Aber schon neben ihnen und gleich nach ihnen, zur Seite der jubilierenden Komödie, erheben sich die Sophisten, der bittere Thukydides,

die Gotteslängner, die Schönredner. Das ist die Stellung der dramatischen Kunst, wo sie in ihrer vollen Bedeutung, wo sie als höchster Ausdruck des Bewußtseins einer Zeit erscheint. Denn weiter Wege bedarf der Geist, bevor er fähig wird, die Dinge, wie sie sind, nach ihrem objektiven Gehalt und Zusammenhang zu erfassen; er muß lange ringen und sich reinigen, bevor er die denkende Kraft in ihm von der individuellen Trübung klärt, die er überall in die Dinge mit hinein zu schauen und für die Farbe, für das Maß und den Zweck der Wirklichkeiten zu halten gewohnt ist. An der letzten Scheide poetischer Weltanschauung steht die dramatische Kunst; ihr Wesen ist: ein Abbild der miteinander ringenden Mächte, welche die Wirklichkeiten bewegen, ein Abbild der Kritik zu sein, die täglich die Geschichte im Bereich des menschlichen Daseins ausübt. Je tiefer sie jene Mächte, je schärfer und in ihrem Widerstreit zermalmender sie jene Kritik erfaßt, mit einem Wort, je vollendeter sie ist, desto näher steht sie daran, die schon durchsichtige Schaale der Poesie zu zerbrechen und verwandelt als Kritik, als Rationalismus, als Wissenschaft hervorzutreten.

Wenn uns die überreiche dramatische Kunst Spaniens nicht wie die Englands diesen Fortgang zeigte, so ist der Grund unschwer zu erkennen. Nur wo die geistigen Entwickelungen frei ihren Verlauf haben, können sie sich folgerecht entwickeln; nur wo sich die ganze Fülle und Wahrhaftigkeit des inneren Lebens keck und frei und selbstgewiß bewegt, kann sie sich verwandeln, ohne sich zu verlieren. Wie seltsam nun ist diese spanische Weise; jene großen Impulse, die das ritterliche Leben der spanischen Völker seit Pelagius Zeit bewegt haben, Ehre, Treue, Glauben, sie sind es, die nun ihr Drama in vollster Schärfe, mit unermüdlicher Steigerung zur Anschauung und zum Bewußtsein bringt. Aber diese Ehre ist doch die chimärische der limpieza, der Ritterlichkeit, des nationalen Stolzes, diese Treue ist doch die blinde gegen den König, wie er auch sein mag, die sich selbst erniedrigende, indem sie jede persönliche Tugend, Leidenschaft, Berechtigung

Preis giebt; dieser Glaube ist doch der angestammte, den die Kirche fordert und die Inquisition hütet. Man sieht, die großen Mächte, die das Leben des spanischen Dramas bewegen, sind, so zu sagen, konventionelle Mächte, ein starres Schema, das, wie sehr es sich mit glühenden Bildern und zaubersüßen Klängen, mit glänzenden Schilderungen des Schiffes, des Rosses ausschmücken mag, doch für die pulsierende Lebensfrische des sich frei ringenden inneren Lebens keine Stelle hat. Das spanische Drama starb dahin ohne dem spanischen Geistesleben die Spannkraft zu höherem Streben erweckt zu haben.

Wenden wir uns nun nach England. In so schweren und langen Kämpfen wie dort hat sich in keinem europäischen Lande eine Nationalität zu erarbeiten gehabt. Dann endlich ist der Kampf der Rosen beendet, aus deutschen und französischen Elementen ein Volk, eine Sprache geworden, aber sie haben sich nur gemengt, nicht durchdrungen; die Krone löst sich von der Obedienz des heiligen Stuhls, nach Königs Befehl wird das Bekenntnis gewandelt; allmählig erst zieht in die alten katholischen Formen ein protestantischer Geist ein; aber das Bistum und die Priesterweihe bleibt: das Neue beginnt ohne das Alte zu vertilgen.

Und da, unter dem glorreichen Scepter der Elisabeth, erscheint, man möchte sagen, plötzlich wie ein Nordlicht emporflammend, die wundervollste Poesie. Ist das eben nur so ein Phänomen? Es genüge hier zwei Bemerkungen zu machen.

Wir sahen an dem Beispiel der Griechen die geschichtliche Stellung der dramatischen Kunst; den Gesamtreichtum einer großen poetischen Durchlebung sammelt sie, gestaltet ihn in der höchsten Form, welche die Poesie anzunehmen vermag, übergiebt ihn zum bleibenden Anhalt, in reifster Klärung der neuen, kühner strebenden Zeit. Und ebenso steht Shakespeare da. Überall umher schon ist eine neue rationelle, kritische, die Illusionen naiver Gläubigkeit zerstörende Bildung im Anzuge; die Wissenschaft hat schon die Erde in ihrer Rundgestalt er-

kannt, die Ordnung der Gestirne zu berechnen, die Mährchen von Ungeheuern und nächtigen Geistern zu zerstören begonnen. Aber im Volke leben sie noch; alle jene phantastischen Gebilde, jene Kindermährchen und Volkslieder, jenes heimliche Beben und Grauen bringt der Dichter noch einmal vor unser Auge; die ganze frohe und trotzige Pracht mittelalterlich bunten Lebens, die ganze Gewalt tiefster, sprühendster Leidenschaft, diese ganze empirische Gedrungenheit und Leibhaftigkeit jenes individuellen Lebens, das fortan der verschleifenden Bildung, der höfischen Schminke und Fadheit, der begriffsmäßigen Allgemeinheit weichen wird, das ist seine Welt. Er ist der poetische Schluß des Mittelalters; er ist die Vollendung der Romantik.

Dann ein zweites: sei es erlaubt, einen flüchtigen Blick auch auf entlegenere Beziehungen zu werfen.

Vergleichen wir die antike und die moderne Dramatik, wie sind sie schon in ihren Anfängen geschieden.

Die moderne Dramatik ist von dem neugierigen Interesse an dem empirischen Verlauf, an der leibhaftigen Veranschaulichung eines merkwürdigen Geschehnisses, die antike von der teilnehmenden Betrachtung, von der Äußerung lebhaften und sinnigen Empfindens, vom lyrischen Chorgesang ausgegangen; die empirische Richtung der modernen, die ideale der antiken Bühne ist in ihren Anfängen vorgebildet.

Auch das Verhältnis des britischen zum spanischen Drama erkennen wir in ihren Ausgangspunkten. Gemein miteinander haben sie jenen Charakter der Thatsächlichkeit, des sich in unmittelbarster Anschaulichung darstellenden Pragmatismus. Sie unterscheiden sich in gleicher Weise, wie sich die spanische Romanze von der Ballade Britanniens unterscheidet. Man hat sehr richtig hervorgehoben: die Romanze beschreibe, wie der Vater des Cid seinen Söhnen schweigend die Hände bindet; aus dem, was geschieht, mag man sehen, was er fühlt und will. Ebenso ist das Drama Spaniens durchaus auf den faktischen Verlauf gewandt; statt innerer Motive, statt psychologischer Bewegung in der handelnden Persönlichkeit ist jenes

abstrakte Schema, von dem wir sprachen; hier thut die äußere Erscheinung, die Intrigue, der Effekt alles. Die englische Ballade kehrt das Verhältnis geradezu um; nur Empfindungen und Stimmungen teilt sie mit und läßt daraus das Faktum erraten; in dem Gemüt wiederspiegelt sich alles, und nur in der gemütlichen Beteiligung ist der Reiz und Wert dessen, was geschieht, was gethan wird. Eben das ist die Weise des englischen Dramas; die Handlung sprunghaft, hinter der Scene weitereilend, erschaulich nur in dem Maaß, als sie in dem Wellenspiele der Gemüter sich bunt gebrochen wiederspiegelt, der dramatische Zusammenhang in der Bewegung dieser Leidenschaften, dieses freien Wollens, dieser selbsteigenen Naturen; aus den tiefsten Tiefen der Menschenbrust, aus dieser sprühenden Fülle ungeahndeter Lebensquellen, in plötzlichen Entschließungen, in furchtbaren Zuckungen, in süßester Holdseligkeit erschließt sich dort das Geheimnis einer Welt der freien inneren Selbstbestimmung, einer sittlichen Welt, in der erst der Mensch zur Wahrheit wird. Die Helden der antiken Tragödie sind in ihrem Pathos starr wie Felsen, die den Stürmen des Schicksals trotzen, bis es sie zerschmettert; Shakespeare zeigt, wie in dem Menschenherzen der Sturm erwacht und losbricht und die Welt mit in seiner Zertrümmerung dahin rafft; nicht in äußeren Vorgängen ist ihm die Geschichte, nicht in konventionellen Schranken und Zielen das Wesen seiner Charaktere, in ihrer eigensten Natur er die Quellen ihres Glückes und Leides, die Notwendigkeit ihrer Wandelung, ihre Geschichte, und mit ihrem innersten Leben sind sie dabei. In Shakespeare hat die Poesie die sittlich freie Persönlichkeit erreicht; in ihm, darf man sagen, ist poetisch die Möglichkeit des Protestantismus errungen.

Ich meine nicht des theologischen Protestantismus; übergehen wir, wie sich eben der nun in England und Schottland im Kampf gegen die Stuarts herausbildete.

Es lag in der Reformation ein gewisses Moment der Weltlichkeit, ein Bedürfnis, die Welt und ihr Wesen nicht mehr auszuschließen, noch vergeblich zu bekämpfen, sondern an-

zuerkennen und zu verklären; selbst der moderne Katholicismus nahm etwas von dieser Richtung auf; man darf sagen, der Orden Jesu vertrat sie. Wie nah grenzte die mystische Weise, in der er es versuchte, an den Rationalismus, dem er dann selbst verfiel. Wenn die evangelischen Bekenntnisse aus der christlich erfüllten Persönlichkeit und nach Anleitung der heiligen Urkunden auch die staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse zu ordnen trachteten, wie wenig umfaßten sie damit die Summe der menschlichen Interessen. Es blieb da ein weites Gebiet übrig, das je länger desto mehr sich geltend machen mußte.

Immer wird die holländische Kunst des siebzehnten Jahrhunderts ein großes Zeugnis für die Entwickelung jener Zeit bleiben. Für sie und ihren Farbenzauber paßt wie nirgend sonst Rumohrs „Erfreulichkeit des Scheines". Welches satte Behagen des leiblichen Wohlseins, welche Zuversicht der derben Sinnlichkeit und der gesunden Frische des Lebens; diese Schenkwirtschaften, Viehstücke, Stillleben, zeigen sie nicht, daß man am Dasein, an der Welt, wie sie denn ist, seine rechte Lust hat? Dazu die behaglichen, reinlichen Häuser und der überladene Zierrat der Monumente in den Kirchen, und Vater Catsens ehrbare Hauspoesie, — wie ist das alles entfernt vom Idealen und Erhabenen, wie schlägt da überall der praktisch tüchtige, kerngesunde Sinn des Volkes durch. Da heißt es: „leben und leben lassen"; und das tolerante Amsterdam ist bald der Sammelplatz aller möglichen Freidenker, Flüchtlinge, Abenteurer. Da weiß man den Studien eine praktische Seite abzugewinnen; die Thermometer, die Teleskope, mechanische Erfindungen mancherlei Art werden dort gemacht; es erheben sich die mathematischen Studien, die Beobachtung, die rationelle Empirie.

Und eben dies ist der entscheidende Punkt. Fast ein Jahrhundert lang hatten die theologischen Fragen im Vordergrund gestanden; sie schien alles andere wissenschaftliche Interesse zu absorbiren. Nun wie mit einem Schlage scheint alles verwandelt, man verläßt den theologischen Boden, selbst

die Philosophie reißt sich von der altgewohnten Weise los; von empirisch mathematischen Grundlagen aus auferbaut sie sich von neuem. „Die Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung, als den Quellen der Erkenntnis und den Mitteln, sie anwendbar zu machen, drang durchs Leben, dessen Entwickelung sie beförderte“ [1]).

Ich habe hier nicht die Systeme von Baco, Cartesius, Spinoza zu entwickeln; ihre Namen genügen um zu bezeichnen, wie nun eine ganz neue Weise der Weltanschauung beginnt. Mit Baco, dem Zeitgenossen Shakespeares, hatte die Empirie sich ihrer Grundlage, ihrer Methode und Aufgabe bewußt zu werden begonnen, jene scholastisch theologischen Begriffe, aus denen man deduzierend das Wirkliche zu begreifen wähnte, jene anticipationes naturae von sich geworfen. Die religiösen Bewegungen, die mystischen Schwärmereien, die dann folgten, die Leveller und Quinquemonarchisten, wie politisch und rationell waren sie doch; rein mechanisch legt Hobbes das Wesen des Staates auseinander, er selbst braucht als Bild für den Staat horologium, automatum aliave machina paullo implicatior. Wie schematisch und befangen auch diese oder Harrisons Darlegung in der Oceana ist, es macht sich doch vor allem das Bestreben geltend, sich der rationellen Grundlagen zu bemächtigen, in dem, was ist, das Gesetz zu finden. Die seiende Welt, wie sie rationell betrachtet sich darstellt, keine Autorität, kein Vorurteil, keine anticipatio naturae soll ferner gelten. In diesem Sinne gründet sich jene Societät der Wissenschaften mit ihrer Devise nullius in verba, als deren herrlichste Blüte dann der Fürst der mathematischen Wissenschaften, Newton, mit seinem ab effectis ad causas. Nie sind kühnere Fragen, tiefere Induktionen, staunenswürdigere Entdeckungen gemacht worden. Man bewältigt die geheimnisvollen Gewalten der Natur und ihren Zauber, indem man ihnen ihre Formel abzwingt; dem Experiment, der

---

1) Worte Schlossers.

Beobachtung muß die Natur Rede stehen; nach ihren eigenen Gesetzen beherrscht man sie nun, beginnt sie den menschlichen Zwecken dienstbar zu machen; es beginnt das alte Wort, daß der Mensch geschaffen sei zu einem Herrn über die Natur, eine Wahrheit zu werden; es beginnt der Mensch, durch die Wissenschaft, die seine Schöpfung ist, wie Gottes die Welt, die Mittel seines Wollens, man möchte sagen seine Organe, um die noch unberührte Fülle von Riesenkräften zu mehren, die gebunden im Schoße der Natur ruhen.

Dieselbe Bewegung der Geister, deren Losung nullius in verba war, zeigte sich nach einer andern Seite hin. Der beginnende Protestantismus hatte die Satzungen der Kirche, wie sie im Laufe der Jahrhunderte geworden war, zurückgewiesen, hatte sich gegen sie auf das lautere Wort Gottes berufen. Aber waren nicht jene heiligen Schriften selbst eine bloß äußere Autorität? hatte nicht Luther selbst seine ernstlichen Bedenken bei der strohernen Epistel Jacobi: „die Apostel und die Kirche können das Wort predigen, aber Gott muß es dir ins Herz legen, du mußt es selbst beschließen". So mit der eigensten, innigsten Überzeugung soll man bei dem sein, was man glaubt; aber worauf soll diese Überzeugung sich gründen? Mit der Inspirationstheorie ward doch nicht mehr als der Schein einer festen Grundlage gewonnen; die Gewalt des „materialen Prinzips" drängte unablässig weiter; aber das innere Wort, wie überzeugend auch für den, der es in sich zu vernehmen glaubte, mit welcher Rechtfertigung oder Begründung mochte es sich gegen den Zweifler, gegen den Unglauben vertreten? Man ward dahin getrieben, innerhalb der subjektiven Überzeugung Bestimmungen zu suchen, welche zugleich von objektivem Wert und allgemeiner Anerkennung waren, diese von allem, was zufällig, willkührlich, individuell war, zu reinigen, auf ihre Entscheidung sich zu berufen. In der Vernunft, d. h. dem Inbegriff logischer und sich gegenseitig bedingender Bestimmungen, fand man die Kraft, kritisch zu bestimmen, was richtig und falsch, was zufällig und wesentlich, was wahr und was Täuschung sei; schon ward behauptet:

nichts, was mit den einleuchtenden Behauptungen der Vernunft im Widerspruch stehe, könne als Glaubensartikel Geltung haben. Dieselbe Kritik wandte sich auf die schriftliche Tradition, kirchliche wie weltliche; der Geist des verständigen Pragmatismus begann die Vergangenheit zu durchdringen; nach den Forderungen der Vernunft beurteilt, konstruierte man den Staat, das Recht, die bürgerliche Gesellschaft; die Politik, das Naturrecht, die Moral, bisher Ausführungen dogmatischer Antizipationen, begannen sich wissenschaftlich zu gründen.

Es war eine ungeheure geistige Bewegung, die sich schnell nach allen Seiten hin ergoß; die Stellung des historisch Gewordenen, des positiv Gegebenen, des faktisch Gültigen war verwandelt, in seinen Wurzeln wurde es angegriffen; die Wissenschaft hatte den Archimedespunkt gefunden, die Welt aus ihren Angeln zu heben; das „Warum", mit dem man jedem Geltenden oder Seienden gegenübertrat, zwang es, sich vor dem denkenden Bewußtsein zu rechtfertigen. Es baute sich eine ganz neue Welt der Wissenschaft, der Erkenntnis, eine Gedankenwelt auf, in der erst der Geist sich in adäquater Weise zu fühlen schien. Die Doktrin eilte hoch hinaus über die Wirklichkeiten, stellte an sie die Forderung, ihr nachzuringen; sie fühlte sich in ihrem vollen Recht, sich mit ihrer vollen Energie auf diese Irrationalitäten des Seienden, Geltenden, Hergebrachten zu werfen, ihre Widersprüche und Unvernünftigkeiten aufzuweisen, sie völlig zu destruieren.

Freilich, es war dies Neue, diese Fähigkeit, das Allgemeine, Wesentliche und Vernünftige zu erfassen und auszusprechen, keineswegs sofort ein Gemeingut aller; es bedurfte einer gewissen geistigen Anstrengung, sich aus der Gewohnheit der Vorurteile, der Autoritäten, der momentanen Eindrücke zu jener klareren Weise der Betrachtung zu erheben, welche, einmal gewonnen, sich nach allen Richtungen hin, auf alle Verhältnisse mit dem Gefühl einer gewissen Überlegenheit wenden konnte. Zu allen Zeiten freilich hat es verständige Betrachtung, rationelle Gewandtheit gegeben; jetzt ward der Rationalismus der Mittel-

punkt des geistigen Lebens; es entwickelt sich ein System verständiger Betrachtungsweise, eine Atmosphäre von Allgemeinheiten und allverwendbaren Denkbestimmungen, welche mit wachsender Entschiedenheit die Gebildeten von der Masse unterschied; es wiederholte sich, was im klassischen Altertum als Sophistik eingetreten ist; es trat nun mit dem Namen der Aufklärung hervor. Bis zu diesem Zeitpunkt hin ist der Unterschied zwischen Vornehm und Gering, zwischen den Gliedern der verschiedenen Stände überwiegend ein Unterschied der Rechte, der Interessen, der Güter gewesen; jetzt bringt die Bildung einen tiefen Riß in die Gesellschaft; der Masse bleiben jene trägen Elemente des Hergebrachten, der Vorurteile, des Volkstümlichen, während sich die Gebildeten mehr und mehr von dieser Beschränktheit des Heimischen, Provinziellen, Besonderen, von der Weise des Volkes losringen, so zu sagen ein allgemein Menschliches an dessen Stelle zu setzen. Aber eben darum, weil es ein allgemein Menschliches ist, ist dieser Vorzug der Bildung so weit entfernt, sich aristokratisch abschließen, eigennützig geltend machen zu wollen, daß sofort das ganze Bestreben dahin gerichtet ist, das Gut der Bildung möglichst zu verallgemeinern. Die Erziehung, der Unterricht ist das Mittel dieser merkwürdigen und uneigennützigen Propaganda; die Schule, vor allem die Volksschule erhält eine ganz neue Bedeutung; sie sucht die Methode, in dem heranwachsenden Geschlecht vor allem das Bewußtsein des allgemein Menschlichen, der vernünftigen und sittlichen Persönlichkeit zu erwecken; es dringt bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft ein Strahl von jenem Lichte hinab, das in den höchsten Sphären des geistigen Lebens aufgegangen ist, und an demselben entzündet sich eine Ahnung von den Rechten und Pflichten, von den Aufgaben und Mitteln, die den Menschen als solchen adeln.

So etwa der allgemeine Gang der geistigen Entwickelung bis zu dem Punkt hin, wo unsere speziellere Aufgabe, die Darstellung des Ringens der Völker nach staatlicher Freiheit und Teilnahme an dem Staat, beginnt. Wenn die Staaten

und Völker des Mittelalters die kirchliche Katholizität umfaßte und mit Entschiedenheit durch die Gleichheit wesentlicher Formen und sanktionierter Überzeugungen zusammenhielt, so brachte das fünfzehnte Jahrhundert eine Auflockerung, eine Scheidung der Art, daß zunächst jedes Volk nach seiner Weise sich weiter gestaltete, in dem Maß nach seiner Weise, daß auch die kirchlichen Verhältnisse, die der römischen Kirche nicht ausgenommen, mehr und mehr einen territorialen Charakter annahmen, der mit der wachsenden Bestimmtheit der zentralen staatlichen Gewalt sich nur um so mehr abschloß. Dem entgegen bildete sich nun eine neue Form der Gemeinsamkeit, eine Art Katholizität der neuen Bildungsweise, die alle Verhältnisse zu durchdringen, die Ansichten und Bestrebungen der Menschen umzuwandeln, die Vorstellungen von Staat, Recht und Moral neu zu entwickeln eilte.

Sie war — und damit gehen wir zur Betrachtung der wichtigsten Einzelnheiten über — keineswegs in einem Lande entstanden und dann von dort aus weiter verbreitet; sie entwickelte sich in England und Frankreich, in Deutschland und Italien in zum Teil sehr verschiedenartigen Vermittelungen; aber dann schien allerdings der französische Typus der allgemeine, herrschende zu werden.

Wir sahen, in welcher Weise der empirische Rationalismus in England begann. Das Jahr 1660 brachte einen eigentümlichen Wechsel; an der Stelle der republikanischen Strenge, der soldatischen und oft banausischen Derbheit, der puritanischen Ehrbarkeit trat nun die geflissentliche Frivolität des wiederkehrenden Royalismus; „alle Tugenden, sowohl öffentliche als häusliche“, sagt Lord Littleton, „werden rücksichtslos lächerlich gemacht, und keinem wird Witz, Geist oder Talent zu den Geschäften zugestanden, der noch irgend Gefühl für Ehre oder Sinn für Schicklichkeit hat“. Nur zu schnell wurde die Weise an Karls II. Hof zur Mode der vornehmen Welt. Die Litteratur säumte nicht, sich diesem Zuge anzuschließen; man war sich bewußt, weit über die Geschmacklosigkeit Shakespeares hinaus zu sein; die Drydens, Addisons, Popes, die

sogenannten Stylisten gewannen den Platz, und diese weltmännisch elegante, vornehm leichte Litteratur setzte sich ebenso schnell und entschieden fest, wie die Aristokratie der Whigs und Tories, die das Parlament inne hatte.

Inmitten dieser Entwickelung steht Locke mit seinem System der Sensationen und Reflexion; man erinnere sich, mit welchem Eifer er jede Art von angebornen Ideeen läugnet; durch Erfahrung erst wird unser Verstand wie ein weißes Blatt beschrieben; aus den so gewonnenen Vorstellungen macht der Verstand allgemeine Ideeen: „sie sind die Geschöpfe oder Erfindungen des Verstandes“. Es liegt in der Konsequenz dieser „metaphysizierenden Empirie“, daß in ihr sich aller allgemeiner sittlicher Inhalt zerbröckelt, alle immanente Macht des geistigen Daseins verschwimmt, endlich nichts bleibt und gilt als der empirisch einzelne Mensch. Wie schnell verwirklichten sich jene Konsequenzen.

Mit Shaftsbury begann die merkwürdige Reihe englischer Rationalisten, welche der positiven Religion oder Theologie gegenüber ein völlig neues System von Überzeugungen entwickelten. Meist Männer vornehmen Standes, gewähltester Bildung, ausgezeichneter geistiger Gewandtheit, treten sie dem dogmatischen Schwulst und der dürr gelehrten Kraft- und Saftlosigkeit der Theologen mit der raschen und blendenden Leichtigkeit des Witzes, des Raisonnements, des sich von selbst Verstehenden entgegen. Nicht wüst und finster und verworfen erscheint ihnen die Welt; in ihrer Ordnung und Schönheit finden sie den Beweis für eine höchste, gütig leitende Einsicht: neben jener Schönheit könne der Mensch nur schauen, wenn er in sich klar und geordnet sei; durch die Sittlichkeit sei die Erkenntnis Gottes bedingt, und wieder die Einsicht in die Schönheit und Ordnung der Welt führe zur Tugend. Die weiteren deistischen Ausführungen können wir übergehen.

Denn wenn sich diese Bildungsweise, bald in lebhafter Beziehung zu der weiterdrängenden französischen, auch in England weit verbreitete und lange behauptete, so durchdrang sie doch

die Masse der Bevölkerungen nicht in dem Maße, um zu einer wesentlichen Wandelung der Verhältnisse zu führen; wie man sich im Staatswesen lange mit den Fiktionen einer Volksvertretung, einer happy constitution u. s. w. beruhigt hat, ebenso blieb man im wesentlichen bei den traditionellen kirchlichen Formen und dem konservativen Wert der äußeren Frömmigkeit; die allgemeine bürgerliche Freiheit gestattete ernsteren Abweichungen Raum, sich ihr Genüge zu suchen. Die Arbeit in den großen Verhältnissen der Wirklichkeit, die Verwendung der Wissenschaft für praktische Zwecke, dazu etwa die heitere Breite darstellender Romane mit moralischem Hintergrunde und landschaftlichen Ausschmückungen, — das ist es, was England bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts chrakterisiert; dann freilich tritt dort eine Wandelung, ein tiefes Aufatmen der lang verlorenen Volksweise hervor; Moore, Byron und Scott werden die Repräsentanten derselben Bewegung, die auf politischem Gebiet so lange vergeblich ringen sollte.

Wenden wir uns nach Frankreich; man kann sagen, das Königtum und der Jesuitismus sind die Faktoren jener französischen Bildung, welche in gewissem Betracht die Weiterführung des englischen Rationalismus übernehmen sollte.

Wir sahen schon, wie das Königtum in Frankreich mit allem anderen auch Wissenschaft und Kunst, Bildung und Mode an sich zu fesseln strebte; über die bunte Mannigfaltigkeit provinzieller Weisen und Richtungen mußte sich eine zentralisierende Einheit auch in Sachen der Kunst und Litteratur geltend machen; „der Geschmack bin ich" mußte die Losung des Königtums werden.

Man erinnere sich, wie im Lauf des sechszehnten Jahrhunderts gegen die romantisch nationale Litteratur die krasse Nachahmung des Klassischen, die Sprachmengerei und Pedanterei, welche Rabelais so trefflich gehöhnt hat, Raum gewann. Durch die Marotsche Schule endlich und die stylistische Muse des „Siebengestirns" errang man die formelle Vollendung, um derentwillen François de Malherbe als der erste Be-

wundrungswürdige genannt zu werden pflegt. Fast ihm noch zur Seite erhebt sich Corneille, dann Molière und Racine und die ganze unvergleichliche Glanzfülle, die Ludwigs XIV. Hof ziert.

In Einem gleichen sie sich alle; es ist ein ganz bestimmter Typus der Eleganz, der rhetorischen Schärfe, der formellen Virtuosität gurchgehend. Man ist nicht ideal, nicht empirisch, sondern konventionell, nicht klassisch, noch romantisch, sondern rococo; allen Stoffen, die man behandelt, den Schäferidyllen so gut wie den Heldentragödien, den Oden an die Gottheit so gut wie den „lüsternen Novellen" Lafontaines, wie sie Bayle nennt, ist derselbe Typus aufgedrückt, der mit großartiger Gleichförmigkeit alle Erscheinungen des französischen Hofwesens, auch die Palais und ihre Ausschmückung, auch die Gärten mit ihren Fontainen und geschnittenen Hecken, auch die Gebräuche und Moden bis zu den Schönpflästerchen hinab beherrscht. Auf das Entschiedenste wird der Styl als solcher die Kunst, aber ein Styl, der weder von der lebendigen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, noch von der quellenden Ursprünglichkeit eines inneren Pathos bestimmt wird, sondern eben nur das Interesse zu haben scheint, jedem Stoff das konventionelle Gepräge aufzudrücken, ohne den Inhalt damit zu durchdringen oder von ihm durchdrungen zu werden. Einen größeren Gegensatz gegen die empirisch reiche, arabeskenhaft flüchtige Buntheit des Romantischen, gegen die kernhaft plastischen Gestaltungen des Klassischen hat es nicht gegeben; es ist das durchaus Moderne, was hier zum erstenmale auftritt, freilich noch in der Form eigensinniger Willkühr, zwingenden Beliebens, geflissentlichen Mißachtens des stofflich Gegebenen. Man weiß, wie dann der hochgepriesene Boileau den guten Geschmack des großen Jahrhunderts systematisiert, wie die Akademie als höchstes Geschmackstribunal ihre eigentümliche Stellung durchgeführt hat.

Nicht als ob die Wissenschaft daneben leer ausgegangen wäre; Herbelots orientalische Bibliothek, du Fresne's Glossar, Mabillons Diplomatik, Tourneforts Reisen sind nicht die

einzigen Glanzpunkte der französischen Studien. Aber wesentlich sind auch sie auf den Hof bezogen, an den Hof geknüpft, der mit Freigebigkeit die hommes des lettres unterstützt; Kunst und Wissenschaft sonnen sich in dem Glanz der königlichen Gnade, sie dienen nur, den König und seinen Hof zu verherrlichen; in usum Delphini wird die alte Litteratur neu und glänzend bearbeitet. Die Hofsprache verdrängt das Latein der Gelehrsamkeit, die französische Prosa blüht schnell auf; schon hat sie eine feste Ausprägung, eine Stylistik, die mit ihren fertigen Formen etwas Ähnliches leistet wie die Formeln der Mathematik, die, wie man gesagt hat, „für sich denken". Wie entsprechend ist doch diese neue Wissenschaftlichkeit dem Hofwesen Ludwigs XIV. Die Wissenschaften selbst scheinen nun erst in dem glänzenden Hofkleide „eleganter" Forschung und gewählter Darstellung der Gegenwart ganz anzugehören, sich ihrer Würde bewußt zu werden. Kein schlagenderes Beispiel als jener Pierre Bayle, den man gar sehr mit Unrecht den Begründer der Kritik genannt hat. Er steht nicht in den Sachen, sondern völlig außer ihnen; er findet nicht in ihrem Wesen den Maßstab für ihren Wert, für ihre Wahrheit und Berechtigung, sondern ganz äußerlich, ganz willkührlich ist seine Skepsis; sein subjektives Dafürhalten prägt er den Dingen auf, nach dieser Beliebigkeit des gesunden Menschenverstandes kritisiert er und formelt er sich die Geschichte, die Religion, die wissenschaftliche Methode; den aufgehäuften Stoff, unförmlich wie er ist, redigiert er sich auf seine Weise. Es ist ihm nicht um die Sache, sondern um die Fassung zu thun; nicht an die Gelehrten, erklärt er in seinen „Neuigkeiten aus der litterarischen Republik", sondern an die Gebildeten, die nicht Muße hätten, große Studien zu machen, wolle er sich wenden; sein Witz, sein Scharfsinn, seine umfassende Kenntnis dienen ihm nur dazu, die Fachgelehrsamkeit, die Gründlichkeit, die schwerfällige wissenschaftliche Methode zu stürzen, das verständige Bewußtsein zum Maßstab zu machen; ein Sophist, wie jener Protagoras, der da sagte: „der Mensch sei das Maß von allem".

Erinnern wir uns, daß es Descartes gewesen war, der mit seinem cogito ergo sum als das einzig Gewisse für das Denken nicht die existierende Welt, nicht den geoffenbarten Gott nimmt, sondern das Denken selbst: „Denn es ist ohne Sinn, zu meinen, das, was denke, existiere nicht". Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie von entgegengesetzten Grundlagen aus sich die Aufklärung in Frankreich und in England entwickelt; nicht die Summe empfangener Eindrücke und abstrahierter Begriffe, sondern die Selbstgewißheit des denkenden Subjekts ist in Frankreich die Basis geworden und, wenn auch mannigfach verdeckt, verzerrt oder verkümmert, bei Bayle und späterhin die Grundlage geblieben.

Diese Selbstgewißheit — „du mußt es selber beschließen", wie Luther sagt — wie entschieden war sie gegen das System der herrschenden Hierarchie gerichtet. Der Zwiespalt ist da; wie ihm begegnen? Der hochberedte Jesuit Bourdaloue sagt in einer Predigt: „Wenn ich einen Gott in drei Personen glaube, so bringe ich ihm ein Opfer dar; und was ist dies Opfer? der edelste Teil meiner selbst, die Vernunft!" Aber damit war ein rechter Friede des Herzens nicht zu gewinnen. Dem entgegen trat die fromme Schule von Port royal; ein Wort Pascals ist: „Das Herz hat auch seine Gründe, die der Verstand nicht kennt", und ein anderes: „Gott wandelt das Herz der Menschen durch eine himmlische Süßigkeit, die er drin verbreitet", das ist die „Gnade, die der Reue vorausgeht". Es giebt eine tiefere Gewißheit als die des Verstandes; aber eben diese ist in der Tiefe des Herzens! — nicht die Pönitenzordnung der Kirche, nicht die Absolution des Priesters kann sie gewähren; „wie ein Arzt den Regungen der Natur nachzugehen hat, so kann der Seelenarzt nur den Wirkungen der Gnade nachfolgen". Noch einmal erhebt sich aus dem Schoße katholischer Frömmigkeit der Versuch einer wahrhaftigen Belebung, einer rechten evangelischen Heiligung. Wie, wenn das Königtum diese Elemente ergriff, mit ihnen that, was einst Karl V. versäumt hatte?

Wohl dachte Ludwig XIV. auf Grund der gallikanischen Freiheiten eine Nationalkirche zu gründen; die vier Artikel sollten eine Art von symbolischem Buche für sie werden. Aber indem er sich selbst mit dem besten Teil päpstlicher Machtvollkommenheit auszustatten gedachte, wie mochte er jene jansenistischen Bewegungen gut heißen, die von den Parlamenten begünstigt wurden und in denen ein so mächtiges Element der Freiheit lag, jene Jansenisten, „welche zuerst an Gott und erst dann an den König glaubten". So zwischen Rom und dem Port royal hindurch trieb es ihn zu den Jesuiten.

Wundervoll, wie sie zu diesem Frankreich, wie das Königtum es wollte, paßten. Schon lockerte sich ihr Verhältnis zum heiligen Stuhl: nicht immer hatte der Orden mit der Kurie gleiche Richtung, gleiches Interesse; schon ward neben dem Ehrgeiz auch der Habgier der Kollegien, ja der Einzelnen Raum gestattet: man weiß, mit wie großem Erfolg sich der Orden auf kommerzielle und industrielle Unternehmungen wandte. Endlich, was giebt es Bequemeres als das Christentum, wie sie es lehren; noch jetzt schwärmt Herr Capefigue, wenn er daran denkt: „diese geschickte Vereinigung des Sitten- und Sinnengesetzes, diese sanfte Versöhnung dessen, was das christliche Gesetz an Pflichten und Selbstverleugnung auferlegt, mit den Leidenschaften, welche die Jugend, das Leben, kurz diese ganze Welt voll Verlockung und Sinnlichkeit umlagern". Nur zu tief schon hatte die Erziehung der Jesuiten Frankreich ergriffen; gelang es nun, den Jansenismus niederzuschlagen, so war der letzte und gefährlichste Rival des Ordens, die letzte Anstrengung des evangelischen Bedürfnisses bewältigt und die Religion Frankreichs der Jesuitismus.

Aber in dem Moment, da es gelang, war Frankreichs Schicksal entschieden. Ich wiederhole nicht die Schilderung der Verworfenheit, der Verlogenheit, der Prostitution, welche neben allen Begehungen von Devotion gegen Gott und den König die Hofweise von Versailles bildeten; je peinlicher des alternden Königs Angst vor den Flammen der Hölle wurde, desto lüsterner wucherte die Sündenlust in der Stille unter der

Decke der Scheinheiligkeit und des konventionellen Anstandes. Wer kennt nicht jene geistvolle „Priesterin des Lasters", die Ninon de l'Enclos, von der Capefigue sagt: „sie schmückt das Laster mit allen ihren Reizen, sie parfümiert die Verworfenheit"; oder den ebenso verruchten wie geistvollen Seigneur de St. Evremond, den rechten Dogmatiker dieser Gott- und Gesinnungslosigkeit; die Lektüre der vornehmen Welt, die frivolen Memoiren, die liederlichen Libelle und Gedichte, die Bücher von galanten Krankheiten und von künstlich figurierter Fleischeslust, all' dies Sündengift sinterte mehr und mehr in die Masse hinab. Man hat gefunden, daß die Jansenisten auf den heiligen Augustin, weiter nicht, zurückgehen wollten; nun wurden sie überholt, indem man zu der scheußlichsten Entartung der Zeiten des Heliogabalus und Nero hinaufstieg.

Und als dann Ludwig XIV. starb, der Herzog-Regent die Zügel ergriff, da schienen alle Schranken zu brechen, alle Schleier zu fallen; in frecher Nacktheit schritt die grinsende Sündenlust daher, die Pestbeulen des Lasters brachen auf und verstreuten ihr Gift über Frankreich, über Europa.

Wer will es leugnen, daß unsäglich viel Gewandtheit, Witz, Esprit in diesen tonangebenden Kreisen der französischen Gesellschaft war; aber ihre ergiebigste Seite war doch, daß man sich innerlich von jeder Schranke, von jeder Autorität los fühlte und los riß. Wie roh und widrig auch immer, es war doch eine Weise praktischer Selbstgewißheit, eine Form, dem Wesen des Menschen seinen monadischen Urtypus zu vindizieren. Und eben hier traf man mit den englischen Entwickelungen zusammen; man eignete sich ihre Resultate an, man beutete ihre Begründungen aus. Der höhnende Voltaire, die tiefschneidende Schärfe Montesquieu's eröffneten den Reihen, jener die Kirche, dieser den Staat, beide die Summe dessen, was war und galt, unerbittlich bloßstellend. Der Versuch des Kardinal Fleury, die wachsende Bewegung der Geister durch äußere Mittel, durch Verbannung der Jansenisten, durch Verfolgung der Freidenker, durch kirchliche Zensuren, Bücherverbrennung, Polizeimaßregeln zu hemmen, bewirkte nur, daß

sich das Königtum, vergeblich ringend, in seinem Ansehen schwächte, daß die Kirche — sie hatte ja die Erziehung — ihre Früchte verleugnete. Nach dem Tode des Minister-Kardinals war der Sieg der sogenannten Opposance entschieden. Bisher hatte das Alte doch noch Vertreter, beredte Verteidiger gefunden: jetzt trafen die Angriffe so dicht, so gewaltig, so siegesgewiß, daß des guten Kardinals Wort vom hereinbrechenden Ende der Welt, von der nahen Revolution aller bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat Wahrheit werden zu wollen schien.

Ebenda trat Jean Jacques Rousseau mit der ganzen Inbrunst, mit der ganzen hinreißenden Beredsamkeit seiner Überzeugung auf; er zuerst giebt den Verneinungen der Aufklärung eine positive und populäre Fassung. Der Verlogenheit und Unerträglichkeit der kirchlichen, staatlichen, geselligen Verhältnisse, wie sie nun sind, gegenüber stellt er die Lauterkeit, die Frische, die erquickende Wahrhaftigkeit des Menschen, wie er rein und edel aus der Hand der gütigen Natur hervorgeht, der Verhältnisse, wie sie sich in freier Gestaltung des Natürlichen von selbst ergeben. Mit Abscheu wendet er sich hinweg von der konventionellen Lüge, die alle Lebensverhältnisse von der Kindererziehung bis zur Leichentrauer, von der liebelosen Ehe bis zu den Ehren des Staates und der Wissenschafft beherrscht; er will, daß man mit voller Wahrhaftigkeit, mit vollem Herzen bei dem sei, was man thut und erstrebt, glaubt und liebt. Wie weit ist er entfernt, gottlos oder ein Spötter der Religion zu sein; aber tot und kalt bleibt ihm das Herz bei den Dogmen, den Zeremonieen, den heiligen Geschichten des positiven Christentums; Genüge giebt ihm nur der Gedanke eines höchsten Wesens, eines gütigen Schöpfers der allvollendeten Natur, die natürliche Religion. Wie weit ist er entfernt, ohne Staat und staatliche Ordnung leben zu wollen; aber diese wirre, willkürliche, gedankenlose Zusammenhäufung von Rechten und Ausnahmen, von Bedrückungen und Entwürdigungen der Armen und Schwachen ist ihm ein Greuel; er ahnt die dem menschlichen Wesen immanente Natur

des Staates; nicht dem Willen aller, sondern dem allgemeinen Willen will er die höchste Gewalt vindizieren; es gilt ihm, eine Form der Association zu finden, durch welche jeder sich mit allen einigend doch nur sich selber gehorche und somit frei bleibe, denn nur seiner Vernunft hat er zu gehorchen, das ist eine Freiheit; weder ein einzelner, noch viele, noch alle dürfen ihn zwingen, etwas zu thun, was seine Vernunft ihm nicht vorschreibt.

Es genüge mit diesen Andeutungen. Rousseau ist nur einer aus dem großen Kreise von Männern, die in mächtiger und umfassender Gemeinsamkeit die Fesseln des Vorurteils und der Gewohnheit von Jahrhunderten brachen. Wie viel Unhaltbares, Überspanntes, Verstörendes auch damals behauptet und gepredigt worden ist, wie viele von den Stimmführenden auch weit entfernt von tieferer Durchdrungenheit und Wahrhaftigkeit, mit aller Übertreibung, die der Mittelmäßigkeit eigen ist, mit hineinlärmten und predigten, es war eben doch dieselbe Welle des rasch weiter flutenden, vorwärts strömenden Lebens, welche klärend, reinigend, erfrischend und neues Leben weckend sich nach allen Seiten hin ergoß, derselbe Kreis von Interessen, den die großen und für immer segensreichen Bemühungen der Ökonomisten bezeichneten. Es galt, nur erst wieder einmal rein Feld zu schaffen, aus den Verbildungen und Verkümmerungen des nur Positiven, aus dem Schlamm und Wust, den Jahrhundert auf Jahrhundert abgelagert hatte, den Menschen und sein unvergängliches angebornes Recht zu retten.

Und eben hierin lag für Europa eine große Gefahr. Nach Ludwigs XIV. Vorbild hatten die Fürsten überall unumschränkte Gewalt erstrebt, die Hofweise war die Frankreichs, die Bildung und Litteratur der höheren Stände jene französische; mit Begier und Bewunderung sog man die immer neuen Lehren ein, die von dorther kamen. Nach ihnen begann man die Völker zu regieren, die Staaten zu reorganisieren; nach Montesquieu ließ Katharina die Instruktionen für die seltsame russische Nationalrepräsentation entwerfen, die sie be-

rief, und der Tartarenchan traf die Vorbereitungen, die französische Encyklopädie übersetzen zu lassen; nach den Grundsätzen der französischen Doktrin verfuhr Struensee wie Gustav III., Florida Blanka wie Joseph II.; diese Aufklärung, welche, so allgemein menschlich und kosmopolitisch sie schien, doch wesentlich den französischen Charakter trug, drohte die Alleinherrschaft, die Ludwig XIV. vergebens erstrebt hatte, zu erreichen, die nationalen Entwickelungen, deren Organe und deren Vertretung je länger je mehr vor der wachsenden Allgewalt der Throne geschwunden waren, völlig zu überholen; es drohte, wie früher gesagt wurde, eine neue Art Katholizität Europa zu unterwerfen und die selbständigen Lebenstriebe so verschiedener Völker zu ersticken, statt jener orthodox hierarchischen Einheit des Mittelalters die weltlich rationelle eines philosophischen Absolutismus, der sich berufen fühlte, die bestehende Welt aus ihren Fugen zu reißen und sie von neuem zu gründen. Wohin nicht drangen diese Ideen? In dem Maße als die Regierungen sich stark fühlten, waren sie eifrig zu bessern und mit Gewalt glücklich zu machen, glücklich eben nach jenen Theorieen, im Sinne jenes französischen Eudämonismus.

Da nun begegnen wir einem merkwürdigen Schauspiel. Gab es denn nirgend eine nationale Reaktion, eine selbständige Entwickelung, die sich gegen jene behaupten konnte?

Allerdings in Italien erhob sich aus eigener Kraft eine eigene neue Bildung.

Wie tief war das herrliche Land seit der Herstellung der Hierarchie gesunken; ein Katholik [1]) sagt vom Tridentinum: „Es war als ob der Romanismus zu Italien sagte: ich will dich hintöten, aber du sollst dafür entschädigt werden, dein Tod soll über meine Welt herrschen." So wirkte die geistliche aqua tofana auf die eben noch herrlichste Lebensfrische Italiens. Überall Erschlaffung, Verdumpfung, Trägheit; wie im Politischen so im Geistigen war jede freie aufregende Be-

1) Edg. Quinet, L'Ultramontanisme ou l'Eglise Romaine et la société moderne.

wegung dahin; die Kirche hatte das siebzehnte Jahrhundert zu gut verwandt, als daß sie ferner noch strenge Disziplin gegen aufstrebende Regungen nötig gehabt hätte. Priester und Laien lebten in behaglicher Gedankenlosigkeit dahin; man wußte und wollte nichts als den möglichst besten Genuß des Augenblicks; statt des Fleißes und des Trotzes und der frohen Frische, die sonst Stadt und Land belebte, waren nun Bettler und Banditen und feiste Pfaffen die Staffage der schönen Landschaften und der verfallenen Prachtbauten.

Merkwürdig nun, wie hier sich Regungen einer neuen Zeit zeigten; in der Kunst wie in der Wissenschaft traten sie zugleich, freilich in sehr unterschiedener Weise, hervor. Ich spreche zunächst von der Musik, freilich als ein Laie und nur den Eindrücken folgend, die mir aus früheren glücklichen Tagen geblieben sind.

Man darf wohl mit Alessandro Scarlatti, dem Neapolitaner, eine neue Ära der Musik beginnen. Es war nicht mehr jene alte streng katholische, man möchte sagen asketische Weise, die Palästrina repräsentiert; Scarlatti hat die weltliche Kunst in vollendeter Meisterschaft, eine unendliche Fülle von Melodie und Erfindung, von Anmut und sinnlicher Erschütterung, von lebhafter Deklamation, ohne den „scholastischen“ Wust von steifen Schnörkeln und gelehrten Zwecklosigkeiten; mehr als hundert Opern hat er komponiert. Und diese weltlich freiere Weise ergreift nun auch die Kirche; es sind die alten heiligen Texte, die Messen, Psalmen, Offertorien u. s. w., die sie komponiert; aber als wäre der Sinn für ihren geistigen Inhalt dahin, nach ihrem sinnlich eindringlichen und erschütternden Wortlaut werden sie aufgefaßt, Tongemälde des Entzückens, der Kontritio, der Inbrunst, des Todesschauers: Situationen, in Musik dargestellt. Wie einst die Malerei, so hat sich die Musik aus dem Dienst der Kirche emanzipiert, hat sich eine Welt für sich gebildet, und nimmt in diese nun auch unter andern die religiösen Beziehungen auf nach ihrer Art, eine Welt von sinnlicher Geistigkeit, die schon in der selbständigeren Bewegung der Instrumentalmusik ganz neue Sphären geistigen

Daseins erschließt, man möchte sagen, die stumme Natur Sprache gewinnen, zum Menschenherzen sprechen läßt. Scarlatti ist der Gründer der eigentlichen italienischen Musik, um ihn her bildet sich jene glänzende Schule, aus der Durante und Leo, der weichleidenschaftliche Pergolese, der keck bewegliche Caldara hervorging; auch die Venetianer Schule wandte sich, das große Vorbild Gabrielis verlassend, schon in Antonio Lotti, mehr noch in Marcello, jener von Neapel ausgehenden Weise zu. Die italienische Musik wurde seitdem in der Kunst, was der französische Esprit in der Litteratur war.

Nicht ohne einige Analogie hiermit ist der Gang der wissenschaftlichen Bewegung Italiens. Versagt waren ihr die Gebiete, die irgendwie die Kirche berührten, die Gebiete der höchsten menschlichen Interessen. Auch hier ging das Neue, man möchte sagen aus irdischen Bereichen, aus dem stillen Kreise mathematischer und naturwissenschaftlicher Studien, die sich seit Galilei fortgepflanzt hatten, und der Wissenschaft des weltlichen Rechtes hervor. Voran der Neapolitaner Vico, der kränkelnde Mann voll tiefster Sinnigkeit, unserm Hamann ähnlich, wie Goethe sagt. Seine „neue Wissenschaft" ist der erste Versuch, das Wesen und die Schicksale der Völker nach ewigen Gesetzen zu begreifen; in einer oft dunkeln, stets tiefsinnigen Sprache entwickelt er ein System von Anschauungen, das, ohne die kirchliche Doktrin zu bekämpfen, sie weit überholt und eine Mündigkeit und Selbstgewißheit der menschlichen Forschung zeigt, welche die Kirche nicht anerkennen kann ohne sich selber aufzugeben. Um ihn her dann bildet sich jene neapolitanische Schule, deren Wirkung bald über ganz Italien fühlbar wird; wie klar schon sprechen Galiani und Broggia über die Verfassung, über Steuern, über Münze. Dann Vicos Schüler, der edle Genovesi, für den der erste Lehrstuhl der Nationalökonomie gegründet ward; hunderte von Zuhörern sammeln sich um ihn; voller Begeisterung für Italien und voll der schmerzlichen Empfindung, daß dies schöne Land so tief gesunken, verkündet er immer von neuem die große Lehre, daß ein gesunkenes Volk sich wieder heben könne, daß Erziehung, verständige Ge-

setze, Thätigkeit und Verkehr diese Umbildung bewirken müssen; immer wieder dringt er auf tüchtige Erziehung, — wer anders als die Kirche hat sie so tief sinken lassen! Seine Lehre ist zugleich patriotisch und moralisch; nicht von der Religion her, sondern auf dem Wege der geläuterten Weltkenntnis, der weltlichen Bildung, der rationellen Moral scheint sich Italien verjüngen zu sollen.

Durch ganz Italien hin fühlen wir das Pulsieren eines neuen Strebens, überall erhebt man sich gegen die Bigotterie, die Pfafferei, die fromme Indolenz; in ganz Italien kommt man zu der Empfindung, daß man sich schlecht befinde, daß man sich auf unverantwortliche Weise vernachlässigt habe; selbst in der Kurie findet dies Bestreben Anklang und die Verketzerung gegen den ehrwürdigen und hochgelehrten Muratori dringt schon nicht mehr hindurch. Seit der Mitte des Jahrhunderts zeigen sich überall Verbesserungen, Neuerungen, Bemühungen für das Wohl und die Erhebung der Masse; in Neapel durchbricht Tanucci die träge Gewalt des Lehenswesens; der herrliche Pascal Paoli, aus der Schule von Neapel, der Epaminondas Korsicas, gründet Ordnung und Bildung in der verwilderten Insel; in Toscana beginnt der Großherzog Peter Leopold sein bewundertes Regiment; für Mailand genügt es, an den Grafen Firmian und an das Edikt vom 30. Dezember 1755 zu erinnern, durch welches eine freie und im freiesten Sinn repräsentative Gemeindeverwaltung eingeführt wurde.

Gleichwohl, so preiswürdig, so patriotisch diese Bemühungen waren, es ist als wären sie doch nicht aus dem Herzen des Volkes erwachsen; es löste denn doch den letzten nationalen Zusammenhang der Halbinsel, daß sich ein Staat nach dem andern gegen die römische Kurie erhob. Die ganze antikirchliche Weise, in der reformiert wurde, drängte mehr und mehr in die französischen Tendenzen hinein. Nicht bloß, daß in Toskana förmlich die vier Artikel der gallikanischen Kirche angenommen wurden, — es tumultuierte das Volk in Prato gegen den Führer der episkopalen Bewegung, den kühnen

Bischof von Pistoja, — mehr noch gewannen auf die Bildung Italiens französische Muster Einfluß; ich darf an die beiden Namen erinnern, die stets Italiens Stolz sein werden: an den Marchese Beccaria und den glänzenden Filangieri; ausdrücklich bezeichnet sich ihr Verhältnis zu Montesquieu und den Encyklopädisten; es ist eben doch jene allgemein europäische Arbeit der Aufklärung, an der beide Anteil nehmen und deren Gewinn sie mit den aufgeklärten Regierungen Mailands, Neapels, Toskanas gemeinsam strebend ihrem Volke zuzuführen suchen, wie ähnlich in Spanien um dieselbe Zeit der Graf Campomanes und seines Freundes Aranda Ministerium. Das romanische Europa ist, so wesentlich sich seine Volkstümlichkeiten unterscheiden, in diesem Typus französischer Aufklärung vereint.

Und nun wenden wir uns zu Deutschland. Möchte es mir gelingen, die große Bedeutsamkeit unseres achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch nur in flüchtiger Skizzierung, zu vergegenwärtigen.

In drei Momenten besonders ist unsere moderne Entwickelung eigentümlich.

Einmal, sie erwuchs nicht im weltlichen Kampf gegen das Kirchliche, nicht aus der Abkehr von dem Kirchlichen, sondern aus dem innersten religiösen Kern unseres Volkslebens; und wie weit sie scheinbar seitab führte, nur um so tiefer und mächtiger ward das evangelische Prinzip hindurchgeführt.

Sodann, sie erwuchs nicht als ein Schoßkind der Höfe, nicht in der Giftluft des Müßiggangs und der Übersättigung; dort herrschte die französische Bildung, es währte lange, ehe hier und da ein kleiner Fürst ihr ein Huldlächeln gönnte. Sie erwuchs tief unten in den engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen; an tausend Punkten zugleich pulsierend, in tausend kleinen Wellenkreisen sich verbreitend, durchdrang sie, man möchte sagen, das gesamte Volk; auch auf das flache Land hinaus brachten sie von den Universitäten her die Hauslehrer und Pfarrer mit; man lese nur, wie die Kinder der Bauern und kleinen Pächter in Arndts Heimat ihre Blumenbeete

nannten, oder wie jener sächsische Bauer dem Vater Gellert zum Dank für seine schönen Fabeln ein Fuder Holz vor die Thür brachte. Vom Staat und von den öffentlichen Dingen hatte man nichts als den Druck, man trug ihn und die rabbulistische Justiz und die herrische Verwaltung und alle den sonstigen Jammer, und schickte sich drein so gut es ging; man genoß desto inniger jene geistigen Labungen und war froh und reich mit dieser stillen Welt drinnen und ihrer Herrlichkeit.

Dann ein Drittes: unsere Entwickelung blieb deutsch. Nicht als wäre sie fremden Einflüssen unzugänglich oder abgeneigt gewesen; im Gegenteil, sie nahm deren von Frankreich, Italien, England, vom klassischen Altertum nach einander auf, aber in freier Selbständigkeit, sie durcharbeitend und geistig überwindend, zur höchsten eigenen Bereicherung und Kräftigung.

Nur von jenem ersten muß ich ein Weiteres sagen.

Unsere Entwickelung ging hervor aus dem eigensten religiösen Leben unseres Volkes, aus den lebendigen Trieben des Protestantismus. Während in England aus der religiös politischen Bewegung der Puritanerzeit jenes System siegreich erwachsen war, von welchem der große Panegyriker Englands, Burke, sagt: „Wir haben nicht die Religion in obskure Municipalitäten oder in Bauerndörfer verbannt, nein, sie soll ihr infuliertes Haupt an Höfen und in Parlamenten erheben“ — und während in Frankreich die Jansenisten mit ihren tiefen religiösen Bestrebungen verworfen und verdammt wurden, erhob sich in Deutschland aus dem Schoße des stillen Gemeindelebens in Städten und Dörfern, in dem Verlangen nach einem lebendigen Christentum der Pietismus Speners und Franckes. Wohin auch seine Konsequenzen führten — ihm zur Seite stand die beginnende Aufklärung, ihm folgte Zweifeln und Klügeln, Empfindeln und Schönseligkeit —: es war doch eine Erneuerung des echten evangelischen Prinzips, eine Rückkehr zu jenen Anfängen, die nur zu bald die Fürsten und Theologen irre geführt hatten. Wie einst gegen die Heiligung durch die

Werke, erhob sich nun gegen den mechanisch gewordenen Spiritualismus der hochmütigen Rechtgläubigkeit die quellende Lebensfülle des christlichen Gemütes, das Bedürfnis der Selbstgewißheit durch die Rechtfertigung, die nur durch den Glauben wird. So beginnt sich im Pietismus das innerste Seelenleben echt protestantisch selbst zu erfassen, es beginnt sich das Ich monadisch zu erheben — und Gott ist, hat Leibnitz gelehrt, die Monade der Monaden. Und während die französische Bildung von dem Ich als einem empirisch gegebenen festen Punkte aus Gott und die Welt beschaut, kritisiert, verkennt und verlernt, arbeitet Deutschland dahin, eben diesen Punkt zu vermitteln, zu vertiefen, in seinen letzten und höchsten Beziehungen zu begründen. Wir wandten den Blick nach innen; die Subjektivität, deren Würde und Gewalt jenen ein Postulat war, wurden wir nicht müde, nach ihren Vermittelungen, nach ihrer Berechtigung zu erforschen.

Schon schritten wir über den Pietismus hinaus; in unmittelbarer Gewißheit göttlicher Erfülltheit, im seelischen Genuß frommen Genügens begann er uns neue Erstarrungen zu bringen, unsere Entwickelungen, individuell zersplittert, der Welt entfremdet zu erhalten. Da trat ihm die wolfische Philosophie entgegen; unbeschreiblich groß ist ihre Bedeutung für das deutsche Geistesleben; sie machte dem Scholasticismus ein Ende und gab die Philosophie unserer Sprache zurück; sie zuerst versuchte ein wissenschaftliches System, eine Encyklopädie, welche die Gesamtheit der menschlichen Erkenntnisse umfaßte; sie riß mit ihrer rationellen Umschau, mit ihrer „Wissenschaft von allem Möglichen" die Nation aus jener Gefühlsvegetation, entnüchterte sie, führte sie über zu dem Stadium, das wir schon in England und Frankreich als Aufklärung erreicht sahen. Aber mit ihrem Anfange schon ist die deutsche Aufklärung eine völlig andere; sie hat nicht den öden Empirismus Englands, der an der immanenten Wahrheit des denkenden Geistes verzweifelt, nicht die ödere Schemenhaftigkeit französischer Abstraktionen, die alles Positive dahinwirft und dem Seienden und Gewordenen die eigenen Beliebigkeiten unterschiebt. Wolf

setzt voraus, daß das Denken die Wahrheit zu erkennen im stande sei und dazu sich selbst genüge; aber seine Methode ist beweisender Art, er geht von Definitionen, von den in Verstandesbestimmungen verwandelten Vorstellungen und Erfahrungen aus, und die Definition ist ihm richtig, wenn sie den betreffenden Vorstellungen entspricht.

Aber es war diese demonstrative Form ungenügend; sie brachte nur die Gegensätze Denken und Sein, Gott und Welt, Gutes und Böses zum Bewußtsein, ohne ihre Auflösung zu geben. Ebenso war diese rationelle Betrachtung überhaupt ein Gegensatz gegen die religiöse; bis zur Unversöhnlichkeit entfremdeten sich die gleichgebornen, Pietismus und Aufklärung. Es mußte über beiden eine höhere Einheit gefunden werden.

So seltsam es klingt, auf dem Felde der Kunst, der Poesie und Musik ward sie angestrebt.

Man hat wohl dem Protestantismus den Vorwurf gemacht, er sei für die Kunst unfruchtbar. Größere Meister, als Johann Sebastian Bach in der Musik ist, giebt es in keiner Kunst; was er in wunderbarster Vollendung gestaltet, das ist der ganze, unendlich reiche, mystische Lebensinhalt, den trotz aller Verknöcherung das Luthertum in sich trägt und hegt, dieser hellsprudelnde Quell des innersten deutschen Lebens, den auch das Elend des Dreißigjährigen Krieges und die Verarmung der Städte und die Hoffart der Fürsten und ihrer Schranzen nicht zu verderben vermocht hat, derselbe, der ringsum in dem stillinnigen Eifer des Pietismus wieder durchbricht. Mag man in dem Kölner Dom die Herrlichkeit höchster katholischer Schöpfung bewundern, die große Passion Bachs ist der rechte Wunderbau des lutherischen Wesens.

Aber schon wandelt es sich. Händel beginnt damit, eine lange Schule italisierender Opern durchzumachen, er nimmt den Reichtum jener katholischen Weltlichkeit in sich auf, um dann endlich von der kleinbürgerlichen deutschen Heimat fern, nach vielbewegtem Leben in den Kreisen des high life, der deistischen Lordschaften und hochaufgeklärten Bischöfe, für den katholisierenden Protestantismus Englands jene Oratorien zu

schreiben, welche die Bewunderung der hohen anglikanischen Aristokratie werden sollten. Nicht für den Gottesdienst, nicht für die Charwoche schreibt er seinen Messias, er schließt sich auch nicht der Erzählung der Bibel an; er schafft ein freies, betrachtendes Werk, er legt dar, wie er in ernster männlicher Überzeugung das Mysterium unserer Religion, das Werk der Erlösung, die ganze Größe und Bedeutung des Christentums erfaßt. Wir sehen, es ist nicht mehr der überlieferte und streng bewahrte Schatz der heiligen Bücher und Glaubenssätze, nicht mehr der Choral und die Andacht der Kirche, ja die Kirche selbst nicht mehr, in der sich Händel bewegt: sondern frei und dreist ergreift er jenes Positive, durchschmilzt es mit der ganzen reichen Lebenserfahrung seines vielgeprüften Geistes, um seine freie, eigene Überzeugung, sein Verständnis und seine Beteiligung hinauszusprechen; es drängt ihn, über jenen heiligen Inhalt, über jene höchsten Fragen zum Abschluß zu kommen, — sein Messias ist ein Glaubensbekenntnis.

Aber mit diesem Versuch, die christliche Lehre mit dem eigensten Geistesleben, mit der rastlos quellenden Gewalt der Subjektivität zu verschmelzen, sich frei und selbständig in diesen Mysterien zu wissen, in diesen Offenbarungen zu bewegen, kommt die Gefahr von Verirrung, Verflachung, Entheiligung. Tritt sie nicht schon bei Händel selbst hervor? Jenes wunderbare Leben bachscher Musik bis in das feinste Geäder, bis in die letzten Spitzen beginnt bei ihm zu konventionellen Äußerlichkeiten und Tiraden zu werden; aber zugleich führt er die protestantische Musik aus den farblosen Räumen der Kirchlichkeit hinaus in die sonnige Pracht der Welt; statt jener endlosen, unerschöpflichen Mannigfaltigkeit bachscher Motive faßt er mit kundigem Blick die großen herrschenden Formen auf; der Sinn der Schönheit ist ihm aufgegangen; wie ein Schöpfer ist er über dieser Welt der Töne.

Er hatte sich von uns gewandt; mit dem Wachsen der Aufklärung starb die protestantische Musik dahin. Es ist bezeichnend, daß Graun in Berlin jene Passion komponiert, die sich zur bachschen verhält wie der von Ramler gedichtete Text

zu dem Verstummen des erhabenen Staunens; eben das Beste und Tiefste sagt er nicht; er wirft uns in das träumerische Nichts des subjektiven unaussprechlichen Empfindens. Und woher dies? weil das Material der Poesie das Wort ist, das heißt die Objektivität, die Wirklichkeiten in ihrer menschlichen Erfassung und Vergeistigung; wie kühn und glücklich auch Klopstock die Sprache weiter bildet, sie reicht für diese Weise der Subjektivität nimmer aus; mit allem Amen und Halleluja, mit allen fremdartigen trüben Namen und Bildern regt er doch nur jene Klänge in des Hörenden Brust an, die zu vernehmen man das Auge schließen und den Verstand schweigen heißen mag.

Wie aber, hat denn der Geist kein Organ für diese Weise seines Thuns? Wenn er es hat, so muß es gerade jetzt in aller Energie, mit unglaublicher Wirkung hervorgetreten sein und in der Entwickelung des deutschen Geisteslebens ein unbeschreiblich wichtiges Moment bezeichnen.

Ich wage es auszusprechen, daß eben hier die Musik Haydns in wahrhaft geschichtlicher Bedeutendheit eintritt; die Instrumentalmusik, deren eigentlicher Schöpfer er ist, gestaltet eben das in vollster Vollkommenheit, was Klopstock anstrebt. Überall ist in Haydns Musik die höchste Grazie, die sprudelnde Lebendigkeit, die volle Lust innerster Heiterkeit, eine ewige Jugend; er hat keinen Zorn, keinen Kampf, keinen inneren Zwiespalt, er ist stets klar und sicher in sich; er setzt sich, so beschreibt er es selbst, an sein Klavier, beginnt zu phantasieren, je nachdem er ernst oder froh, traurig oder tändelnd gestimmt ist, bis sich sein Empfinden in eine bestimmte melodische Bewegung zusammenordnet; und wenn es nicht weiter will, nimmt er den Rosenkranz, betet ein Ave „und dann kommen mir die Ideen“. Eben jenes Unaussprechliche Klopstocks ist Haydn unermüdlich, musikalisch auszuprägen als Melodie, die gleichsam der erste und nächste Ausdruck der Empfindung ist, in unendlich reichen, beredten, überzeugenden Modulationen sie hindurchzuführen, sie ganz zu erschöpfen. Man hat mit Recht gesagt, bei Haydn vergehe einem

Hören und Sehen: man empfindet eben; er zieht uns ganz in diese ruhige, wohlthuende Wellenbewegung seiner eigenen Stimmung; und auch ohne ausgesprochenes Wort, ohne Bestimmtheit der Situation, ohne spezielle Anschaulichkeit ist man in diesen lichten Äther, in eine Welt versetzt, die nicht die kompakt wirkliche, nicht die Welt der Ideale, sondern eben eine eigene subjektive Welt ist. Es wird uns in unserer rationellen Weise oft schwer, uns genug selbst hinzugeben, um ihn zu nehmen, wie er ist, wir erwarten immer bestimmte, auch anders ausdrückbare Motive, Ideen, Tendenzen; aber seine Musik ist eben wie die Luft, deren laue Wärme, deren erquickende Frische oder ermattende Schwüle wir empfinden und doch nur empfinden.

Ich versage es mir, weiter auszuführen, wie von diesem Anfang her sich die wunderbare Herrlichkeit der deutschen Musik emporbaut, wie ein tiefer historischer Entwickelungsgang zu dem hochblickenden, durch und durch männlich charaktervollen Gluck führt, — dann zu Mozart, der eine allseitige Vollendung, Versöhnung der Schönheit und Tiefe darstellt, deren Gleichen die Welt nur einmal noch in Raphael gesehen hat, — dann zu Beethoven, der in mächtigem Weiterringen tief und tiefer wühlend, endlich — schon war er völlig taub — aus seiner letzten riesenhaften Symphonie das lebendige Menschenwort, den Hymnus an die Freude hervorbrausen läßt.

Man sieht schon, wie sich hier ein analoger Weg mit dem, den unsere Poesie seit Klopstock genommen, darstellt. Was jener klopstockischen Weise gegenüber not that, das war ein Charakter, ein Mann; in jener nebelhaften, gestaltlos und kernlos wallenden Überschwenglichkeit, wo in Masse die jungen aufstrebenden Kräfte dahinsiechen und das empfindsame Publikum sich in Thränen und Entzücken abschwächt, — da ist es ein allgefühltes Bedürfnis, diesen Nebeldunst zu durchreißen, diese leere, poetisch erregte Subjektivität mit wesentlichen und energischen Interessen zu bestimmen und zu umschränken. Es war Lessing, der uns die Kritik und das Drama brachte. Nicht eine Kritik von bestimmten Voraussetzungen, von gege-

benen Positivitäten aus, nicht die Kritik Bayles und Rousseaus von dem leeren Ich, dem „finstern Despoten“, aus; sondern dies Ich ist wie das Medium, durch welches sich die Kritik der Wirklichkeiten an einander vollzieht wie in einem chemischen Prozeß, ist gleichsam die dialektische Bewegung zwischen ihnen, ist die Kraft des Nachdenkens, in dem, was ist und gilt, nach Maßgabe seines erkannten Weseninhaltes das Wahre und Unwahre zu scheiden, ist jenes Nachdenken, aus dem dann erst das Denken in seine Objektivität sich erheben kann. So eröffnet Lessing der Philosophie, der Theologie ihre Zukunft; er reißt die tote, nach dem Gesetz der Trägheit arbeitende Gelehrsamkeit zu Boden, mit unermeßlicher und immer lebendiger Arbeit alles, was je gedacht und gedichtet, geforscht und empfunden ist, kritisch zu durchleben und in sich einzubilden. Unersättlich ist sein Forschen, er kann nicht rasten, er kennt keine Lust als stetes Streben, und den Wert des Menschen bezeichnet ihm „die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, die Wahrheit zu suchen“. Er sagt: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! so fiele ich ihm mit Demut in seine Linke und spräche: Vater, gieb; die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“

Luther hat einst von sich gesagt: er sei der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten, Pfützen ausfüllen, Klötze und Stämme ausreuten müsse. Wie fuhr Lessing daher wider die Verlogenheit der Orthodoxie, der Pedanterie; wie zermalmte er den Geheimerat Klotz und den Hauptpastor Götze; er riß uns aus der knechtischen Anbetung der französischen Klassiker, er lieferte ihnen mehr als ein Roßbach.

Nun ist das Feld frei, die Stätte bereitet, — für wen? für was? Lessing schreibt: „Wir haben, Gott sei Dank! jetzt ein Geschlecht selbst von Kritikern, deren beste Kritik darin besteht, alle Kritik verdächtig zu machen; Genie, Genie! schreien sie; das Genie setzt sich über alle Regeln hinweg; was das

Genie macht, ist Regel". Ehe Lessing seine tiefsinnigsten, die theologischen Arbeiten und den Nathan, vollendete, brach der Sturm los. Jene befreite Subjektivität warf sich nun auf, in der Sturm- und Drangperiode ihre geniale Autonomie geltend zu machen; „alle bisherige Kritik ward wie ein abgetragener Rock abgeworfen, man fühlte sich wie von allem Übel erlöst", wie Goethe nach dem Laokoon sagt. Nicht mehr geknechtet, wollte sie selber knechten, sie ward vom Sklaven zum Despoten; nichts als die Genialität sollte gelten und sein; das Genie ist Original, verachtet Regel, Gesetz, Sitte, jede Rücksicht, jede Form des Schicklichen, will nichts als das Ursprüngliche, Unmittelbare, die unverkünstelte Natur; es giebt keine Macht, kein Sein, keinen Gott als diese geniale Subjektivität; sie allein ist berechtigt und sie ist es nach allen ihren Beziehungen, Äußerungen, ja Zufälligkeiten und Launen; jedes Wort ist eine That, jede Regung eine Unsterblichkeit, jeder mit seinem empirischen Ich eine Welt. Es begann ein toller, ein wahrhaft heidnischer Lärm in der Litteratur, in der Wissenschaft, in der Erziehung, in den geselligen Zuständen. Deutschland verwandelte sich in den siebziger Jahren völlig.

Ueberblicken wir das Schlachtfeld. Gerstenbergs Ugolino aus Klopstockscher Schule eröffnete den Reigen. In Königsberg bildete sich in der fulgurierenden Nähe des Magus Hamann der Kreis Hippels, Motherbys, Schaffners, aus dem dann Herder voller Begeisterung und Ahnungen und Verkündigungen seinen Zug gen Deutschland machte. Selbst Wien begann sich unter den Augen des jungen Kaisers aufzuthun, des Barden Sined Ossianischer Kraftgesang brauste von dort her. Basedow stieß in die philanthropische Posaune. Wieland versuchte sich mit neuem Sinnenkitzel zu balancieren gegen die „lausichten Gelbschnäbel, die sich airs geben als ob sie mit Shakespeare Blindekuh zu spielen gewohnt seien". In Göttingen erhob sich der Hainbund und die Stolberge dichteten von Tyrannenblut. Lavater begann mit seinen Aussichten in die Ewigkeit und verkündete ein neues Prophetentum und den Glauben, der Berge versetzt. Wie in Göttingen bildeten sich

in Straßburg, in Darmstadt ähnliche enthusiastische Jugendkreise; wie brausten und jauchzten die Klinger, Lenz, Heinse dahinein: „lieben, hassen, fürchten, zittern, hoffen, zagen bis ins Mark“ ist die berühmte Lenzische Summa dieser Strebungen. Eine trotzkühne, überschwängliche, orgiastische Jugend stieß das Alte mit dem Fuß hinter sich zurück; es war ein völlig demagogischer Taumel, der in der Litteratur einriß, ein Aufwühlen alles geistigen Bodens, eine vollkommene Revolution in dem geistigen Leben Deutschlands. Und in dieses brandende, brausende Chaos hinein wie Donnerschläge der Götz und der Werther.

Allmählich vertoste der Sturm, klärte sich der Himmel; wie eine Sonne klar und groß und leuchtend stieg Goethe empor; er ist es, der uns jenen dunklen Kampf innerlichst ringend überwunden hat. Aber wie überwunden? wenn es gestattet ist, ein so unendlich reiches Geistesleben, solchen Wunderbaum voll Blätterpracht und Blüten und Frucht in seinem stillen Keimen zu belauschen. Beginnt er nicht inmitten jener andern, frei und kühn mit glühender Inbrunst sich dahinzugeben, vom Verlangen zum Genuß zu schwelgen, sich und die Welt zu vergessen? Aber freilich, da stößt man überall an, gegen alles, was ist und was gilt. Es währt wohl seine Weile; wenn aber dann der Phaethonsrausch verflogen ist, folgt ein schmerzliches Erwachen des ruhigeren Bewußtseins; die alte Welt steht noch wie sie stand, die alltäglichen Dinge machen ihr unverlornes Recht geltend, in ihrer bestäubten und vergriffenen Hülle doch einen tiefen sittlichen Inhalt, eine ruhig sichere Macht zu haben gegen jene subjektiven Ueberschwänglichkeiten. Ist das nicht die Geschichte jeder Jugend — von unzähligen Blüten kaum Eine Frucht, von stolzesten Hoffnungen kaum Eine, die nicht täuscht. Dann ist der Glückliche, wer sich den Thoren schilt, — „denn er ist Phöbus nicht noch Phöbus Sohn“ —; er unterwirft dann sich jener objektiven Sittlichkeit mit allen ihren Vorurteilen und Konvenienzen, zufrieden, an irgend einem Pünktchen der Wirklichkeiten sein kleines Lebensnetz anzuspinnen und sein Brod zu

finden; wem es nicht gelingt, jämmerlich spurlos verstäubt der ins Leere. Wenn Einer, empfindet Goethe jenen tiefsten Schmerz des Erwachens, jenen qualvollen Widerspruch; denn wer erhob sich kühner, wer schlürfte seliger den Göttertraum allempfänglichen Genießens? Nun ist er erwacht, enttäuscht, rings Nacht und Öde. Wie an allen Fasern seines Daseins verletzt, zieht er sich in sich selber hinein, — „wird sich selbst versöhnen". Zunächst ganz darniedergeworfen und zerbrochen, beginnt die zerstäubte eigene Kraft sich zu sammeln; dann sucht sie, gestaltend und formend an jenen Schmerzen und dem nachzitternden Erbeben, ihrer Meister zu werden, über sie mit sich selber abzuschließen, so sich selber wieder zu gewinnen; doppelt geklärt und gestärkt tritt sie hervor, und hinter ihr — eine abgestreifte Schlangenhaut — bleibt das geschaffene Seelenbild jenes Kummers, aus den persönlichst zufälligen Erlebnissen umgestaltet zu einem allgemein menschlichen Typus.

Dieses „stirb und werde", dieser unzerstörbare Lebenstrieb seines Ich, der immer wieder und wieder emporringt, das ist der Mittelpunkt seines Wesens und seine Autonomie: „denn Recht hat jeder eigene Charakter". Seine sittliche Würde ist, daß er nicht müde geworden ist, diese Lebenskraft — ihre Berechtigung nimmt er unmittelbar und ohne Grübeln an — in sich arbeiten und wirken zu lassen; gesund, kräftig, einig an Leib und Seele, ein voller Mensch, man möchte sagen, das Bild des natürlichen Menschen in höchster, edelster Vollendung; er ist es, der die Grundlage aller echten, rein menschlichen Kultur für unsere nationale Entwickelung gegründet hat, inmitten der verzerrten, fieberhaften Verbildung und Verwilderung der modernen Welt uns ein Vorbild, ein erneueter Lebensanfang, wie kein anderes Volk der Gegenwart ein Gleiches hat. Er ist die Spitze jener subjektiven Richtung, aber indem er sie zu ihrer höchsten Energie vollendet, führt er sie über sich hinaus. Der neue Faust ist es, der das bekennt.

Aber dieser Faust kommt nur zu der Allegorie einer Versöhnung. Durch alle Lebenskreise hindurch führt das bedeut-

zwar nicht Gottes, aber des Menschen geführt. In dem Wollen, in dem weiten Reich der praktischen Vernunft ist Sein und Denken versöhnt. Hier verschmäht die Vernunft kühn alles Gegebene, davon sie ausgehe, alle Abhängigkeit, die sie bestimme; frei bestimmt sie sich in sich selber zum Wollen; der Wille ist frei, ist autonom. „Ich bin frei" ist das große Resultat der kantischen Lehre, der Mittelpunkt ihrer Macht; ich bin frei, weder die Natur, noch irgendein Mensch, noch Gott selbst vermag gegen diese Freiheit etwas. Und der Inhalt dieses Wollens ist eben die Vernunft; sie gebietet, das Gute zu thun, das Gute als Pflicht; sie hat keinen Preis, für den sie uns erkauft; sie befiehlt nicht hypothetisch, sodaß sie Gegenleistung verspricht, sondern sie zwingt alle unsere Neigungen als kategorischer Imperativ zur Anerkennung ihrer Notwendigkeit; die Notwendigkeit des Willens entspringt aus seiner Freiheit.

Dies ist der Punkt, bis zu dem hin wir unsere deutschen Entwickelungen hier zu begleiten hatten. Nicht als meinte ich damit den Bildungsstand, den mit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die gesamte Nation eingenommen, bezeichnet zu haben, oder als sollte die ganze Fülle von Richtungen und Gegenströmungen innerhalb der deutschen Bildung nur als ebenso viele Lichtbrechungen und Widerscheine dieser vorleuchtenden Muster gelten. Aber ihre durchgreifende Bedeutsamkeit ist unverkennbar. Wie bunt und wüst auch der Streit der Meinungen, das bevormundende Eingreifen der Regierungen, die Verwirrung und Verflachung kirchlicher Begriffe, der Widerspruch zwischen den öffentlichen Zuständen und den Überzeugungen der bei ihnen Beteiligten wurde, — der unbeschreibliche Einfluß jener Dichter und die allmählich durchdringende Einwirkung Kants auf alle wissenschaftlichen Gebiete gab dem gesamten deutschen Wesen eine Art gemeinsamer Basis zu weiteren Bestrebungen und Verständigungen, und diese in einer Gediegenheit und Hoheit, daß die bald erfolgende tiefste Erniedrigung des Vaterlandes sie nicht zu erreichen und zu zerstören vermochte. Schon jetzt dürfen wir

sagen, unsere geistigen Entwickelungen waren es, die wir retteten und die dann uns retteten; in ihnen blieb uns, da alles Nationale sonst uns zerstört ward, eine ideale Einheit, aber keine abstrakte, sondern die der innersten, wahrhaftesten, lebendigsten Volkstümlichkeit, mächtig genug, die zerstreuten und verstörten Glieder wieder zu sammeln, zu lebendiger, praktischer Gemeinsamkeit wieder zu beleben.

Zunächst freilich war sie weit entfernt, bestimmte praktische Erfolge zu erzielen. Während sich die Bildung Frankreichs sofort kritisierend, umformend, mit neuen Maximen und Systemen auf die Institute des Staates, der Kirche, auf die sozialen und Güter-Verhältnisse wandte, blieb unsere deutsche Weise überwiegend auf das Innere des Menschen, auf die Welt der Gedanken, auf Religion und Kunst gerichtet. Es war in den sittlichen Grundlagen menschlichen Daseins, daß sich bei uns die tiefsten Umwandelungen bereiteten. Mehr und mehr löste sich und schwand die starre Rinde der Orthodoxie; aber im entferntesten nicht glichen die rationalistischen Bewegungen Deutschlands den zersetzenden und mit Frevellust negierenden der französischen Bildung; nur unsere höchsten Kreise berührte und vergiftete diese. Unter den Gebildeten der Nation, Katholiken wie Protestanten, ward diese milde, aufrichtige, wahrhaft menschliche Weise christlichen Lebens überwiegend, welche sich von dem Hochmut gläubiger Erkenntnis und dem Hader dogmatischer Sophistik hinwegwendet zur Nächstenliebe, zum Wohlthun, zur Tugend, zur Läuterung und Veredlung des Herzens, — freilich mit der Gefahr, den positiv christlichen Inhalt zu verlieren, in der Betrachtung des mystischen Verhältnisses des Menschen zur Gottheit zu jener nur deistischen Weise zu gelangen, wie sie die edelsten Männer des Heidentums schon geahnt, ja ausgesprochen hatten.

Und eben dieser Punkt fordert noch eine Bemerkung. Jene genannten drei Führer unserer Bildung, und mit ihnen ein großer Teil unseres edelsten Strebens, sie waren dem positiv Christlichen, so schien es, völlig entfremdet; wir standen einen Augenblick dem heidnischen Altertum auf merkwürdige Weise

geistig nahe. Von unbeschreiblicher Wirkung war es, daß Winkelmann nun den Sinn der antiken Schönheit erschloß, war die geniale Wiederbelebung des hellenischen Altertums durch Wolf, war die Übertragung Homers und der anderen ewigen Werke des Altertums. Hatte es nicht schon einmal, gleichzeitig mit dem Beginn der Reformation, eine ähnliche Bewegung zum Altertum hin gegeben? aber damals führte sie in Italien zu eben jener Verweltlichung, aus deren unversöhnter Vereinigung mit dem eben so einseitig Überweltlichen der moderne Katholizismus hervorging, während die Reformation — und nur wenig wirkten damals die wiedererwachenden klassischen Studien auf Deutschland ein — sich nur zu schnell von der klaren Weltfreudigkeit Luthers hinwegwandte zu jenem orthodoxen Spiritualismus, in dem mit wahrhaft mittelalterlicher Rohheit das irdische Dasein mißachtet, schimpfiert, entgeistet worden ist. Es mußte endlich die große Versöhnung des Diesseits und Jenseits begonnen, es mußte aufgewiesen werden, daß das Dasein hienieden berufen und geadelt ist, Träger jenes ewigen Inhaltes zu sein, ohne dessen lebendigen Pulsschlag es in Verwilderung oder Empörung versinkt. Das aber ist das allezeit Vorbildliche des klassischen Altertums, daß es die Menschennatur in ihrem Adel, in ihrer immanenten Sittlichkeit, in der ganzen Schönheit und Macht ihres geisterfüllten Daseins, in der edelsten Lauterkeit eines lebensvollen und lebenweckenden Eudämonismus zu erfassen und darzustellen vermocht hat. Und in dem Maße nun, als sich das deutsche Wesen — zunächst an der Hand des spenerschen Pietismus und der „monadisierenden" Philosophie — zur subjektiven Entfaltung, zur Persönlichkeit entwickelt hatte, trat die Macht der hellenischen Einflüsse, die Macht des Heidnischen, so weit es ewig berechtigt sein wird, wunderbar wirksam und mit tiefstem Verständnis begrüßt, in den Vordergrund. Nun galten jene Heidenvölker nicht mehr, wie einst dem Calvin, als vasa irae, geschaffen in vitae contumeliam et mortis exitium, zur ewigen Verdammnis prädestiniert; nun ward nicht mehr gefordert, daß man Mensch zu sein

verschmähen müsse, um Christ zu sein; nun ward das Christentum mit seinen Lehren selbst auf die Grundlagen humanen Bedürfnisses zurückgeführt, der Versuch gemacht, es aus ihnen abzuleiten und zu begreifen; man kam so weit, die erste Stelle in Landeskatechismen der Lehre zu geben, daß des Menschen Bestimmung sei, „vergnügt und glücklich zu leben“.

Es bedarf keiner näheren Darlegung, wie rasch und entschieden man von dieser Verirrung hinwegkam, wie die Wissenschaft, eben die in unseren Tagen so mit Gepränge anathematisierte Philosophie zu den tiefen Bestimmungen der Trinitätslehre zurückführte, wie eine neue und erfülltere Innigkeit die Gemeinden durchdrang. Aber es ist in jener Periode der Aufklärung, wie man sie nicht nennen sollte, eine Bereicherung in das deutsche Geistesleben gekommen, die, nachdem sie volle zwei Menschenalter hindurch sich in tausendfachem Geäder durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet hat, endlich jetzt zu jenen tiefbedeutsamen Bewegungen der evangelischen Kirche führt, deren Resultat, wenn auch nicht „die johanneische Kirche“, so doch der Anfang jener Versöhnung werden wird, ohne die das Leben nicht mehr lebenswert ist.

Noch eine zweite Bemerkung darf hier beigefügt werden. Wir sahen, unsere deutsche Bildung jener Zeit war überwiegend idealer, theoretischer Art; sie vermochte wenig oder gar nicht auf die öffentlichen Verhältnisse und deren Umgestaltung Einfluß zu gewinnen. Für sie blieb man entweder bei der altpedantischen Praxis unserer Reichs- und Territorialverfassung, deren ganzer Inhalt nichts als ein überkünstliches System von Hemmungen und Sperrungen und Hinterhaltigkeiten war, oder man warf sich in jenen politischen Rationalismus, den die französische und italienische Bildung mit so entschiedener Vorliebe geltend machte. Ein Verhältnis, das nur dazu dienen konnte, im Bereich des deutschen Wesens die Kluft zwischen Staat und Volk nur noch zu vergrößern; denn weder die alten Formen, die man ließ, noch die neuen, die man willkürlich schuf, entsprachen den geistigen Entwickelungen des Volks. Nur an einer Stelle machten diese sich Bahn;

wie einst die Reformation vorbereitend, so schuf sich auch jetzt die Jugendbildung in deutschen Landen neue Wege und neue Formen. Und wie mannigfache Mängel auch immer die ersten Versuche dieser neuen Erziehungsweise hatten, man kam doch endlich einmal dazu, von der katechetischen Borniertheit und dem pedantischen Geistesballast sich abzukehren, die Rohheiten egoistischer Hausdespotie und prügelreicher, zum Kriechen und Trotzen treibender Dressur abzuthun, den Menschen zum Gegenstand und zum Ziel der Erziehung und der Schule zu nehmen. Es verwandelte sich schnell und zu den erstaunlichsten Wirkungen das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern; ganz neue Lebensanschauungen, ganz neue Gebiete geistiger Übung bereiteten die Jugend zu einem reicheren Verstehen und Verwenden der Wirklichkeiten vor; vor allem, man begann den ländlichen Schulen eine segensreiche Aufmerksamkeit zu widmen und so — um auch hier dies Bild zu gebrauchen — einen Lichtstrahl der aufgehenden neuen Zeit bis in die Hütten der Armen, bis in die untersten Schichten des Volkslebens zu leiten.

So viel über Deutschland. Wie hier, so überall, führte die geistige Bewegung der Völker nur dazu, Volk und Staat immer mehr einander zu entfremden. In Frankreich war der Widerspruch zwischen dem, was bestand, und den Forderungen der „Philosophie“ bis zum äußersten getrieben, und die Versuche, die man wagte, — die Aufhebung der Jesuiten, die Justizreform Maupeous, die Edikte Turgots — machten die Gährung nur noch ärger. Italien vermochte sich weder in seinem alten Wesen zu behaupten, noch das neue gegen die Zersplitterung der Territorien und die Indolenz der Masse durchzusetzen. In Spanien und Portugal blieb das durch ministerielle Willkür aufgedrängte Neue dem Volke fremd und widrig. Wiederholten sich nicht in Dänemark gegen Struensee, in Schweden gegen Gustav III. dieselben Erscheinungen? war nicht die furchtbare Revolte Pugatschefs ein letzter Versuch des nationalen Russentums, sich in seiner Art zu erhalten? Selbst unter den wüst gemengten Bevölkerungen der ottomani-

schen Pforte begannen sich, wenn nicht Bewegungen fortschreitender Bildung, so doch Regungen der lang unterdrückten Nationalität zu erneuen.

Aber war denn dieser Widerspruch zwischen Volk und Staat, diese Entfremdung der staatlichen Gestaltung und der volkstümlichen Bildung eine Notwendigkeit und unbezwinglich? Wenn die aufgeklärten Monarchieen des achtzehnten Jahrhunderts in der Sorge für das Gemeinwohl der unteren Klassen entlastend und fördernd eine neue Basis, eine neue Machtberechtigung zu gewinnen trachten konnten, vermochten sie dann nicht ebenso, ja leichter jenes Andere zu erreichen?

In der Natur der europäischen Staaten und des Staatensystems lag die Unmöglichkeit; ja alles, was für das Gemeinwohl, für Ordnung und Gerechtigkeit, für die Masse der Unterthanen Förderliches geschaffen wurde, diente nur, diese Unmöglichkeit zu steigern.

Das alte Europa.

Nichts scheint natürlicher zu sein, als daß ein jedes Volk, wie seine Sprache, seine Sitte, seine Bildung, so auch seine staatliche Ordnung habe. Die Heidenwelt hat zu diesem Vorzuge den nicht minder natürlichen gehabt, daß auch die Religionen volkstümlicher Art waren.

Wir haben früher besprochen, in welcher Ausdehnung das Mittelalter alle diese Natürlichkeiten durchriß und zerstörte, in welchen Formen sich dann die abendländische Christenheit von neuem zu nationalen Sonderungen klärte; wir sahen die bedeutsame Gleichzeitigkeit der reformatorischen und monarchischen Bestrebungen.

Die wesentliche Frage, um welche es sich in aller Religion handelt, ward von der Reformation durch die Lehre von der Rechtfertigung beantwortet, und in dieser lag ihr unendlich befreiendes Moment; aber indem sie nicht die Konsequenzen ihres Prinzipes zu machen oder zu dulden wagte, kam sie zu den Abnormitäten des Symbol-Zwanges und des toten Dogmenkrames; sie wollte vor allem erst Kirche sein, statt mit der Gemeinde zu beginnen.

Die wesentliche Bedingung nationaler Existenz war es, die in dem erstarkenden Königtum des fünfzehnten Jahrhunderts ihren Ausdruck fand; eben dies Moment der nationalen Einheit hoch über den ständischen und lokalen Besonderungen gab der beginnenden Monarchie ihre Kraft; aber indem sie weder

im Innern noch nach außen die Konsequenzen ihres Principes zu machen oder zu dulden wagte, verlor sie ihre territoriale Bestimmtheit und ihre nationale Allgewalt. Ihr erstes Ziel war nicht Staat, sondern Macht zu sein.

Es bedarf hier einer weiteren Ausführung dieses Gegensatzes nicht. Aber die Resultate, zu denen man endlich im achtzehnten Jahrhundert gelangte, zeigten in krassester Ausführlichkeit die Folgen jener einseitigen und unzulänglichen Auffassung. Man war zu einem politischen System gekommen, welches, man darf es behaupten, durch und durch krankhaft, unheilbar, monströs war.

Nicht als hätte sich das, was man das europäische Staatensystem nennt, nicht mit einer gewissen Notwendigkeit entwickelt.

Als die Katholizität der Kirche aufhörte, — in dem Doppelverhältnis der Kirche zu den weltlichen Mächten und der Christenheit zu den Ungläubigen hatte sich bis dahin die Welt polarisiert — begannen die gegenseitigen politischen Beziehungen der Staaten in rascher Mehrung, die entstandene Lücke zu füllen. Je mehr sich der moderne Staat über die mittelalterlichen Beschränkungen erhob, um so irrationaler, willkürlicher, verworrener wurden die Staatenverhältnisse; und indem jeder Staat nur sein Interesse, sein Machtinteresse hartnäckig und soweit er irgend konnte, verfolgte, schien endlich jede Basis, jedes Princip, jede tiefere Berechtigung aus dem System der Mächte, wie sie nun waren, dahinzuschwinden.

Hatte im Kampf gegen das Haus Habsburg und dessen Streben nach der Universalmonarchie der Gegensatz der Bekenntnisse ein vorherrschendes Motiv gegeben, so schwand dieser mit dem siegenden Indifferentismus Heinrichs IV. und Richelieus völlig oder ward nur noch zum Deckmantel unlauterster Absichten mißbraucht. Waren zum Kampf gegen Ludwig XIV. die verschiedenen Mächte wiederholentlich verbündet, um ihr Machtinteresse gegen die schleichsam eindringende oder gewaltsam sich aufdrängende Übermacht des

französischen Kabinetts zu retten, so entwickelte sich unter dem Namen der balance de l'Europe seit dem spanischen Erbfolgekriege und den nicht minder ungeheuren Wechseln des nordischen Krieges jene wüste Gier des Hazardierens um Kronen, des Ländertauschens, der Kabinettskriege, jene bodenlose Verwilderung der europäischen Staatenverhältnisse, die doch ohnegleichen in den Jahrhunderten der Geschichte war. Frankreich, wie zuvor das Haus Habsburg, sank von seiner stolzen Höhe; es erhob sich England, seit dem denkwürdigen Siege von la Hogue schon die erste Seemacht, schon kühn genug, die ersten Schritte zur Beherrschung des Welthandels zu thun: es behielt Gibraltar. Es erhob sich Rußland, mit der ganzen Lüsternheit der Barbarei in die europäischen Verhältnisse hineinzuzüngeln: seit Peter der Große die Ostsee gewonnen, war die Sicherheit des europäischen Nordens dahin.

Zwischen diesen vier Mächten, man möchte sagen festen Mittelpunkten mit unablässig oscillierenden Peripherien, schwankte und wirrte nun der übrige Wust europäischer Staaten zweiten, dritten, vierten u. s. w. Ranges; in buntem Wirrwarr gingen die politischen Allianzen, Projekte, Abenteuer, Treulosigkeiten her und hin; der Friede, das köstlichste Gut der Völker, ward unablässig der Habgier, der Ehrsucht, den militärischen Passionen, den dynastischen Interessen ihrer Herren preisgegeben. Die kleineren Fürsten verkauften sich an die größeren; erkauften, um von ihnen erkauft zu werden, deren Minister, Maitressen, Beichtväter, Kastraten; an allen Höfen, kleinen wie großen, war ein steter stiller Krieg der Kabale und Spioniererei, der sich überbietenden Korruptionen, des Brieferbrechens, Urkundenfälschens u. s. w. Es vollendete sich damals die heillose Kunst der „höheren Diplomatie", jenes giftigen, lichtscheuen, heimlich umstrickenden Schlingkrautes des alten Europa, das mit nur zu tiefer Wurzelung in alle staatlichen Verhältnisse verwachsen, seiner Zeit den „geschichtlichen Zusammenhang" des neuen Europa

mit dem alten zu retten, oder wo er durchrissen war, wieder anzuknüpfen übernehmen sollte.

Jene vier Mächte, und zwischen ihnen in wüstem Taumeln her und hin die kleineren, sie waren das europäische Staatensystem; von dem Wohl der Völker, von unantastbaren Rechten, von Heilighaltung der Eide, von Treue halten, Treue erwarten war nirgends die Rede; „Staatsraison" vertrat jede Niederträchtigkeit, es gab kein Unrecht als die mindere Macht zu haben. Das war die Zeit der Görz und Alberoni, der Ripperda und Brühl. „Um ihren Kindern auch ein Stück Brot zu verschaffen", riß die spanische Elisabeth Europa in immer neue Verwickelungen. Und eben diese fuhr Piemont fort mit allzeit zweideutiger Kunst zu benutzen, um Stück auf Stück von der Lombardei, „wie von einer Artischocke die Blätter", abzubrechen. Lothringen, dessen Herzog nach Toskana verpflanzt wurde, erhielt ein verjagter Polenkönig, um es an Frankreich zu vererben. Und der Gottorper Herzog zog bettelnd von Hof zu Hof, um, endlich in Rußland vermählt, einem künftigen Zaren ein deutsches Reichsfürstentum zu vererben. Endlich gipfelte sich die Verworrenheit der europäischen Welt in der nahen Aussicht einer völligen Zerstückelung der östreichischen Erbländer; der letzte Halt der deutschen Reichsohnmacht sollte zu Grunde gehen; für französisches Geld ward ein bayrischer Kurfürst zum Kaiser gemacht, und wie kurz zuvor Kosaken am Rhein, so erschienen nun Franzosen in Prag.

Merkwürdig, wie hier Preußen unter Friedrich II. eintritt. Inmitten jener allgemeinen Verwirrung über die östreichischen Erbländer führt Friedrich seine Ansprüche auf Schlesien hindurch; weiter geht er nicht, am wenigsten zu Gunsten der Franzosen; „aus einem Bundesgenossen", schreibt er selbst von sich, „würde er ihr Unterthan geworden sein; die Klugheit schien ein moderiertes Verfahren zu fordern, durch welches der König eine Art Gleichgewicht zwischen den Häusern Östreich und Bourbon hervorbrachte."

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Politik Friedrichs des

Großen zu entwickeln; doch ein Moment darf hervorgehoben werden, weil es uns zu unserem Ziele leitet. Bisher hatten die großen Mächte ihre Größe darin bekundet, daß sie stets bereit und geneigt waren, angreifend die kleineren um sich her niederzudrücken, abhängig zu machen, zu verschlingen, und nur die gegenseitige Eifersucht hatte dann diesen eine prekäre Sicherheit gewährt; sie hatten sich bald von Frankreich oder Rußland, bald von England oder Östreich beschützen und politisch bestimmen lassen. Das einst so mächtige Holland folgte den Briten „wie ein Boot seinem Schiff"; in Schweden dominierte Frankreich, wie in Polen Rußland; die italienischen Staaten konnten sich Östreichs Einfluß nicht entziehen; in Deutschland liefen alle diese Einflüsse wie Schmutzrinnen der gesamten europäischen Politik zusammen. Dem nun entgegen trat Friedrich II.; aus seiner Lage ergab sich eine neue Art von Politik. Wie sollte ihm Östreich Schlesien vergessen? Und hatte er nicht Frankreichs Hoffnungen getäuscht, Frankreichs Suprematie in Deutschland gelähmt? Georg II. war zu sehr Hannoveraner, um Preußen anders als mit Eifersucht und Ärger zu sehen; um jeden Preis gern hätte er Ostfriesland gehabt. Endlich Rußland, konnte es das Aufkommen einer Macht gern sehen, die, von der Nähe der Karpathen bis ans Meer reichend, ihm gleichsam das Thor aus den weiten Ostflächen Europas zu dem reicheren Südwesten sperrte? Preußen hatte nicht, wie jede andere Macht zweiten Ranges, unter den großen Mächten einen natürlichen Verbündeten und Beschützer, nur durch unverzeihliche Opfer — etwa Ostpreußens, Ostfrieslands, Schlesiens u. s. w. — hätte es solchen Schutz erkaufen können; es mußte aus eigener Kraft zu stehen suchen; es mußte in der Notwendigkeit einer im vollsten Maße defensiven Stellung seine Stärke zu finden wissen; es mußte den großen Mächten gegenüber den status quo der territorialen Verhältnisse behaupten oder wenigstens jede Veränderung von seiner Beistimmung abhängig machen; in dem suum cuique, und nur darin, hatte Preußen seinen Halt.

Der siebenjährige Krieg war die erste große Probe dieser defensiven Politik Friedrichs. Die drei kontinentalen Großmächte verschwuren sich wider ihn; die sächsisch-polnische Macht, Schweden, das Reich traten mit in das Bündnis; der Papst erklärte diesen Krieg für einen Religionskrieg. „Friedrich mußte vernünftigerweise fürchten", sagt ein Zeitgenosse, „sich zwischen so vielen Mächten zertrümmert zu sehen." Nur England war auf seiner Seite, aber Englands Beistand — weder den Mitteln noch den Verpflichtungen dieser großen Macht entsprechend wurde er geleistet, nicht einmal die ausdrücklich (Art. 4.) ausbedungene Absendung einer englischen Flotte nach der Ostsee erfolgte — Englands Beistand endete früher als die Gefahr. Und doch bestand sie der große König; unverkürzt und unvermehrt behauptete er sein Land. „Die Standhaftigkeit," sagt er am Schlusse seiner Geschichte dieses Krieges, „die Standhaftigkeit allein ist es, was in den großen Angelegenheiten aus Gefahren zu retten vermag."

Von dem an stand Friedrich II. im Mittelpunkt des europäischen Gleichgewichtes.[1]) Der Natur der Sache nach war er der Beschützer jeder minderen Macht gegen die größeren, der Vertreter des Besitzstandes, wie er nun war; vor allem, er war „zum Nachteil der französischen Suprematie auf dem Kontinent der Beschützer der deutschen Freiheit" geworden.

Aber Polen? Wurde er nicht wenigstens dem eigenen Princip ungetreu, als er mit Rußland und Östreich dasselbe gegen Polen that, was 1756 Östreich, Rußland und Polen-Sachsen gegen ihn selbst auszuführen gehofft hatten? England hatte ihn 1761 seinem Schicksal überlassen, Frankreich und Östreich verabscheuten jede Verbindung mit ihm; „wem anders als mir," erklärte die Kaiserin Katharina, „kommt es zu, den Polen einen König zu geben?" Friedrich konnte

1) „Le rôle glorieux d'arbitre de la destinée et de balance de l'Europe" sagt Hertzberg in seinem précis de sa carrière diplomatique.

nur entweder für Polen die Waffen gegen Rußland erheben, und dann fiel alles über ihn her, er war übler daran als im siebenjährigen Kriege, ohne auch nur des Beistandes des polnischen Volkes gewiß zu sein, — oder er mußte sich mit Katharina verständigen, um ihr nicht den alleinigen Einfluß in Polen zu lassen, in Polen, dessen Weichselgebiet Ostpreußen von der übrigen Monarchie trennte. Wenn Einer, erkannte er die Gefahr der russischen Übermacht; er benutzte jeden Anlaß, gegen sie seine Unabhängigkeit zu zeigen; er weigerte die Vermählung seiner Nichte an den Großfürsten: „es sei des preußischen Staates nicht würdig, daß sie die Religion verändere". Aber Rußlands schon begründete Gewalt über Polen bedrohte ihn selbst und ganz Deutschland, wenn er nicht that, wie er gethan; ihm blieb nichts übrig als das Unvermeidliche so klug als möglich zur Sicherung seines Staates auszubeuten.

Aber zeigte sich in diesen Notwendigkeiten selbst nicht die Unmöglichkeit, auf denjenigen Grundlagen, welche die damalige Staatenwelt hatte, ein System der festen Ruhe, des gesicherten status quo zu gründen? Allerdings konnte Friedrich die östreichischen Projekte auf Bayern zurückweisen, konnte durch den deutschen Fürstenbund nicht bloß die territorialen Verhältnisse des Reiches, sondern die der kleineren Staaten überhaupt zu sichern den Weg zeigen. Aber welcherlei innere Berechtigung, welche Lebensfähigkeit lag in den territorialen Verhältnissen Europas, wie sie damals waren? Es gab keine einzige Macht, die nicht in ihrem Bestande und ihrer Bevölkerung nach durchaus irrational gewesen wäre; und nur die tiefe Versunkenheit der Völker oder ihre gegen das Wesen des Staates nicht minder irrationale Starrheit landschaftlicher Besonderheiten und Rechte machte jene Willkürgestalt der vorhandenen Machtkonglomerate möglich und dauernd. Aber in dem Maße als den Völkern diese durch gewaltsame Reformen und „Meliorationen" gestört, jene durch eigene Entwickelung oder fremdes Beispiel gelöst wurde, trat die Notwendigkeit neuer Ordnungen in den Vordergrund.

Allerdings „historisch" war jenes irrationale Verhältnis entstanden; nur daß dann ebenso historisch das Bewußtsein von jenem Mißverhältnis lebendig ward und sich zu bethätigen Raum suchte.

So lange die fürstliche Gewalt, eingeschränkt durch ständische Mitregierung, nur einen oft geringen Teil der gesamten Staatsgewalt umfaßte, und solange an der Stelle von Staaten nur lockere Konglomerate von einzelnen Landschaften mit ihren Ständen und Rechten waren — von einzelnen Landschaften, die in sich selbst wieder ebenso lockere Verbindungen von Städten, Gütern, Ämtern u. s. w. darstellten, — mit einem Wort, solange jene mittelalterliche Weise des Gemeinwesens bestand, mochte es ohne groß Gefährde geschehen, daß durch Verkauf und Verpfändung, durch Mitgift oder Erbschaft die einzelnen Landschaften die Herren wechselten; ihnen blieben ihre vertragsmäßigen Rechte und Freiheiten, und die der Landesherren waren um nichts tiefer gegründet oder minder vertragsmäßiger Art, als die der Stände, der Korporationen, der Landschaften.

Dann begann die fürstliche Gewalt sich zu erheben, die Idee des Staates geltend zu machen und von derselben aus für sich ganz neue Attribute in Anspruch zu nehmen, ohne zugleich von jenen mittelalterlichen Befugnissen und Anwartschaften aufgeben zu wollen; sie machte, sozusagen, die Privatrechtlichkeiten ihres Ursprungs zum öffentlichen Recht, zur Norm der Staatsverhältnisse, indem sie kraft der Idee des Staates, die sie vertrat, die gleich guten vertragsmäßigen Rechte der Stände zu überholen verstand.

Waren so die modernen Staaten aus den Erwerbungen fürstlicher Familien erwachsen und waren die dynastischen Interessen wie der embryonische Anfangspunkt, so weiter das pulsierende Herz ihrer Bildung und Entwicklung, so mußte mit Notwendigkeit das Streben der fürstlichen Gewalt dahin gewandt sein, die Mannigfaltigkeit der ihr untergebenen Verhältnisse zu einer möglichst durchgehenden staatsrechtlichen Gleichmäßigkeit hinüberzuführen, die nationalen, konfessio-

nellen u. s. w. Unterschiede aufzuheben oder zu übertünchen, ja endlich das zu erreichen, was Herzog Karl von Würtemberg gegen seine Stände mit den Worten aussprach: „Das Vaterland bin ich.“

Wie aber, wenn nun bei den Menschen, bei den Unterthanen die Idee sich regte, daß sie ein Vaterland hätten, daß sie einem Volk zugehörig seien; wenn die Idee des Staates, die die Fürsten so erfolgreich ausbeuteten, auch bei ihnen lebendig wurde?

Gerade der Friede, dessen von 1763 bis 1786 der größte Teil Europas durch Friedrichs II. Politik genoß, nach vielen Jahrzehnten atemlosen Kämpfens endlich eine Zeit der Ruhe und des Zusichkommens, gab diesen Fragen Raum und Wirkung; und in dem Maße als die dynastische Politik eilte, ihre monarchischen Ineinsbildungen durchzusetzen, ward der volkstümliche Widerspruch rege, das Selbstgefühl der Völker wach.

So die Grundzüge. Schon aus ihnen ergiebt sich, daß es bei einem bestimmten Grade materieller und geistiger Entwicklung der Völker zu einem Konflikt zwischen den dynastischen und nationalen Interessen, dem Staatensystem mit seinen territorialen Mißbildungen und den Forderungen nationaler Selbstbestimmung und Geschlossenheit kommen mußte. Es ergiebt sich, daß in diesem Konflikt seitens der Völker entweder auf die alten historischen Rechte provociert werden konnte, kraft deren die fürstliche Gewalt von Anfang her hätte beschränkt bleiben sollen, oder daß sie aus der Fülle neugewonnener Entwicklungen diejenigen Ansprüche erhoben und geltend machten, welche der Begriff des Staates, des Volkes, das natürliche Recht zu ergeben schien.

Wir werden im weiteren die eine wie die andere Weise auftreten sehen. Kehren wir zunächst zu der Betrachtung der Staatenverhältnisse zurück, um wenigstens die wichtigsten jener Irrationalitäten zu überschauen, in denen das Charakteristische des „alten Europa“ besteht.

Zu den im Bisherigen angedeuteten finden wir noch zwei weitere Formen, die die Verworrenheit und Unerträglichkeit gipfeln. Nicht bloß sind im dynastischen Interesse Volkseinheiten zerrissen, verschiedene Völker zusammengeballt, wir finden daneben Staaten, wo ein Volk, eine Kirche, eine Sprache auf Kosten anderer herrscht, sie unterdrückt; wir finden endlich das Kolonialsystem in seinen mannigfaltigen Modifikationen. Kein Staat, der nicht an einem dieser Übel gekrankt hätte, aber es gab deren, die sie alle aufweisen konnten.

1. Ich will mich nicht damit aufhalten, von der Zerrissenheit Deutschlands und Italiens zu sprechen; weder hier noch dort war sie rein dynastischer Art; sie war in Deutschland um so empfindlicher, da in Kaiser und Reich noch immer die großen Formen ehemaliger Einheit zu Recht bestanden, um so empfindlicher, da patriotische Männer die Möglichkeit aufwiesen, aus der noch rechtsgültigen Verfassung zu Reformen fortzuschreiten, welche das Reich deutscher Nation retten könnten. Wir werden später auf die Versuche, die gemacht worden, zurückkommen.

Nicht bloß die seit dem westfälischen Frieden ausgesprochene Souveränetät der Reichsstände zerrüttete das Reich; es ward völlig decentralisiert, seit deutsche Fürsten in Menge fremde Kronen gewannen und die heimischen Interessen denen der Fremde opferten. Hatten nicht, um nur eins anzuführen, der Polenkrone wegen die sächsischen Kurfürsten ihre deutschen Länder auf das Tiefste erschöpft, freilich ohne Dauerndes gewinnen zu können, den Glauben ihrer Väter abgeschworen, freilich ohne das Direktorium des corpus evangelicorum zu lassen? Das Wesen des Reiches mußte sich wohl wandeln, wenn in ähnlicher Weise die Reichsfürsten von Hannover, Holstein, Pfalz-Zweibrücken, Nassau, Hessen Gottorp u. s. w. von Deutschland entfremdet wurden. Längst schon waren unsere Brüder, die Schweizer, die Vlamingen, die Holländer uns verloren; Elsaß und Lothringen ward uns geraubt, Frankreich gierte nach der Rheingrenze; schon

nicht mehr dem Reich entriß Rußland die Ostseeprovinzen, es warf den Blick schon nach Ostpreußen.

2. Und diesem Zerfallen gegenüber das dynastische Zusammenballen von Ländern und Völkern nah und fern, die oft keinerlei Interesse mit einander gemein hatten und doch Eine Macht bilden sollten. Man muß sich erinnern, daß selbst Länder, die wir jetzt als eines Volkes zu betrachten gewohnt sind, von diesem Charakter der gewaltsamen Einigung nicht frei waren. Wir sahen schon, wie der provinziellen Zersplitterung Frankreichs gegenüber das l'état c'est moi erst seinen richtigen Sinn hat; und doch gelang es keineswegs, eine nationale Einheit hindurchzuführen; noch 1790 berief sich die Bretagne auf die alten Verträge zwischen der bretonischen Nation und Frankreich. In Spanien war es die allgemeine Lethargie, welche während des achtzehnten Jahrhunderts die provinzialen Gegensätze schweigen ließ, aber erneute nationale Bewegung ließ sie in alter Schroffheit wieder hervortreten; in trotziger Selbständigkeit beharrten die Basken, den Navarresen blieben ihre Fueros, die Aragonesen bewahrten ihre Rivalität gegen die Castilianer. Blicken wir dann nach den nordischen Mächten, so finden wir in Dänemark und Schweden noch losere Verhältnisse; die Monarchen beider Kronen sind zugleich Reichsfürsten, namentlich ist der Dänenkönig in Einer Person nach der lex regia über alles menschliche Recht erhaben und zugleich für Holstein an die Entscheidungen der Reichsgerichte gewiesen, für Schleswig und Holstein durch Wahlkapitulationen gebunden, welche mißachten zu lehren die lex regia umsonst versucht hat. Das russische Reich gar bildet eine wahre Colluvies von Christen, Muhamedanern und Heiden, von Slaven, Germanen und Tartaren; freilich Völker, deren die meisten nie anderes als Despotismus und patriarchalische Rechtlosigkeit gekannt haben; aber wo auch, wie in den germanisierten Gebieten, die Privilegien von Städten und Landschaften anzuerkennen waren, konnten diese sich gegen die Übermacht kaiserlicher Ukase nicht behaupten, wenn auch in

neuester Zeit erst das Bestreben, eine eigene kaiserlich russische Nation zu erzielen, hervorgetreten ist; man darf in gewissem Betracht Rußland einen im Übermaß modernen Staat nennen.

Ganz besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle das Haus Habsburg. Seine Macht bestand von Anfang her aus einer Vereinigung der mannigfaltigsten Völker und Länder; nach vielfachen Wechseln war endlich noch ein Ländervereín bei einander, der an Irrationalität alles übertraf, was das Abendland Ähnliches aufzuweisen hatte. Rein deutsche Territorien, rein italienische, dann deutsch-slavische, deutsch-italienische, magyarisch-slavisch-deutsche, wallonisch-vlämische u. s. w.; dazu die größte Buntheit von Verfassungen, von der völligsten ständischen Beschränkung bis zur absolutesten Unumschränktheit; dazu Zusammenhangslosigkeit der Gebiete, vereinzelte Landschaften am Apennin, an der Schelde, am oberen Rhein, und die zusammenhängenden Gebiete oft durch Episkopate und andere Reichsunmittelbarkeiten unterbrochen, — und neben allem dem die kaiserliche Krone mit ihrem Glanz und ihren tausendfachen, wenn auch losen Beziehungen. Wahrlich eine Macht, deren ganze Sorge das Zusammenhalten, das Bewahren des völlig uneinheitlichen Besitzstandes sein zu müssen schien. Zwei weitere Momente dienten dazu, ihn einigermaßen zu sichern. Vor allem mußte man bemüht sein, denjenigen Instituten, in denen das nationale Leben verfassungsmäßig Anhalt finden konnte, ihre Energie zu rauben: so hatten die Religionskriege des siebzehnten Jahrhunderts den Vorwand gegeben, die böhmischen, die östreichischen Stände zu brechen; und indem man ihre Trümmer ließ, indem man die deutsche, die magyarische Aristokratie gegen Czechen und Slovaken hielt, hemmte man weitere Verschmelzungen und Durchbildungen. Sodann — und das war Maria Theresias Verdienst — ging man daran, eine in sich selbst starke, alle Provinzen zu einer wesentlichen Einheit zusammenfassende centrale Gewalt zu erschaffen. Nicht ohne mannigfache Beachtung des in Preußen Durchgeführten geschah es; es galt zunächst, die bewaffnete Macht auf der

sicheren Grundlage einer wohlgeordneten Administration zu befestigen. Was die Mutter mit Sorgfalt, Behutsamkeit, Geräuschlosigkeit begonnen hatte, das eilte der kühnere Sohn energisch weiter zu führen; nicht bloß arrondieren, vor allem auch zu Einem möglichst in sich gleichförmigen Staat umbilden wollte Joseph sein Erbe. Es mißlang ihm das eine wie das andere; so wenig wie er seine Völker zu germanisieren vermochte, eben so wenig gelang es ihm, kraft kaiserlicher Hoheit im Reich die dynastische Zersplitterung des deutschen Volkes zu überholen oder den Eintausch Bayerns durchzusetzen.

Es giebt von Kaiser Joseph einen Brief an Friedrich Wilhelm II., in dem er als droit de royauté bezeichnet, „bei guter Gelegenheit die Gebiete wieder zu nehmen, welche die Zeit und unglückliche Ereignisse den Vorfahren entrissen haben".[1]) Konnte man nicht Spanien und Portugal, Neapel und Sicilien aufzählen? Und sollten gar die avulsa imperii gerechnet werden, so war der Prätensionen kein Ende, so konnte nach derselben Fürstenpolitik das Reich der Luxemburger, der Ottonen, der Karolinger zurückerobert werden, ohne daß Traktate, Eide, Wahlkapitulationen irgend ein Bedenken machten.

Wenn es gilt, die Machtbildungen Europas in ihren irrationalen Resultaten darzustellen, so darf am wenigsten von der römischen Kirche geschwiegen werden. Ich müßte sagen, daß ich sie hier nur nach ihrer weltlichen, herrschaftlichen Seite betrachten wolle, wenn nicht ihre ganze Organisation, ja ihr dogmatischer Inhalt, ihre religiöse Disciplin, ihre Missionen, all ihr Gewähren und Versagen in vollständigster Weise von dem Interesse der Macht, der weltlichen, politischen Macht durchdrungen gewesen wäre. Was dem lauernden Polypen der Felsen, an dem er sich hält, das war ihr der Kirchenstaat; ein souveränes Fürstentum, eine

---

1) Der Brief ist deutsch bei Groß-Hoffinger, Archiv der Urkunden und Beweisstücke p. 159.

Wahlmonarchie, durch die geistliche Aristokratie der Wähler regiert, trat der heilige Stuhl zugleich in weltlichen Dingen mit aller Anmaßung höchster kirchlicher Autorität ein, ohne im Kirchlichen je seine territorialen Interessen hintanzusetzen. Von dort aus griff die kirchliche Gewalt in tausendfachen Formen in alle staatlichen und nationalen Verhältnisse derjenigen Länder ein, die in der Obedienz des heiligen Stuhles geblieben waren, unermüdlich zugleich, durch geistliche Einschüchterungen oder Nachgiebigkeiten neue Befugnisse zu gewinnen, durch Nuntiaturen und Bekehrungen neue Gebiete zu erobern, verlorne wieder zu gewinnen. Um der Seelen Seligkeit willen fügten sich immer noch Fürsten und Völker den geistlichen Machtaussprüchen eines italienischen Landesherrn: sie galten für unfehlbar. Er übte in fremder Herren Ländern ein Besteurungsrecht von ungeheurer Ergiebigkeit, wie denn, um ein Beispiel anzuführen, allein für Ehedispense im Jahr 1768 aus Venedig 160 000 Scudi nach Rom gingen; ja der Papst war in fremder Herren Landen für einen Teil ihrer Unterthanen, für alle Geistlichen, der eigentliche Souverän. Klüglich waren die Provinzen seines geistlichen Reiches fast nirgends mit denen der weltlichen Staaten dieselben und von gleichen Umgrenzungen; die Kirche, kann man sagen, verwischte alle politischen und nationalen Scheidungen. Nie hörte dieser geistliche Staat auf, erobernd vorzudringen; kein verlornes Gebiet, das er je aufgegeben; kein noch so fernes, noch so geringes, das er nicht an sich zu bringen getrachtet hätte; und dies Erobern geschah in majorem Dei gloriam, hieß heiligste Pflicht, Rettung verlorner Seelen, ein Gotteswerk; kein Mittel, das die ecclesia militans verschmäht hätte, keine List oder Gewalt, keine Demütigung oder Drohung, keine Volksaufwiegelung oder Bluthochzeit. Begreiflich, daß dieser seltsame Staat im Grunde nie die rechtliche Existenz akatholischer Mächte anerkannte; sein Protest gegen den westphälischen Frieden, was war er anders als eine Leugnung der unbequemen neuen Weltordnung, der Macht der Geschichte.

Freilich erhoben sich im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts, wie wir sahen, entscheidende und siegreiche Reactionen gegen diese anachronistischen Übergriffe des römischen Monarchen; aber wie wenig waren sie nationaler Art; die fürstliche Politik war es, die in ihrem Streben nach territorialer Abschließung, in ihrer aufgeklärten Sorge für das materielle Wohl der Unterthanen den Jesuiten, dem Klosterwesen, der geistlichen Universalmonarchie des Papstes entgegentrat. Spanien ertrotzte die Besetzung der kleinen Pfründen und entschädigte die Kurie durch Kapitalisierung ihres dadurch entstehenden Ausfalles von jährlich 34 000 Scudi; Neapel, noch immer ein Lehen des Papstes, ertrotzte sich die Besteurung der Geistlichen; der Wiener Hof erlangte die Verminderung der gebotenen Fasttage; schon brach sich das episkopale System des Febronius Bahn; die drei geistlichen Kurfürsten und der Salzburger Erzbischof vereinten sich zu den Emser Punktationen; „die Zurücktretung in ihre ursprünglichen Rechte“ war es, was sie für die „teutschen Kirchen“ gegen die „Ein- und Übergriffe des römischen Hofes“ forderten.[1]) Es war im entferntesten nicht ein tieferes religiöses Bedürfnis, das sie trieb; und faßten diese Oppositionen Elemente auf, die nicht ausschließlich im Interesse der geistlichen oder weltlichen Fürstengewalt waren, so waren es die Lehren der Aufklärung oder des religiösen Indifferentismus, die Forderungen des Gemeinwohls oder des Vernunftrechts, mit denen sie den falschen Dekretalien und ihren historisch gewordenen Konsequenzen entgegentraten.

Aber schwanden nicht in demselben Maße wie die Aufklärung wuchs, wenigstens die religiösen Verfolgungen und Unterdrückungen? Durften die akatholischen Regierungen nicht endlich ihre grausamen Schutzmaßregeln gegen den Papismus, etwa Dänemark die Todesstrafe gegen jeden Mönch oder papistischen Geistlichen, der im Lande betroffen

1) Worte in der Adresse der Kurfürsten an den Kaiser.

würde, aufgeben? Fanden nicht endlich auch in katholischen Territorien die ketzerischen Einwohner den Schutz bei der weltlichen Macht, den sie zu fordern berechtigt waren?

Nur um so tiefer und bitterer mußte es empfunden werden, wenn im wachsenden Widerspruch mit den aufgeklärten Ideen, die sich entwickelten, Entrechtungen und Entwürdigungen belassen wurden, die früheren Jahrhunderten, niedrigeren Kulturstufen angemessen hatten scheinen können.

Es führt uns dies zur Betrachtung weiterer Mißverhältnisse, an denen das europäische Staatensystem krankte.

3. Nicht wie solche Zustände entstanden waren, haben wir hier zu betrachten, noch die Weisheit der Geschichte zu rechtfertigen, wenn sie mit blutigen Bekehrungen einst die germanischen Gaue heimgesucht, oder deutschen Rittern über Slavenlande, normännischen über Kelten und Iren Gewalt gegeben hatte. Unser Blick ist auf das achtzehnte Jahrhundert gerichtet.

Und da zeigen sich fast überall noch die Spuren der rohen Gewaltsamkeiten, welche einst die europäischen Zustände gegründet hatten; sie sind mit den sozialen und staatlichen Verhältnissen auf das Tiefste verwachsen. Bald ist es eine schmachvolle Leibeigenschaft, in der sich die Unterdrückung eines Volkes durch ein anderes bekundet; auch in Sprache und Volkstum noch geschieden, stehen die Slaven Ungarns ihren Herren gegenüber. Bald hat sich in der blutigen Begründung einer Staatsreligion für den Staat selbst die Notwendigkeit einer Intoleranz gebildet, die ihn auf jedem Schritt zu höherer Entfaltung hemmt; es genügt, an das traurige Beispiel Polens zu erinnern, wo die Dissidenten für die Beutelust der Nachbarn ein stets erwünschter Anlaß zu Einmischungen waren.

Namentlich in zwei Reichen finden wir diese doppelte Irrationalität der nationalen und religiösen Unterdrückung scharf ausgeprägt und als wesentliches Moment der Verfassung, als Bedingung ihrer Existenz festgehalten.

Wir sprechen von dem Türkenreich und dem britischen Staat.

Das Reich der Hohen Pforte war und ist, so unorganisch es in das europäische Staatensystem hineingewälzt erscheint, in eigentümlicher Weise der Gegenstand, man möchte sagen, diplomatischer Zärtlichkeit; die europäischen Kabinette, verleugnen alle jene christlichen und menschlichen Sympathien, deren sie sich sonst so gern berühmen, um ein Reich zu erhalten, das in rohester Gewaltsamkeit gegründet, nicht einmal die Fähigkeit, zu einer inneren Belebung und Weiterbildung zu gelangen, besitzt.

Denn die Existenz dieser asiatischen Despotie über die schönsten Gebiete Europas beruht auf dem Gegensatz der Gläubigen und der christlichen Rajahs. Die Welt dem reinen Glauben zu gewinnen, waren die mächtigen Sultane aus Osmans Stamm ausgezogen, hatten Land auf Land erobert, Volk auf Volk unterworfen; willkommen zum Waffendienst war ihnen jeder Tapfere, der den Islam bekannte; aus freiwilligen und gezwungenen Renegaten, aus geraubten oder als Tribut geforderten Christenkindern, die dann im Islam und zu den Waffen erzogen wurden, ergänzte sich dies Kriegsvolk der Osmanli; sie bildeten die moslemitische Gemeinde, deren das Eigentum des gesamten Grund und Bodens ist; die unterworfenen Völker waren nur da, dem Großherrn und seiner Kriegerkaste zu dienen, sie zu ernähren; wie hätte man sie ausrotten oder bekehren mögen, da man ja Sklaven brauchte, um Herr zu sein, und, um Arbeit unbekümmert, der Fahne des Propheten zu immer neuen Siegen zu folgen. Im Namen der Gemeinde durch den Großherrn ward das Land, oder richtiger die Einkünfte des von den Christen bebauten Landes, an die Truppen verteilt.

Dann kam die Zeit, wo diese Siegesgewalt erschlaffte; nun erst begann sich zu zeigen, welche Lebenskraft, welche Unzerstörbarkeit und Ursprünglichkeit der nationalen Existenz bei jenen tiefunterdrückten Stämmen erhalten war.

Alles, was die Osmanli entbehrten, hatten sie im vollen

Maße. Bei jenen — die Folge der Vielweiberei und der Herrschaft einer nicht einmal geschlossenen Kriegerkaste — Familienlosigkeit, Heimatlosigkeit, Volkslosigkeit. Bei den unterthänigen Slavenstämmen dagegen, welche Kraft der fest und dicht geschlossenen Familie, welche Ehrerbietung vor dem Alter, wie hohe Würde der Mütterlichkeit, — nichts Heiligeres als die Liebe der Geschwister; und wieder das Dorf ist eine große Familie, wenn nicht dem Blute nach, so durch heiligen Vertrag, wie bei den Bulgaren die Sadruga; der gewählte Älteste ihr Richter, Rater und Verwalter; und als gälte es immer neue Bindungen in diesen Genossenschaften zu finden, Freunde oder Freundinnen, auch ältere mit jüngeren schwören sich den Bruderbund, den Schwesterbund; in den Ostertagen treten die beiden, die sich in Freundschaft einen wollen, an den Gräbern der Väter zu einander, jeder mit einem Kranze jungen Grüns, durch diesen hin geben sie sich den Bundeskuß und der Priester segnet sie ein, und mit jedem Ostern wird der Bund erneut, er gilt auf Leben und Tod. Jahrhunderte lang haben diese slavischen, hellenischen, albanesischen Stämme gegen Unterdrückung angekämpft und endlich bewältigt das Joch getragen, selbst den Glauben ihrer Väter haben die einen und andern verlassen, — so manche Albanesen, so der Adel der Bosniaken, — aber ihre Nationalität haben selbst diese nicht vergessen, wie viel weniger die im tiefen Druck schmachtenden. An den tausend Gesängen ihres alten Ruhmes, an der Hoffnung einstiger Wiedererhebung richten sie sich auf, ihr Glaube — selbst der bosnische Beg läßt für sein krankes Kind im nahen Kloster beten oder führt den Priester in aller Stille zu seiner Vorfahren Gräber, daß er ihre Ruhe segne, — ihr Glaube ist tief von nationalem Wesen durchzogen, man möchte sagen ethnisirt. Wie wenig sind diese Unterjochten durch den Druck ohnmächtig oder feig geworden; in ihren Walddörfern, unter ihren Stammesältesten, der Herrenmacht der Türken in den Städten fern, leben sie friedlich dahin; wird der Janitscharen Übermuth, des Pascha Willkür zu arg, dann sind die freien

Berge da, wohin sie sich flüchten, dann lauern sie als Heiducken in den Hohlwegen ihren Peinigern auf, oder es wandert ein ganzer Stamm, wie die Clementi, nach Syrmien hinüber, oder als Klephten im Pindus, im thessalischen Olymp beginnen sie ein freies Räuberleben, oder es werfen sich die kühnen Hellenen aufs Meer, Seeraub zu treiben, und mit ihren armseligen Fahrzeugen als schlaue Handelsleute die Häfen des Mittelmeeres zu befahren.

Wie nur, wenn bei ihnen solche Frische und Rührigkeit des Lebens, solche Nachhaltigkeit nationalen Sinnes, wie nur ertrugen sie so lange den Druck ihrer Herren? Daß sie ihn empfanden, zeigen die blutigen Kämpfe der Mainotten, der Montenegriner um ihre Freiheit. Aber eben jene Geschlossenheit des Lebens ließ sie den Blick nicht zu großen Gemeinsamkeiten, zum Bewußtsein einer Gesamtkraft erheben; vereinzelt standen die Stämme der fünf Völker der geeinten Macht der Osmanli gegenüber. An Versuchen fehlte es nie, auch im achtzehnten Jahrhundert nicht; aber eben da trat auch mit wachsender Entschiedenheit das Interesse des europäischen Gleichgewichts zur Erhaltung der Pforte auf; in gegenseitiger Eifersucht verstockten die christlichen Kabinette sich gegen den Hülferuf der Rajah; ohne Erbarmen halfen sie Völker von großer Entwicklungsfähigkeit in den gesegnetsten Ländern Europas immer wieder in die Barbarei und die Rechtlosigkeit zurückstoßen, in der allein die Hohe Pforte ihrer sicher blieb und den eigenen Bestand rettete. Nur wenn die großen europäischen Kombinationen die Pforte mit in den Kampf verwickelten, fachten Rußland oder Östreich oder beide gemeinsam die unter der Asche glimmenden Funken zur hellen Flamme an, um dann beim nächsten Frieden — England oder Frankreich des Großherrn Beistände — die Empörten der furchtbaren Rache der Osmanli preiszugeben; man denke an die grausenhafte Niedermetzelung der 20 000 Serben und Albanesen im Kriege von 1737, an die Expedition Orlows nach Morea 1770, an die Erhebung der Mirditen und Ghegen unter Mahmud Basaklia, die Östreich

1786 veranlaßte, an die große Bewegung, zu der 1789 Joseph II. und Katharina aufriefen. Noch einmal gelang es da, den alten Stand der Verhältnisse zurückzuzwingen, aber auch zum letzten Mal.

Wir werden später hier anzuknüpfen haben. Worauf es uns jetzt ankam, war eins von den schreiendsten und in die gesamte europäische Politik am tiefsten eingreifenden Mißverhältnissen zwischen Staat und Volk, zwischen den nationalen Berechtigungen und den nur noch durch die Machtinteressen Europas gehaltenen Gewaltszuständen darzulegen.

Und dem zur Seite wagen wir das britische Reich zu stellen, dies Reich der Freiheit, der Selbstverwaltung, der happy constitution?

Der Name Irland ist Antwort genug. Selbst wenn die Reihe von Ursachen und Wirkungen, welche endlich den Zustand der grünen Insel so werden ließen, wie ihn das achtzehnte Jahrhundert zeigt, die Schuld gleichmäßiger, als es der Fall ist, auf beide, die Iren und ihre Unterdrücker, verteilt zeigte, es müßte dennoch ein solches Verhältnis nur um so verwerflicher genannt werden, je tiefer es mit den Bedingungen der Macht, Freiheit und Größe des herrschenden Volkes verwachsen erscheint.

Für die alte Verknechtung Irlands, diese Hauptstütze der großen englischen Aristokratie, bot der konfessionelle Streit des siebzehnten Jahrhunderts nur einen verwandelten Namen; an die Stelle des alten Gegensatzes Irishry and Englishry trat nun der der Katholiken und Protestanten. Daß die tief entwürdigten Iren nicht dem neuen Glauben, den ihre Peiniger bekannten, sich anschlossen, sondern dem ihrer Väter treu blieben, gab auch in den bisher noch freien Teilen der Insel zu jenen immer neuen Gewaltsamkeiten und Unterdrückungen Anlaß, denen Widerstand zu leisten die Auflösung der uralten Clanverfassung bei Jacobs I. großer Amnestie dem armen Irenvolk unmöglich machte. Mißglückte Versuche gaben den Vorwand zu jener blutigen Proskription

Cromwells, die alle katholischen Iren ihrer Güter beraubte, um diese dann an schottische und englische Soldaten zu vergeben. Die Erleichterung, welche die Rückkehr der Stuarts den Katholiken brachte, — wie mißbrauchten die Rache Dürstenden gleich den ihnen gewährten Sitz im Parlament zur Ächtung der geflüchteten Protestanten, — bereitete nur einen um so tieferen Sturz vor; mit dem Siege am Boynefluß erneute König Wilhelm die Proskriptionen und Konfiskationen, nur daß es jetzt besonders seine holländischen Begleiter waren, die er mit glänzenden Belehnungen begnadete.

Das alte celtische Irland schien völlig gebrochen. Im Lauf der letzten hundert Jahre war das ganze Territorialeigentum konfisziert worden[1]); Konfiskation war mit wenigen Ausnahmen der einzige Rechtstitel aller gegenwärtigen Besitzer. Die Versuche, die Katholiken auszurotten oder aus dem Vaterlande zu jagen, waren nicht geglückt, wenn auch, wie es heißt, von 1691 bis 1745 allein im französischen Dienst 450000 landesflüchtige Iren den Tod fanden.[2]) Sie durch Unterricht, Toleranz und Erleichterung ihrer bürgerlichen Existenz friedlich zu überwinden, wurde nicht versucht; „es sei noch niemals der ernstliche Wille der Regierung gewesen", sagte der Erzbischof von Dublin auf der letzten Konvokation der irischen Hochkirche 1711, „daß alle Irländer Protestanten würden"; wie die Hohe Pforte ihre Rajah, überließ das herrschende anglikanische Volk die Iren sich selbst und ihrem Elend. Und welchem Elend! Daß diese Katholiken von allem öffentlichen Dienst, vom irischen Parlament ausgeschlossen waren, versteht sich; seit 1715 ward ihnen auch das Wahlrecht entzogen. Denn allerdings

1) Die erste Konfiskation unter Jakob I. betrug 2 836 837 Morgen, die zweite unter Cromwell, von Karl II. bestätigt, 7 800 000 Morgen, die dritte unter Wilhelm 1 060 792, zusammen 11 697 629; und die Oberfläche von Irland enthält nur 11 042 000 Morgen; s. Gentz histor. Journal II. 3. p. 553.

2) Mac Gneoghehan III. p. 754: plus de quatre cent cinquante mille Irlandois morts au service de la France, nach den Listen im bureau de la guerre.

hatte Jacob II. den geplünderten Eigentümern einen Teil ihres Besitzes zurückgegeben, und Wilhelms Amnestie diejenigen im Besitz anerkannt, die nicht für Jacob II. gekämpft hatten; aber es bestanden Gesetze oder wurden demnächst gemacht (besonders im zweiten und achten Jahre der Königin Anna): daß, wer Land erbte, in sechs Monaten zur englischen Kirche übertreten müsse, sonst habe der nächste protestantische Verwandte das Recht, ihn auszutreiben: daß kein Katholik Grundeigenthum durch Kauf erwerben dürfe: daß alle Waisen protestantisch erzogen werden müßten u. s. w.; nach einem andern Gesetz (II. Wilhelm und Maria C. 4) sollte jeder katholische Geistliche, der eine amtliche Handlung vornahm, auf Lebenszeit ins Gefängniß gesetzt werden. Nicht als ob diese scheußlichen Gesetze in strenger Übung geblieben wären, aber sie hingen wie ein Damoklesschwert stets über dem Nacken der Gläubigen. Und während sie nur verstohlen, nur mit Lebensgefahr und in traurigster Dürftigkeit ihres Glaubens lebten, erhob neben ihnen die Hochkirche „ihr infuliertes Haupt" mit hohem Prunk, breit thronend in 2400 Parochien, deren viele ohne Gemeinden, bloße Pfründen waren; eine Hierarchie mit ungeheurem Einkommen, zu dem allein an Zehnten die katholische Bevölkerung eine halbe Million Pfund beizusteuern hatte, während ihren eigenen Bistümern und Pfarren nichts von Stiftungen, Dotationen, Anstalten, kein Einkommen als die Gabe der armen Gemeinden geblieben war.

Irland sollte wie ein erobertes Land unter dem Druck bleiben. Zu dem blutsaugerischen Pachtsystem kam die Gewohnheit der Absentees; „von dem Ertrage der Ländereien," sagt Swift, „wird ein Drittel in England verzehrt."[1]) Irland ward für seine Schifffahrt der Navigationsakte unterworfen, selbst Viehausfuhren nach England waren verboten.

Die Unterdrückung reichte schon weiter als gegen den Papismus, der den Vorwand hergab. Es bestand ja in Irland ein Parlament der englisch-protestantischen Bevölke-

1) Im Jahr 1780 rechnete man 800 000 Pf. St., die an die Absentees aus Irland ausgeführt wurden; im Jahr 1788 bereits 1 100 000 Pf. St.

rung, die, wenn auch nur den siebenten, später den neunten Teil der Gesammteinwohnerschaft umfassend, doch mit ihren katholischen Landsleuten das gleiche Interesse des erleichterten Verkehrs, der einheimischen Verwaltung hatte. Seit die Siege Wilhelms der Furcht vor den Katholiken ein Ende gemacht hatten, begann das irische Parlament den Versuch, sich der Dependenz von dem englischen zu entziehen. Das englische Parlament erklärte 1719 in einer „Akte zur Bestätigung der Abhängigkeit Irlands von der großbritannischen Krone, daß Irland der kaiserlichen Krone von England von jeher untergeordnet gewesen sei und daß der König in und mit dem versammelten (englischen) Parlament die volle Macht und Autorität habe, gehabt habe und haben müsse, Gesetze und Statuten zu machen von hinlänglicher Kraft und Stärke, das Königtum und Volk von Irland zu binden“. Zugleich ward erklärt, daß das irische Oberhaus nie befugt gewesen sei noch sein solle, die Urteilssprüche der irländischen Gerichtshöfe zu reformieren, — eine Befugnis, auf die das britische Parlament wenigstens Ansprüche schon früher gemacht hatte.

Erinnern wir uns, wie seit Wilhelm III. sich die europäische Bedeutung Englands verwandelt hatte. Allerdings vermochte Wilhelm, indem er die Streitmittel Englands, Schottlands, Irlands und der Niederlande vereinte, jene bedeutende Stellung gegen Frankreich einzunehmen, als deren Erben sich dann England ansah. Englands Mission schien es zu sein, das Gleichgewicht Europas zu sichern; aber die Regierung von England, über welche Mittel gebot sie? Wie weit erstreckte sich das Besteurungsrecht des englischen Parlaments? Im Anfang des 18. Jahrhunderts erhob sich nach den wahrscheinlichsten Angaben die Bevölkerung von England und Wales wenig über fünf Millionen Einwohner; um die Machtstellung, die man einmal eingenommen und welche das begonnene System der Anleihen schon nicht mehr aufzugeben gestattete, zu behaupten, mußte man die Basis der nationalen Kraft durch alle Mittel zu erweitern bemüht sein, mußte man alle Vorteile der insularen Lage benutzen,

die in dem Maß, als die Marine sich erhob, die englische Macht zugleich unangreifbar und zu überseeischen Eroberungen geschickt machte. Aber noch war die Insel in zwei Königreiche geteilt, Reiche, die, wenn auch schon seit einem Jahrhundert in vielen Schicksalen geeint, ja wie unter den Stuarts, so durch die Wahl Wilhelms III. unter demselben Monarchen, doch in der Nationalität, wie in den religiösen Angelegenheiten durchaus geschieden waren. Die Schroffheit, mit der das schottische Parlament das episkopale System verfolgte, so wie die wachsende Eifersucht der Schotten gegen England und die Begünstigungen des englischen Handels machte die Zuneigung der Clans der Hochlande zu den Stuarts um so gefährlicher, je leichter Frankreich den Prätendenten, den es beschützte, zu seinen Zwecken bestimmen konnte. Endlich kam — mit welchen Mitteln auch immer — 1707 eine Union zu Stande, die für England und Schottland Ein Parlament und die gleiche Thronfolge bestimmte.

Es kommt hier nicht darauf an, diese Vereinigung nach ihrer Ersprießlichkeit und nach der Gerechtigkeit ihrer Bedingungen zu beurteilen, obschon am wenigsten die Art, wie Schottland repräsentiert werden sollte, — es sandte fortan 47 Deputierte, das heißt einen mehr als die englische Grafschaft Cornwall — dafür entschädigen konnte, daß die schottische Nationalität politisch aufgehoben wurde. Aber die Übermacht Englands griff sofort weiter. War es eine der Bedingungen der Union gewesen, daß das Patronatrecht aufgehoben bleibe, wie es mit dem Sturz der Stuarts 1690 zum zweiten Male aufgehoben war, — es ist die Lebensfrage für die schottische Kirche, — so wurde bereits 1711 durch eine Parlamentsakte den ehemaligen Patronen das Wahlrecht zurückgegeben und alle Proteste der general assembly blieben bis zur Veto-Akte von 1835 vergebens. Noch ärger war, was 1746 nach der Besiegung des Prätendenten geschah; ausdrücklich war im 18. und 20. Artikel der Union die Gerichtsbarkeit des Adels und damit die Hauptstütze der alten patriarchalischen Clanverfassung garantiert worden: jetzt

beschloß das Parlament deren Abschaffung gegen Entschädigung; man zerriß jene alten patriarchalischen Verbindungen, um „als eine herrlichste Frucht der Union die edle, freie und würdige Form der englischen Jurisdiktion an die Stelle der knechtischen Verhältnisse und barbarischen Gebräuche treten zu lassen, welche in Schottland das System des Gouvernements entstellen".[1]) Man leitete damit allerdings die Einführung englischer Kultur und englischer Comforts ein; aber man zerrüttete zugleich auf unheilbare Weise diejenigen Kreise des nationalen Lebens, deren Würde und Halt bisher die Clansverfassung gewesen war; nur zu schnell lernte der englisierte Adel den harten Herrn gegen seine „Kinder" spielen, sie aus ihrem dürftigen Pachtgut treiben, um es zur Schafweide zu verwandeln; so, um nur ein Beispiel unter unzähligen zu nennen, ward die Hebrideninsel Canna entvölkert; ihre ganze Einwohnerschaft mußte die Hütten und die Gräber ihrer Väter verlassen: 465 Menschen, alt und jung, wanderten sie aus nach Amerika.

So der britische Staat; allerdings war hier nicht wie überwiegend auf dem Kontinent, das dynastische Interesse der Quell der herrschenden Irrationalitäten; aber waren sie darum minder vorhanden oder minder drückend, wenn sie kraft einer in vieler Beziehung preiswürdigen Verfassung, wenn sie im Namen einer Staatskirche aufrecht erhalten und zeitweise noch gesteigert wurden? waren sie darum etwa gerechtfertigt oder erträglicher, daß die Macht, der Glanz und die Freiheit des herrschenden Volks, der herrschenden Kirche, der governing classes durch sie bedingt schien? Mußten nicht vielmehr die bestehenden Machtverhältnisse, wie Englands so des Kontinents, das ganze Staatensystem des achtzehnten Jahrhunderts, wenn es solche Mißbildungen und Vergewaltigungen, statt sie historisch versöhnt und ausgeheilt zu zeigen, nun erst in ihrer ganzen Widernatürlichkeit empfunden werden

1) Worte Lyttletons im Unterhause am 14. Mai 1746; die Rede ist nach seiner eigenen Aufzeichnung abgedruckt und somit eine von den wenigen authentischen jener Zeit; parliamentary debates II. p. 131.

ließ, in sich selbst bodenlos und zum Umsturz reif erscheinen?

4. Es bleibt uns endlich noch eine Reihe von Erscheinungen zu betrachten übrig, welche, wenn irgend etwas, die europäischen Machtverhältnisse, ihre Bedingungen und Resultate brandmarkten.

Nicht die moralische Seite des Kolonialwesens ist es, die wir zu betrachten haben. Schmachvoll genug, daß es dazu hat führen können, den Menschenhandel bis zu der empörendsten Vollendung zu steigern; daß der Name des Christentums hat entweiht werden müssen, maßlose Verknechtungen und Ausrottungen friedlicher Indianerstämme, die Herrschsucht und Habgier forderte, zu beschönigen; daß den überlebten Kulturvölkern Asiens und den rohen Naturvölkern Afrikas das reich entwickelte geschichtliche Leben des Abendlandes bei weitem nicht in seinen edleren Gestaltungen, sondern in seinen verzerrtesten Entartungen entgegengetreten und mit Hinterlist, Habgier, Treulosigkeit und Frevellust gleichbedeutend geworden ist. Aber allerdings die Machtmittel zu solchen Beherrschungen, die raffinierte Kunst, Gewalt zu üben, zu behaupten und mit erhebenden Namen zu beschönigen, die Überlegenheit Europas über Wilde und Ungläubige war auch eine Frucht der christlich-abendländischen Bildung, mit welcher Habgier, Herrschsucht und Machtübermut gedeihlichst zu wachsen schien.

Uns kommt es hier auf eine andere Frage an. Hatte das Kolonialwesen, wie es sich seit dem sechzehnten Jahrhundert entwickelt und mit dem innersten Grunde des europäischen Staatensystems verquickt hatte, Garantien der Dauer in sich?

Damals begann die mächtige Erhebung der Staatsidee, die ungeheure Steigerung ihrer Ansprüche und Thätigkeiten, ein Verbrauch an Mitteln und Kräften, dem die altheimischen Verhältnisse fast in keinem Lande Europas gewachsen waren; weder Geld noch Gehorsam in dem Maße, wie der moderne Staat es forderte, gewährten sie. Da traten jene Ent-

deckungen ein; im Interesse des heimischen Handels hatte man sie begonnen, man fand ohne die Mühe des Handels Gold und Silber in Massen; um des edlen Metalls willen nahm die Krone Spanien Amerika in Besitz. Die Gold- und Silbergruben waren es, die zur Ansiedlung lockten; sie zu bearbeiten überfrohnte man das hinsterbende Geschlecht der Eingeborenen, bis das Mitleid mit ihnen Neger zu kaufen und nach Amerika zu schleppen Anlaß ward; und so tief verachtet waren endlich diese Eingebornen, die Nachkommen der glücklichen und gebildeten Peruaner, Mexikaner u. s. w., daß sich die Negersklaven gegen sie als einen höheren Stand fühlten.[1])

Wie roh war dieses spanische Kolonialsystem. Der Lordkanzler Baco von Verulam wirft sich staunend die Frage auf, wie das Reich Spanien bei so geringer Bevölkerung (tam paucis indigenis) so ungeheure Besitzungen umfassen und zügeln könne; er findet den Grund darin, daß Spanien der einzige Militärstaat der christlichen Welt sei; er vergleicht es mit der Hohen Pforte, deren militärischer Charakter schon im Sinken sei. Aber noch rascher sank Spanien; was hielt da die Kolonien? Mit der Eroberung war nach Amerika die Bekehrung gekommen; die Hierarchie, die dort mit Klöstern und Schulen, mit Inquisitionen und Missionen gegründet ward, duldete nirgend das heimische Heidentum; sie vollendete erst die Herrschaft der Krone, ja in Paraguay, in Californien schufen die Jesuiten eine Abhängigkeit ohne andere europäische Übersiedelung als die des Ordens; und die Krone gestattete gern die Abschließung jener Territorien gegen das Versprechen des Ordens, für jeden Kopf der Bevölkerung jährlich einen Piaster zu zahlen.

Man sieht, bis zu welchem Grade der Ablösung hier fortgeschritten wurde, wie innerlich lose das Band war, das einen halben Weltteil an Spanien knüpfte. So gehemmt auch die kolonialen Gebiete durch die Beschränkung des Han-

---

1) Politisches Journal 1781, II. p. 446.

dels und Gewerbes, durch die Befugnisse der Inquisition, durch die hohe Gewalt der Beamteten, die nie in Amerika geboren sein, noch sich dort ansiedeln durften, erscheinen mochten, es begann dort doch eine, wenn auch langsame, innere Belebung; sie wuchs in gleichem Maße mit der Schwäche der Regierung; immer minder empfand man die dem Gesetz nach höchst drückende Abhängigkeit vom Mutterlande; der ins Unglaubliche gesteigerte Schleichhandel gewährte, was den Kolonien hatte versagt bleiben sollen. Mit einem Wort, es bildeten sich Verhältnisse, die nur noch, man möchte sagen, durch das Gesetz der Trägheit mit dem Mutterlande in Verbindung blieben; eine wesentliche Wandelung hier, wie sie in der That seit 1763 zunächst in dem Handelssystem Spaniens eintrat, mußte in Amerika die ganze Irrationalität dieses Kolonialsystems zum Bewußtsein bringen und in dem Maße, als man es zu erleichtern suchte, dessen fernere Sicherheit auflockern.

Charakteristisch anders hatte die portugiesische Kolonialmacht im Osten begonnen. Sie ging wesentlich auf den Handel aus; Länderbesitz und Ansiedlung suchte sie nur in dem Maße, als sie Stützpunkte für den Handel und für die Seeherrschaft brauchte, — etwa wie jetzt England im Mittelmeer. Ausschließlich herrschte die portugiesische Flagge in den indischen Meeren und von den Meeren aus so tief landeinwärts, wie ihre Verbindungen reichten; viele Fürsten waren portugiesische Vasallen; auch Japan öffnete sich diesen Europäern, der Kaiser von China gab ihnen die Insel Macao. Ein Reich seltsamster Art. Ungeheure Reichtümer strömten von dort der Heimat zu; Lissabon ward der Mittelpunkt des Welthandels. Wie geringen Wert schienen dagegen die Küsten Afrikas, Brasiliens zu haben, erst später, als jenes Ostreich gesunken war, gewannen sie Bedeutung.

Die Vereinigung Portugals mit Spanien gab den Holländern und Engländern Anlaß, sich nach Indien zu wenden. Aber Holland gewann den Vorsprung; eine Gesellschaft von Kaufleuten war es, die im Osten nun an die Stelle der

portugiesischen Krone trat. Auch sie ging bei weitem nicht darauf aus, Länder zu erobern und zu kolonisieren; es galt ihr nur, den indischen Handel möglichst vollständig zu beherrschen, die Zufuhr indischer Produkte nach Europa allein in Händen zu haben; weder in Ceylon noch in Java, in Celebes noch in den Molukken machte sie den einheimischen Herrschaften ein Ende; aber diese Fürsten folgten der Oberhoheit der Kompagnie.

Sie hatte es mehr gemieden als gesucht, sich in die politischen Händel des indischen Festlandes einzulassen. Da begann Frankreich diese mit glänzendem Erfolg auszubeuten. Seit 1744 erwarb es in Vorderindien so ausgedehnte Besitzungen, wie Europäer dort noch nie gehabt hatten; und den Weg dahin sicherten Isle de France und Bourbon. Dazu blühten die westindischen Kolonien Frankreichs, meist Gründungen der kühnen Bucanier, überholten schon die der übrigen Europäer, namentlich St. Domingo, das, begünstigt durch freiere Handelsbestimmungen, allein fast so viel als das gesamte übrige Westindien exportierte. Und für das Erstarken der englischen Macht in Nordamerika, der immer noch die französische Bevölkerung Canadas und Louisianas stark genug zur Seite stand, schien den Fortgang der indischen Eroberungen die reichsten Entschädigungen zu bieten.

Der siebenjährige Krieg, jener Krieg, durch den „Canada in Deutschland erobert wurde",[1]) vernichtete die Hoffnungen Frankreichs, legte den Grund zu jener riesigen Übermacht des englischen Handels und Kolonialwesens, die fortan nur allzumaßgebend in die europäischen Verhältnisse eingreifen sollte.

Auch das englische Kolonialsystem hatte seinen Anlaß in der Lust nach dem Golde der neuen Welt; aber in jenen nordamerikanischen Bereichen, wohin die ersten Unternehmungen gingen, fand man nichts als Arbeit und Gefahr, Rivalität mit den gleichzeitigen Ansiedlungen der Franzosen, der Schweden,

1) Pitt in der Rede vom 9. Dezember 1762.

der Niederländer. Erst die politischen und religiösen Wirren in der Heimat führten immer neue Ansiedler dorthin, und das Mutterland kümmerte sich wenig um diese Auswanderer: Abenteurer, Mißvergnügte, Flüchtige, Märtyrer ihrer republikanischen oder royalistischen Gesinnung, ihres puritanischen oder katholischen Glaubens. Frei und unbekümmert um ihr Wohl und Wehe ließ man sie sich ansiedeln, sich einrichten und regieren; da bestand keinerlei Einheit des öffentlichen Rechtes, des Bekenntnisses, keinerlei politische oder administrative Einheit, selbst die der Nationalität war nichts weniger als durchgehend, wenn schon die englischen Einwanderer den Grundstock bildeten; mit ihnen gemischt waren etwa in Nordcarolina Schweizer, Deutsche, Schotten, Iren, in Newyork Schweden und Holländer u. s. w. Mit einem Wort, dies englische Nordamerika, es war ein Naturstaat von Privatleuten, nur im allgemeinen und auf verschiedene Weise gewissen Prärogativen der Krone unterworfen, man möchte sagen demokratische Republiken freier Gemeinden nach alt germanischer Art mit dem Namen königlicher Kolonien. Schnell und kühn wuchs diese seltsame Gestaltung heran, ohne Adel, ohne herrschende Kirche, ganz auf den eigenen Fleiß und selbstständige Kraftentwickelung gerichtet, ganz sich selbst regierend, nur in den auswärtigen und Handelsverhältnissen von den Bestimmungen des Mutterlandes abhängig. Aber als England auch diese zur Steigerung seiner Macht zu verwenden, sie nach dem Nutzen des Mutterlandes auch in den innern Verhältnissen zu handhaben, gelegentlich auch Einkünfte für die Krone zu gewinnen versuchte, da offenbarte sich der tiefe Widerspruch der Ansprüche und Anrechte dort und hier, da kam es zur Frage, ob das Recht freier Engländer, das im Mutterlande seinem besten Teile nach zu einer Fiction zu werden drohte, auch in der neuen Welt zu gelten aufhören sollte.

Es würde zu weit führen, wollten wir die sämtlichen kolonialen Gebiete Englands aus dieser Zeit nach ihren wunderlich mannigfaltigen Verfassungs- und Abhängigkeits-

verhältnissen besprechen. Es genügt, an die westindischen Kolonien und an Canada zu erinnern; jene meist Ansiedlungen englischer Flibustier, die sich allmählich auf eigene Hand nach dem Vorbild der Heimat eine Verfassung gründeten, ohne daß die heimische Regierung sich viel um ihr Wesen kümmerte; Canada erst seit 1763 in englischem Besitz, eine französische Kolonisation, der man bei ihrer katholischen Bevölkerung — die Testakte verbot es — eine Verfassung, wie sie die andern königlichen Kolonien hatten, zu gewähren außer stande war; ein Bedenken, über das die Empörung der nachbarlichen Kolonien dann schnell hinwegbrachte.

Im größten Gegensatze zu diesen amerikanischen Kolonialverhältnissen standen die indischen. Fast gleichzeitig mit der holländischen Kompagnie hatte sich eine englische für Ostindien gebildet und einige Faktoreien und Forts zu gründen begonnen; es galt nicht, Ländergebiet zu erwerben, sondern nur so viel wie möglich Handel zu gewinnen. Seit Nadir Schach das Mongolenreich erschüttert hatte und ärger denn je die Nabobs, Rajahs und Subahs, schon bis auf den Namen von dem Kaiser in Delhi unabhängig, unter einander zu hadern begannen, da ward der List der Europäer die Beute leicht. Bald hatten die Engländer die glänzenden Anfänge der Franzosen überholt. Mit arger List unterstützte die Kompagnie bald die einen Fürsten gegen die andern, bald den Großmogul gegen die Usurpation seiner Statthalter oder auch diese gegen jenen; schon fing sie an, den Nabob von Bengalen ab- und einzusetzen, das Schatzmeisteramt der nördlichen Circars gegen eine Jahresrente an den Großmogul zu übernehmen, den Haß der Brahminen gegen die muhammedanischen Oberherren zu reizen, zugleich durch anglikanische Missionare weit und weiter hinaus das Netz ihres Einflusses und ihrer Erspürungen zu breiten; das militärische und politische Genie eines gewesenen Handlungsdieners, des Lord Clive, gründete das Reich der Kompagnie, das bald darauf der grandiose Herrschergeist des Warren Hastings organisieren sollte.

Man möchte sagen, in diesen beiden Kolonialformen Amerikas und Indiens wiederholte sich der gedoppelte Charakter, der durch das ganze englische Wesen hindurchgeht. Dort die freie Ansiedlung, dies völlige selfgovernment; — hier der monopolistische Freibrief einer Kompagnie, deren Aktionärs die drückendste Form der Aristokratie, die Geldaristokratie, repräsentieren; viele Millionen Menschen der Habgier, der Willkür, den Gewaltsamkeiten einer Regierung preisgegeben, die keine Rücksicht kannte als möglichst hohe Dividenden zu gewinnen, und deren Beamtete vom ersten bis zum kleinsten kein anderes Interesse trieb, als sich, mit welchen Mitteln immer, möglichst bald zu bereichern; ein Reich, dessen Inhaber nicht die Krone, sondern eine Gesellschaft von Privaten, dessen Zugehörige nicht Engländer, sondern nach der ganzen Härte morgenländischer Rechtlosigkeit Unterthanen waren.

Nordamerika und Ostindien waren die beiden riesigen Arme, die England molochartig ausstreckte, um den Welthandel an sich zu reißen. Wir sahen schon, in wie hohem Maße irrational die Verhältnisse Englands daheim waren; seit dem siebenjährigen Kriege begann es jene ungeheure Machtstellung zu entwickeln, die in jähem Fortschreiten die maßlosesten Mißverhältnisse im Innern zur Reife bringen, die wachsenden Spannungen des europäischen Kontinents zu immer neuen vergeblichen Versuchen der Abwehr treiben sollte.

Denn wir sahen, wie alle die Staaten des Kontinents an dem einen oder andern Schaden krankten, wie nirgend Kirche, Volk und Staat in dem natürlichen Verhältnis der Übereinstimmung bestand, in dem allein friedlicher Segen und innere Gewähr zu sein scheint.

Nur überschätzen wir dies nur Natürliche, diese nur friedliche Gleichförmigkeit nicht. Das eben ist die Weise der Geschichte, sie störend und verwirrend zu immer weiterer Arbeit, zu immer neuem Streben zu treiben.

Und wenn dann im Verlauf des geschichtlichen Lebens die Gestaltungen immer ausschweifender, ihr Zusammenhang

mit dem Boden, darauf sie erwachsen sind, immer lockerer, ihr Verhältnis zu dem Inhalt, dessen Ausdruck, zu den Kräften, deren Träger sie sein sollen, immer verzerrter und endlich unmöglich wird, dann ist die Zeit ungeheurer Umwälzungen da, dann erheben sich gegen die gewordenen Mißformen, gegen die riesigen Zerrgestalten, gegen diese Lügenmächte des Bestehenden, Geltenden, Hergebrachten die sittlichen Urgewalten, auf die Zertrümmerung des Alten eine neue Welt zu gründen.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

Wir haben früher besprochen, wie in England, während überall auf dem Kontinent das Königthum sieghaft vorwärts schritt, in großer Entschiedenheit die Aristokratie den Platz behauptete.

Großartiger denn je zuvor wurde ihre Stellung, als der große Commoner William Pitt (1757) an die Spitze der Verwaltung trat. War bis dahin die Regierung fast oligarchisch auf einen Kreis whiggistischer Familien beschränkt gewesen, so durchriß er das Konnexionssystem, um auf eine wahrhafte und umfassende Einigung der Aristokratie die Größe Englands zu erbauen; Whig, wie er war, rühmte er sich, Tories und Schotten in den Dienst der Regierung gezogen zu haben; die großartigsten Erfolge in Indien, Amerika, Europa zeigten, was England unter solcher Leitung vermöge.

Mit Georg III. begann sich ein durchaus neues System zu entwickeln; erfüllt von monarchistischen Vorstellungen, wie sie in England seit 1689 verfassungsmäßig außer Geltung waren, versuchte er, von seinem Lord Bute beraten, nicht etwa dem Parlament und der Aristokratie gegenüber der Masse des Volkes den Segen der Monarchie zu bringen, sondern in der Schwächung und Dependenz der ständischen Gewalten, etwa wie sie die hannöverschen Stände zeigten, die Überlegenheit der Krone zu begründen. So schreibt er wohl dem Minister seines Vertrauens: „Wer waren die, die euch die letzte Nacht (im Parlament) verlassen haben, auf deren Stimme ihr ein Recht zu haben glaubt? Nennt mir deren Namen, damit ich sie es bei der nächsten Cour entgelten lassen kann." Es sammelte sich um ihn her eine Partei,

welche sich die Freunde des Königs nannten, Höflinge, Emporkömmlinge, Tories, auch einige abtrünnige Whigs; und so groß war die Gewalt der königlichen Huld, des ministerialen Einflusses durch Vergabung von Pfründen, Sinekuren, Ämtern, Pensionen, daß die Majorität des Parlaments dem königlichen Willen sofort schmiegsam wurde; sie billigte, daß man Friedrich II. preisgab; sie billigte den Frieden von Versailles, der die gerechten Erwartungen der Nation betrog; sie billigte die neue Trankfsteuer, die den Beamteten auch den Zutritt in die Privathäuser öffnete.

Da begann die Opposition, die im Parlament nicht mehr hindurchdrang, sich außer dem Hause bis in die Massen hinab fortzusetzen; es begann eine Bewegung, die in ihrem Fortgang ganz neue Gewalten an den Tag förderte und ihnen teilweise wenigstens den bedeutungsvollsten Sieg bereitete.

Merkwürdig, wie sie in ihren ersten Stadien von Fragen des formellen Rechts getragen wurde.

In England entzündete sie sich an der berühmten Nummer 45. des North Briton. Dort hatte Wilkes M. P. in heftigster Weise über den so eben abgeschlossenen Frieden geschrieben; sofort erließen die Staatssekretäre gegen den Verfasser, den Drucker, den Verleger des Blattes Verhaftbefehle; aber daß es nicht in rechter Form — mit ausdrücklicher Nennung der Namen — geschehen war, gab Anlaß, die Frage nicht über die Strafbarkeit des Pamphlets, sondern über die Rechtmäßigkeit der Verhaftung an das Gericht zu bringen; und es verwarf das Geschehene. Im weiteren Verlauf der Verhandlung ward von gerichtswegen erkannt, die Privilegien des Hauses schützten den Verklagten vor Gefangensetzung. Das Kabinett, das von den Gerichten nicht die gewünschte Unterstützung fand, eilte durch das Parlament die Sache zu Ende zu bringen; in der Thronrede (14. Novbr. 1763) sagte der König: „Innere Einheit ist wesentlich notwendig, die Übel zu heilen, die die Folgen des Krieges sind, uns die dauernden Segnungen des ge-

schlossenen Friedens genießen zu lassen und diesen zügellosen Geist zu entmutigen, der mit den wahren Principien der Freiheit und dieser glücklichen Konstitution im Widerstreit ist." Sofort ward Wilkes Sache vorgenommen und im Unterhause nach dem Willen des Monarchen entschieden; aber im Oberhause unterzeichneten 17 Peers, Lord Temple an der Spitze, einen höchst energischen Protest gegen dies ganze Verfahren; „ein Parlament", sagen sie unter anderm, „unter dem steten Schrecken des Gefängnisses, kann weder frei, noch offen, noch ehrenhaft sein, und wenn dies Privilegium einmal aufgehoben ist, so werden die wichtigsten Fragen unrettbar verloren oder durch ein plötzliches Hervorbrechen von Dienern der Macht, die eine halbe Stunde vor Eröffnung der Debatten gegen Parlamentsmitglieder losgelassen werden, nach Belieben zu regulieren sein."

Wenn sich König und Parlament vereinten, die Verfassung in solcher Weise zu gefährden, wer sollte sie schützen? Die wachsende Gährung in der Masse, die unruhigen Auftritte in London, die Aussprüche der Geschwornen waren die ersten Anzeichen des herannahenden Sturmes.

Und gleichzeitig zogen sich jenseits des Oceans schwere Wetter zusammen.

Wir sahen, wie diese Kolonien Nordamerikas aufgeblüht waren; wenig genug von ihrer Blüte dankten sie der vorsorglichen Leitung der heimischen Regierung; wie oft sahen sie ihre Interessen der europäischen Politik, dem Vorteile der Kurlande geopfert. Die ganze Last der Kolonialpolitik drückte auf sie; aus dem fernen England mußten sie die Fabrikate, die Kolonialwaren beziehen, die sie wohlfeiler und besser anderswoher aus der Nähe erhalten konnten: „Kein Nagel darf hier geschmiedet werden," klagten sie; nur nach England durften sie ihre Produkte, ihren Tabak, ihr Eisen, ihre Felle versenden, ohne selbst an der einträglichen Bearbeitung der Rohstoffe teilzunehmen.

Schon tauchten Gedanken bei ihnen auf, auf welche das formelle Recht wohl eine Antwort, aber keine befriedigende

gab. Als 1753 der Kampf mit den Franzosen in Canada und am Ohio von neuem drohte, säumte das Mutterland zu helfen; die Kolonien sahen sich auf sich selber angewiesen. Ihre Beauftragten versammelten sich in Albany, eine Vereinigung sämtlicher Kolonien unter eine Verwaltung und Legislation, eine Union zu entwerfen, kraft deren man sich genügender als in den früheren Kriegen zu schützen hoffte; aber weder die einzelnen Provinzen fanden diesen Entwurf — er war von Franklin — mit ihren Privilegien vereinbar, noch billigte ihn der Geheimerat in der Heimat, da er in dem großen Rat — 48 Abgeordnete aus den 11 Provinzen — den Bevollmächtigten des Volkes eine zu große Gewalt zu geben schien. Ungeeint begannen sie sich des überlegenen Feindes zu erwehren, freilich schon nicht mehr in der tiefdevoten Weise, welche die Gouverneurs fordern zu dürfen glaubten, ihren Anordnungen sich fügend; wohl bewilligte Virginien Geld, aber es ernannte eine Kommission, die Verwaltung desselben zu beaufsichtigen, und der Gouverneur schrieb: „Es thut mir leid, daß ich sehen muß, wie die Gesinnung der Einwohner eine sehr republikanische Richtung nimmt, und wie dieselben nicht auf gehörige verfassungsmäßige Weise verfahren, sondern sich Eingriffe in die Vorrechte der Krone erlauben, und ich fürchte, ohne eine sehr weit gehende Instruktion wird es schwer sein, sie in ihren Schranken zu halten."[1])

Mit großer Aufopferung seitens der Kolonien, bald mit großartiger Umsicht seitens des englischen Gouvernements ward der französische Krieg hindurchgekämpft; der Friede von 1763, der die Kolonien für immer vor französischen Angriffen sicher stellte, ward hier mit Freuden begrüßt. Sie fühlten sich durch das, was sie selbst in diesen Kämpfen geleistet, erhoben und den Engländern der Heimat ebenbürtig; der gemeinsame Ruhm schien ein Band mehr, die Kolonien und das Mutterland zu verknüpfen.

---

1) Spark, Leben und Briefwechsel von Georg Washington, 1. p. 42.

Allerdings, es hatte der Krieg die öffentliche Schuld Englands um ein Großes gesteigert. Aber das Mittel, das die Regierung zu ihrer Deckung anwenden zu müssen glaubte, reichte bei weitem über diesen Zweck hinaus.

Bei dem Verlangen Georgs III., die monarchische Gewalt zu steigern, lag nichts näher als die kolonialen Gebiete zu einer Abhängigkeit zu zwingen, welche der Krone freie Hand über deren Reichtümer gewährte; der Mitwirkung des Parlaments konnte man dafür um so eher gewiß sein, als damit ein Teil der Lasten Englands auf fremde Schultern gewälzt wurde und das Gefühl des Herrseins über die Kolonien in dem Mutterlande reger denn je war. Schon im März 1764 entschied das Parlament einstimmig[1]): „es habe das Recht, den Amerikanern, obschon sie im Parlament nicht unmittelbar vertreten würden, Steuern und Abgaben aufzulegen"; schon am 5. April genehmigte der König die Zuckerakte: „der Ertrag solle in das Schatzamt niedergelegt und bewahrt werden, damit von Zeit zu Zeit nach Bewilligung des Parlaments die nötigen Ausgaben zur Verteidigung, Beschützung und Sicherung der britischen Kolonien und Pflanzungen daraus bestritten würden".

Vergebens waren die Bitten, die Beschwerden der Amerikaner; nur noch unverhohlener ward diese Gewalt über Amerika durch den Vorschlag einer Stempelakte ausgesprochen; umsonst war der Protest der amerikanischen Agenten, die Bittschrift der Londoner Kaufleute; mit 250 gegen 56 Stimmen ward die Bill angenommen, am 22. März 1765 vom König bestätigt. „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen," schrieb Franklin einem Freunde; und der antwortete: „er fürchte, es werde ein anderes Feuer aufgehen in Sr. Majestät Kolonien". Eingedenk jener Beratungen von Albany versammelten sich 28 Abgeordnete aus neun Provinzen zu einem Kongreß in Newyork, dessen erstes Geschäft war, eine Erklärung der Rechte und der Beschwerden der Kolonisten zu

*) Upon a solemn question, asked in a full house there was not one negative.

entwerfen: „die Rechte und Freiheiten der eingebornen Unterthanen des Reiches Großbritannien, vornehmlich die Befugnis, sich selbst zu besteuern und durch Geschworne gerichtet zu werden, stünden als unveräußerliche Rechte freier Engländer auch Sr. Majestät Unterthanen in Nordamerika zu; und nach deren Recht, Petitionen an den König und die beiden Häuser des Parlaments richten zu dürfen, halte es der Kongreß für sein Recht und für seine Pflicht, um Zurücknahme der Stempelakte unterthänig und gehorsamst zu bitten".

So erhebt sich gleichzeitig mit der wachsenden Gährung in England die Bevölkerung Amerikas, beide um die Verfassung und das verfassungsmäßige Recht freier Engländer gegen die Übergriffe der Krone und die servile Zustimmung des Parlaments zu schützen. Oder, um das Richtigere zu sagen, die Verhältnisse Englands waren zu einem Punkte gekommen, wo eine wesentliche Umgestaltung, ein Klarwerden bisher im Trüben gehaltener Verhältnisse, das Aufgeben mannigfacher Fiktionen der Verfassung notwendig war. Bildeten alle diese Territorien eine Staatseinheit — wie ja Georg III. oft und mit Hartnäckigkeit von dem „Zusammenhalten des Reiches" sprach? Oder wenn sie eine Union verschiedenartigster Staaten, oft in lockerster Beziehung zu dem Staatsoberhaupt war, sollte sie dann nach der Idee der Staatseinheit weiter geführt, oder nach den unzweifelhaften Befugnissen der Teile in ihrer geringen Bindung erhalten werden? Die Machtstellung, welche nun einmal die britische Krone, oder welche Bezeichnung sonst man für diesen seltsamen politischen Körper wählen mag, den übrigen Staaten der Welt gegenüber genommen hatte, gestattete nicht, stille zu stehen und die herkömmliche Unklarheit zu belassen. Aber die Aristokratie, deren wesentliche Stärke das wie immer historisch Gewordene in allen seinen Irrationalitäten ist, hatte nicht gewagt, diese Fragen zu berühren. „Er wolle sich nicht an einer Stempelakte die Finger verbrennen", hatte Pitt gesagt. In der That, sobald einmal dies Recht des

Parlaments, die nicht in ihm repräsentierten Kolonien zu besteuern, zur Frage kam, wie wollte man da länger die Fiktion aufrecht erhalten, als sei das Parlament eine Volksrepräsentation, als sei Irland mit seinem streng akatholischen Parlament in erträglichem Zustande, als seien die Dissenters mit jenem seit Walpole herkömmlichen regium donum in Wahrheit abgekauft und damit die Hochkirche in ihrer erschlichenen Ausschließlichkeit in Wahrheit gesichert? Gegen diese Lügen der bestehenden Verhältnisse, gegen diese „historischen Rechte" mußte sich das Recht der Geschichte geltend machen, und der große Aufschwung des Wohlstandes in den Städten, des Selbstgefühls in der Masse hatte nun diesseits und jenseits des Oceans zu dem Punkte geführt, wo die bloß privatrechtliche Steigerung der Verhältnisse zu staatsrechtlichen Umwandlungen führen zu müssen schien. Aber indem die Krone in Opposition gegen das Bisherige trat, indem der Monarch mit allen engherzigen Vorurteilen seines Standes, seiner Konfession, seines deutschen Ursprunges, statt der Idee des Gemeinwohls die Prärogativen der Krone, statt des Fortschreitens im Sinn und nach den Zeichen der umbildenden Geschichte nur die Willkür gnädigsten Beliebens und den Einfluß höfischer Gnade und Ungnade ins Auge faßte, wandten sich die populären Bestrebungen, die seine Stütze hätten sein müssen, von ihm hinweg, ja wider ihn, verbanden sich mit jener aristokratischen Opposition, die für sie und ihre tieferen Ansprüche doch kein Herz hatte, sondern sie in jedem Augenblick aufzuopfern bereit war. So sprach (Januar 1766) selbst Pitt in Beziehung auf die Amerikaner: „Besteuerung und Repräsentation bedingen sich gegenseitig; aber mit Ausnahme dieses einen Punktes kann und muß England über die Kolonien herrschen und über alle denkbaren Gegenstände für Amerika Gesetze geben; in einer guten Sache und auf gesundem Boden kann England Amerika in Atome zermalmen". „Aber," sagt er ein andermal, „es freut mich, daß Amerika widersteht; drei Millionen Menschen deren Freiheitsgefühl so erstorben wäre, daß sie freiwillig

sich knechten ließen, wären passende Werkzeuge, um alle übrigen zu Sklaven zu machen."

Es begann das zweite Stadium des großen Kampfes, Die Stempeltaxe hatte in Amerika den stärksten Widerstand gefunden; man hatte sich verbunden, keine englischen Fabrikate mehr zu kaufen, überall bildeten sich patriotische Gesellschaften zum Schutz der britischen Freiheit in Amerika; man vermied den Gebrauch von Stempelpapier, alle Geschäfte standen still, alle Zahlungen und Bestellungen nach England stockten. Die Nachwirkung auf England war augenfällig, in Masse kamen Petitionen englischer Kaufleute und Fabrikanten an das Parlament. Das Ministerium Rockingham — der König hatte für den Augenblick keine andere Hilfe als diese Whigs — gab die Stempelakte am 18. März 1766 auf, aber es geschah mit jener Erklärung: „daß das Parlament das unumschränkte Recht habe, für die Kolonien Gesetze zu geben, und namentlich auch alle Steuern, nur nicht direkte Abgaben (innere Taxen), zu verfügen". Weitere Zugeständnisse zu machen, war der König nicht gewillt; er entschloß sich, ein neues Ministerium zu berufen — ein seltsames Gemisch, der Herzog von Grafton an der Spitze, neben ihm Pitt, nun als Lord Chatam das Unterhaus mit dem „Hospital der Unheilbaren" vertauschend, dann Lord Butes Bruder, Lord Butes Privatsekretär, — Lord Chatham sprach es späterhin aus, daß Butes Freunde ihn berückt, ihn und die Popularität seines Namens mißbraucht hätten.

Von diesem Ministerium ging die neue Wendung des Kampfes mit Amerika aus. Bisher hatten die Kolonien nicht geleugnet, daß das Parlament die sogenannten äußern Taxen, die ein Ausfluß der Kolonialgewalt des Mutterlandes seien, verfügen könne; nur die innere Besteuerung gehöre ausschließlich der Repräsentation der Besteuerten an. Jetzt brachte Townshend seine Vorschläge, die er zuvor bezeichnet hatte als „ein Mittel, die Amerikaner zu ihrer eigenen Zufriedenheit zu besteuern";[1]) es waren die Vorschläge zu einer

1) Er sagt: England is undone, if this taxation of America is given up.

Taxe auf englischen Thee, englisches Blei u. s. w. und zu einem ansehnlichen Rückzoll für den nach Amerika ausgeführten Thee. Allerdings der Form nach eine äußere Taxe: „denn unzweifelhaft habe England das Recht, seine eigene Ausfuhr zu besteuern"; aber ausdrücklich und offiziell ward diese Taxe bezeichnet als for raising a revenue, das heißt: ihr Zweck war eben, das Princip zu durchbrechen, das Amerika festhalten zu dürfen glaubte. „Wenn Amerika," sprach später Burke im Parlament, „die Last unbegränzter Monopole trägt (wie das nach dem Kolonialprincip dem Mutterlande zustehe), soll es die Lasten unbegrenzter Steuern noch dazu ertragen? Die Frage, ob solche Monopole mit Recht oder Unrecht existieren, ist in diesem Augenblick ein Problem leerer Spekulation, aber beides zusammen habt ihr nicht durch dieselbe Befugnis; die Schranken innerer und äußerer Monopolisierung und innere und äußere Taxation zu vereinen, ist eine unnatürliche Verbindung, ist vollkommene und unbelohnte Sklaverei." Aber eben die Frage über die Berechtigung jener Monopole, über die ausschweifenden Berechtigungen des Mutterlandes begann in dem Augenblick in den Vordergrund zu treten, als das Mutterland über die bisher anerkannten Befugnisse hinausging. Schon erklärte die Versammlung von Massachusets: „Es ist ein Grundsatz des Natur- und Völkerrechtes, daß allen freien Unterthanen eines Reiches die Rechte gebühren, welche die Verfassung zusichert." Man war auf dem Wege, von den positiven Bestimmungen zu allgemeinen Fragen aufzusteigen, und für das, was man bis dahin eben hatte gelten lassen, ausdrückliche Rechtfertigungen, in der Natur der Dinge beruhende Begründungen zu fordern.

Eben jetzt starb Townshend; Lord North trat in seine Stelle, ein Mann von Kenntnissen, Kaltblütigkeit, Verachtung der Masse, dem Könige nicht minder wie den monarchischen Ideen, wie er sie in Deutschland kennen gelernt hatte, ergeben. Lord Chatham legte sein Amt nieder, das Ministerium Grafton purificierte sich, die neuen Wahlen gaben ein Parlament, wie das Kabinett es wünschte. Aber auch die

Opposition verstärkte sich — die Whigs fanden sich wieder zusammen; die Pitts, Grenvilles, Temples, Rockinghams standen in beiden Häusern freilich in der Minorität, aber draußen wirkten ihre Niederlagen wie Siege; die Geldinteressen, durch die Maßregeln in Amerika immer tiefer beeinträchtigt, schlossen sich ihnen an; die Fabrik- und Handelsstädte, vor allem die City, standen ganz auf Seite der Opposition, die Gärungen in der Masse verdoppelten sich; seit der Middlesex-Wahl begannen sie einen förmlich anarchischen Charakter anzunehmen.

Denn Wilkes war wiedergekehrt. Von Frankreich aus, wohin er geflüchtet war, hatte er sich an Grafton, den Genossen früherer Orgien, um Begnadigung gewandt; zurückgewiesen, bewarb er sich um die Wahl in Middlesex; unter ungeheurem Tumult zog er ein, ward gewählt; dann legte ihn der Generaladvokat ins Gefängnis, das Volk stürmte die Thore, befreite ihn; freiwillig kehrte er ins Gefängnis zurück. Am Tage der Eröffnung des Parlaments, am 10. Mai 1768, kam es bei der ungeheuren Menge, die ihn aus dem Gefängnis ins Parlament geleiten wollte, zu argem Tumult, zu Gewaltsamkeiten, endlich rückte Militär an, feuerte unter die Haufen, tötete und verwundete viele. Dann unter immer neuen Gewaltsamkeiten der Menge folgte Wilkes' Prozeß, der Wiederbeginn des Parlamentes, der Antrag der Minister auf Wilkes' Ausschließung vom Parlament, am 3. Februar 1769 dessen wirkliche Ausstoßung. Aber am 16ten wählte ihn Middlesex wieder, das Parlament erklärte die Wahl für nichtig, Wilkes für unfähig in dem gegenwärtigen Parlament zu sitzen; zum dritten Male ward er einstimmig erwählt und seine Wahl wieder verworfen; zum vierten Male ward er mit ungeheurer Majorität erwählt und seine Wahl vernichtet, der Kandidat der Minorität ins Parlament berufen und trotz des Protestes der Freeholder von Middlesex als „gehörig erwählt" (is duly elected a knight of the Shire) in seinem Sitz gehalten.

Während so die Masse arbeitete, kamen von unbekannter

Hand, aber aus dem innersten Kreise des Whiggismus, aus den vornehmsten Regionen der aristokratischen Zirkel[1]) jene furchtbaren Pamphlets, die unter dem Namen Junius-Briefe während des Jahres 1769 die Minister, ihre Kreaturen, ihr Parlament, ja den König selbst auf eine beispiellose Weise angriffen. Jeder neue Brief war eine Brandfackel mehr, die Wut des Volkes zu entzünden; alle Möglichkeiten, auch die ausschweifendsten, wurden dem Volke vor die Augen gerückt; es wurde an die Stuarts erinnert. „Der Fürst, der ihre Weise nachahmt, mag sich durch ihr Beispiel warnen lassen, und eingedenk sein, daß seine Krone, wie sie durch eine Revolution gewonnen worden, so durch eine Revolution wieder verloren werden kann." Endlich ertrug Grafton, — „das Kopfkissen", nennt ihn Junius, „auf das er seine Rache niederlege", — den Ärger nicht länger; Lord North trat statt seiner an die Spitze der Verwaltung. Er war der Mann, die Wut der Opposition, das Toben des Volkes, den Jammer der Amerikaner ruhig auszuhalten; der König beschwor ihn, er möge ihn nicht in die Hände seiner Feinde fallen lassen, und treulich lieh der gewandte und kaltblütige Mann seinen Namen, alle die Gewaltsamkeiten und Eigenwilligkeiten hindurchzuführen, ohne welche Georg III. die Sache der Krone verloren glaubte. Und der parlamentarischen Majorität — dank dem Wahl- und Bestechungssystem — war und blieb man gewiß.

Es folgte das wildaufgeregte Jahr 1770. In beiden Häusern Debatten, wie sie heftiger noch nicht gehört waren; Proteste der Minorität, welche rückhaltlos von dem Bruch der Konstitution, der Vernichtung der Landesgesetze durch die Majorität und das Kabinett sprachen; förmliche Secessionen der Minorität; von seiten der Londoner Magistratur wiederholte Adressen, im feierlichsten Aufzuge dem Könige überreicht, in denen die Lage des Öffentlichen, die Willkür des Kabinetts, die Servilität des Parlaments mit den schonungs-

1) Nach Taylors Untersuchungen ist doch Sir Philipp Francis am wahrscheinlichsten der Verfasser.

losesten Ausdrücken bezeichnet ward. Dazu die steigende Heftigkeit der Presse, man denke an Burkes Meisterwerk: „Gedanken über die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit“: „kein anderes Mittel — als daß die Masse des Volkes selbst (auch Junius spricht so von dem body of the people) ins Mittel trete“; bis das Vertrauen auf die Regierung wieder hergestellt sei, solle „das Volk zu einer strengeren, ins Einzelne gehenden Achtsamkeit auf das Benehmen seiner Vertreter aufgeboten werden; Grundsätze der systematischen Beurteilung ihres Benehmens sollten in den Versammlungen der Grafschaften und der Korporationen aufgestellt, häufige und genaue Listen der Votanten über alle wichtigen Fragen sollten beigebracht werden“. Ja noch mehr, als Gründe für das Einschreiten des Volkes in dieser Zeit beispielloser Volksaufregung führt er an: „Übermäßige Einkünfte, ungeheure Schulden, mächtige Kolonien“, sie sind es, die das Volk in höchste Angst versetzen; Burke verlangt von dem Haus der Gemeinen, daß es das Gepräge der jedesmaligen Stimmung des Volkes trage; „es würde ein natürlicheres und erträglicheres Übel sein, wenn das Haus von jedem epidemischen Wahnsinn des Volkes angesteckt wäre, als daß es überhaupt von den Ansichten und Gesinnungen des Volkes draußen unberührt bliebe.“ „Der König, die Lords, die Richter, sie sind eben so wie die Gemeinen Bevollmächtigte für das Volk, weil keine Gewalt zum bloßen Vorteil des Empfängers erteilt wird.“ Es ist dieselbe Lehre, die Junius mit den berühmten Worten aussprach: king, lords and commons are the trustees, not the owners of the estate, the fee-simple is in us.

Das waren die Gedanken, die damals mehr und mehr das Volk von England ergriffen, Gedanken, die den lebendigen Kern in dem Wust der faktischen Verfassungsverhältnisse bezeichneten, den Weg zu einer wahren, den Ansprüchen der gesunden Vernunft entsprechenden Reform zu zeigen schienen.

Nur um so hartnäckiger verfolgte der König mit seinem Lord North einen anderen Weg. Das Parlament und damit

das formelle Recht war ja für sie; es galt, dies System, das in England immer heftigeren Widerstand fand, in den Kolonien hindurchzuführen, um dorther die Mittel zu gewinnen, den unvermeidlichen letzten Konflikt daheim siegreich zu entscheiden.

Mit Ostindien gelang es. Vergebens hatte die Opposition gewarnt. „Was soll aus uns werden," sind Burkes Worte im Parlament, „wenn der Ganges eine neue Flut von Bestechungen über uns ausgießt; ich fürchte mehr von jenen Ansteckungen, als ich von euren Tugenden hoffe." Übergehen wir die Einzelheiten dieses Kampfes. Die ostindische Kompagnie, Herrin schon eines großen Reiches, erstaunlicher Einkünfte, fürchtete für ihren monopolistischen Freibrief; mit immer neuen Anleihen, deren Bedingungen das Ministerium vorschrieb, erkaufte sie dessen Beistand und Empfehlung im Parlament. Sie mußte es geschehen lassen, daß Ministerium und Parlament ihre Angelegenheiten in die Hand nahm, um sie durch ein Gesetz zu ordnen; Lord North erklärte, die Krone habe ein Recht an alle Territorialerwerbungen, die irgend ein Unterthan durch Eroberungen mache; trotzdem daß der Freibrief der Kompagnie auf das Recht, Krieg und Frieden zu machen, lautete, trotzdem daß viele ihrer Erwerbungen auf friedlichem Wege gemacht waren, trotz des heißen Widerspruches der Opposition beharrte er bei seinem Princip — in terrorem, wie Burke sagte[1] —; nur auf sechs Jahre noch gab der Premier der Kompagnie den Territorialbesitz zu, „um, wenn die Kompagnie nicht ihr Benehmen künftig besser einrichtet, als sie es bisher gethan hat," demgemäß neue Maßregeln eintreten zu lassen.[2]) So wurde denn jene neue Verfassung der Kompagnie eingeführt, nach der unter anderm ein Generalgouverneur (Warren Hastings) ernannt, ein oberster Rat von vier Personen als Kontrolle au seine Seite gestellt, alle Civil- und Militär-

1) Burkes Rede am 5. April 1773.

2) Norths Rede an demselben Tage.

sachen der Kompagnie von den Direktoren dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, von der Krone ein oberstes Landgericht in Indien eingesetzt wurde. Damit waren die indischen Angelegenheiten zu einer Regierungssache gemacht, und obenein schwebte fort und fort das „Damoklesschwert der Entziehung des Freibriefes über dem Haupte der Kompagnie"; mehr noch als zuvor mußte sie bereit sein, der Regierung mit Anleihen und Gewährungen auszuhelfen; die größte Geldmacht Englands war völlig in der Gewalt des Ministeriums.

Was mit dem großen ostindischen Kolonialreich geglückt war, dasselbe hoffte man nun in Amerika durchzusetzen.

Wir sahen, welche Wendung die Opposition in Amerika seit 1767 nahm. Mit der größten Entschiedenheit protestierte man gegen Townshends Taxen; das Unterhaus von Massachusets ging voran. Sobald es sich wieder versammelt hatte (21. Juni 1768), ward demselben des Königs Befehl eröffnet, ihre Proteste, Beschwerden u. s. w. zurückzunehmen und förmlich zu mißbilligen; der Weigerung folgte Auflösung (2. Juli). Schon war Boston der Schauplatz gefährlicher Volksbewegungen, wütender Angriffe auf die Zollbeamten. Nicht die städtische Behörde, — eine Bürgerversammlung forderte die Entfernung des vor der Stadt liegenden Kriegsschiffes, — sondern ein früher ausgefertigter Befehl aus London führte Truppen nach Boston. Mit vollem Recht hieß es im Unterhause zu London: „Militärgewalt wird nimmer angewendet außer auf Berufung der Civilbehörden, und die von Boston protestieren gegen die Sendung; wenn sie nicht der Civilbehörde zu Hilfe gesandt wird, sondern dienen soll, sie zu zwingen, wenn sie nicht unter deren Befehl steht, sondern Besitz ergreift von der Jurisdiktion und dem Oberbefehl, so ist das nicht mehr Regierung, sondern Krieg. Das Schwert ist noch nicht gezogen, aber die Hand liegt am Schwert; der leiseste Umstand führt zu Verwirrung, zu Blutvergießen; entfernt man nicht die Militärgewalt, so ist die Union von Großbritannien und Nordamerika zer-

brochen für immer, oder was schlimmer ist, beide sind vereint in einem gemeinsamen Untergang."[1])

Das Parlament beschloß weitere Gewaltsamkeiten; es ging so weit, die Minister zu ermächtigen, nach einem Gesetz Heinrichs VIII. Prozesse wegen Hochverrat in den Ländern jenseits des Meeres einer Kommission in England zu überweisen; mit 161 gegen 69 Stimmen ward dieser Beschluß angenommen.

Und Amerika? Man kann nicht sagen, daß jene ehrbaren, arbeitsamen, auf Ruhe und Erwerb gerichteten Kolonisten, husbandmen and merchants, wie sie es selbst ausdrücken, „kühn waren, mit Waffen zu widerstehen".[2]) Aber als die Abgeordneten von Virginien (Mai 1769) eine demütige Petition an des Königs Gnade berieten, „er möge die Gemüter der Kolonisten über die Gefahren und das Elend trösten, welche sie von solchen Maßregeln fürchten müßten", da wurde auch diese Versammlung von dem Gouverneur aufgehoben. Nun erst gewann der Verein, keinerlei englische Waren zu kaufen, seine volle Gewalt; der Norden und Süden einten sich mit gleichem Eifer. Die Wirkung auf England war schlagend; die Ausfuhr Englands sank auf die bedrohlichste Weise, in gleichem Maße die Zolleinnahmen; man mußte neue Wendungen versuchen.

Nur die Abhängigkeit Amerikas als Princip galt es vorerst durchzusetzen; Lord North erklärte: „Von einer völligen Aufgebung der Taxation kann nicht eher die Rede sein, als bis Amerika zu unsern Füßen niedergeworfen liegt." Er fügte hinzu, bis zur letzten Stunde seines Lebens werde er darauf beharren, Amerika zu besteuern; aber englische Manufakte (Glas, Papier, Farbe u. s. w.) zu besteuern, sei im höchsten Grade absurd. Er brachte den Antrag durch, nur die Theetaxe bestehen zu lassen.

Die Kolonieen kauften den Thee nicht; ungeheure Vorräte häuften sich in den Speichern der ostindischen Kom-

1) Rede Pownalls am 8. Februar 1769.

2) Parliamentary debates V. p. 56.

pagnie; sie litt die bedrohlichsten Einbußen; sie erbot sich, gegen völlige Aufhebung der Taxe die doppelte Summe an den Schatz zu entrichten. Aber das Kabinett verschmähte diese letzte günstige Gelegenheit, den Amerikanern den Vorwand ihrer Widersetzlichkeit zu entreißen; man zog es vor, durch große Zollvergünstigungen die Kompagnie in den Stand zu setzen, ihren Thee billiger als die Schmuggler zu verkaufen; man hoffte, der Kleinhandel in den Händen der Faktoren und Agenten der Kompagnie werde sich schon Wege finden, werde die Amerikaner verlocken.

Es war der gefährlichste Augenblick für die Sache der Kolonien. War denn ihr Recht so klar und unbedingt, daß keinem Zweifel Raum blieb? Sollte man um des Friedens willen nicht endlich die drei Pences nachgeben? Litt doch der Verkehr nicht minder als die bürgerliche Ordnung; und am Ende, hatte das mächtige Mutterland nicht Machtmittel genug, die ungehorsamen Kolonien in Atome zu zerreiben? Verhieß die Willfährigkeit gegen die Regierung nicht materielle Vorteile genug?

Vielleicht England mochte solche Stimmungen erwarten; Amerika war schon über die Möglichkeit derselben hinaus. Der Beschluß der Regierung, die Statthalter und Beamteten hinfort nicht von den einzelnen Kolonien besolden zu lassen, sondern selbst zu besolden, dann die stachelnden Berichte des Gouverneurs von Boston, die Franklin sich zu schaffen wußte und nach Amerika sandte, worauf sie abgedruckt und überallhin verbreitet wurden, hatten die Erbitterung in dem Maße gesteigert, daß nur Ein Schritt noch zur offenen Empörung blieb. Jetzt kamen die ersten Theeschiffe; im Hafen von Boston wurden sie von Verkleideten erstiegen, ihre Ladung ins Meer gestürzt. Man wußte, daß man den entscheidenden Schritt gethan.

Und sofort benutzte ihn Lord North, an Boston und Massachusets ein Beispiel strengster Strafe aufzurichten; es galt ja, die Rechte „einer unbeschränkten und unbeschränkbaren Souveränetät" des Mutterlandes durchzusetzen. Vier

Bills brachte er in das Parlament, von denen die drei ersten, gegen Massachusets gerichtet, den Hafen von Boston bis zur Bezahlung der schweren Geldstrafe blokierten, den Freibrief der Provinz wesentlich beschränkten, die Verwaltung neu und ganz von der Krone abhängig ordneten, die vierte Canada — um diese neue Erwerbung gegen das verlockende Beispiel der Nachbarkolonien zu wahren — mit großen Begünstigungen beschenkte. Umsonst war die Gegenrede der Opposition, umsonst zeigte Burke mit tiefer Einsicht den Weg, den man gehen müsse: „Gebt den Amerikanern eine neue Verfassung, nicht gegründet auf eure Gesetze und Statuten, sondern gegründet auf die Lebensprincipien der englischen Freiheit."[1]) „Wenn ihr die Quelle der Regierung selbst damit vergiftet, daß ihr subtile Deduktionen und Konsequenzen, die den Regierten verhaßt sind, von dem Recht der höchsten Souveränetät macht, so werdet ihr damit jene nur lehren, diese Souveränetät selbst in Frage zu ziehen; wenn ihr ihn hart drängt, wird sich der Keuler gegen den Jäger setzen; wenn eure Souveränetät und ihre Freiheit nicht versöhnt werden können, was werden sie erwählen? sie werden euch eure Souveränetät ins Gesicht werfen; Niemand mag sich in die Sklaverei hinein argumentieren lassen."[2]) Vergebliche Reden. Die Majorität des Parlaments stimmte nach dem Willen des Kabinetts. „Die Kolonien sind unsere Kinder", war das Stichwort; als Kinder sie erziehen, strafen, bevormunden wollte man, und sie hatten doch längst gezeigt, daß sie mündig seien und sein wollten.

Sie scheuten den Kampf schon nicht. „Der Friede dieses großen Reiches," schreibt Washington, „wird eine so schwere Wunde empfangen, daß die Zeit sie nicht wird heilen oder die Erinnerung daran verlöschen können." Und Samuel Adams sprach: „Das Land muß unabhängig werden, nichts Geringeres kann uns genügen."

Am 1. September 1774 traten die Abgeordneten von

1) Burkes Rede am 25. März 1774.

2) Burkes Rede am 19. April 1774.

zwölf Provinzen zum Kongreß in Philadelphia zusammen. Er erklärte die Sache von Massachusets für die sämmtlicher Kolonien, belobte die Weisheit und Ausdauer der dortigen Einwohner, mit der sie „die tyrannischen Gesetze des Parlaments und die boshaften Anschläge der Minister bekämpften.“ Er beschloß, wenn bis zum 10. September 1775 die Beschwerden der Kolonien nicht erledigt seien, solle zu dem andauernden Beschluß der Nichtannahme englischer Einfuhren auch das Verbot der Ausfuhr nach Westindien, Großbritannien und Irland treten; er erließ, „damit die Welt erkenne, was Amerika fordere,“ eine feierliche Erklärung, welche alle Rechte des freien Engländers auch für die Amerikaner in Anspruch nahm, sämtliche seit 1764 erlassenen und von den Kolonien mißbilligten Akte als gesetzwidrig abwies, die Anwesenheit stehender Truppen in den Provinzen während des Friedens von der Einwilligung der gesetzgebenden Körper abhängig machte, dem Parlament von Großbritannien nichts als das Recht zugestand, bona fide Verordnungen für den äußeren Handelsverkehr der Kolonien zu entwerfen. Der Kongreß erließ jenes berühmte Sendschreiben an das Volk von Großbritannien: „Müssen wir ausgestoßen werden aus dem Vaterhause, so bedenkt das Ende.“ Er schloß seine Verhandlungen damit, den Kolonien die Berufung eines neuen Kongresses zum 10. Mai 1775 anzuempfehlen.

So weit war man; diese ernsten und gemessenen Formen, in denen man sich offiziell bewegte, umfaßten eine Fülle von Kraft, Selbstgefühl und Entschlossenheit, die vor keiner Gefahr mehr zurückbebte. Jene Erklärung der Rechte, was war sie anders, als ein Zurückweisen aller derjenigen Ansprüche des Mutterlandes, die nicht auf ausdrücklichen Bestimmungen beruhten; nicht mehr unter, sondern neben dem Volk von England fühlte man zu stehen, gleich ihm und mit dem gleichen Recht gesetzlichen Widerstandes gegen Ungerechtigkeit, nur dem Könige unterworfen; mit einem Wort, nicht mehr als Kolonie wollte man gelten, sondern wie Hannover, wie Irland, wie Schottland vor der Union als ein gleichberech-

tigter Teil in Sr. Majestät Reichen und Herrschaften dastehen; namentlich in Sachen der Besteuerung dem Parlament Großbritanniens schon nichts zugestehend, als was ausdrücklich die Navigationsakte in dessen Hand gab. Und mit diesem Widerstande war man gemeint, nichts anderes als die Freiheit auch Altenglands zu vertreten.

Aber zugleich war man einen entscheidenden Schritt weiter gegangen. Nach der Ansicht des Mutterlandes — und im Parlament wurde sie entschieden ausgesprochen — gab es zwischen den verschiedenen Kolonien keinerlei Verbindung; „nur durch das Mutterland sind sie Schwestern". Die Gewalt der Umstände hatte sie zu gemeinsamem Handeln, zu vereinter Beratung, zum Gesamtausdruck ihrer Rechte und Ansprüche getrieben, und indem der Kongreß das Benehmen von Massachusets ausdrücklich anerkannte, „damit es keinem Zweifel unterliege, daß Amerikas vereinte Anstrengungen die britische Nation von der thörichten, ungerechten und verderblichen Politik der gegenwärtigen Verwaltung überzeugen und binnen kurzer Zeit bessere Männer und weisere Ratschläge hervorrufen würden", indem diese Erklärung von den Bevollmächtigten der verfassungsmäßigen Versammlungen sämtlicher Provinzen ausging, war eine neue Form, man möchte sagen, eine Gesamtbürgschaft gegründet, mit der man aus dem bisherigen Zustand der Vereinzelung und Ohnmacht heraustrat.

Man empfand in England die ganze Wucht dessen, was geschehen war; es schien, als erkenne man nun erst den Abgrund, vor dem man stand; die Minister, das Parlament verstummten. „Fünf bis sechs Wochen," donnerte Chatham, „haben diese Nachrichten in der Tasche des Ministers geruht, und obschon das Schicksal des Reiches an dem Ausgang, dieses Streites hängt, werden wir erst heute aufgefordert, ihn zu erwägen. Wenn die Minister fortfahren, dem Könige treulos zu raten, so will ich zwar nicht sagen, daß seine Unterthanen von ihm abfallen werden, aber die Krone die er trägt, wird nicht weiter des Tragens wert sein. Wir

dürfen keinen Augenblick säumen, die Thür der Versöhnung zu öffnen." Aber König Georg III. war nicht gemeint, nachzugeben; nach seinem Willen fügte sich Lord North, und Lord North hatte die Majorität des Parlaments; es erklärte, die Provinz Massachusets sei in wirklicher Rebellion; es beschloß die Gewaltmaßregeln (Versagung der Fischerei, Handelssperre u. s. w.), die Lord North beantragte.

Fast um dieselbe Zeit war das erste Treffen in Amerika erfolgt; der Tag von Lexington (19. April 1775) hatte für die Amerikaner entschieden. Gleich darauf begann der zweite Kongreß; er verfuhr sofort als Centralbehörde; er erwählte Washington zum Oberbefehlshaber, er schuf zum Behuf der Verteidigung die nötigen Geldmittel; noch lauteten seine Erklärungen dahin: „daß man keinen Tag freudiger begrüßen werde, als den, wo das Mutterland durch Zurücknahme seiner ungerechten Verordnungen wieder über die Liebe und Anhänglichkeit seiner amerikanischen Kinder gebieten werde".

Aber der Tag sollte nie erscheinen. „Wir sind bereits größer, als uns der König haben will; er wird nur dahin streben, uns kleiner zu machen."[1]) Auf die Bittschrift des Kongresses an den König vom Juli 1775 — man nannte sie den Ölzweig — ward der Bescheid gegeben (1. September), daß keine Antwort erfolgen könne. Man hatte die englische Truppenmacht in Amerika auf mehr als 50,000 Mann gebracht, — etwa die Hälfte von diesen deutsche Truppen; es war ein großes und trauriges Beispiel jenes „Schacher-

1) Dies ist eine von den Stellen in Thomas Payne's common sense, die der Londoner Nachdruck und die ganze Reihe weiterer Nachdrucke und Übersetzungen ausgelassen hat; „sie würden," sagte Dohm in der Einleitung zu seiner ebenfalls lückenhaften Übersetzung (Materialien I. p. 4), „genau die Grenze dessen bezeichnen, was man in London über Nationalangelegenheiten zu schreiben wagen darf und was nicht." — Ich bemerke, daß in mehreren Broschüren des Jahres 1776 die Bevölkerung der dreizehn Provinzen (wohl zu hoch) auf drei Millionen angegeben wird, während England und Wales nach einer Mitteilung bei Schlözer, Briefwechsel I. p. 63 im Jahre 1775 auf 6,244,115 Einwohner geschätzt wird.

handels", wie Lord Chatham ihn nannte, „der mit jedem armseligen Fürsten Deutschlands getrieben wird, um seine Unterthanen für die Fleischbänke eines fremden Landes zu kaufen".

In wilden Wechseln ging der Kampf weiter, ein Kampf, wie er noch nicht gesehen war; gegen die streng disciplinierten Truppen des alten Europa die Freiwilligen Amerikas, friedliche Bürger gegen gemietetes Volk, die Rettung der Freiheit, die Verteidigung von Haus und Hof und Weib und Kind gegen den konventionellen Mut der herkömmlichen militärischen Ehre. Bald ging England so weit, in diesem „Bürgerkriege" auch die Indianer zum Kampf aufzurufen, „diese entsetzlichen Höllenhunde unmenschlichen Krieges", „es für gerecht haltend," wie Lord Suffolk sagt, „alle Mittel zu gebrauchen, die Gott und Natur in Englands Hände gegeben habe."[1]) War beim Beginn dieses Kampfes noch manches Band der Ergebenheit für den König, der Anhänglichkeit für das Mutterland — nun zerriß es. In den Gemütern der Menschen, auch der friedliebendsten, besonnensten, war die Unmöglichkeit der Versöhnung entschieden.

Es war der Zeitpunkt gekommen, die Unabhängigkeit Amerikas auszusprechen. Der Kongreß begann damit, „da Se. Großbritannische Majestät mit Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Kolonien von ihrem Schutz ausgeschlossen habe, die Regierung und Verfassung aufzuheben, die aus dieser Quelle geflossen sei". Er forderte (15. Mai 1776) diejenigen Provinzen, die sich noch nicht neu konstituiert hatten, auf, sich solche Verfassung zu geben, wie sie nach dem Ermessen der Volksvertreter den Bedürfnissen des Augenblicks und dem künftigen Wohle des Landes entspräche. Alle, doch Pensylvanien und Maryland nicht ohne Bedenken, folgten, die meisten die neuen Verfassungs-

1) Brougham, Staatsmänner I. p. 32 der Übersetzung hat die Rede Chatams über diese Äußerung. Die gebildeten Zeitgenossen waren entrüstet über diese alliance of singing, fiddling, frenchefield Britain mit den Wilden, s. Thomas Day, reflections upon the present state of England 1783, p. 24.

urkunden mit einer Erklärung der politischen Rechte und Pflichten beginnend. Am 4. Juli folgte dann die Erklärung der Unabhängigkeit seitens des Kongresses. So bedeutungsvoll der Schritt war, so entschieden war er, der Notwendigkeit der Verhältnisse, der unzweideutigen Überzeugung der amerikanischen Bevölkerung gemäß. Will man, was hier vor sich ging, eine Revolution nennen, so war sie von der Art, daß keines der wesentlichen inneren Verhältnisse verrückt, die Kontinuität des inneren Rechtslebens an keinem Punkte unterbrochen, der Zustand der Personen und des Eigentums nicht weiter, als der dauernde Krieg es mit sich brachte, verändert wurde. „Das Volk," sagt der treffliche Ramsay, „bemerkte es kaum, daß sich in seiner politischen Verfassung eine Änderung zugetragen habe."

Wir verfolgen den Krieg nicht weiter. Wir wenden uns zunächst nach England, zuzuschauen, wie sich dort die Bewegung verwandelte.

Allerdings, ähnliche demokratische Motive, wie sie nun in Amerika bis zur Unabhängigkeit fortgeschritten waren, hatten sich dort seit 1763 aufgethan: aber von Anfang her mit der whiggistischen Opposition geeint, vermochten sie weder zu einer selbstständigen Ausbildung zu gelangen, noch sich auf die Dauer dem Übergewicht der politischen Einsicht und Übung, die in jener Opposition war, zu entziehen. Wohl beharrte die Stadt London in ihrer energischen Stellung gegen das Kabinett wie gegen das Parlament, wiederholte ihre trotzigen Adressen an den König, in denen sie Entlassung dieser Minister, Auflösung dieses Parlamentes „sehr ernstlich" forderte, ja wählte dem Hofe zum Ärgernis Wilkes zum Lordmayor für 1775. Aber je mehr sich Amerika dem entscheidenden Schritt der Unabhängigkeit nahte, desto mehr offenbarte sich, wie das englische Volk selbst an diese herrschaftliche Stellung den Schotten, den Irländern, den Kolonien gegenüber gewöhnt und für seinen Wohlstand auf Monopolien, auf Kolonialabhängigkeiten, auf die Ausschließlichkeiten der Navigationsakte angewiesen, weit

entfernt war, die demokratischen Ansprüche Amerikas anzuerkennen und zu unterstützen. So wie es nun zum Äußersten kam, und es gelang, „das arme, taumelnde, gedankenlose Volk dieses Landes kopfüber in diesen gottlosen Krieg zu stürzen",[1]) erwachte der Haß John Bulls gegen die „Unterthanen in Amerika", und das Ministerium war des Beifalls der Masse eben so gewiß, wie der wachsenden Majorität im Parlament.

Es kam ein Weiteres hinzu. Burke sagt in einem Briefe an den Herzog von Rockingham: „Wir blicken auf die Kaufleute vergeblich; sie haben uns und sich selbst verlassen, sie betrachten Amerika als verloren; alle oder der größte Teil derselben fängt schon an, den Leichengeruch eines lukrativen Krieges zu wittern."

Aber es nahm dieser Krieg eine Wendung, die weit über die ursprüngliche Streitfrage hinaus die ganze bisherige Machtstellung Großbritanniens in ihren Grundlagen anzugreifen schien. Eben in der Zeit, da England glücklich kämpfend der Bewältigung der rebellischen Kolonien nahe zu sein glaubte, begann sich die öffentliche Meinung Europas mit Entschiedenheit für die Sache der Freiheit zu erheben; mehr als ein Kabinett hatte Grund, sich über England zu beschweren und der englischen Übermacht entgegenzutreten. Oder sollte Spanien nicht endlich wünschen, Minorca und Gibraltar, Jamaica und die Floridas wieder zu gewinnen? Holland noch einmal Gefahr laufen wollen, solche Gewaltsamkeiten über seine Kauffahrtei kommen zu lassen, wie sie England trotz des Rechtes der neutralen Flagge im siebenjährigen Kriege geübt hatte? Dies Durchsuchungsrecht, das England auf dem gesamten Ocean übte, diese „grausame Tyrannei gegen die handeltreibenden neutralen Mächte",[2]) sollte man fortfahren, sie zu dulden? Vor allem aber Frankreich, wie tief war es gedemüthigt, wie herrlicher Besitzungen in Ostindien, Afrika und Amerika beraubt worden

1) Ausdruck Burkes.

2) Fürst Kaunitz an den englischen Gesandten; bei Raumer, Beiträge III. p. 494.

„Wollten wir gerecht gegen Frankreich und Spanien sein, wir hätten zu viel zurückzugeben; sie schwächen, sie vernichten ist unser einziges Gesetz, die Grundlage aller unserer Erfolge.“[1])

Gern hätte das französische Kabinett den Frieden bewahrt, um seine Finanzen zu ordnen, seinen Handel zu fördern, seine Industrie — bis 1755 die dominierende, von da bis 1764 zum Teil um 40, zum Teil um 75 Prozent gemindert — wieder zu beleben. Aber mit der Gewalt der öffentlichen Meinung — „sie wuchs mit jedem Tage“, wie die Berichte des englischen Gesandten bezeugen — vereinte sich das Drängen des spanischen Kabinetts. Aranda und Florida Blanca hatten Spanien auf der Bahn der Reform rasch vorwärts geführt; sie hatten erkannt, daß Spanien nicht anders die ihm gebührende Stelle wieder gewinnen könne, als wenn es sich der englischen Übermacht auf dem Ocean erwehre; „sei England glücklich gegen die Rebellen, so werde die Trunkenheit des Sieges es zu einem Überfall gegen die anderen europäischen Kolonien in Amerika führen; bleibe die Rebellion unbezwungen und Nordamerika unerobert, so werde England nicht eher ruhen, als bis es seine Verluste durch irgend einen großen Erwerb auf Kosten des Hauses der Bourbonen ersetzt habe“.[2]) Sie forderten Frankreich zu gemeinsamen Rüstungen auf „zur Deckung der amerikanischen Besitzungen“.

Noch immer zauderte das französische Kabinett mit der entscheidenden Erklärung, nachdem es längst schon über die Grenzen eines neutralen Benehmens hinausgeschritten war. Die Erfolge, die das Jahr 1777 den Amerikanern brachte, zuletzt der glänzende Tag von Saratoga gab den Verhältnissen eine neue Wendnng. Die Abgeordneten des Kongresses in Paris erklärten, daß, wenn das französische Kabinett mit der Anerkennung und entschiedenen Unterstützung länger zögere, man unfehlbar mit dem Mutterlande, auf welche Bedingungen immer, sich aussöhnen werde. Und in England,

1) Beaumarchais a. a. O. p. 120.

2) Nach dem Bericht bei Raumer III. p. 240 (August 1777).

selbst im Parlament wurde ganz unverhohlen vorgeschlagen: „man solle die Forderungen der Kolonien zugestehen und dann mit vereinter Kraft über Frankreich herfallen".[1]) Es war hohe Zeit, daß sich Frankreich entschied; am 6. Februar 1778 schloß es mit den Vereinten Staaten von Nordamerika ein Freundschafts- und Verteidigungsbündnis. Der Krieg war damit entschieden; er begann mit dem Sommer 1778. Mit dem folgenden Jahre erklärte auch Spanien, durch immer neue Gewaltsamkeiten der Engländer gereizt, den Krieg; beide bourbonische Höfe auf eine Weise gerüstet, daß sie sich vereint wohl Erfolge versprechen konnten; gegen die 98 Linienschiffe Englands hatte Frankreich 67 und Spanien 46.

Es begann für England eine Zeit schwersten Kämpfens. Es handelte sich schon nicht mehr bloß um den Verlust Nordamerikas; was anders als die Marine und der Handel hatte England mit seinen nur 10 Millionen Einwohnern in den drei Königreichen zu jener Übermacht über das doppelt so bevölkerte Frankreich, zu dem Rang einer der größten Mächte der Erde erhoben? Nun war die Überlegenheit der Marine ernstlich in Frage gestellt, nun erlitt der englische Handel ungeheure Verluste durch die feindlichen Kaper, ärgere durch den Eifer der neutralen Seemächte, besonders Hollands, von diesen Verwickelungen möglichsten Gewinn zu ziehen. Was half es, daß England das Durchsuchungsrecht mit möglichster Härte übte, daß seine Kaper immer neue Prisen aufbrachten und deren Klagen dann vor englischen Gerichten entschieden wurden, daß den Holländern endlich (April 1780) erklärt wurde: „England sage sich, da die Republik fortfahre den Feind zu unterstützen, von allen bisherigen Traktaten mit derselben los und betrachte sie fortan nur als eine neutrale Macht, die mit England im Frieden lebe, im übrigen dem englischen Seerecht unterworfen sei". Schon im Anfang 1780 ging von der Kaiserin Katharina der Plan einer bewaffneten Seeneutralität aus, der nichts Geringeres im Sinne

1) Dohm, Denkwürdigkeiten II. p. 103.

überlassen, sich selbst zu verteidigen. So begann denn, besonders von dem Adel der Insel betrieben, jene große Bewaffnung der irischen Freiwilligen, unter Führung des Grafen von Charlemont; bald folgte der bewaffnete Convent von Dungannon, der, von dem kühnen Redner Sir Henry Grattan geleitet, nichts Geringeres im Schilde führte, als für Irland gegen England die gleiche Unabhängigkeit wie Amerika, nötigenfalls mit den gleichen Mitteln durchzusetzen; im Dubliner Parlament erklärte Grattan, daß die Anmaßung Großbritanniens, Irland durch seine Gesetze zu binden, nicht nur mit den Rechten und der Freiheit der irischen Nation durchaus unverträglich, sondern auch die überwiegende und unblässig wirkende Ursache aller Gährungen und Unruhen im Lande sei.

Und nun brach in der Bevölkerung von Großbritannien selbst eine Bewegung drohendster Art aus, als sollte der Beweis geliefert werden, wie tief in diesem Volke die Intoleranz und das Herrschenmüssen über andere, worauf ja die britische „Freiheit" und Größe sich gründete, eingewurzelt war. Wie sollte dies anglikanische Volk und gar die schottische Frömmigkeit irgend eine Erleichterung der Katholiken dulden? So bildeten sich zuerst in Glasgow und Edinburgh, bald auch in England große Associationen, deren Feldgeschrei das alte blutige no popery war. Der tolle Lord Gordon M. P. stellte sich an die Spitze dieser Bewegungen; schon wurden da und dort katholische Kapellen zerstört, Meuchelmord und Mordbrennerei ward geübt. Die wildeste Bewegung entstand in London selbst, als Lord Gordon die Riesenbittschrift ins Parlament brachte (2. Juni 1780). Bei Hunderttausend begleiteten ihn zum Parlament, kaum daß man die wüsten Haufen mit einzudringen hinderte; sie hielten das Haus förmlich belagert. Umsonst versuchte man die Massen zu zerstreuen; als das Parlament mit 192 gegen 60 Stimmen die sofortige Beratung der Petition verwarf, begann der wildeste Aufruhr. Am ersten Tage Zerstörung mehrerer katholischer Kapellen, Vernichtung der heiligen Geräte; am folgenden Tage wilderer Lärm, — als Truppen herankamen,

förmliche Gefechte an mehreren Stellen der Stadt; am 4. Juni brannte die Stadt an 36 Stellen; die Stadt war in der Gewalt des Pöbels. Immer toller wurde die Gefahr. Die Gefängnisse von Newgate waren erstürmt, die schweren Verbrecher, die dort saßen, befreit; an den folgenden Tagen wurden auch die andern Gefängnisse geöffnet, viele Privathäuser geplündert und demoliert; kaum daß man die Bank von England und den Tower vor der stürmenden Masse rettete. Erst am 10. Juni, nachdem gegen 2000 Menschen den Tod gefunden, ward man des Aufruhrs Meister.

So furchtbar im Innern und draußen mehrten sich die Gefahren, denen Lord North begegnen sollte; sie waren die Folgen jenes neuen Systems, mit dem Georg III. monarchischer zu regieren, seine „Reiche und Herrschaften" enger zu einen gehofft hatte; überall hatten sie das Gegenteil gewirkt; es war, wenn man nicht wahnsinnig in den Abgrund stürzen wollte, die höchste Zeit, einen anderen Weg einzuschlagen. Nicht als hätte der König diese Notwendigkeit erkannt. „Mit Bekümmernis," sagte er in der Thronrede, „muß ich anzeigen, daß der Lauf des Krieges für meine Waffen in Virginien höchst widrig gewesen ist und sich mit dem gänzlichen Verluste meiner Kriegsmacht daselbst geendigt hat." Es war die große Niederlage von Yorktown (19. Oktober 1781), die der König bezeichnete. Er forderte „die entschlossene Hülfe und den sichern Beistand des Hauses, um die Absichten der Feinde zu vereiteln, die dem wahren Interesse von Amerika wie von Großbritannien gleich nachteilig sind." Noch einmal versuchte Lord North durch das Parlament die britische Nation zu mißleiten.

Aber das Parlament selbst begann untreu zu werden. Es folgte der große parlamentarische Kampf von 1782; Fox und Burke an der Spitze der Opposition; schon stimmten auch Shelburne und seine Freunde nicht mehr für das Ministerium; umsonst beschwor der König den Lord North, ihn nicht zu verlassen, ihn nicht seinen Feinden preiszugeben; „wenn mein Volk mich verlassen will, so mag es einen andern

König haben". Aber als der Antrag gegen die Fortsetzung des Krieges mit Nordamerika mit 234 gegen 215 Stimmen zur Beratung kam, als diese 234 in feierlichem Aufzuge dem König diesen Beschluß des Hauses überbrachten, als dann, da die Minister dennoch blieben, der Antrag (18. März), „zu erklären, daß das Ministerium das Vertrauen des Parlaments verloren habe", mit nur einer Stimme Majorität verworfen ward, da war es unmöglich länger zu widerstehen.

Das neue Ministerium, das sich nun bildete, seltsam gemischt aus den verschiedenen Elementen der bisherigen Opposition, war der vollständige Sieg des parlamentarischen über das monarchische Princip, der Whigs über die Freunde des Königs. Bis in den Hofstaat, bis in die tägliche Umgebung des Monarchen hinein griff die Veränderung.

Oder richtiger, es war nur der Anfang des Sieges. Die schottische Partei, wie man sie nannte, war gestürzt; das neue Ministerium, man nannte es das irische, war zu gemischt, um lange in sich selber zu halten; es sei Zeit, sagte man, daß endlich die englische Partei ans Ruder komme. Als im Juli der Herzog von Rockingham starb, schieden seine Anhänger aus dem Ministerium; statt ihrer trat der junge Pitt, Lord Chathams Sohn, ins Amt; er vor allem gab dem Ministerium Shelburne Nachdruck; der König selbst wünschte nun den Frieden.

Es ist unsere Aufgabe nicht, die Verhandlungen, aus denen die Provisionalartikel mit Nordamerika (30. November 1782), die Präliminarien von Versailles (10. Juni 1783) und bald darauf der allgemeine Frieden hervorgegangen, darzustellen. Aber beachten wir, welche tiefe Veränderungen in den öffentlichen Zuständen, in den herrschenden Principien die Folge waren.

Wir haben diesen amerikanischen Krieg als den ersten großen Freiheitskrieg der neuen Zeit bezeichnet.

Durch ihn erhob sich aus der Masse großbritannischer Territorien ein neuer Staat, ein neues Verfassungssystem. Die neue Welt begann sich dem Kolonialsystem zu entreißen

und damit eine der Grundlagen der europäischen Machtverhältnisse zu zerstören; die Anerkennung dieser neuen Gestaltung stellte dies Rechtsprincip, auf dem das alte Europa sich gegründet glaubte, in Frage, stellte ihr als ebenso rechtsgültig ein anderes zur Seite, das von völlig entgegengesetztem Inhalt war.

Denn nicht in dem Zusammenhang geschichtlicher Rechte — nur als Anlaß waren sie da — sondern allein in der Gewalt der Masse, ihrer Bedürfnisse und ihrer Überzeugungen war diese neue Staatsbildung Amerikas gegründet; das Volk der dreizehn Provinzen, beginnend von der Abwehr einer Besteuerung, die es seinen Charters zuwider glaubte, endete damit, die höchsten Befugnisse, deren Träger nach bisheriger Meinung nur Fürsten oder Stände sein durften, die Souveränetät sich selbst beizulegen.

Diese neue Art der Legitimität war es, die Europa nun anerkannte. Wenn solche Bewegung und solcher Sieg für rechtsbegründend, solches Übergehen der Souveränetät an die irgendwie organisierte Gesamtheit für möglich galt, war dann nicht jedes gute Recht und dessen Sicherheit hinfort gefährdet? Drohte nicht jeder geringfügige Mißbrauch desselben es völlig zu zerstören? Das Recht selbst ruhte nicht mehr in der ihm rechtlich innewohnenden Kraft, sondern der Gebrauch, der von ihm gemacht wurde, ward zu seinem Kriterium, also daß sich jedes geltende Recht gleichsam immer von neuem rechtfertigen und als dem Willen und dem Wohl der dabei Beteiligten angemessen aufweisen zu müssen schien.

Nicht als ob diese Betrachtung völlig neu gewesen wäre. Die Gewaltmaßregeln, die Pombal, Struensee u. s. w. übten, ja die Maßregeln, mit denen Georg III. die Bewegung Amerikas veranlaßt hatte, sie waren aus ähnlichen Vorstellungen über die Natur des Rechts hervorgegangen; die Bostonbill empfahl Lord North mit den Worten: „Wenn diese Bill nicht auf dem Grund höchster politischer Notwendigkeit steht, so steht sie auf nichts". Aber der hochbedeutsame Unterschied war, daß es dort die rechtlich be-

stehende Gewalt war, welche den Kreis ihrer Befugnisse erweiterte, ihre Existenz, ihre Zwecke als höchste politische Notwendigkeit geltend machte, während hier eine politisch unbefugte Gesamtheit sich als höchste Gewalt konstituierte und aus eigenem Belieben gleichsam auf dem Wege des Vertrages zwischen den beteiligten Privaten den neuen Staat schuf.

Versuchen wir, das eigentümliche Wesen dieses neuen Staates und der Verfassung, die er sich gab, zu charakterisieren.

Jene bürgerliche Freiheit, die wir in England so wundersam verbunden fanden mit staatlichen Seltsamkeiten mannigfacher Art, war die Mitgift dieser Ansiedelungen in Nordamerika, und die Natur ihrer Thätigkeit so wie die Entferntheit der höchsten Obrigkeit hatte fort und fort die Kraft und das Bewußtsein dieser Selbstbestimmung gesteigert. Die Unabhängigkeitserklärung enthielt hier im wesentlichen, daß man in kraft der bürgerlichen Selbständigkeit, die man besaß, die staatliche Abhängigkeit zerbrach, und aus der bürgerlichen Freiheit selbst den neuen Staat hervorgehen ließ.

Man kehrte einmal zu den einfachsten Verhältnissen, gleichsam zu dem Anfang aller Staatenbildung zurück. Denn was kann sonst der Ursprung und Anlaß staatlicher Vereinigung der Menschen sein, als das Bedürfnis gemeinsamen Schutzes, die gegenseitige Sicherung des Rechtes und der Freiheit im Innern und nach außen?

Nur daß dieser Anfang — wenn er überhaupt der des Staates wäre — hier nicht als ein so bloß einfacher, natürlicher, aus noch völlig ungeformten Elementen hervorging. Vielmehr ging er hervor aus der ganzen Vergangenheit europäischer Entwickelungen, war eins ihrer Resultate, gleichsam ein lebendiger Trieb, den man aus dem überwuchernden und absterbenden Gestrüpp der geschichtlichen Bildungen Europas rettete, um ihn in den jungfräulichen Boden der neuen Welt einzusenken.

Ist der Staat nicht ein historisches Faktum, sondern

um des Volkes willen, nicht ein Vorrecht einzelner auf Kosten der vielen, sondern das Organ des rechtlichen und geschichtlichen Lebens aller, so ist es gerecht und segensreich, endlich einmal ganz von vorn anfangend, ohne andere Gegebenheit als das Bedürfnis und den Willen aller, den Staat zu machen und, so viel als menschlicherweise möglich, diesen dem Interesse und Willen der Gesamtheit entsprechend zu machen.

Eine Wendung, die in Nordamerika um so leichter eintreten konnte, je ungewohnter und störender gegen die bürgerliche Selbständigkeit, die man hatte und in der Abwehr gegen feindliche Nachbarn bewährt hatte, der Versuch der Heimat, ihre politische Oberherrschaft geltend zu machen, eintrat. Zunächst in dieser Weigerung gegen das Mutterland hatte sich der Wille und das Interesse aller vereinigt; sie war es, die die erste Form des neuen Staates gründete.

Die dreizehn Provinzen hatten in kommunaler Weise ihre Verfassungen, ihre Repräsentationen. Formell aus diesen repräsentativen Körpern, in der That aber aus den eifrigen Bemühungen der Volkspartei (Whigs), ging die Vereinigung der Provinzen zu einem Kongreß hervor (1774), der, aus eben so viel Stimmen wie Provinzen bestehend, die Leitung der Verhandlungen und bald der Maßregeln gegen das Mutterland übernahm. Derselbe Kongreß veranlaßte dann (1776) die einzelnen Provinzen, ihre Verfassungen so umzugestalten, wie es nach dem Ermessen der Volksvertreter den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem künftigen Wohl des Landes am meisten entspräche. Überall, nur in Virginien nicht, übertrug man diese Umwandlung besonders berufenen Konventionen, zum Zeichen, daß nicht die nach den alten Freibriefen bestehenden und kraft ihrer beschließenden Legislaturen, sondern das Volk selbst die Provinzen in Staaten verwandelte. Durchaus alle wurden sie Demokratien; das Volk als Inhaber der Souveränetät wählte die gesetzgebende wie die administrative Gewalt, beide in kürzerem oder längerem Wechsel; fast überall bestellte entweder der

Präsident oder der gesetzgebende Körper die Richter, deren Verbleiben im Amt meist an die Dauer „ihres guten Benehmens“ geknüpft war.

Dieser Begründung der Autonomie der Staaten folgte die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie bildeten einen Staatenbund, dessen Einheit, eben jener Kongreß von dreizehn gleichberechtigten Repräsentationen, wohl die Befugnis zu allgemeinen Verfügungen und Entscheidungen, aber keine exekutive Gewalt hatte und überall an der Souveränetät der einzelnen Staaten eine Schranke fand.

Schon während des Krieges offenbarten sich die großen Mängel dieser Verfassung. Oft liefen die Milizen auseinander, wenn es zum Treffen kommen sollte; die Gelder, welche die Union brauchte, wurden von den Staaten nicht eingezahlt; bei Lieferungen, bei Entschädigungen für gehabte Verluste an seinem Eigentum, bei Krediten an die Union, beim Diskontieren ihrer Wechsel suchte jeder seinen Vorteil zu machen. Überall war der selbstsüchtige und krämerhafte Geist stärker als der Patriotismus und der Eifer für die gemeinsame Sache. Und nur der bewunderungswürdigen Geduld, Hingebung und Einsicht Washingtons gelang es, trotzdem den Krieg zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Mit dem Frieden und der gewonnenen Unabhängigkeit befand man sich, statt Ruhe und Zufriedenheit gewonnen zu haben, in einem Zustand, der auch die Besonnensten ernstlich besorgt machte. Nicht bloß daß demokratische Eifersucht der Gründung des Cincinnatusordens widersprach und die Schadloshaltung für Offiziere und Gemeine zu verkümmern suchte, — die Union wie jeder einzelne Staat war verschuldet, das Papiergeld, das ausgegeben war, furchtbar entwertet, jeder Staat hatte sein eigenes Finanz-, sein eigenes Steuer- und Zollsystem; „nicht bloß einzelne, sondern auch die Staaten mißachteten die Anordnungen und Empfehlungen des Kongresses; und daraus entstand allgemeine Lässigkeit und Eifersucht, Verfall von Schiffahrt und Handel, Entmutigung der

notwendigen Manufakturen, Sinken des Wertes aller Erzeugnisse, Geringschätzung öffentlicher und privater Zusicherungen, Verlust an Achtung und Kredit bei fremden Völkern; und die sich daran reihenden Unzufriedenheiten, Leidenschaften, einseitigen Verbindungen und Aufstände bedrohten den Bund mit Auflösung und Untergang."[1])

Gab es irgend ein Mittel, diesem Unheil zu wehren?

Man hatte doch nicht vollständig die Konsequenzen der eigentümlich neuen Verhältnisse entwickelt, in denen sich dieser neue Staat befand. Es ist wahr, diese einzelnen Staaten, wie sie nun einmal historisch gegeben waren, hatten auch in klimatischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht sehr wesentliche Unterschiede, auseinandergehende Interessen, einen sehr ausgeprägten Partikularismus. Aber sollte man darum bei diesen „getrennten, unabhängigen, eifersüchtigen Staatenherrschaften" stehen bleiben? Konnten diese Staaten die Einheiten, die Monaden sein, aus denen der Bund bestand, wenn sein Anfang und seine Aufgabe gewesen war, jene bürgerliche Freiheit, kraft deren jeder frei und gleich befugt und autonom ist, zu retten und staatlich auszuführen? Und war dies die Aufgabe der Union, wie sollten die Bürger, in Wahrheit die politischen Monaden, aus denen das Ganze bestand, zu eben diesem Ganzen nur Beziehung haben durch die einzelnen Staaten und deren Repräsentation? Wie die Union, welche die höchsten Interessen aller umfaßte und verband, gebunden sein an die Staaten und deren guten Willen zur Ausführung, an deren Sonderinteressen, Eifersucht, Befangenheit? War einmal das Princip der Volkssouveränetät gegründet und in dem Sinne gegründet, daß jeder Bürger „frei und gleichbefugt und autonom" sei, so durften die Staaten mit ihrem Sonderinteresse und ihrer Lokaleifersucht nicht die Schranke sein, an der sich das Interesse aller und des Ganzen brach. War jeder Bürger frei und gleichbefugt, so war er unmittelbar, nicht erst

1) Aus des Präsidenten Adams erster Botschaft.

mittelbar durch seinen Staat ein Bürger der Union und in gleicher Weise befugt in der Union wie in seiner Gemeinde, in seiner Grafschaft, in seinem Staat mitzuraten und mitzuthaten. Und umgekehrt, wenn jeder dieser Kreise die Aufgabe hatte, in gleichem Maße das Wohl und die Gesamtheit derer politisch zu vertreten, die er umfaßte, so mußte auch dem größten dieser Kreise, der Union, diejenige Macht beiwohnen, kraft deren derselbe seiner Aufgabe zu genügen allein im stande war.

Die praktische Notwendigkeit führte sehr bald auf diese Bahn und dann Schritt vor Schritt weiter.

Das erste war, daß das Bedürfnis lebendigeren Verkehrs und leichterer Finanz die starre Geschlossenheit der Staaten und ihre Zoll- und Handelstrennung durchbrach. Es galt zu hindern, wie Washington sagt, „daß die amerikanischen Staaten mit ihrer getrennten, unabhängigen Staatenherrschaft nicht in der Geschichte der Menschheit eine verächtliche Rolle spielen", oder um den Ausdruck von Adams zu brauchen, „daß sie nicht statt des glücklichsten Volkes unter der Sonne das unglücklichste würden", — der erste Schritt war, daß sich die Staaten in einem Zollverein zusammenfanden (1786). Empörungen in Massachusets nötigten schnell weitere Abhilfe zu suchen; als man Washington aufforderte, dorthin zu eilen und seinen Einfluß zur Beruhigung des Staates zu verwenden, antwortete er: „Ich wüßte nicht, daß irgend jemand solchen Einfluß besitzt, noch daß, wenn man ihn erlangen könnte, derselbe ein Heilmittel für diese Unruhen wäre; Einfluß ist keine Regierung; wir müssen eine Regierung haben, welche uns Leben, Freiheit und Eigentum sichert, oder auf einmal das äußerste kennen lernen." So ward eine Konvention berufen, die neue Verfassung, die Unionsregierung zu entwerfen. Am 7. September 1787 wurde sie vollzogen.

Wenigstens die Grundzüge derselben anzudeuten, dürfen wir nicht unterlassen.

Zunächst galt es, eine Gesamtlegislation zu gründen;

denn die bestehende, die den großen und kleinen Staaten gleiche Befugnis gab, enthielt eine Ungerechtigkeit, welche nur durch die Ohnmacht des bisherigen Kongresses unschädlich geblieben war. Aber wie die neue Legislation einrichten? Sollte man sie in einem oder in mehreren Häusern vereinen? Es war klar, daß in der Union neben der Gesamtmasse der Bürger die Verschiedenartigkeit der Staaten und ihrer Interessen stand; daß neben dem Unterschiede der einzelnen Staaten, ihrer Macht und Größe nach, sich ihre Befugnis zu gleichem Recht als Staaten geltend machen müsse. So ließ man die Legislation sich in zwei Häuser trennen; zu dem der Repräsentanten sendet jeder Staat nach Maßgabe seiner Bevölkerung vom Volk erwählte Deputierte; zu dem des Senates kommen von jedem Staat und von diesem (der Regierung oder der Legislation) gewählt, zwei Abgesandte. Auf diese Weise wiederholt sich in dem Hause der Repräsentanten der Machtunterschied der Staaten, im Senat die Gleichheit ihres Rechts.

Die Centralregierung ist einem Präsidenten auf sechs Jahre überwiesen, der in eigentümlicher Weise aus der Wahl aller Staaten hervorgeht. In jedem wählen die Bürger so viele Wähler als sie Repräsentanten und Senatoren zusammen im Kongreß haben; und diese Wahlen jedes Staates bezeichnen zwei Kandidaten, deren Namen sie mit Angabe der Zahl der Stimmen an den Senat senden; wer unter allen Wählerstimmen der Staaten die Majorität hat, wird als Präsident proklamiert; ist keine solche Stimmenmehrheit vorhanden, so wählt das Haus der Repräsentanten aus den drei Kandidaten mit meisten Stimmen einen Präsidenten.

Ein höchster Gerichtshof endlich wird von seiten des Präsidenten besetzt und zwar bleiben die Richter „so lange sie ihre Stellen gut verwalten“.

Die Befugnis dieser centralen Gewalten erstreckt sich so weit, als es das einheitliche Interesse eines Bundesstaates erfordert, dessen Bestimmung es ist, die größtmögliche Freiheit aller in ihm vorhandenen politischen und sozialen Verhältnisse zu sichern. Allen Staaten bleiben die Rechte, die

Man mag es einen besonderen Segen des Himmels nennen, daß Männer wie Washington, John Adams, Samuel Adams, Jefferson, Madison, Franklin den Anfängen dieses Freistaates gegeben waren; so weit man in der Geschichte umherschauen mag, nicht noch einmal wird man einen solchen Verein von Selbstverleugnung, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und wahrem Bürgersinn, einen solchen Verein von Tugend finden; und wenn andere Staaten von großen Helden, Eroberern, Herrschertalenten gegründet sind, so sind Amerikas Gründer Männer von wahrer politischer Größe. Aber eben dies ist bezeichnend, daß solche Männer die Führer des neuen Staates geworden sind, daß keiner von ihnen auch nur einen Augenblick von der Macht, die ihnen anvertraut worden, sich hat blenden lassen, ja daß sie wie geweiht und geläutert durch sie — ich denke an Jefferson — nur um so milder, hingebender, selbstverleugnender wurden, je verlockender die ihnen übertragene Gewalt hätte scheinen können; bezeichnend ist es, daß solchen Männern dies Volk, so eifersüchtig auf seine Freiheit und Selbstbestimmung, sich anvertraute, und ohne Kleinlichkeit, Eigenwilligkeit und Mißgunst sich zu allem Bessern durch die Kraft einleuchtender Gründe bewegen ließ, in freier Überzeugung ihnen folgte.

Hier zum erstenmale ist ein Staat, der nicht bloß Macht sein will, und um so mächtiger wird, je mehr er nur Staat ist und bleibt, — mächtig nicht zur Verknechtung und Gewaltthat, sondern zur Abwehr, zur Entwilderung weiter Gebiete, zur Entwickelung nie geahnter sozialer Kräfte.

Hier ist ein Staat, der, wie unheilvoll die Wirkungen des neuen Geistes in Europa auch erscheinen mögen, den Fortschritt der Gesittung rechtfertigt, und der Strebenden Trost, der Hoffnungslosen friedliche Zuflucht sein mag.

Hier ist ein Staat, der den Beweis liefert, daß Menschen, ohne bevormundet zu werden, glücklich, ohne polizeilich gegängelt zu werden, rechtschaffen, ohne mit Orden und Titeln geködert zu werden, Patrioten sein können; hier der Beweis geliefert, daß sich weder der Staat für die Frömmigkeit

seiner Bürger verantwortlich zu machen, noch die Kirche sie ihm zum schweigenden Gehorsam einzulullen hat, — der Beweis geliefert, daß endlich die Freiheit weder ein leerer Wahn noch ein scheußliches Ungeheuer, sondern die edelste Erziehung des Menschen ist.

Immerhin mag auch Nordamerika Schattenseiten und Mängel zeigen;[1]) und weder die Hierarchen noch die Semilassos noch die Höflinge noch die Priester des gelehrten oder kunstkennerischen Quietismus mögen dort die Ideale suchen, an denen ihr Herz hängt. Aber es ruht auf dem Lande der Segen jenes schlichten Landmannes von Mount Vernon, von dem Jefferson mit gerechter Bewunderung sagt: „Seine Biederkeit war reiner und seine Gerechtigkeit unbeugsamer als dies je bei einem Menschen vorgekommen ist, ... er war in jedem Sinne ein weiser, guter, ein großer Mann.“[2])

So der nordamerikanische Bundesstaat. Hervorgegangen aus der ersten mächtigen Auflehnung gegen das starre, selbstsüchtige Kolonialsystem des alten Europa, mußte er den übrigen Kolonien ein anreizendes Vorbild werden, die gleiche Selbständigkeit zu erstreben. Und in der That finden wir von 1780 bis 1784 in Mexiko, Chili, Peru, Bogota eine Reihe von Bewegungen, die zum Teil von Nachkommen der alten Landesfürsten geführt, nichts Geringeres als die Unabhängigkeit von der spanischen Herrschaft bezweckten. Nur es war ihre Zeit noch nicht gekommen; das Spanische hier war zu stolz, um mit mit den Indianern gemeinsame Sache zu machen; es gelang, die Ruhe herzustellen.

Hoffte man, für immer? In der Natur der Sache lag es, daß Nordamerika, wie sehr es auch entfernt war, eine Macht sein zu wollen und auswärtigen Einfluß zu erstreben,

---

1) Ich lasse diese Stelle unverändert so, wie sie vor der Einverleibung von Texas und vor der furchtbaren Sklavenfrage geschrieben worden ist und geschrieben werden durfte. Seit 1850 hat sich der Charakter der Union nach allen Richtungen hin verwandelt, seit dem Ende des großen Bürgerkriege geht sie völlig neue Wege.

2) Spark, Washington I. p. 544.

dereinst zur eigenen Sicherheit eine Stellung zu gewinnen suchen mußte, durch die es von dem rings einschnürenden Einfluß der europäischen Kolonialmächte befreit würde; die Freiheit und Macht Nordamerikas mußte dahin führen, das europäische Staatensystem mehr und mehr aus seinen transoceanischen Übergriffen zu drängen und statt dessen ein amerikanisches Staatensystem zu bilden, innerhalb dessen erst die begonnene politische und nationale Entwickelung der neuen Welt sich vollenden könnte.

Und auch hier erkennen wir die hohe Bedeutsamkeit des ersten großen Freiheitskrieges, mit dem sich die neue Zeit einleitet. Mit ihm beginnt ein neuer Weltteil, der seit drei Jahrhunderten nur leidend an den Bewegungen der Geschichte teilgenommen, als mitarbeitend in die Geschichte einzutreten, nicht in kraft seiner autochthonischen Bevölkerung, sondern erfüllt mit den Lebenskeimen der Bildung, Gesittung, ja der Volkstümlichkeiten, die sich die alte Welt in tausendjähriger Geschichte erarbeitet hat. Die Schwerpunkte des geschichtlichen Lebens sind nun verwandelt; es beginnt sich eine völlig neue Polarität in der Geschichte zu bilden; der Gegensatz des Abend- und Morgenlandes, der seit den glorreichen Tagen des alten Hellas in immer neuen Gestaltungen das Leben der Menschheit beherrscht hat, bis das Abendland durch sein Vordringen nach Indien und Sibirien den Islam überholte, beginnt nun ersetzt zu werden durch den der alten und neuen Welt, — oder ist es nur der Anfang einer großen Vermittelung, ist Amerika bestimmt, das mächtige Mittelglied einer Ausgleichung zu werden, die sich zwischen der halben Milliarde Menschen des asiatischen Ostens und dem europäischen Leben über die beiden großen Oceane hin bereiten soll?

Ich vermeide es auszuführen, welch unbeschreibliche Rückwirkung alle diese neuen Verhältnisse auf Europa selbst haben mußten; nur diejenigen Umwandlungen, welche dieser erste Freiheitskrieg unmittelbar hervorbrachte, müssen wir in flüchtigen Umrissen bezeichnen.

Den Zeitgenossen selbst ist nichts auffallender gewesen

als die ungemeine Veränderung in allen Geld- und Handelsverhältnissen. „Es sei für diese Dinge eine Epoche wie die Luthers und Calvins für die Religion“ sagt Lord Shelburne.[1]) Die kriegführenden Mächte verwickelten sich in ein Staatsschuldenwesen, wie es bis dahin noch nicht erhört gewesen war; der ganze Krieg, konnte man behaupten, sei mit Kredit geführt worden. Aber in Holland und England war Reichtum genug in den Händen der Privaten, um die Anleihen des Staates leicht herzustellen, während in Spanien, in Frankreich weder große Kapitalien noch Vertrauen zu der Verwaltung vorhanden waren. Die Verzinsung der ungeheuren Summen, die aufgenommen worden waren, wurde eine Last für die Steuerpflichtigen mehr und trieb die Staaten zugleich auf dem Wege der administrativen oder wenigstens staatswirtschaftlichen Experimente unaufhaltsam weiter.

Dazu kamen noch besondere Verhältnisse; die beiden Geldmächte, die ostindischen Kompagnien von Holland und England, waren in so tiefe Schulden verwickelt, daß sie nur durch außerordentliche Zuschüsse gehalten werden konnten. Es zeigte sich, daß sich die Ausfuhr edlen Metalles nach Asien, besonders nach China auf eine Weise gemehrt hatte, welche den europäischen Geldmarkt noch mehr entblößte, noch stärker in die Kreditwirtschaft hineintrieb. Gleichzeitig hatten die Monarchen von Preußen, Rußland u. a. mit Eifer tresoriert, während der Handel ihrer Staaten im Lauf des nordamerikanischen Krieges einen bedeutenden Aufschwung gewonnen hatte; namentlich wirkten die großen Maßregeln Josephs II. unvergleichlich auf die Bewegung der Kapitalien, auf die Mehrung der inneren Thätigkeit, vor allem der Agrikultur: es schienen ganz neue Kräfte zu erwachen.

Dazu hatte sich der Handel neue Straßen zu bahnen begonnen, neue Träger gefunden. Während der ostindische Handel Englands im schnellen Wachsen war, hatte Frankreich den levantischen Handel so gut wie ganz an sich gebracht,

1) In der Rede vom 17. Februar 1783, wie sie als Broschüre herausgegeben worden.

und vergebens war ein Versuch der Engländer, auf dem Landwege über Ofen den verlornen Vorrang in der Levante wieder zu gewinnen. Die bewaffnete Neutralität hatte den bisher wenig beteiligten maritimen Ländern einen raschen Aufschwung gestattet. Mit der holländischen Reederei begann die der deutschen Nordseeküste und die dänische zu wetteifern, und bald kamen die Kornausfuhren der Ostseehäfen hinzu, auch hier eine Thätigkeit zu erwecken, welche für das hinterliegende Land höchst einflußreich wurde.

Es genüge, mit diesen flüchtigen Andeutungen aufmerksam darauf zu machen, wie überall seit diesem großen Kriege der Blick der Völker sich erweiterte, ihre Thätigkeit sich steigerte, die Gesamtbeziehungen der ganzen Welt auf alle Punkte, auf alle civilisierten Völker nachzuwirken begannen. Es ist, als ob man ein mächtiges Aufatmen des alten Kontinents empfände, als ob er seine Glieder eins nach dem andern aus langer Erstarrung wieder regsam und zu neuer Thätigkeit rüstig werden fühlte.

Dasselbe, nur noch im höheren Maße, zeigt sich auf anderen Gebieten.

Wir sahen früher, welche Verbreitung die französischen Ansichten über Staat, Freiheit, natürliches Recht u. s. w. gefunden hatten. Jetzt, bei dem großartigen Beispiel, das Amerika bot, trat das Interesse für sie aus dem engen Kreise der höheren Bildung hinaus, es verbreitete sich in die Massen hinab. Man las und las wieder jene Debatten des Parlaments, jene Erörterungen der amerikanischen Pamphletisten, jene Proklamationen der Freiheit und Unabhängigkeit; man ward sich bewußt, daß dort nicht die Sache eines einzelnen Gebietes, sondern ein Interesse der Menschheit durchgekämpft wurde; man nahm nicht, wie sonst, für diesen Potentaten gegen jenen, man nahm für die Freiheit gegen die Unterdrücker Partei. Es begann auf dem Kontinent eine ganz neue Art der Publizistik, statt der juristisch gelehrten, statt der diplomatisch schleichsamen jene freiere und kühnere, die sich an das Volk und den im Volk schlummernden Sinn für

das natürlich Rechtliche wendet. Mit dem Entzücken des ersten Schauens sah man sich in den Anfängen einer wundervollen neuen Zeit; hatte Chatham gesagt, mit der Unabhängigkeit Amerikas werde die Sonne Großbritanniens untergehen, so begrüßte man eben diese Freiheit Amerikas als die aufgehende Sonne eines schöneren Tages, und man fühlte schon ihr Licht aufhellend und erwärmend herüberstrahlen zum alten Kontinent.

Welche Widersprüche, welche Selbsttäuschungen gab es hier! Waren es nicht die bedeutendsten Kolonialmächte, die, gegen England kämpfend, den Abfall der Kolonien geschützt hatten? Ward die Insurrektion der Unterthanen gegen den Landesherrn nicht durch eben dies Frankreich unterstützt, das die Idee der Monarchie so weit emporgetrieben hatte? War die Begeisterung für den Freiheitskrieg nicht eben durch jene hochadligen Kreise genährt worden, in denen das Privilegium ärger und ausschließlicher als in der Aristokratie Englands herrschte? Waren die Principien der sogenannten Patrioten der Niederlande, welche vor allem die Sache der Amerikaner vertraten, nicht der volle Gegensatz zu jener demokratischen Freiheit, die, nun auf die Niederlande rückwirkend, zu den seltsamsten Zerrgestalten führte?

Wir werden weiterhin sehen, wie in oft paradoxer Unklarheit der Ansichten, der Bestrebungen auf dem Kontinent diese achtziger Jahre verliefen, wie in wilder Gärung das Alte und Neue durcheinander wühlte.

Nur über Großbritannien müssen wir hier noch näher sprechen. Wir sahen, welche Anfänge, welchen Verlauf die inneren Bewegungen dort hatten. Der Abfall Amerikas war ähnlich wie 200 Jahre früher die Scheidung der evangelischen Welt von der papistischen. Die Amerikaner retteten sich die Freiheit, die in England mehr und mehr zu Schlendrian und Anmaßung entartet war. Ähnlich wie die römische Kirche im Tridentinum, gewann auch England, indem es sich in seiner eigensten Art zusammenzufassen und gleichsam zu potenzieren verstand, neue Energie. Denn nicht die popu-

laren Elemente Englands — sie waren mit der secessio der Engländer in Amerika gleichsam gelähmt — sondern die parlamentarischen und aristokratischen waren es, welche daheim das Ruder führend überdauerten und durch die ungeheuren Stürme der nächsten Zeiten stolz hindurchsteuerten, wie denn Burke, der einst der Vorkämpfer der popularen Freiheit gegen den Hof und das Ministerium gewesen war, an die Spitze der Reaktion gegen die „moderne Freiheit" trat, die seit 1789 die Welt bewegte.

Zum ersten Male hatte England ohne Bundesgenossen gegen das ganze Europa gestanden; denn auch den „gottlosen Bund, den man mit dem Namen eines neutralen beehrt,"[1]) sah England als gegen sich gerichtet an, und der Versuch, die russische Kaiserin durch den Besitz von Minorca zu locken, mißlang. In diesem ungeheuren Kampfe entwickelte Großbritannien ebenso unermeßliche Kräfte; und wie groß auch die Verluste waren, die es erlitt, die Opfer, die es bringen mußte, es behauptete gegen die vereinten Seemächte das Meer; es galt, in kraft dieser entschiedenen Überlegenheit zur See, auch dem englischen Handel das Übergewicht zu sichern, zu dem in den Kapitalien, in der Industrie, in den Kolonien Englands die wesentlichen Bedingungen gegeben waren. Wir werden sehen, wie eben in diesem Sinne England zu leiten die große Aufgabe des jüngeren Pitt war.

Sie war um so schwieriger, da England allerdings tief erschüttert war; „kein Reich habe je eine solche Revolution erlitten," sagte Sir Eden im Parlament, „als gegenwärtig das britische."[2]) Der Verlust der alten Kolonien im Nordmerika war nicht der einzige, den man zu beklagen hatte; hatte man mit unsäglicher Mühe auch Gibraltar behauptet, so war doch Minorca dahin, das zur Beherrschung des Mittelmeeres so wichtig gewesen war; ein um so schmerzlicherer Verlust, da Frankreich nach wie vor Corsica behauptete. Hatte man auch in Ostindien einige neue Gebiete am

1) Worte einer englischen Depesche, bei v. Raumer III. p. 450.
2) Sitzung vom 28. Januar 1783.

Ganges und von den Holländern Negapatam gewonnen, so war doch den Franzosen Pondichery zurückgegeben worden, und mit Tippo Sahib mußte man einen Frieden ohne Gewinn schließen. Selbst in Westindien ward den Franzosen Tabago zurückgegeben; ja sie entledigten sich einer demütigenden Bestimmung des Utrechter Friedens, nach der ihnen die Befestigung von Dünkirchen versagt war und ein englischer Kommissionär als Aufseher daselbst von Frankreich unterhalten und besoldet werden mußte; selbst das hörte nun auf.

Folgenreicher als dies alles war die veränderte Stellung, die sich Irland ertrotzt hatte. Den Zugeständnissen an die Katholiken (1778) folgten bald höhere Forderungen; man hatte in der Not des Krieges die Insel zur Selbstverteidigung auffordern müssen; der irische Adel, der die Corps errichtete, bewaffnete und kleidete, war unermüdlich, sie zu mehren; 1782 hatte man eine bewaffnete Macht von fast 75000 Mann bei einander. Man fühlte sich der Dependenz von England entwachsen. Schon 1779 und 1780 hatte man die weiteren privatrechtlichen Beschränkungen gegen die Katholiken aufgehoben, nur die den Besitz der Schießgewehre betreffende blieb; man kann sagen, die Katholiken waren 1782 aus ihrem Helotenstande, wenigstens ihre bürgerliche Existenz war errungen.

Mehr und mehr löste sich das protestantisch-irische Interesse von dem englischen, einte sich mit dem der katholischen Bevölkerung zu einem nationalen. Wie tief war bisher die Insel in ihrem Handel und Gewerbe zu Gunsten Englands niedergedrückt; noch 1764 hatte das englische Parlament die irische Einfuhr von Butter und gesalzenem Fleisch zu gestatten abgewiesen. Jetzt erhob man sich laut und trotzig gegen das schmachvolle System Englands; es war in jenem Jahre 1779, wo die vereinte bourbonische Seemacht mit einer Landung drohte; auf Lord Norths Antrag löste das englische Parlament die drei wichtigsten Bestimmungen, die bisher Irlands Handel niedergehalten: das Verbot, irische

Wolle und Wollenfabrikate nach irgend einem Teile von Europa auszuführen, das Verbot, irisches Glas auszuführen und anderes als englisches einzuführen, wurde aufgehoben, der Aus- und Einfuhrhandel Irlands mit den britischen Kolonien wurde gestattet und dem irischen Parlament überlassen, die etwa nötigen Beschränkungen selbst zu bestimmen.

Immer kühner drangen die Irländer vorwärts. Im Anfang des Jahres 1782 versammelte Graf Charlemont den Ausschuß der Provinz Ulster, bestehend aus 262 der vornehmsten Offiziere der Freiwilligen, und hier ward die Independenz Irlands von dem Parlament und dem Ministerium von England durchzusetzen beschlossen. Das englische Ministerium überzeugte sich von der Unmöglichkeit, in so schwierigen Zeiten Irland länger in der alten Abhängigkeit zu erhalten: am 17. Mai brachte der Minister Shelburne, der selbst in Irland reich begütert war, den Antrag an das Parlament, das Statut von 1719, kraft dessen die Gesetze des englischen Parlaments für Irland bindend sind, aufzuheben und zu erklären, daß eine auf konstitutionsmäßige Grundsätze errichtete Verbindung zwischen Großbritannien und Irland für das Wohl beider Länder notwendig sei. In beiden Häusern ging der Antrag fast einstimmig durch, und der König gab diesem großen Akt seine Genehmigung. Die Krone von Irland blieb zwar nach wie vor „eine mit der Krone von Großbritannien unzertrennlich verbundene", aber man erklärte Irland „für ein eigenes, abgesondertes Reich", und nur zum Zeichen, daß das irische Parlament sich nie von England trennen wollte, sollte jedes Gesetz, um für Irland Gesetz zu sein, unter dem königlichen Siegel von Großbritannien sanktioniert werden.

Es schien nur ein Anfang. Wohl bewilligte das Parlament von Dublin zum Dank freiwillig 20000 Mann Matrosen zum Dienst von England zu stellen, und man sah es gern, daß der König unter den fünfzehn Rittern des neugestifteten rein irischen Ritterordens von St. Patrik auch den Grafen Charlemont ernannte. Aber die Patrioten versam-

melten sich schon am 17. Juni zu Dublin, beschlossen, alle Bemühungen darauf zu wenden, daß Irland „ohne Zweideutigkeit, klar und deutlich", von allen britischen Gesetzen unabhängig erklärt werde; man wollte nicht bloß die Widerrufung jener anstößigen Gesetze, man wollte eine förmliche Verzichtleistung Englands auf seine bisherige Superiorität; war man auch der Herrschaft des britischen Parlaments frei, so blieb man doch unter eben jenen Ministern, die immer wieder aus der Majorität des Parlaments hervorgingen und demselben verantwortlich waren; es blieb damit die stete Bemühung eben jener Minister, sich der Majorität des irischen Parlaments zu vergewissern mit allen jenen heimlichen und offenen Mitteln, die nun einmal zu dem englischen System gehörten. Mit einem Wort, die Verfassung von 1782 galt bald „für ein giftiges, tödliches, teuflisches Werkzeug zum Umsturz aller Rechte des Volkes", wie es Grattan bezeichnet hat.[1]) Trotz des Friedens lösten sich die Volontärs nicht auf; in ihren Convents zu Dublin forderten sie eine schlichte Personalunion zwischen England und Irland, ein eigenes Heer, eine eigene Marine, ein eigenes großes Siegel für Irland. Vor allem die Parlamentsreform ward der Mittelpunkt der hochstürmenden Bewegung.

Denn allerdings war es natürlich, daß die Katholiken der Insel ihre Ausschließung vom Parlament um so schmerzlicher empfanden, je bedeutender die Befugnisse des irischen Parlaments wurden; nachdem sie zur bürgerlichen Gleichstellung gelangt waren, forderten sie auch die politische. Freilich, wenn im Parlament, wie ja das englische Princip ist, nur der Grundbesitz repräsentiert sein sollte, so war kaum $^1/_{50}$ in den Händen der Katholiken; aber nur um so mächtiger trat hier das Irrationale dieses Principes, so wie des Besitzstandes hervor, denn mehr als $^2/_3$ der Bevölkerung bestand aus Katholiken.[2]) Die Forderung einer Parlamentsreform

1) Grattan in der berühmten Adresse von 1797.

2) Ich beziehe mich auf die Angaben im Pol. Journal 1782 II. p. 8, und die freilich nicht unparteiischen Angaben des Protestanten

wie sie von dem Dubliner Nationalkonvent ausging, umschloß zugleich die der völligen Emanzipation; es galt, den Katholiken den Zutritt zum Parlament zu erwerben.

Mit der größten Leidenschaft ward die Sache der Reform betrieben, in öffentlichen und geheimen Zusammenkünften beraten, mit großen Volksprozessionen, in massenhaften Bittschriften, in immer neuen Broschüren und Zeitungsartikeln betrieben; und in England selbst fand das alles manchen Beifall. Der Nationalkonvent, der sich aus eigener Autorität eingesetzt hatte und mit allen Formen eines Parlaments, mit der Anmaßung, eine rechte Nationalrepräsentation zu sein, unter den Augen des wirklichen Parlaments debattierte, Beschlüsse faßte, Gesetze entwarf, schon nahm er eine Stellung ein, welche die gesetzliche Autorität des Parlamentes selbst und mehr noch den Einfluß der englischen Minister auf Irland gefährdete. In der Sitzung des Dubliner Parlaments vom 29. November 1783 ward der Antrag auf Reform verworfen und mit 150 gegen 68 eine Adresse an den König beschlossen: „daß es notwendig sei, die Rechte und Privilegien des Parlamentes gegen alle Eingriffe zu behaupten und den König zu deren Schutz aufzufordern“.

Wir begleiten für jetzt die irischen Verhältnisse nicht weiter; zur Ruhe brachte man sie nicht; unausgesetzt und mit steigender Erbitterung wühlte der Hader fort, bis die beginnende französische Revolution ihn zum bedrohlichsten Ausbruch brachte. Fürwahr, alles historische Recht war gegen diese Katholiken von Irland; sie, die oft Bewältigten, hatten keinerlei Recht als das nackte, mitgeborne jedes Menschen; sie hatten keine Charters, nicht die Geburtsrechte freier Engländer, wie die Amerikaner; sie waren durch immer neue Beraubungen arm, keine Schule, keine Kirche war für sie da, kaum hier und da Einer, der ein Eigenthum hatte. Aber ein tiefer nationaler Zug flammte in ihnen auf; wie eine Naturgewalt erhob sich in ihnen dies Gefühl gegen die

---

Duigenan, a fair representation of the present political state of Ireland. 1800. app. I.

Lüge eines Rechtszustandes, den nur die versunkenste Ohnmacht ertragen konnte. Mit welchem Recht wollte England seine Herrschaft verewigen, die blutige Gewalt gegründet, die keinerlei Sorge für das arme Irenvolk und dessen Förderung versöhnt hatte? Wer mochte die Iren schelten, wenn sie mit gleicher Gewalt ein neues Recht zu gründen vermochten?

Von altenglischem Standpunkt freilich war das 1778 und 1782 den Irländern Gewährte unendlich viel; nur die Not der Zeit hatte zu solchen Zugeständnissen zwingen können; man mußte eilen, weiteres Ausgreifen zu hemmen. Und der junge Pitt schien ganz der Mann für eine so große Aufgabe.

Die Anfänge seiner Administration sind im hohen Maße merkwürdig; beachten wir sie genau, weil sie für das Verständnis der inneren Verhältnisse Englands und der britischen Politik während der Revolutionszeit von entscheidender Wichtigkeit sind.

Wir sahen, wie mit dem Fall des Ministeriums North jene monarchistischen Bestrebungen, die Georg III. zwanzig Jahre lang verfolgt hatte, zu Schanden wurden. Nun folgte eine Zeit heftigster Schwankungen; es drohte England in das andere Extrem überzuschlagen, zu einer ständischen Republik, mit dem Namen eines Königs an der Spitze, zu einer völligen Oligarchie zu werden.

Denn wider Willen hatte der König im März 1782 die beiden Fraktionen der Opposition ins Ministerium nehmen müssen, sowohl die, welche nur das alte Recht gegen die neuen Übergriffe der Krone geschützt hatten, als auch die, welche die Grundsätze des Whiggismus weiter geführt sehen wollten; denn so wird man die Shelburnes und die Rockinghams unterscheiden dürfen. Aber kaum im Besitz der Gewalt, schieden sie sich in ihren Ansichten, schon über den Friedensschluß mit Nordamerika verständigten sie sich nicht; sie mißtrauten sich gegenseitig; die Rockinghams sahen die Grundsätze des Whiggismus durch die Verlockungen des Herrschers in Gefahr; „wenn Lord Shelburne“, schreibt

Burke, „nicht ein Catilina oder Borgia in seiner Moral ist, so ist dieß nur seinem Verstande zuzuschreiben". Mit dem Tode Rockinghams legten Burke, Fox, Lord Cavendish, der Herzog von Portland ihre Stellen nieder. Für immer waren die Whigs in zwei Heerlager getrennt.

Lord Shelburne schloß den Frieden. Wie wenig entsprach er mit seinen ungeheuren Opfern den Erwartungen der Nation. „Einen glorreichen Frieden können wir am Ende eines unglücklichen Krieges nicht erwarten", sagte Lord North im Unterhause, „aber wir sind noch nicht so tief heruntergebracht, um einen schimpflichen einzugehen." Seine Partei und die von Fox begann jene mächtigen Angriffe, denen das Ministerium erlag.

Dies ist denn jene „ehrlose Koalition" [1]), zu der sich die beiden Männer, die beiden Parteien vereinigten, die sich fast zwei Jahrzehnte lang mit der heftigsten Erbitterung bekämpft hatten. Fünf Wochen lang widerstrebte der König, ein Ministerium aus dieser Koalition zu bilden, die ihm im äußersten Maße unerträglich erscheinen mußte; aber durch die entschiedene Majorität im Unterhause, über welche sie verfügte, erzwang sie endlich jene Erklärung des Königs: „es sei seine ernstliche Absicht, mit den Wünschen seiner treuen Gemeinen übereinzustimmen" (25. März 1783). So teilte denn diese seltsame Oligarchie von Whigs und Tories unter dem vorgeschobenen Namen des reichen Herzogs von Portland als Premier, die Summe der öffentlichen Gewalt, die einträglichen Ämter, die Sinekuren; sie arbeitete dahin, eine dauernde Regierung zu gründen, welche für immer das Belieben des Königs und die Verlockungen, die seine Gunst bieten könne, unmöglich machten; nicht die Nation — um deren Entrüstung kümmerte man sich nicht — sondern das Parlament sollte ihre Stütze sein. Hier zum erstenmale erwachte die Idee einer Reform des Parlaments, die fortan fünfzig Jahre hindurch England beschäftigen sollte; am

1) Martin sagte im Parlament, man solle einen Staar abrichten, diese Worte zu sprechen, und ihn hinter des Sprechers Stuhl stellen.

7. Mai brachte Pitt seinen Antrag in das Haus, der dreierlei enthielt: Verhütung der Bestechung und des ungeheuren Aufwandes bei den Parlamentswahlen (man berechnete damals die Kosten der 558 Wahlen auf nahe an eine Million Pf. St.), Verminderung der Zahl der Borough-Wahlen, Vermehrung der Mitglieder für die Grafschaften. Aber der Antrag fiel mit 293 gegen 149 Stimmen.

Schon rüstete die Kabinettsoligarchie den entscheidenden Schritt. Am 18. November 1783 brachte Fox seine ostindische Bill ein. Allerdings waren die Finanzen der Kompagnie in der tiefsten Zerrüttung; es gab kein habgierigeres, tyrannischeres Regiment als das, welches sie durch ihre Beamteten üben ließ: es genügt, an den Generalgouverneur Warren Hastings zu erinnern; seit den verruchtesten Zeiten der römischen Provinzialverwaltung hat die Geschichte kein Beispiel von so großartig durchgeführter Erpressung, Roheit, Frevellust; umsonst war schon im Jahre 1782 seine Rückberufung im Parlament befohlen worden; die Aktieninhaber, sehr zufrieden mit einem Manne, der sie bereicherte, hatten ihn in seiner Würde von neuem bestätigt.[1]) Es mußte endlich etwas geschehen; „der Freibrief der Kompagnie sei nichts als ein Stück Pergament mit einem Stück Wachs daran", sagte Fox; „es sei eine Vollmacht und es würde unerträglich sein, sie nicht zurücknehmen zu können, wenn sie mißbraucht werde; sei doch so auch König Jakobs II. Vollmacht zurückgenommen, da er sie mißbraucht habe; es handele sich darum, 30 Millionen Menschen aus den Krallen der furchtbarsten Tyrannei zu retten". Aber die Veränderungen, die er vorschlug, waren von der Art, daß sie die ganze Leitung des Reiches der Kompagnie in die Hände einer Regierungskommission von acht Mitgliedern brachten, welche, aus den Familien der Koalition erwählt, mit dem Einfluß über die Schätze Indiens, den sie dann hinfort hatten, im stande waren, die Majorität des Parlaments und damit die

---

1) S. die Verhandlungen im Parlament vom 16. December 1782.

Herrschaft über das britische Reich der Ministerialoligarchie, die jetzt am Ruder war, für immer zu sichern.[1])

Aber eben hier, ganz nahe am Ziel, brach der kühne Plan der Oligarchie zusammen. Die heftigste Bewegung in London begann den Sturm; „einst sei Fox der Mann des Volkes gewesen, jetzt müsse man umgekehrt sprechen von dem Volk des Mannes“. Von den Aktieninhabern der Kompagnie, von der Bürgerschaft von London kamen Adressen, in zahlreichen Pamphlets wurde die öffentliche Meinung bearbeitet. Nur um so mehr beeilte Fox seine Bill; umsonst ward geltend gemacht, „diese Bill fordere den abscheulichsten Eingriff in die Eigentumsrechte, die große Basis der britischen Freiheit verletze sie“. Schon am 9. Dezember konnte sie an das Oberhaus gebracht werden; trotz der heftigsten Gegenrede ging sie auch hier in der ersten, am 15. Dezember in der zweiten Lesung mit 87 gegen 79 Stimmen durch; die Sache des Ministeriums schien gewonnen zu sein.

Da entschloß sich der König zu einem Schritt eigentümlicher Art; er empfing Lord Temple: „wenn die Bill auch im Oberhause passiere, werde er zwar von seinem verfassungsmäßigen Recht, die Bestätigung zu weigern, keinen Gebrauch machen, wohl aber die Krone niederlegen und sich nach Hannover zurückziehen“; er bevollmächtigte Lord Temple, den Freunden des Königs unter den Peers zu sagen, „daß, wer für die Bill stimme, ihm als sein persönlicher Feind gelte“. So fiel die Bill bei der dritten Lesung am 17. Dezember mit 95 gegen 76 Stimmen. Der König ging noch weiter; bereits am 19. waren die bisherigen Minister entlassen, William Pitt mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

---

1) Man hatte damals folgende Verse:
Dress up a tame king to live secure
In lazy peace and with debating senates,
Share a precarious scepter, sit tamely still
And let both factions canton out his power
Or wrangle for the spoil they robbed him off.

Er löste das Parlament nicht auf; trotz der entschiedenen und heftigen Majorität, die er im Unterhause gegen sich hatte, wagte er es, die Regierung zu führen; es kümmerte ihn nicht, daß die neue ostindische Bill, die er jetzt einbrachte, verworfen, daß eine Erklärung angenommen wurde, die Fortdauer eines Ministeriums, zu dem das Parlament kein Vertrauen habe, sei konstitutionswidrig und für die Nation beleidigend. Die Masse der Bevölkerung war voller Dank und Lob gegen den „patriotischen" König, der Großbritannien aus den Händen einer Faktion gerettet habe; mit öffentlichem Hohn ward Fox, der „Lord Protektor", wie er im Parlament selbst genannt worden war, verfolgt, und die Majorität des Unterhauses beschwerte sich naiv genug, daß die „Rattenfänger des neuen Ministeriums" mit 80 000 Pfd. St. nur zu wirksam seien. Denn allerdings „die Ratten begannen zu wandern"; am 25sten folgte die Auflösung des Parlaments der Koalition; die neuen Wahlen, mit denen der König, wie er in der Thronrede (19. Mai) sagte, an das Volk appelliert habe, brachten dem pittschen Ministerium eine sehr bedeutende Majorität.

So war der merkwürdige Kampf beendet. Er hatte die Stärke und die Schwäche der Verfassung auf eigentümliche Weise offenbart. Jene früheren Bemühungen Georgs III., ein monarchischeres Regiment zu gründen, waren umsonst gewesen; jetzt hatte er die Prärogative der Krone auf eine Weise in Ausübung gebracht, welche auf das stärkste zeigte, wie mächtig auch in England der ständischen Aristokratie gegenüber das monarchische Princip ist, wenn es sich mit dem Nationalgefühl in Übereinstimmung bethätigt. Andererseits hatte sich gezeigt, und es war wiederholentlich und ausdrücklich Gegenstand heftiger Diskussion, daß das Parlament bei weitem nicht der Ausdruck des Nationalwillens sei, ja daß dies Unterhaus in seinen Abstimmungen von allen andern Bedingnissen mehr als von aufrichtiger Vaterlandsliebe und wahrhaftiger Überzeugung geleitet werde. Es hatte sich die große Gefahr gezeigt, in der England schwebte, auf ver-

fassungsmäßigem Wege in die Gewalt einer Oligarchie der reichsten Familien zu verfallen und durch Bestechlichkeit und Gunstbuhlerei in eine Entartung zu stürzen, deren Wege Schweden und Polen in jammervoller Schmählichkeit zeigten.

Hätte man nicht erwarten sollen, daß nach solchen Vorgängen die Nation um jeden Preis wünschen, die Regierung alles daran setzen werde, eine Reform durchzubringen, welche für immer die Herrschaft der Faktionen, die Bestechungen, die schimpfliche Lüge der happy constitution unmöglich gemacht hätte? Aber sobald Pitt die Koalition gebrochen und die Majorität im Unterhause sicher hatte, war sein Interesse für die Reform vorüber, welche die Grundlage der eigentümlich aristokratischen Weise Englands, die Fülle von Mißbräuchen, Ausschließlichkeiten, Vorrechten der einzelnen Besitze, Familien und Körperschaften beeinträchtigt haben würde; ja er konnte besorgt sein, bei den großen Maßregeln, die er im Sinne trug, durch eine Repräsentation gehemmt zu werden, welche, unabhängiger gewählt, nicht seinen Impulsen zu folgen bereit wäre.

Denn wie weit sich auch England von den staatlichen Formen des Kontinents entfernte: in dieser mächtigen Überlegenheit des Regierens, in dieser Notwendigkeit einer weit umfassenden und fest leitenden administrativen Macht zeigte es sich, daß die allgemeinen Bewegungen des Jahrhunderts auch diesen „Staat der Freiheit" mitbeherrschten, nur daß die Regierungsgewalt auf Formen gegründet war, welche die Illusion gewährten, als sei in dem großbritannischen Reiche wenigstens das anglikanische Volk bei der Mitregierung und zur Selbstbesteuerung repräsentiert, und welche selbst bei einem ergebenen Parlament große und tief durchdachte Pläne der Regierung für den Augenblick an der mißtrauischen Unkunde der Repräsentanten konnten scheitern machen.[1])

Aber eben diese Regierungsgewalt übte Pitt mit einer

---

1) Als ein Beispiel diene die Bill wegen Befestigung der Kriegshäfen von Plymouth und Portsmouth, welche am 27. Februar 1786 mit 161 gegen 160 Stimmen verworfen wurde.

Sicherheit der Einsicht und der Entschlüsse, welche bisher ihresgleichen noch nicht gehabt hatte. Sein ganzes Bemühen war darauf gerichtet, die Segnungen des Friedens im ausgedehntesten Maße zu sichern und zu benutzen und die überreichen Quellen der Wohlfahrt, die England besaß, frei und voll strömen zu machen. Während der Kontinent mehr und mehr die abstrakten Theorien der neuen und neuesten Staatswirtschaftslehre verfolgte, schloß sich Pitt mit klarer Einsicht an die gegebenen Verhältnisse, an die deutlich hervortretende Richtung des englischen Wesens, an die richtig verstandenen Erfahrungen eines an sozialen Entwickelungen reichen Jahrhunderts an. In den friedlichen zehn ersten Jahren seiner Verwaltung umgestaltete sich England auf die bedeutsamste Weise; die Eröffnung des Finanzbudgets am 17. Februar 1792 war unstreitig einer der glorreichsten Augenblicke in der englischen Staatsverwaltung, ein stolzer Tag, a proud day for England, wie man ihn nannte, die Dankadresse, die dem Minister votiert wurde, eine Genugthuung, wie sie erhebender selten oder nie einem Staatsmann zu Teil geworden.

Aber das Volk in England war in drohender Gährung, Irland zur Empörung bereit; innerlich genesen war dies große britische Reich mit nichten.

Die Anfänge der europäischen Revolution.

Man pflegt die gewaltige Revolution, welche aus dem achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert hinüberführt, als eine französische, als den Ruhm oder die Schuld des französischen Volkes zu betrachten. Aus dem bisher Besprochenen ergeben sich andere, umfassendere Gesichtspunkte.

Wir sahen, an wie tiefen Mißverhältnissen das Volks- und Staatsleben Europas krankte. Seit zwei Jahrhunderten hatte sich die Bildung von der Masse, der Gewinn von der Arbeit, der Staat vom Volk, die Kirche von der Religion und von der Gemeinde so weit entfernt, daß endlich eine Wandelung unvermeidlich war. Man begann an der Aufklärung des Volkes, an der Erleichterung der tiefgedrückten untersten Klassen zu arbeiten; und indem es die Monarchen und ihre Minister waren, die diese Förderungen versuchten und dem feudalen und hierarchischen Unwesen entgegentraten, schien der Staat sich das Volk gleichsam neu zu gewinnen. Mit Kühnheit und Entschiedenheit griffen die Regierungen durch zum Wohl des Volkes; nur daß in den Völkern selbst, in dem Maße als gewandelt wurde, das Mißtrauen gegen das Neue wuchs und das Vertrauen zu dem Hergebrachten schwand.

Denn die sittliche Macht, welche in jenen alten Verhältnissen einst gelebt und sie getragen hatte, war dahin; die Hörigkeit war zur Leibeigenschaft, die Gutsherrlichkeit zur Junkerei, der Lehnsstaat zum höfischen Dienst, das Gewerbewesen zum Zunftzwang, die ständischen Gerechtsame zur Lüge und Landeslast geworden; es war von den einst lebensvoll-

sten Gestaltungen nichts als die tote Larve, nichts als das positive Recht und die Macht der Gewohnheit geblieben; wo die Hand der Regierung an diesen verstäubten Verhältnissen zu rühren und aufzuräumen begann, zeigte sich, wie verrottet und wurmstichig alles war.

Andererseits das Neue, was nun erschien, ohne Befragen der Beteiligten, ohne Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten, Wünsche und Rechte, nach irgend welchen Theorien gekünstelt, irgend welchen fremden Mustern nachgeahmt, von oben herab, wenn auch mit ausführlichsten Anempfehlungen und Motivierungen, befohlen und aufgezwängt, auch wohl schnell wieder aufgehoben und mit einem ebenso unerprobten anderen vertauscht, — wie sollte es eine sittliche Macht über die Gemüter gewinnen, die ohne Prüfung, ohne Wahl schweigend nur hinnehmen sollten? Oder sollte die „Nützlichkeit", mit der es empfohlen ward, sollte der allerhöchste Befehl, der es einführte, an die Stelle jenes tieferen Ergriffenseins treten, das allein dem Wollen des Menschen Kraft und seinem Thun Wert verleiht?

Eben dies Hinschwinden der sittlichen Gewalten, diese Auflockerung, die tief und sicher in die Massen hinabdrang, dies Aufhören der kirchlichen und häuslichen Gebundenheit, welche bisher vorherrschend gewesen war und dem Blick der Menge die allgemeinen und öffentlichen Verhältnisse fast entzogen hatte, bezeichnet den Anfang der großen europäischen Umwälzung. Einmal begonnen, konnte sie nicht eher aufhören, als bis sie alles ergriffen und durcharbeitet, alle verlogenen Zustände niedergeworfen, neue sittliche Gewalten erweckt und durch sie neue wahrhaftere Gestaltungen gegründet hatte.

Vermochte der Staat, wie er damals war, diese Umwälzung auf legislatorischem Wege hindurchzuführen?

Man glaubte es; es schien gelingen zu wollen. Die staatliche Macht glaubte sich berufen, die Anmaßungen der Kirche, die Übergriffe der Privilegien, das Joch, das auf dem Verkehr, dem Gewerbe, dem Ackerbau lastete, hinwegzuthun.

Aber seit der begonnenen Zerreißung Polens, seit dem merkwürdigen Vorgange Amerikas schien auch diese letzte Gewißheit und Rechtsbeständigkeit fraglich zu werden.

Was als Staat auftrat, es war in seinem Kern doch nichts anderes als das dynastische Interesse des Regentenhauses, und die eilige Sorge für die untergebenen Völker war mit nichten zu ihrem Vorteil und in ihrem Interesse allein; was erstrebt ward, war wesentlich Sicherung und Mehrung des eigenen Machtbereiches, sowohl im Innern gegen die bisher hochberechtigten Stände, wie nach außen gegen andere zumal minder mächtige Nachbarn. Und in dem Maße, als man hierin das Recht und die höchste Aufgabe der Staatsregierung zu sehen, als man sich zu diesem Zweck alles gestattet glaubte, in dem Maße als die Kabinettspolitik herrschend blieb, ja willkürlicher und rücksichtsloser denn je verfuhr, verlor auch der Staat diejenige sittliche Grundlage, die dem Übergang aus der älteren umschränkten Weise zu der neuen Unumschränktheit zur Rechtfertigung hätte dienen können; ja mancher Staat, der eifrig zu „reformieren" gewesen war, kehrte vor dem sich aufbäumenden Widerstande oder der noch bedrohlicheren Gewalt der entfesselten unteren Masse besorgt, auf halbem Wege um; nur daß er damit keineswegs zur alten Ruhe und Stetigkeit zurückgelangte.

Seit dem amerikanischen Kriege war das europäische Staatensystem in einem Zustande der Verworrenheit, der nicht bloß den natürlichen Richtungen der Nationen, sondern auch den traditionellen Verbindungen und Gegenstellungen der Mächte auf das völligste fremd war; die meisten alten Allianzen waren gelöst, die neuen, die man her und hin suchte, änderte der Augenblick; man gelangte zu keinem neuen System, und das Gleichgewicht, auf das man immer wieder als auf das wahre Princip hinwies, war in steter, heilosester Störung; in atemlosem Wettlauf mit immer neuen Heimlichkeiten, Überlistungen, Vorspiegelungen schienen sich die Mächte einander überholen zu wollen; man hielt an keiner Treue, an keinem Recht fest; es galt nur die Macht, die sich

geltend machte; eine höhere sittliche Ordnung schien in diesem Staatensystem nicht mehr zu sein.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Verworrenheit der achtziger Jahre in ihren Einzelnheiten verfolgen. Richten wir den Blick auf jene große Gestalt, in der sich jene Zeit, ihrer Einsicht und ihrem Streben nach, man könnte sagen, typisch darstellt.

Immer bewundern wird man Josephs II. Thatkraft, die Kühnheit seiner Ideen, den Adel seines Herzens; und das wahrhaft tragische Mißlingen seines hochbegeisterten Strebens wird man doch nur zum Teil durch jenes Wort Friedrichs des Großen erklärt finden: „er thue immer den zweiten Schritt, bevor er den ersten gethan“.

Gleich sein erstes Beginnen, da ihm die Kaiserkrone ward, scheiterte an ständischem Widerstand und des deutschen Volkes Teilnahmlosigkeit; es war der letzte Versuch, das deutsche Reich als Staat herzustellen.

In Wahrheit, diese Reichsverfassung, wie sie dem Gesetze nach sein sollte und als System fort und fort gelehrt wurde, enthielt Momente in sich, welche in patriotisch gesinnten Männern wohl den Gedanken der Reform erwecken konnten. Freilich war sie durch Schlaffheit, Mißbrauch und Gewalt auf das Tiefste entartet; „im Reich ist die Thür schon aus den Angeln und der Wagen aus dem Geleise“, sagt der ältere Moser;[1]) aber „die Gesetze sind noch da, es kommt nur auf den Willen an; darin steckt die größte Kunst, das noch nicht entdeckte Geheimnis: die Herren und Häupter unseres deutschen Vaterlandes zu bewegen, das zu wollen, was sie wollen sollten“.[2]) In der That, es waren in dieser Reichsverfassung wahrhaft großartige Sicherungen der Einheit des Ganzen, der Freiheit und Selbstbestimmung seiner Glieder, der Gerechtigkeit und Ordnung im Innern, der Abwehr nach außen. Man lese nur, wie der edelste unserer Publizisten, der rechte advocatus patriae, Justus Möser,

1) Von der Landeshoheit überhaupt, p. 258.
2) Von dem teutschen Nationalgeist.

von unserm Vaterlande spricht; mit mächtigem Wort ruft er auf, es zu beschauen. Er erstaunt, welche Freiheit, welche Herrlichkeit einst an demselben war; er jammert über die „eingeschlafenen" Stadtbürger und über die Unterdrückung der Bauern auf dem Lande; er fordert, durch tüchtige und patriotische Erziehung ein neues Geschlecht heranzuziehen, „das man nicht durch Traktate zu Sklaven machen könne." Vor allem fordert er freie, kräftige Bewegung aller Stände. „Es sei nur eine Folge despotischer Fürstengewalt, die als eine ungeheure Masse alle unteren Federkräfte niederdrücke, daß wir so gar ruhig und ordentlich leben; eine Verfassung, die den Leidenschaften keinen Spielraum gebe, tauge nur für Schafmenschen; wohl erfordere es mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Löwen und Löwinnen zu erhalten; aber es sei eines mutigen Mannes würdiger, diese zu regieren, ja ihr Futterknecht zu sein, als ein oberster Schäfer zu sein und eine Herde frommes Vieh spielend vor sich herzutreiben." „Da hebt der Geist sich nicht aus seinem gewöhnlichen Standort, die Seele umfaßt keine große Sphäre und der Mensch bleibt das ordinäre Vieh, was wir täglich sehen und nach unsern gemeinen Regeln zu sehen wünschen." Er beklagt es, daß man die Herrlichkeit der freien Städte so habe untergehen lassen, daß seit Karl V. jeder Kaiser in seiner Wahlkapitulation, „wiewohl jetzt leider zu einem sehr großen Überfluß", beschwöre: kaiserliche Majestät wolle die commercia des Reiches zu Wasser und zu Lande nach Möglichkeit fördern, — dagegen aber die großen Gesellschaften, (Hansen), Kaufgewerbsleute und andere, so bisher mit ihrem Gelde regieret, gar abthun. „Und so hat zu allen Zeiten von dem ersten Augenblick an, da der deutsche Nationalgeist sich einigermaßen hat erheben wollen, bis auf die heutige Stunde ein feindseliger Genius gegen uns gestritten; man denke aber nicht, daß unsere Gesetzgeber zu schwache Augen gehabt haben; nein, die Territorialhoheit stritt gegen die Handlung, eine von beiden mußte erliegen, und der Untergang der letzteren bezeichnet in der Geschichte den Aufgang

der ersteren." Er weiß sehr wohl, daß, wenn das Los umgekehrt gefallen wäre, in Regensburg neben dem fürstlichen Oberhause ein mächtiges Unterhaus beratschlagen würde; dorthin hätte man, statt den Bundschuh kläglichst mit fürstlichen Heeren zu zertreten und die Ritterschaft ihres Adels vom Reich verkommen zu lassen, deren Abgeordnete mit denen der „Handlung" berufen müssen; „sie hätten nach deutschen Rechten durch eine Deputation aus ihrer Mitte zu den Gesetzen über ihre Rechtsverhältnisse mitwirken müssen; so aber verloren sie auf einmal Freiheit und Eigentum, sobald man ohne ihre Einwilligung willkürliche Gesetze über sie geben konnte; der russische Kaiser verfährt mit seinen Unterthanen nicht so arg als das römische Reich mit privilegierten Zünften und Gemeinden." So bleibt, meint er, nur noch ein Ausweg, daß man in jedem Territorio die Landstände — und zu ihnen müssen alle hinzugezogen werden — in lebendigste Wirksamkeit bringe, und daß diese Territorialverfassung verbunden sei mit dem kaiserlichen und Reichs-Schutz gegen Mißbrauch der Landeshoheit; vor allem keine Steuern ohne Einwilligung der Stände: „Taxation ohne Repräsentation ist ein theoretisches Ungeheuer und ein Despotismus, dessen Begründung selbst durch einen Kontrakt ohne Rechtsverbindlichkeit sein würde; die Repräsentation ist bei aller Steuerbewilligung das erste Gesetz der Vernunft und bei allen deutschen Ländern Rechtens; sie darf durch keine Einrichtung über den Haufen fallen."

So faßte Möser das Reich und die deutsche Verfassung auf; bei weitem noch nicht hoffnungslos erschien sie ihm und manchem wie ihm. Gegen die Entartung, die namentlich das letzte Jahrhundert gebracht, die Gebote dieser Verfassung wieder geltend zu machen, das war der stolze kaiserliche Plan Josephs; „auf die Redlichkeit meiner Absichten", schrieb er dem Kurerzkanzler, „und auf meine Entschlossenheit zur Behauptung unserer Nationalfreiheiten können Sie rechnen."

Er begann bei dem wichtigsten, bei der Reichsjustiz.

Ich führe nicht aus, in wie tiefen Verfall die Reichsgerichte, das Visitationswesen, die Rechtspflege geraten waren, wie kaum der erste Anfang von den Reichsständen mit Teilnahme begrüßt ward, wie dann von den meisten Hemmnisse, Schwierigkeiten, Erbärmlichkeiten aller Art gehäuft wurden, wie man über die „Einführung reichsobristrichterlicher Justiztyrannei“ zu klagen anhub, wie endlich alles mißlang. Ebenso mißlangen die Versuche, den Religionsbeschwerden abzuhelfen; es mißlang der Versuch, den Reichstag zu einer höheren Lebensthätigkeit zu bringen. Schon 1779 äußerte der Kaiser gegen den französischen Gesandten, „daß ihm das Reich und die Reichsgeschäfte verleidet seien“; fortan strebte er nur für seine Erbstaaten. Der Sieg der reichsfürstlichen Aristokratie über die deutsche Monarchie war vollendet.

Warum waren wir nicht zu retten? Warum fand die Stimme jener Patrioten, die des Kaisers Beginn mit frohem Zuruf begrüßten, bei der Nation keinen Widerklang?

Die Zeiten waren dahin, wo von dem Staat nicht viel mehr gefordert wurde, als die Gesamtbürgschaft der Rechte und Freiheiten seiner Glieder zu sein; seit der Staat mehr und mehr zur Regierung geworden war, seit er die Sorge für die geistigen und materiellen Interessen seiner Unterthanen übernommen hatte, seit die wachsende Konkurrenz staatlich und administrativ geschlossener Machtentwickelung größere Anstalten, Aufhilfen, Vorsorgen, auch größere, tiefer greifende Befugnisse des Ganzen über seine Teile nötig machte, seitdem konnte das Reich mit seinen überwiegend nur schützenden Motiven und mit dem hartnäckig behaupteten Satz der „teutschen Freiheit“ nicht mehr ausreichen. Die Bedeutung der territorialen Entwickelung wuchs in demselben Maße, als sie das übernahm, was das Reich nicht zu gewähren vermochte; die ganze Energie des Fortschreitens ging in die größeren Territorien über.

Nur wenige unter ihnen hatten Umfang und besondere Bedeutung genug, um zu Staaten werden zu können; auf Kosten des Gesamtvaterlandes war in ihnen ein Partikular=

patriotismus erwachsen, der nur zu stark von den Rivalitäten der Dynastien mit Haß und Neid genährt wurde. Wohl ein Drittel der deutschen Nation, unter der Territorialherrschaft von Bistümern und Klöstern, von kleinen Fürsten, Grafen, Herren und Reichsrittern, Reichsstädten und Reichsdörfern, war mit jenem Hinsterben des Reichs verdammt, in eine Art von Staatlosigkeit und Geschichtslosigkeit zu versinken, die unerträglich und demütigend, wo sie empfunden wurde, nur um so bejammernswürdiger und verderblicher war, wo die Beteiligten schon nicht mehr empfanden, was sie entbehrten.

Nicht der Kaiser hatte das Reich wieder zu erheben vermocht; vielleicht daß es reichsständischer Einigung gelang.

Kaum war Maria Theresia tot, so begann Kaiser Joseph neben den großartigen Reformen nach dem „festgesetzten neuen Regierungssystem" im Innern, jene kecken Übergriffe nach außen, welche in Deutschland allgemeine Besorgnis und Aufregung hervorriefen. Es gelang ihm, das russische Kabinett gegen Preußen einzunehmen, für sich zu gewinnen; Katharina und Joseph planten nichts Geringeres als eine völlige Umwälzung des europäischen Besitzstandes; Konstantinopel und Rom wurden die großen Zielpunkte ihrer gemeinsamen Politik. Zunächst wandte der Kaiser sich mit kühnen Eingriffen gegen die Reichsverhältnisse; denn von den beiden Garants des Teschener Friedens war der eine, Frankreich, tief in den amerikanischen Krieg verwickelt, beruhigt auch durch lockende Aussichten namentlich auf Ägypten, der andere, Rußland, im Einverständnis.

Joseph begann mit jener Aufhebung der Diöcesanrechte des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Passau und Regensburg über östreichische Unterthanen. Umsonst war aller Protest: „den Kaiser werde keinerlei Betrachtung von seinem auf das Beste der Religion und die erbländische Seelsorge abzielende Endzwecke ableiten."[1]) Dann folgten

1) Dohm, Denkwürdigkeiten III. p. 26.

die Panisbriefe, die Jurisdiktionserweiterungen der vorderen östreichischen Lande über reichsunmittelbare Gebiete, nach vielem andern endlich das bayrische Tauschprojekt.

Denn in der Gestalt eines Tausches kam das alte Projekt diesmal zum Vorschein: gegen das „Königreich Burgund" sollte Karl Theodor Bayern abtreten; gleichzeitig ward dem Würtemberger Herzog Modena zum Tausch geboten; gelang dies, so reichte Östreich in Einer Ländermasse von Siebenbürgen bis an den Rhein; und war nicht bereits Josephs Bruder Kurfürst von Köln, Fürstbischof von Münster, Deutschmeister zu Mergentheim? Nach den Vorgängen mit Passau und Salzburg konnte man sehen, daß die Idee der Säkularisation dem Wiener Hofe nicht mehr fern lag. Schon ward der Reichshofrat verwandt, bereits vor dem Reichskammergericht entschiedene Sachen wieder aufzunehmen; wie, wenn der Kaiser auch den Reichstag, der seit der westfälisch-fränkischen Grafensache in völliger Stockung war, dahinsterben ließ? In der That, Joseph führte seine Monarchie einer Machtentwickelung zu, die, wenn sie gelang, zunächst die Verhältnisse Deutschlands vollständig verwandeln mußte; wer sollte die „teutsche Freiheit" schützen, wenn Östreich, Rußland und Frankreich im Einverständnis handelten?

Der Anfang des großen Planes gelang; Karl Theodors Beistimmung war leicht gewonnen. Seinen nächsten Erben, den Zweibrückner Herzog, beschickte Rußland: „eine Weigeruug werde die Ausführung doch nicht hindern". Mit steigender Besorgnis sah der greise Friedrich II. diese Verhandlungen; gelangen sie, so war es um die Bedeutung Preußens geschehen, so waren die kleineren Mächte ohne Halt und Schirm der Übermacht und dem Übermut der großen verfallen.

Der Hilferuf des Zweibrückner Herzogs gab den erwünschten Anlaß, sich einzumischen; um für immer Deutschland vor ähnlichen Gefahren zu schützen, ward der teutsche Fürstenbund gegründet: ohne Unterschied der Religion vereinen sich die Fürsten, sich gegenseitig „die Reichsverfassung in ihrem Wesen und Bestande" zu garantieren; sie ver-

pflichten sich, sich gegen jeden Angriff, woher er auch komme, zu schützen, zu dem Ende stets eine Streitmacht von 50 000 Mann schlagfertig zu halten u. s. w. Wohl hatte die Nation recht, mit freudigster Hoffnung auf diese Union zu schauen; es schien ein Schritt bedeutsamster Art; „die Union", schreibt ein Zeitgenosse, „war gleichsam eine erste neue Zeitung, daß in dem deutschen Staatskörper, da man ihn eben begraben wollte, sich neues Leben gezeigt hatte; bestätigt sich dies, war es nicht ein letzter Lebenshauch, wie ein ausgehendes Licht wohl noch so ein Flämmchen wirft, so wird die Union bei der Nachwelt so viel Lob als selbst bei dem Kaiser Dank verdienen, daß ein unbrauchbar gewordenes organisches Gebäude, welches herrliche Dinge wirken konnte, durch ihr Zuthun wieder in Bewegung kam." Wie dringend mahnte man, als der Bund langsamer fortzuschreiten schien: „Überall erschollen Gerüchte von großen Verbesserungen, ganz Deutschland erwachte zu frohen Hoffnungen, Europa schien bereit, uns zu bewundern; noch sind alle Augen auf uns gerichtet, die öffentliche Stimme ist uns günstig, — versuchen auch wir endlich einmal den Machtsprung zu thun hinaus über Jahrhunderte Pedanterie zu einem echten Reichszusammenhang, dann auch zu gemeinem Vaterlandsgeist, damit auch wir endlich sagen dürfen: wir sind eine Nation."[1])

Man erkannte wohl, welche Bedeutung für Europa in dieser Gründung lag: so ein mächtig geeintes und zur Verteidigung gerüstetes, unabhängiges Deutschland in der Mitte war zugleich ein Schutz für jede kleinere Macht, eine Friedensgewalt, die Gewaltlust der Großmächte zu bändigen; schon näherte sich die Schweiz, Sardinien dem Bunde; er mußte, sich weiterbildend, das politische System Europas umwandeln, und Preußen stand dann da als die tragende Säule dieses großen Friedenssystems, dessen nächste Folge die ungefährdete Entwickelung der Staaten nach ihren inneren Verhältnissen werden mußte. Es war das großartigste Vermächtnis, das

---

1) Joh. v. Müller.

Friedrich II. seinem Nachfolger und seinem Staate hinterlassen konnte.

Aber noch war die Zeit dieser Aufgabe nicht gekommen. War es die Absicht der Union, die Reichsverfassung in ihrem Wesen und Bestande zu erhalten, so konnte es in Wahrheit nur geschehen, wenn man über der territorialen Zersplitterung eine lebendige Reichseinheit nicht bloß zusammenhielt, sondern sie in ihren Formen wiederbelebte, ja diesen selbst erst durch ein erneutes Nationalleben Wahrheit und Inhalt gab.

Aber bei weitem nicht waren die Völker Deutschlands dazu angethan; wie sollten die einen ihren reichsstädtischen Hochmut, die andern ihre bequeme Flauheit unter dem Krummstab, die Preußen ihren Ruhm, die „Calenbergische Nation" ihre besonderen Vorzüge aufgeben, um sich in der großen Gemeinsamkeit eines deutschen Vaterlandes zu verlieren? Unsere besten Männer, die begeisterte Jugend, die Augen und Herzen der Nation, waren den schönen Wissenschaften zugewandt, harrten des „Genies", schwärmten in Weltbürgerlichkeit und Philanthropie.

Bei weitem nicht waren die Fürsten, die sich unierten, solches Sinnes; sie hätten ja, was sie seit Jahrhunderten erstrebt und nur in zu hohem Maße schon erreicht, damit aufgegeben; sie fühlten sich schon zu nahe an der vollen Souveränetät, als daß sie staatlich noch an einem gemeinsamen deutschen Vaterlande hätten festhalten mögen. Freilich wollten sie die Reichsgerichte gebessert, den Reichstag in erneuter Thätigkeit sehen, aber am wenigsten in der Meinung, daß sie, die Unierten selbst, sich hinfort der verstärkten Reichsgewalt zu unterwerfen hätten; nur gegen die unteren Stände und Glieder des Reiches, nur gegen die kaiserliche Obermacht sollte sie dienen. Es ist bezeichnend, daß keine Reichsstadt, keiner von den kleineren Grafen und Fürsten zur Union kam; sie sollten nur mit beschützt und überdeckt werden, nur als passive Teile am Reich sollten sie ferner da sein.

Wie anders, wenn man die Hilfe, die sich verfassungs-
[illegible]ßig darbot, zu benutzen verstanden hätte; aber von den

Kreisen und ihrer Association war kaum die Rede. Denn, um es mit einem Worte zu sagen, man wollte den status quo — man ahnte nicht, daß derselbe schon völlig unhaltbar geworden war. „Ohne Gesetz und Justiz", heißt es in einer berühmten Broschüre jener Zeit,[1] „ohne Sicherheit vor willkürlichen Auflagen, ungewiß, unsere Söhne, unsere Ehre, unsere Freiheiten und Rechte, unser Leben einen Tag zu erhalten, die hilflose Beute der Übermacht, ohne wohlthätigen Zusammenhang, ohne Nationalgeist, zu existieren so gut bei solchen Umständen einer mag, das ist unserer Nation status quo; und die Union wäre da, den zu befestigen?" In der That, weiteres erstrebte sie nicht; der „teutsche Bund", wenn er mehr als die momentane Abwehr leisten sollte, zu der ihn Friedrich II. bestimmt, war tot geboren, der Schutz nach außen, den er zu verheißen geschienen, blieb ein Phantom. Wie kurz vor der Reformation, so wieder jetzt dicht vor dem Ausbruch der Revolution, versuchte der deutsche Staat umsonst, sich innerlich zu regenerieren; das Schicksal unseres Vaterlandes wollte zum zweiten Male, daß das Reich ungerüstet, in sich ohnmächtig, durch wieder vergeblichen Versuch, sich innerlich zu ordnen, wie durch immer neue Fehlgeburten geschwächt, einer weltumgestaltenden Epoche entgegenging. Es ward Deutschlands Untergang.

Der Union gegenüber und mit der gleichen Tendenz, im Reich neuen Einfluß zu gewinnen, trat östreichischerseits ein nicht minder bedeutsamer Plan. Wir haben früher bereits von den Emser Punktationen gesprochen. Nicht etwa von tieferen religiösen Bedürfnissen getragen, nicht von kirchlichem Sinn angeregt, noch von der Menge der Gläubigen ausgehend, begann in Deutschland jene Opposition der geistlichen Fürsten gegen den römischen Hof, welche das merkwürdige Buch des Febronius gleichsam zum Programm hat. Nachdem der Kaiser schon 1769 einen Antrag der geistlichen Kurfürsten, „die Herstellung der Freiheit der teutschen Kirche

---

1) Joh. Müller, Erwartungen vom Fürstenbund p. 319.

unserer deutschen Zustände zeigten. Was konnte auch aus dieser ganzen katholischen Bewegung werden, die von religiösem oder dogmatischem Inhalt nichts hatte, die Gemeinden unberührt ließ. Hatten die Erzbischöfe den Bischöfen die gebührende Teilnahme vorenthalten, so waren die Bischöfe ihrerseits nicht minder entschieden gegen die geringste Mitbeteiligung des weiteren Klerus; und als der Kurfürst von Mainz endlich einmal eine Synode der Mainzer Erzdiöcese berief, wie sie das Tridentinum jeder Diöcese jährlich zu halten auferlegt hatte, „weil die Nachlässigkeit und geistige Trägheit der Geistlichen, die mit Verachtung der Kirchenvorschriften keine Synoden mehr abhalten, eine besondere Quelle des Verderbnisses der Sitten und des Verfalles der Sittenzucht sei", — in Deutschland waren seit 150 Jahren keine derartige Synoden mehr gehalten, — da war das Domkapitel selbst der Meinung, daß alles besser beim Alten bleibe.

Genug; wie der Fürstenbund, so dienten die Emser Punktationen nur dazu, die Bande der deutschen Verhältnisse noch weiter aufzulockern, das Mißtrauen und die Entfremdung der Reichsfürsten gegenseitig zu steigern, die Verlogenheit und Bodenlosigkeit in dem Bestande des Reichs zu offenbaren. Beide Versuche, den innern Verhältnissen der deutschen Nation aufzuhelfen, waren mißglückt, weil man nationale Kräfte für dieselben zum Beistand zu erwecken weder vermocht noch beabsichtigt hatte; ihres eigenen Weges arbeiteten sie weiter.

Vielleicht nie ist die öffentliche Meinung in Deutschland haltloser und verworrener gewesen als am Schluß der achtziger Jahre. In Preußen die reaktionären Bewegungen der Bischofswerder, Wöllner, Hilmer u. s. w. gegen die unter Friedrich II. erwachsene freiere Bewegung der Gedanken; im Östreichischen fast eben so stark der von der alten Pfaffheit genährte Mißmut über die freisinnigen und rücksichtslos weiter treibenden Bemühungen des Kaisers; in Bayern die Illuminaten unterdrückt und verfolgt, in den Gebieten der

rheinischen Kurfürsten der offene Kampf der Regierenden gegen Monsignore Pacca und dessen Anhang unter der bigotten Menge; hier wie in allen geistlichen Territorien ein wunderliches Gemenge von Pfäfferei und Aufklärung, von moderner Regierungskunst und der ungesundesten Privilegienwirtschaft geistlicher und adliger Pfründen; so in Kurmainz auf eine Bevölkerung von 318 000 Seelen eine Beamtenschar von 5100 Personen (ungerechnet die Offiziere, die Schullehrer und die städtischen Beamteten), welche „mit Rechtsprechen und Geldeinkassieren, Lehren und Beschützen, mit Tragen grauer, schwarzer und weißer Röcke, mit Abscherung ihres Hauptes oder Anhängung eines Schlüssels an ihren Rock den mainzischen Staat bedienen", also etwa jeder sechzehnte Erwachsene ein Besoldeter des Staats.[1]) Dann in den Reichsstädten bald Auflehnung der übervorteilten Bürgerschaft gegen den Rat, wie in Aachen; bald die ehrbaren Zünfte gegen die versuchte Abstellung althergebrachten Unfugs, wie in Goslar; oder gar, wie es in Köln geschah, als der Magistrat endlich den Protestanten erlaubte, eine Schule und ein Bethaus zu gründen, und die 22 Zünfte aufgebracht wurden, sich gegen das „ruchlose Toleranzdekret" aufzulehnen. Dazu dann die eigentümliche Bewegung auf den protestantischen Universitäten, wo die Verbindungen der Konstantisten und Amicisten schon ernstlich über den wüsten studentischen Lärm hinaus zu nachwirkender Bedeutsamkeit erwuchsen; ähnliche Gestaltungen auf den Akademien von Mainz und von Bonn, dieser neuen Anstalt, die als ein rechter Vorposten gegen den belgischen Jesuitismus gegründet und, mit deutschen Reden und Disputationen eröffnet, der Leitung des Freiherrn Spiegel zum Desenberg übergeben wurde.

Verlieren wir uns nicht ins Weite und Weitere. Von doppelter Bedeutsamkeit war es, daß bei solchen unsichern Verhältnissen im Innern Deutschlands die Kabinette von Wien und Berlin, seit der alte weise König von Preußen

---

1) Dohms Materialien II. p. 178.

dahin war, sich mit blindem Eifer in einen Strudel von auswärtigen Verhältnissen stürzten, in jene Kabinettskriege, die, wie auch ihr Ausgang sein mochte, den Bestand der Reichsverhältnisse zu bedrohen schienen. War es auch ein Trost für die kleineren und kleinsten Gebiete im Reich, daß sich jene beiden großen Mächte mit bitterster Schroffheit entgegenstanden — denn daß Ende 1786 das Verbot des Umgangs der beiderseitigen Offiziere aufgehoben wurde, bedeutete wenig, — so machte doch jener Krieg von 1788 zum ersten Mal in voller Schärfe den Gegensatz der politisch thätigen und der zum bloßen Zuschauen und Bestimmtwerden verdammten Glieder des Reiches sichtbar.

Und die Nation? Wir sahen, in wie eigentümlicher geistiger Bewegung sie eben damals war; nie hat es schreiendere und widerliche Mißverhältnisse gegeben, als zwischen den Zuständlichkeiten, wie sie damals waren, und den Idealen von Freiheit, Sittlichkeit und Menschenwürde, um die sich die Geister unseres Volkes zu scharen begannen. Noch konnte niemand sagen, ob dies der letzte Abendschimmer eines hinsterbenden Volkes, ob das Morgengrauen eines besseren Tages sein, ob sich hier eine neue geistige Gemeinschaft, man möchte sagen, ein unsichtbares Reich deutscher Nation bilden werde. Die Gegenwart, wie sie war, bot nichts als Zerrissenheit, Erbärmlichkeit, Hoffnungslosigkeit; das Volk in schmählichster Abhängigkeit oder noch unwürdigerem Behagen, stumpf gegen alle Erniedrigung, zu schlaff zu irgend einer Abwehr, alle Organe für das staatliche Dasein abgestorben, oder wo sie waren, nur noch hemmender und verknöcherter als selbst der Korporalstock und die Polizeiwillkür und die Keuschheitskommissionen und die Beamtenblutsaugerei.

Während so Deutschland zu langsamer innerer Verblutung bestimmt schien, brachen die niederländischen Verhältnisse in wüster Hast zusammen.

Unbehülflicheres als ihre Bundesverfassung konnte es in der That nicht geben; und doch, wie große Dinge hatte sie zu leisten vermocht, so lange der rechte Nationalgeist in

ihr lebte. Seit dieser erschlafft war, machte die Ohnmacht der Gesamtverfassung und das Übergewicht Hollands das Regiment der herrschenden Patrizier um so drückender, bis sich 1747 jene Bewegung der Massen erhob, die mit dem Ruf: „Oranien und Freiheit“ den Erbstatthalter „als das illustre und eminente Haupt“[1]) herstellte. Damals hieß es: „das Volk habe das Recht des Aufstandes und dürfe als ursprünglicher Herrscher für sich alles nach seinem Willen einrichten; das gelte für allerlei Regierung, doch vorzüglich für Republiken; wenn die Regierenden durch ein verkehrtes Betragen das Recht der Regierung eingebüßt hätten, so kehre diese in den Schoß des Volkes zurück, welches dann nach dem Recht der Souveränetät sowohl eine neue Regierung einrichten, als das Personal der Regenten ändern könne,“[2]) Grundsätze, die damals im übrigen Europa noch keinen Anklang fanden, dann aber, seit die amerikanische Revolution sie in unzähligen Broschüren und Besprechungen zu wiederholen Anlaß gab, in Holland selbst mit erneuter Bedeutsamkeit hervorgehoben wurden.

Das Recht und Unrecht in dem Kampf der statthalterischen gegen die patriotische Partei haben wir hier nicht abzuwägen. Die Niederlagen des amerikanischen Krieges offenbarten, daß die Republik an tiefen Schäden leide. Wie sollte ihnen gewehrt werden?

Die schnöde Art, wie England die alte Bundesgenossenschaft zerriß, hatte gegen den Statthalter, der sie aufrecht zu erhalten bemüht gewesen war, die öffentliche Stimmung auf das äußerste erbittert; je mehr eine gewisse „monarchikale“ Befugnis von ihm geltend gemacht wurde, desto entschiedener wandte die Gegenpartei wider ihn die Grundsätze, welche von den Amerikanern glücklich durchgesetzt zu sein schienen und namentlich in Frankreich so laute Bewunderung fanden; die Staatenpartei, ihrem Wesen und Ursprung nach entschieden

1) So in dem Schreiben der Staaten von Geldern am 12. Jan. 1748; ähnlich die Staaten der andern Provinzen.

2) E. Luzac bei van Kampen, Geschichte der Niederlande II. p. 438.

patrizischer Art, vermischte sich mit den populären demokratischen Richtungen der Zeit, um die Macht der Statthalterei zu brechen, in der die hochnötige strengere Einigung des losen Staatenbundes schon angebahnt war.

Kaum war jener schwere Krieg beendet, so begann Kaiser Joseph den Versuch, die alten Fesseln, mit denen die holländische Übermacht einst den Handel und die Industrie Belgiens gebunden hatte und noch band, zu brechen; allen Verträgen zum Trotz weigerte er die fernere Anerkennung des Barriererechtes, forderte er die freie Fahrt auf der Schelde. Nicht England, sondern Frankreich rettete aus dieser Not; vergebens bemühte sich England, die nähere Allianz der Republik mit Frankreich zu hindern; daß sie durchgesetzt ward, galt als ein völliger Sieg der Patrioten (November 1785).

Aber weder in allen Provinzen hatten sie die Übermacht, noch da, wo sie herrschten, alle Klassen der Bevölkerung für sich; es wuchs der innere Hader, die Zügellosigkeit der Presse, die Anfeindungen der Masse gegen die Magistrate, der Städte gegen die Staaten, der Miliz gegen die Bürgerkompagnien, der einen gegen die andere Provinz — der „unvereinigten Niederlande“, wie sie der damalige Volkswitz nannte; man kam zu immer heftigerer Erbitterung, zu Vertreibung und Absetzung der Obrigkeit, zu einem Zustand völliger Anarchie und Auflösung, endlich zum offenen Bürgerkrieg.

Beharrlich hatte sich Friedrich II. jeder Einmischung in die holländischen Angelegenheiten geweigert, so dringend die Bitten seiner Nichte, der Erbstatthalterin, waren, sie „vor Beeinträchtigung ihrer Rechte, vor immer neuen Beschimpfungen“ zu schützen; er kannte ihren herrischen Charakter. „Nicht besser“, ermahnte er sie, „könne sie ihrem Gemahl zu Hilfe kommen, als wenn sie durch gefälliges und einnehmendes Betragen ihm die Herzen gewönne; nur diese Eroberungen eigneten sich für eine geistvolle, liebenswürdige Dame“. Dem Prinzen riet er, sich in seine Lage zu schicken, Nachgiebigkeit zu beweisen.[1] Des großen Königs Tod brachte sofort eine

1) Dohm, Denkwürdigkeiten II. p. 26.

merkliche Veränderung; es war namentlich das englische Kabinett, von dem aus Preußen getrieben wurde; schon ließen die Vermittlungsversuche, die Preußen und Frankreich machten, ein friedliches Resultat hoffen, als der „kühne und wohlberechnete Schritt der Prinzessin von Oranien"[1]) nach dem Wunsche des englischen Kabinetts die plötzliche Entscheidung brachte: die Reise, die sie nach dem Haag unternahm und welche sie in die Mitte der feindlichen Posten führte, gab in der angeblich großen Beleidigung, die man in ihrer kurzen und dann von den Generalstaaten eifrigst deprezierten Verhaftung sah, den erwünschten Anlaß, Friedrich Wilhelm II. zur Intervention zu bewegen. In den darauf folgenden Verhandlungen ward seitens des preußischen Kabinetts eine in hohem Maße stolze, ja beleidigende Sprache gegen die Generalstaaten geführt; hatten sie das Geschehene damit entschuldigt, daß man die Zwecke bei der Reise der Prinzessin nicht gekannt, eine Volksbewegung besorgen zu müssen geglaubt habe, so ward erklärt: ein derartiger Verdacht, öffentlich ausgesprochen, sei eine neue Beleidigung. Die Gegenerklärungen der Generalstaaten fanden kein Gehör; unter Führung des Herzogs von Braunschweig begann im September 1787 die berühmte Promenade der Preußen nach Holland. Noch am 16. September erklärte der französische Gesandte in London: „Frankreich werde die Sache Hollands auf das Entschiedenste unterstützen"[2]); Frankreichs Seemacht schien bereit, sich wieder mit der spanischen gegen England zu vereinen; aber der König war längst der Sache der Patrioten abgeneigt, bei der steigenden Gärung im Innern Frankreichs glaubte er einen neuen, kostspieligen Krieg meiden zu müssen; es geschah nichts. Die preußischen Truppen überschritten die Grenze; auf die kläglichste Weise erlagen die militärischen Anstrengungen der Freiheitsmänner; nicht ge-

1) So die Worte in Görz' Denkwürdigkeiten II. p. 199. Ähnlich Segür, Geschichte Friedrich Wilhelms II. p. 71 der deutschen Übersetzung: „eine englische Intrigue".

2) Hertzberg, Recueil II. p. 438.

schlagen, gejagt wurden sie, Husaren eroberten eine armierte Fregatte; in wenigen Wochen war der Feldzug beendet. Die ganze Gewalt des Statthalters ward hergestellt; er ward bevollmächtigt, die Regierung aller stimmführenden Städte in Holland zu verändern und neue Magistratspersonen nach eigenem Ermessen zu ernennen. Bald folgte die feierliche Erklärung der sämtlichen Staaten: „daß die erbliche Würde der Statthalter-, Generalkapitän- und Admiralitätschaft hinfort als wesentlicher Teil von der Konstitution und Regierungsform nicht bloß einer jeden besonderen Provinz, sondern auch von dem ganzen Staate angesehen werden sollte“.[1]) Die förmliche Garantie dieser Erbstatthalterschaft „als wesentlichen Teiles der Verfassung“, die Preußen und England in ihrem Verteidigungsbündnis mit der Republik übernahmen, vollendete dann die Revolution, von deren glücklicher Bewältigung man im englischen Parlament erklärte: „England müsse sich freuen, daß es nach hundert Jahren zur Erhaltung der holländischen Konstitution dasselbe habe thun können, was Holland damals für die englische.“[2]) Nicht durch ein inneres Durchkämpfen der Gegensätze war die Revolution beendet, sondern durch die Einmischung der fremden Mächte; die dynastisch-monarchischen Interessen Preußens und der Ehrgeiz dieses Kabinetts, die Wage des europäischen Gleichgewichts zu halten, waren von der englischen Politik benutzt, Frankreich an einem entscheidenden Punkte zu überholen, Frankreich, das im Oberhause als ein Feind bezeichnet wurde, „dessen weitaussehende Absichten England stets fürchten und den es stets mit eifersüchtigen Blicken bewachen müsse“.[3])

Es war der erste entscheidende Sieg der englischen Reaktion gegen jene mächtigen Bewegungen, die mit dem Abfall Nordamerikas begonnen hatten.

Nur, in wie hybrider, principloser Gestalt erschienen sie

1) Garantieakte bei Jacobs, Niederländische Revolution II. p. 505.

2) In der Motion zur Antwort auf die Thronrede, am 28. November 1787.

3) Graf Harrington in der Motion zur Antwort auf die Thronrede.

noch überall; in dem großen Kriege, den die Vergrößerungssucht der beiden kaiserlichen Kabinette 1788 entzündete, ward auf der einen wie andern Seite die Insurrektion der jenseitigen Unterthanen in der Art eifrigst ausgebeutet, daß sich Reichsstände zur Behauptung ihrer Freiheiten dem Absolutismus anschlossen, Katholiken sich kirchlichen Reformen auf protestantischen Beistand gestützt widersetzten u. s. w.

Übergehen wir, wie die Rajahs im Osmanenreich, vor allem die Serbier, von den beiden Kaiserhöfen benutzt wurden. Auch an die Vorgänge im Lütticher Lande mag nur mit einem Wort erinnert sein. Von dem, was gleichzeitig in Polen geschah, wird später zu sprechen sein. In Schweden begann Rußland eine förmliche Demagogie; als König Gustav III. sich zum Kriege gegen Rußland zu neigen schien, reizte man den schon unzufriedenen schwedischen Adel auf; man erinnerte, daß der König nach seinem eigenen Versprechen keinen Angriffskrieg ohne Bewilligung der Reichsstände unternehmen könne; „es appellierte", wie sich die schwedische Beschwerdeschrift ausdrückt, „der russische Gesandte an alle diejenigen, welche in Schweden an der Regierung Anteil hatten".[1]) Als dann der Krieg eröffnet war, versagten, von ihren adligen Offizieren aufgereizt, mehrere Regimenter den Gehorsam; die in Anjala vereinten Obristen traten in offenkundige Unterhandlung mit der Kaiserin; sie erließen eine mit mehreren tausend Unterschriften bedeckte Erklärung gegen den Krieg mit Rußland, und die Kaiserin erwiderte auf ihre Zuschrift, „daß sie das Betragen des Königs gar wohl von dem der Nation zu unterscheiden wisse". Die jammervolle Zeit des Reichsrates, der mehr als polnischen Bestechlichkeit, der Hüte und Mützen schien wieder im Anzuge. Aber Gustav verstand es, noch einmal, wie 1772, die drei anderen Stände in sein Interesse zu ziehen; er berief den Reichstag, auf dem deren lauter Zuruf es ihm möglich machte, zum Schutz gegen „so scheußliche Anstiftungen, die

1) Schlözer, Staatsanzeiger XII. p. 168.

von dem Feinde des Reiches unterstützt und durch Zwiespalt und eigennützige Absichten so lange unterhalten worden seien"[1]), die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte (21. Februar 1789) als ein „unwiderrufliches und unveränderliches Grundgesetz" durchzusetzen, mit der vor allem eine durchaus monarchische Wandlung der Regierungsverfassung eintrat (der Reichsrat ward gänzlich aufgehoben) und dem Könige, mit Ausnahme der Befugnis willkürlicher Besteuerung, vollkommen unumschränkte Gewalt überwiesen, den untern Ständen aber in Beziehung auf Erwerb liegender Gründe, Besetzung von Stellen u. s. w. mit dem Adel gleiches Recht gewährt wurde.

Die eigentümlichsten Bewegungen zeigten sich in den Staaten Josephs. Wir haben mehrfach anzudeuten gehabt, welche tiefgreifenden Umgestaltungen Joseph vornahm, wie er die verschiedenen Kronen, die er trug, zu einer einigen und unteilbaren Monarchie zu verschmelzen strebte, wie er diese, ohne alle Berücksichtigung der nationalen Rechte und Sprachen, der sozialen und kirchlichen Verhältnisse, auf eben die Principien zu gründen trachtete, in denen die damalige Welt die allein wahren und würdigen erkannte. Nie hat ein edleres Herz, ein reinerer Wille unermüdlicher für das als wahr und gut Erkannte gestrebt; aber „der Fürsten Wege sind thränenreich und thränenwert, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Seite steht", und Herz und Geist seiner Völker wandte sich von ihm.

Aber warum? Befreite der Kaiser nicht die Presse? Gab er nicht jenes unvergeßliche Toleranzedikt? Brach er nicht das Joch der Leibeigenschaft? Schuf er nicht den Volksunterricht? Entlastete er nicht das Gewerbe? Gab er nicht allen Gleichheit vor dem Gesetz? — Unzählbar sind die Segnungen, die er seinen Völkern bereitete. Und dennoch trat ihm überall Undank, Erbitterung, endlich offene Empörung entgegen?

---

1) In der Einleitung der Vereinigungs- und Sicherheitsakte, den 21. Februar und 3. April 1789.

Es war ein tiefes Recht, das wider ihn stand, aber in widrigster Zerrgestalt erschien es.

„Ich bin Kaiser des deutschen Reiches", schreibt Joseph an einen ungarischen Magnaten 1785, „demnach sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin, — die deutsche Sprache ist Universalsprache meines Reiches".[1]) Und in einem andern Briefe 1787: „Als Regent eines großen Reiches muß ich den ganzen Umfang meines Staates vor Augen haben, den ich mit einem Blick umfasse, und kann auf die separaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rücksicht nehmen."[2]) Konnte der Kaiser dieses Beieinandersein verschiedenster Länder, Völker, Bekenntnisse, wie es, man möchte sagen zufällig, nur faktischer Weise vorhanden war, als Ausgangspunkt nehmen, warum nicht ebenso die Völker, die ihm gehorchten, ihre Verschiedenheit, ihr ebenso historisches Recht eigener Verfassung, gesonderter Weiterbildung? Die Einheit der Monarchie war eine petitio principii; oder richtiger: was Karl V. zu erstreben begonnen, was die lange Reihe seiner Nachfolger, mit welchen Mitteln auch immer, weiter gebaut hatte, das schien sich nun gipfeln zu sollen. Und siehe da, eben jene Mittel waren es, die sich gegen das Neue empörten: die verstockte Hierarchie, die verwöhnte Eigenwilligkeit der Beamteten, der zu lange und zu rücksichtslos begünstigte Adel, die Dummheit und der Fanatismus der Masse; in unsauberster, selbstsüchtigster, heimtückischster Mißgestalt erhob sich wider den Kaiser dies Recht der Völker: zu sein, wie sie sind, sich selber anzugehören und aus eigenster Art sich weiter zu gestalten.

Vor allem in den Niederlanden trug nun die Aussaat Philipps und Albas und der Jesuiten ihre reiche Frucht. Von dem ersten Augenblick war hier Widerstand gegen des

1) Bei Groß-Hoffinger, Archiv ed. 2. p. 150.

2) Ebendaselbst p. 159.

folge, anders nicht;"[1]) aber der dritte Stand (Bürgermeister und Pensionärs von Antwerpen, Löwen, Brüssel) weigerte. Ähnlich im Hennegau.

Da erfolgte von Wien aus ein höchst ernstes kaiserliches Schreiben: „Unsere gnädige Nachsicht ist völlig ermüdet, in gerechtem Unwillen nehmen Wir von diesem Augenblick an alle Begnadigungen, die der Provinz gewährt worden, zurück;" die joyeuse entrée ward für erloschen erklärt.

Noch versuchten die Stände zu unterhandeln; unter den Forderungen des Kaisers war namentlich, daß „die ständische Vertretung des dritten Standes auf den Fuß hergestellt würde, wie er von alters gewesen, da nämlich alle Städte und Gemeinden Sitz und Stimme hatten"; aber die Stände erklärten, daß sie „in die vorhabenden Veränderungen mit dem tiers état nicht willigen könnten". Erst im Hennegau, dann in Brabant wurden die Stände kassiert, ihre Papiere und Dokumente unter kaiserliches Siegel gelegt, mehrere Mitglieder der Stände, namentlich fünf von den dreizehn Äbten, verhaftet.

Es war in den Tagen der Bastille. Bald loderte die Flamme des Aufruhrs durch die Niederlande. Voncks geheime Verbrüderung pro aris et focis hatte im Lande den Aufstand organisiert, während van der Noot als „bevollmächtigter Agent des brabantischen Volkes" im Haag und in London für die Sache der „Patrioten" gearbeitet hatte und nun von der Grenze aus mit dem Corps der brabantischen Emigranten einzurücken drohte.

Allerdings waren die drei verbündeten Höfe von London, Berlin und Haag entschlossen, „die Krisis in den östreichischen Niederlanden auf eine ihrem gemeinschaftlichen In-

1) Arendt in v. Raumer histor. Taschenbuch 1843 p. 266; des Kaisers Schreiben vom 7. Januar 1789 wirft freilich dem geistlichen und Ritter-Stande vor, sich nicht die mindeste Mühe wegen der Subsidien gegeben zu haben.

teresse angemessene Art zu benutzen"[1]); sie thaten dasselbe, was Rußland in Schweden versucht hatte; freilich bei weitem nicht, um die Revolution, die sie gefördert, dann in ihrem Bestande zu sichern; sobald es die Gelegenheit gab, wurde Belgien so gut wie Polen preisgegeben.

Mit dem Ende des Oktobers 1789 überschritten die Patriotencorps die Grenze; am 10. Dezember entschied sich die Sache auch in Brüssel; im eigentlichsten Sinn aus der Kirche (der St. Gudula) verbreitete sich hier der Aufruhr. Zwei Tage währte der Kampf. Am 13. ward die Unabhängigkeit der Niederlande proklamiert.

Aber war denn ganz Belgien in demselben bigotten und altständischen Fanatismus? Gleich jetzt bei der Frage der weitern Konstituierung trennten sich die modern demokratischen Ideen, die Vonck mit dem größten Teil der Gesellschaft pro aris et focis vertrat, von den Bestrebungen Noots, van Eupens u. s. w.; während jene Trennung der Gewalten, eine bessere Repräsentation, die jeder Stand in sich ordnen müsse, das Princip der Volks-, nicht der Ständesouveränetät, vor allem die Berufung einer Nationalversammlung forderten,[2]) siegte die starrkatholische Partei mit ihrer Lehre von der Souveränetät der alten Stände und der Beibehaltung alles Herkömmlichen. „Unser Volk", schreibt van Eupen,[3]) „verlacht christlichst die philosophischen Thorheiten des Tages; nos stulti propter Christum; das Volk weiß, daß seine Frömmigkeit seine Waffen unterstützt hat, es hat sichtbarlich gesehen, daß unser Glück das Werk des Gottes Israel ist; es sieht, daß die Staaten, die sich zu der übermütigen Philosophie halten, zu Schanden werden." In diesem Sinn ward eine Förderativrepublik der neun Provinzen — doch trat Luxenburg nicht bei — mit dem Namen der vereinigten

1) Ausdruck van de Spiegels in seinem Resumé des négociations, angeführt von Schlosser IV. p. 220.

2) Aus den considérations impartiales sur la position actuelle de Brabant, die Vonck 1790 herausgab.

3) Abgedruckt im Moniteur 1790, 23. Januar p. 89.

will das Neue um des Staates willen und um des Wohles der Völker willen; aber ist sie der Staat? Hat das Volk bei seinem Wohl keine Stimme, keinen Wunsch? Und wie anders als durch die Stände soll dieser vernommen werden? Denn in staatsrechtlichem Sinne giebt es noch kein Volk; aber einst war es in der Form von Ständen vorhanden gewesen, eben jener Stände, gegen die nun die Monarchie ihre anmaßlichen Ausschreitungen macht. Wo sich im Kampf mit der neuernden Regierung die Masse dieser ihrer alten Repräsentation anschließt, da siegen die alten, längst unwahren, längst entgeisteten Verhältnisse; wo die Masse sich schweigend handhaben läßt, schwindet alles Recht in die immerhin wohlgemeinte Willkür der Krone, und der Staat bleibt eine Gutsherrschaft mit bald guter, bald übler Bewirtschaftung. Zwischen dieser Alternative treibt sich die Bewegung ermüdend her und hin.

Aber nur staatsrechtlich ist das Volk nicht vorhanden: es hat von Natur und geschichtlich seine sehr bestimmte Ausprägung; es hat in der gemeinsamen Sprache die stete Gewißheit seiner Einheit; es hat in seiner Bildung, wo sich diese zu einer nationalen erhoben hat, eine wahrhafte Repräsentation. Wie nun, wenn diese in den Kampf mit eintritt? Wenn sie die neuen Formen und Ordnungen definiert, die man erstreben muß? Wenn sie über den falschen Gegensatz zwischen Krone und Ständen ein Drittes erhebt, eben den Staat in seiner rechten nationalen Weise?

Freilich, aus der Bildung des achtzehnten Jahrhunderts waren auch Josephs Reformen hervorgegangen; aber sie war nicht die seiner Völker, und wie er sie alle zur deutschen Sprache zu zwingen begann, es war auch diese nicht die Sprache seiner Bildung; überall traf er auf Widerstand; nicht die Opposition seiner Stände, sondern die Wucht der Massen, für die er sorgte und die sich wider ihn wandte, bezwang ihn.

Wie anders in Frankreich. Die vielen Landschaften und Sonderinteressen hatte dort in früheren Jahrhunderten

mit der Krone das alte Institut der Reichsstände geeint; seit diese verkommen waren, war das Einigende nicht die Krone allein, sondern mit ihr die eigentümliche Bildung, die wesentlich von ihr ihr Gepräge und ihre Richtung erhalten hatte und vom Hofe aus in wachsenden Wellenkreisen das gesamte Volk ergriff. So trotzig weit auch dies Königtum gegen die Kirche, gegen die Parlamente, gegen die provinzialen Stände, gegen die selbständige Verwaltung der unteren Kreise fortschritt, es war selbst zu sehr hierarchisch-feudalen Ursprungs, um völlig hindurchzudringen; aber die Bildung setzte dies halbvollendete Werk fort: aus der französischen Bildung hervor ging der Sturz der Jesuiten, das physiokratische System, die Forderungen der Menschenrechte, des auf Vernunft gegründeten Staates.

So wühlte zwei Menschenalter hindurch die Bildung, alle Grundlagen der bestehenden Ordnungen bloßlegend, anbröckelnd, unterhöhlend; aber diese Ordnungen selbst blieben im herkömmlichen Bestande, wenn auch ihre Vertreter, wo sie außer dem Amt, außer der Robe, außer der Etikette erschienen, eben jener Bildung zugehörten, in ihr sich in ihrer eigensten Art fühlten; so wenig aus innerster Wahrhaftigkeit hervor ging der hierarchische Dogmatismus des Klerus, der hoffärtige Privilegientrotz des Adels, die gravitätische Formelstrenge der Magistraturen. „Wenn zwei Auguren einander begegnen, so lachen sie," hieß es im alten Rom, als das Ende des Freistaates gekommen war. Die gleiche Lüge aller öffentlichen Verhältnisse, in ihrem Gefolge Zuchtlosigkeit und Frivolität, Zerrüttung des Staatshaushaltes, Bestechlichkeit, wachsender Druck der hoffnungslosen Masse herrschte jetzt in der Monarchie des heiligen Ludwig. Ihr Ende war nahe; am Sterbebett Ludwigs XV., als der Tod die Krone von seinem Haupte nahm und sie auf des jungen Dauphin Stirn drückte, sprach dieser: „Mir ist es, als ob das Weltall auf mich fiele."[1])

1) Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 82: il me semble que l'univers va tomber sur moi.

Der Jubel des Volkes begrüßte den „Allersehnten“; man hoffte, mit einem Schlage allem Übel gewehrt zu sehen.

Der erste Schritt der neuen Regierung war verhängnisvoll. Seit der Regentschaft hatten die Parlamente wieder ihr Haupt erhoben; es war etwas von Montesquieus Ideen, was sie belebte; sie glaubten sich berufen, für Frankreich das zu werden, was für England die beiden Häuser; schon behaupteten sie, für ganz Frankreich ein einziges, nur in verschiedene Klassen geteiltes Parlament zu sein. In der Befugnis, die königlichen Edikte zu registrieren, übten sie eine Art Kontrolle der Krone; ihre legislative Allgewalt, ihr Besteuerungsrecht beschränkten sie. Der Kampf gegen sie füllte die letzten Jahre Ludwigs XV.; mit unerhörter Gewaltsamkeit vernichtete sie der Kanzler Maupeau, „den letzten scheinbaren Schutz gegen den Despotismus“; was kümmerte ihn das Schreien der Menge, die Aufregung der Salons, die Flut von Flugschriften, der Stillstand der Justiz, — er rühmte sich: „er habe die Krone aus dem Staube der Kanzleien hervorgezogen“.[1])

Eine so völlig unbeschränkte Gewalt erbte Ludwig XVI.; wie, wenn er kraft ihrer — schon standen Turgot und Malesherbes ihm zur Seite — mit kühner Hand Frankreich umwandelte? Wenn er vor allem jenen festen Organismus einer wahren monarchischen Regierung gründete, durch den Friedrich II. seinen kleinen Staat so mächtig gemacht hatte? Ludwig XVI. begann damit, die Parlamente herzustellen; „vielleicht ist es tadelnswert,“ sprach er, „aus dem Standpunkte der Staatsklugheit; aber man scheint es allgemein zu wünschen und ich will geliebt sein.“[2]) Und das Parlament von Paris protestierte gegen die Form dieser Herstellung; einer der Pairs äußerte bei diesen Beratungen: „man müsse die Nationalversammlungen herstellen, denn die Prinzen und

---

1) Droz, Geschichte der Regierung Ludwigs XVI. I. p. 35.

2) Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 148.

Pairs in Verbindung mit den Magistraten vermöchten die Reichsstände nicht zu ersetzen."[1])

Nachdem der König sich diese Hemmung seiner höchsten Gewalt erneut hatte, sollte Turgot seine Reformen beginnen.

Nicht von den großen Plänen dieses wahrhaft bewunderungswürdigen Mannes haben wir hier zu sprechen. Aber wer war es, der ihnen entgegentrat? Er versuchte der abscheulichen Unordnung der Finanzverwaltung zu steuern; dafür ward ihm der Haß der Finanzbeamten; „alle, die vom heimlichen Raube leben," sagt ein englischer Gesandtschaftsbericht, „trachten darnach, ihn im Dunkeln niederzustoßen." Da er den Getreidehandel freigab, wurden künstliche Volksaufläufe angestiftet. Es war kein Geheimnis, daß seine Gedanken auf Erleichterung der Protestanten gingen; bei der üblichen Vorstellung, mit der der französische Klerus sein don gratuit (1775, 24. September) begleitete, hieß es: „der König möge das Werk vollenden, das Ludwig der Große begonnen, Ludwig der Vielgeliebte fortgesetzt habe; ihm sei es vorbehalten, diesen letzten Schlag gegen den Calvinismus in seinen Reichen auszuführen, die Einheit des katholischen Kultus zu vollenden." Schon neigte sich das Parlament, sonst immer der Geistlichkeit feind, deren Interessen zu, ließ Bücher verbrennen, die der Klerus denunzierte. Endlich als der Minister seine großen Edikte wegen Aufhebung der Zünfte, wegen Abschaffnng der Wegefrohnden durch eine Kissensitzung im Parlament registrieren ließ, da hieß es:[2]) „das seien Neuerungen, in gleichem Maße der öffentlichen Ordnung und der Verfassung des Staates zuwider; der Adel diene dem Könige mit seinem Degen, mit seinen Talenten, der Klerus mit Gebet, Bürger und Bauer (le pauvre peuple taillable) mit persönlichen Diensten und Steuern; nicht richtig sei es, daß Adel und Klerus nichts zu den Bedürf-

1) Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 138. 150; es war der Herzog v. Larochefoucauld.

2) Siehe besonders remontrance au roi contre la suppression des corvées, bei Dohm, Materialien II.

nissen des Staates beitrügen"; es ward erwähnt, daß sie auch „indirekt durch die Taille, die ihre Pächter zahlten", steuerten; der Prinz von Condé deklamierte: „er bitte Gott um nichts, denn daß er als Edelmann und Herr seines Landes sterbe". Und als der König entgegnen ließ: „seine Absicht sei nicht, seinen Adel der Auszeichnungen zu berauben", hieß es: „Der König kann uns dieser Vorzüge nicht berauben, welche so alt sind als die Monarchie, wesentlich zu ihr gehören und früher sind als des Königs eigenes Anrecht auf den Thron, zu welchem sein Vorfahr Capet durch die Stimme des Adels erhoben wurde;" ja man behauptete, Frankreich sei eine Aristokratie „des Adels, des Klerus und der Magistratur, das Volk sei pflichtig, denn es stamme von den überwundenen Galliern ab".

An diesen Oppositionen scheiterte der Versuch einer glücklichen Reform durch die Monarchie. Turgot erhielt seine Entlassung; die Nachricht davon erweckte am Hofe wie in Paris einen lauten Ausbruch der Freude, auf der Promenade beglückwünschte man sich gegenseitig.

Aber die öffentlichen Fonds fielen; das Geld zog sich zurück; die Verlegenheiten der Finanzen wurden dringender. Ein Jahr lang behalf man sich; aber alle Mittel, die man versuchte, selbst die schimpflichste Form der Besteuerung, die königliche Lotterie, reichten nicht hin; daß man jene beiden Edikte Turgots wieder vernichtete, brachte die Erschütterungen eines haltlosen Regiments bis in die kleinen Städte, bis auf das flache Land; die Bauern, die sich entfrohndet wähnten, mußte man zum Teil mit bewaffneter Macht wieder zur Frohnarbeit zwingen. Schon wiederhallten die großen Bewegungen Amerikas auch in Frankreich. Es wurde in der höheren Gesellschaft Mode, für den Kampf der Freiheit gegen die Unterdrücker zu schwärmen, den Krieg gegen England zu predigen.

Aber die Finanzen forderten Abhilfe. Turgots Reformen würden neue Kräfte geweckt haben; in einer Denkschrift an den König hatte er gewarnt: „Nur keinen Staats-

bankrott, weder in der Gestalt verzögerter Zahlung noch durch gezwungene Herabsetzung maskiert; nur keine Mehrung der Besteuerung, nur keine Anleihen."[1]) Jetzt rief man Necker, den Bankier, zur Finanzverwaltung — den Protestanten, gegen die Gesetze des Reichs; den Vorwürfen der Bischöfe erwiderte Maurepas: „Wir geben ihn euch preis, wenn die Geistlichkeit die Schulden des Staates bezahlen will." Necker ergriff das System der Anleihen: er schien Wunder zu wirken; er machte es möglich, jenen Krieg für die Freiheit Amerikas zu führen, der der französischen Flagge Achtung schuf. Aber er bedurfte auf die Dauer anderer Sicherungen für die Anleihen als seinen persönlichen Kredit: er ward zu Ersparungen und Reformen getrieben; er mußte schon zu neuen Anleihen die Vermittelung der ständischen Provinzen in Anspruch nehmen; er begann auch für die nicht ständischen Provinzen eine repräsentative Verfassung einzuleiten. Seine Maßregeln fanden bald nicht minderen Widerstand als die Ideen Turgots; nur daß dieser die öffentliche Meinung zu leiten und zu beherrschen, Necker sie zu gewinnen und zu benutzen suchte; sein compte rendu, wie sophistisch auch ins Schöne gemalt, gab den Staatshaushalt der allgemeinen Kritik preis, legte die tiefen Schäden in dem öffentlichen Zustande auf eine Weise bloß, welche die Privilegierten, die Beamten, die Pensionisten — „alle Souveräne Europas zusammen zahlen wohl nicht die Hälfte so viel Pensionen wie der König von Frankreich" —, kurz alle, die von dem zerrütteten Zustande Gewinn hatten, erbitterte, ohne eine reelle Abhilfe zu bringen.

Neckers bürgerlicher Stolz gab den Anlaß zu seiner Entlassung, die das Volk mit lautem Jammer beklagte. Wie nun weiter kommen? Freilich, das Pariser Parlament registrierte die Erhöhung mehrerer Steuern, die der neue Generalkontroleur forderte; aber mehr als eins der Provinzialparlamente weigerte sich; die Stände der Bretagne traten in dem ganzen Stolz ihres guten Rechtes dem „Ministerialdespotismus" entgegen; „unsere Vorrechte und unsere Freiheiten,"

---

1) Capefigue, Louis XVI. II. p. 89, ed. Bruxelles.

sagten sie dem Könige, „sind wesentliche Bedingungen des Vertrages, durch welchen Sie die Bretagne erhalten haben.“

Dann übernahm Calonne die Finanzen. Man würde doch irren, wenn man in der Zerrüttung und Hilflosigkeit des Staatshaushaltes den Grund der überschnell wachsenden Aufregung, der immer dreisteren Oppositionen von allen Seiten her suchen wollte; aber sie fanden darin Nahrung und Handhaben genug zu Vorwurf und Entrüstung; und die Autorität des unumschränkten Königtums sank in dem Maße, wie sie alle Mittel, ihren Verlegenheiten abzuhelfen, nacheinander umsonst versuchte. Während in England Pitts Verwaltung das Staatschuldenwesen auf eine Weise ordnete, die eine neue Quelle des Wohlstandes für die Nation wurde, führte Calonne, mit lächelnder Miene verschwendend, um Kredit zu gewinnen, in der „Ostentation der Überflusses“ Frankreich einem Staatsbankrott entgegen.

Nun war er am Ende; es ergab sich für das Jahr 1787 — nach fünf Friedensjahren — ein Deficit, das auf 140 Millionen Livres angegeben wurde. Die Besteuerten schwerer zu belasten, war unmöglich; zu neuen Anleihen fehlte der Kredit und mehr noch der gute Wille der Parlamente. Es blieb der Krone nichts übrig, als auch die bisher Befreiten mit zu den Steuern heranzuziehen und jene hemmenden provinziellen und korporativen Verhältnisse zu durchbrechen, kraft deren sich der reiche Grundbesitz und der Klerus außer dem Bereich der Staatsfinanz zu halten verstand. Aber wie so tiefgreifende Pläne durchsetzen? Absolut, wie die Krone geworden war, hatte sie nur ein Recht auf den Gehorsam, nicht auf den guten Willen derer, auf deren Kosten sie den Staat zu retten gedachte; hatte sie Turgot preisgegeben, nun mußte sie unter viel schlimmeren Verhältnissen auf seine Pläne zurückkommen, nur mit der Gewißheit, gegen Befehle Widerstand und bereiten Willen nirgend zu finden. Was man erreichen wollte, war nichts als eine neue Steigerung der monarchischen Gewalt, Centralität und Einheitlichkeit; aber man wollte sie jetzt in dem Moment

der größten Verlegenheit, in kraft der Schwäche der Krone erreichen. Man mußte ein Mittel finden, diese Schwäche mit einer neuen Kraft zu ergänzen, und die populären Ideen boten dergleichen in dem Verlangen nach nationaler Repräsentation. Die Krone entschloß sich, gleichsam einen kleinen Schritt rückwärts zu thun, um dann desto weiter vorwärts zu können; nicht bis zu den Reichsständen — auf deren Beseitigung war ja vor allem die Macht des Königtums erwachsen — aber zu dem unschädlichen Schatten derselben, wie Heinrich IV. und Ludwig XIII. ihn benutzt hatten, riet Calonne zurückzuschreiten.

So wurden die Notablen berufen; am 22. Februar 1787 begannen ihre Sitzungen. Aber was hatten sie Befugnis zu gewähren? Selbst wenn sie die Anträge billigten, die Calonne machte, wen verpflichtete ihre Beistimmung? Aber sie billigten nicht; sie forderten Reformen, nicht jene monarchistischen, wie sie Calonne vorgeschlagen; es drängten sich die Gedanken der Opposition, deren Frankreich voll war, in den Vordergrund; die Notablen erörterten Fragen, welche die ganze Bodenlosigkeit des bestehenden Rechtszustandes offenbar machten. „Die Bühne der Debatte war eröffnet, der Geist der neuen Zeit trat aus dem Gebiete der Idee und der Litteratur über in die praktische Politik; das Wort war entfesselt und wandte sich von staatswegen an die Regierung.“

Sie mußte weiter rückwärts. Als das Parlament die von den Notablen zurückgewiesene Grund- und Stempelsteuer registrieren sollte, weigerte es sich; als es am 6. August in einem lit de justice geboten wurde, protestierte es anderen Tages: „allein den Reichsständen komme es zu, Steuern zu bewilligen; das Parlament habe bei allen bisherigen Einzeichnungen nicht ständisch bewilligter Steuern seine Pflicht verletzt.“ So ward durch die höchste Jurisdiktion Frankreichs der öffentliche Rechtszustand der Monarchie in Frage gestellt. Man verbannte das Parlament, man unterhandelte dann, man rief es zurück; man kam um nichts weiter; der Versuch, an die Stelle der Parlamente eine völlig neue Einrichtung

sagten sie dem Könige, „sind wesentliche Bedingungen des Vertrages, durch welchen Sie die Bretagne erhalten haben."

Dann übernahm Calonne die Finanzen. Man würde doch irren, wenn man in der Zerrüttung und Hilflosigkeit des Staatshaushaltes den Grund der überschnell wachsenden Aufregung, der immer dreisteren Oppositionen von allen Seiten her suchen wollte; aber sie fanden darin Nahrung und Handhaben genug zu Vorwurf und Entrüstung; und die Autorität des unumschränkten Königtums sank in dem Maße, wie sie alle Mittel, ihren Verlegenheiten abzuhelfen, nacheinander umsonst versuchte. Während in England Pitts Verwaltung das Staatschuldenwesen auf eine Weise ordnete, die eine neue Quelle des Wohlstandes für die Nation wurde, führte Calonne, mit lächelnder Miene verschwendend, um Kredit zu gewinnen, in der „Ostentation der Überflusses" Frankreich einem Staatsbankrott entgegen.

Nun war er am Ende; es ergab sich für das Jahr 1787 — nach fünf Friedensjahren — ein Deficit, das auf 140 Millionen Livres angegeben wurde. Die Besteuerten schwerer zu belasten, war unmöglich; zu neuen Anleihen fehlte der Kredit und mehr noch der gute Wille der Parlamente. Es blieb der Krone nichts übrig, als auch die bisher Befreiten mit zu den Steuern heranzuziehen und jene hemmenden provinziellen und korporativen Verhältnisse zu durchbrechen, kraft deren sich der reiche Grundbesitz und der Klerus außer dem Bereich der Staatsfinanz zu halten verstand. Aber wie so tiefgreifende Pläne durchsetzen? Absolut, wie die Krone geworden war, hatte sie nur ein Recht auf den Gehorsam, nicht auf den guten Willen derer, auf deren Kosten sie den Staat zu retten gedachte; hatte sie Turgot preisgegeben, nun mußte sie unter viel schlimmeren Verhältnissen auf seine Pläne zurückkommen, nur mit der Gewißheit, gegen Befehle Widerstand und bereiten Willen nirgend zu finden. Was man erreichen wollte, war nichts als eine neue Steigerung der monarchischen Gewalt, Centralität und Einheitlichkeit; aber man wollte sie jetzt in dem Moment

der größten Verlegenheit, in kraft der Schwäche der Krone erreichen. Man mußte ein Mittel finden, diese Schwäche mit einer neuen Kraft zu ergänzen, und die populären Ideen boten dergleichen in dem Verlangen nach nationaler Repräsentation. Die Krone entschloß sich, gleichsam einen kleinen Schritt rückwärts zu thun, um dann desto weiter vorwärts zu können; nicht bis zu den Reichsständen — auf deren Beseitigung war ja vor allem die Macht des Königtums erwachsen — aber zu dem unschädlichen Schatten derselben, wie Heinrich IV. und Ludwig XIII. ihn benutzt hatten, riet Calonne zurückzuschreiten.

So wurden die Notablen berufen; am 22. Februar 1787 begannen ihre Sitzungen. Aber was hatten sie Befugnis zu gewähren? Selbst wenn sie die Anträge billigten, die Calonne machte, wen verpflichtete ihre Beistimmung? Aber sie billigten nicht; sie forderten Reformen, nicht jene monarchistischen, wie sie Calonne vorgeschlagen; es drängten sich die Gedanken der Opposition, deren Frankreich voll war, in den Vordergrund; die Notablen erörterten Fragen, welche die ganze Bodenlosigkeit des bestehenden Rechtszustandes offenbar machten. „Die Bühne der Debatte war eröffnet, der Geist der neuen Zeit trat aus dem Gebiete der Idee und der Litteratur über in die praktische Politik; das Wort war entfesselt und wandte sich von staatswegen an die Regierung.“

Sie mußte weiter rückwärts. Als das Parlament die von den Notablen zurückgewiesene Grund- und Stempelsteuer registrieren sollte, weigerte es sich; als es am 6. August in einem lit de justice geboten wurde, protestierte es anderen Tages: „allein den Reichsständen komme es zu, Steuern zu bewilligen; das Parlament habe bei allen bisherigen Einzeichnungen nicht ständisch bewilligter Steuern seine Pflicht verletzt.“ So ward durch die höchste Jurisdiktion Frankreichs der öffentliche Rechtszustand der Monarchie in Frage gestellt. Man verbannte das Parlament, man unterhandelte dann, man rief es zurück; man kam um nichts weiter; der Versuch, an die Stelle der Parlamente eine völlig neue Einrichtung

zu setzen, brachte nur neue Erbitterung, Verwirrung, Aufläufe. Der König entschloß sich endlich, die Reichsstände zu berufen.

So weit hatte die Weigerung der privilegierten Stände, an der Pflicht der allgemeinen Staatslasten teilzunehmen, die Monarchie rückwärts gedrängt, — gleichsam auf den Punkt zurück, den sie, um Verträge und Rechte unbekümmert, überschritten hatte, als sie ihren hohen Lauf begann. Konnte sie von den Ständen im feudalen Sinn eine bereitwillige Hilfe erwarten? Adel und Klerus hatten ja eben die Hilfe geweigert, die der Staat forderte. Die Regiernng mußte eine Einrichtung zu treffen suchen, die deren Widerspruch brechen konnte. Indem sie die Repräsentanten des dritten Standes an Zahl den beiden ersten gleich sein ließ, schien sie selbst dessen Hilfe gegen die Hartnäckigkeit der Privilegien aufzurufen; indem sie über die Form der Verhandlungen nichts Weiteres bestimmte, überließ sie es der Gewalt der Umstände, ob die Privilegierten die Abstimmung nach Ständen, oder der dritte Stand die nach Köpfen durchsetzen werde. Das Königtum entfesselte den Kampf zwischen den alten Privilegien und der verdoppelten Gewalt des dritten Standes, ohne zwischen beiden eine feste Stellung zu nehmen.

Frankreich war schon inmitten der Revolution. Wir müssen die Gewaltauftritte übergehen, die seit dem Frühjahr 1788 sich in Bretagne, Bearn, im Delphinat, in Roussillon, überall wiederholten; noch einmal traten die Landschaften, aus denen der Staat zusammengewachsen war, in der ganzen Schärfe ihrer provinziellen Sonderung neben einander; die Stände von Bearn „schwören auf der Wiege Heinrichs IV., getreue Unterthanen zu sein, aber nie Eingriffe in ihre Rechte, in den Vertrag ihrer Vereinigung mit Frankreich zu dulden". Die „Nation von Bretagne" berief sich auf den Vertrag, kraft dessen sie sich der Krone angeschlossen habe. Unermüdlich ist der Adel, der Klerus, die Magistratur — ganz wie in den Niederlanden — die Menge gegen den

„Despotismus" zu entflammen; in der Bretagne führt der Adel den Pöbel bewaffnet zum Schutz des Parlamentes; gegen den Befehl, die bürgerlichen Rechte der Akatholiken betreffend, verbinden königliche Prinzessinnen und Parlamentsräte ihr Jammergeschrei mit dem der Geistlichen. Adlige Klubs, Lesevereine, demokratische Versammlungen, die Intriguen des Herzogs von Orleans, die Klatschereien der Hofleute, der Groll des Landadels gegen die aristocratie aulique,[1]) der niederen Geistlichen gegen die höheren — das alles in wachsender, wilder Gährung durcheinander, und in der Mitte eine Regierung ohne Halt, ohne Autorität, ohne Entschluß — so war das erste Stadium dieser Revolution, die, in dem Maße wie das zusammenhaltende Königtum in Ohnmacht sank, zu einem völligen Auseinanderfallen des Staates in seine feudalen Glieder führen zu müssen schien.

Aber Frankreich — und das ist das Bezeichnende dieser Bewegung — fand einen unerwartet neuen Weg aus diesem Wirrwarr hinaus.

Es konnte für eine kühne Wendung der Regierung gelten, daß sie durch die Verdoppelung des dritten Standes die geschlossene Macht der Gesamtopposition spaltete, daß sie durch ein völlig neues System der Repräsentation, das die alten und neuen, die Staats- und Wahllandschaften umfaßte, ein einiges Frankreich proklamierte. Aber sie hatte dann den Mut nicht, dem dritten Stande, den sie so weit bevorzugt, sich mit kühnem Vertrauen hinzugeben; sie kränkte ihn, da die Reichsstände eröffnet wurden, mit unwürdiger Zurücksetzung; schmucklos mußten seine Deputierten erscheinen, vor den Thüren warten, entblößten Hauptes stehen. Um so stolzer fühlten sie sich als die Vertreter der Nation; ihr erstes war, sich gegen die ständische Sonderung, die Adel und Geistlichkeit forderte, zu erheben, die vereinigte Beratung, die Eine nationale Versammlung durchzusetzen. So brach sich hier ein völlig Neues Bahn. Das Princip der Stände

1) Ausdruck von Sieyès in seinem: Qu'est-ce que le Tiers Etat?

erlag dem der Nation; die französische Nation war von dem an politisch Eine, mitübernahm die Idee der Staatseinheit, galt dafür, in dieser Nationalversammlnng repräsentiert zu sein.

War dem wirklich so? Mirabeau schreibt an Mauvillon: „Gewiß ist, daß die Nation nicht reif ist; die maßlose Unerfahrenheit, die schreckliche Unordnung der Regierung haben die Revolution in ein Treibhaus gesetzt; sie ist unserer Kraft und unserer Bildung über den Kopf gewachsen". Die Natur der Sache trieb dazu; ehe noch die Vereinigung der Stände vollendet war, ergriff die Nationalversammlung die Aufgaben, denen die Regierung nicht mehr gewachsen war; sie erklärte im Namen der Nation, daß die Auflagen, wiewohl ungesetzlich eingeführt, während der Dauer der Nationalversammlung weiter erhoben werden sollten, daß die Nation sich den Staatsgläubigern verbürge; sie ernannte eine Kommission zur Abhilfe der Not um Lebensmittel. Dann am 22. Juni folgte jener Beschluß: „Da die Nationalversammlung berufen ist, die Verfassung des Königreiches festzusetzen, die Wiederherstellung der Ordnung zu bewirken und die wahren Grundsätze der Monarchie aufrecht zu erhalten, — so beschließt sie, daß alle Mitglieder den Eid leisten, sich nicht eher zu trennen, als bis die Verfassung des Königreiches vollendet und auf soliden Grundlagen befestigt ist." So der Beschluß, mit dem die Versammlung die Reformen, die die Krone zu machen versäumt oder vergebens versucht hatte, auf sich nahm — freilich auf sich nehmen mußte, seit die Ohnmacht der Regierung die Existenz des Staates gefährdete; freilich ein erster Schritt zur Volkssouveränetät; aber nicht minder die allmächtige Not der Umstände als die längst verwandelte Gesamtüberzeugung der Nation stellte das Mandat dazu aus; eine geschichtliche Notwendigkeit, eben so groß und berechtigt wie die, welche einst die Monarchie Ludwigs XIV. oder die feudalen Stände hatte entstehen lassen.

War die Monarchie ihrem Wesen nach mit dieser nationalen Bewegung im Widerspruch? Wenigstens dies französische Königtum mit seiner Etikette, seinem Hofe, seinem

doch immer noch fühlbaren feudalen Grundton war es. All dies neue Wesen verletzte tausend Gewohnheiten, die für heilig, tausend Vorurteile, die für das Wesentliche galten; man vermochte den Ton nicht zu finden, der diesen neuen Verhältnissen entsprach; man kränkte und reizte, ohne es zu wollen; man provozierte Entgegnungen, die das Mißverhältnis steigerten; der König, mehr noch die Königin, fühlten sich in ihrem persönlichsten Empfinden verletzt. Mehr und mehr ward das Kabinett auf die Seite der Privilegierten gedrängt, deren Kraft es selbst gebrochen. Der Einfluß des Hofes überholte den der Minister; je mehr die Masse sich für die Nationalversammlung erhitzte, desto eifriger drängte sich der Hof zu Schutz und Trutz um die Krone; man glaubte, sie retten zu müssen; man gedachte, die Versammlung aus der Nähe von Paris zu entfernen, Paris mit militärischer Gewalt zum Schweigen zu bringen; „man muß den Knoten zerhauen", sagte Artois. Da ward die Bastille gestürmt; das Volk bewaffnete sich, schuf sich neue Munizipalitäten; die Nation hörte auf, politisch nur in ihrer Repräsentation vorhanden zu sein; aus eigener Kraft versuchte sie sich zu organisieren.

Die Nation? Mit dem Tage der Bastille begann die Emigration; mehrere Prinzen vom Geblüt an der Spitze, sonderte sich der Adel aus der Nation aus, ging in die Nachbarstaaten, um von dort aus mit der Hilfe des Auslandes, den Degen in der Faust, die alte Ordnung der Dinge herzustellen. Freilich, er war in seinen Rechten gekränkt; aber hatte er irgend das Recht der Gegenwart anerkannt? Ist nicht auch sie und ihr Recht kraft der Geschichte? Aber doch war es ein schwerer Schaden; von Anfang her war eine Hauptfrage der Debatte entzogen, dem Bürgerkrieg überwiesen.

Dem Tage der Bastille folgten furchtbare Bewegungen durch ganz Frankreich; „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten". Wie der entfesselten Volkswut begegnen? Die Nationalversammlung fühlte die Pflicht, Ordnung zu schaffen;

„man müsse auf die Ursachen der Gährung zurückgehen, das Volk fordere Abschaffung der drückenden Abgaben, der gutsherrlichen Rechte".[1]) Es war die Nacht des 4. August; es folgten jene enthusiastischen Auftritte, mit denen man das ganze Gebäude feudaler Pflichten und Rechte, der Privilegien, Exemtionen, Ungleichheiten, Pensionen, Zünfte, die Summe irrationaler Verhältnisse über den Haufen stürzte. Theoretisch war nun tabula rasa, war Raum da, aus der Theorie, auf dem Wege des Rationalismus einen völlig neuen Staat zu gründen.

Seine Grundlage wurde die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers, das Princip der Volkssouveränetät, der Autonomie der Gemeinden, — nur daß sie hier nicht wie in Nordamerika das Resultat einer langen und in Fleiß und Not bewährten Gewohnheit bürgerlicher Freiheit, sondern ein Postulat, eine anticipatio naturae war, nach der sich erst die Verhältnisse und — was schwerer und gefährlicher war — die Personen völlig umwandeln sollten.

Der König zögerte, die ersten Titel, die ihm vorgelegt wurden, zu bestätigen; der Hof drängte zu einer Flucht nach Metz, damit er von dort, mit der Emigration vereint, die Ruhe mit Gewalt herstelle. Dem Hoffest in Versailles folgte der Aufruhr des 5. Oktober. Das Volk erzwang die Verlegung des Hofes und der Nationalversammlung nach Paris. Die Anarchie reckte ihr wahnsinniges Haupt riesenhaft empor.

Die Nationalversammlung bezwang sie; durch das Martialgesetz beherrschte sie, den Pöbel vom Volk scheidend, die Emeute; sie fand in dem „aktiven Bürger" die Stütze für die neue Ordnung der Dinge, für die Herrschaft des Gesetzes. Es war „das goldene Zeitalter des Glaubens an die Kraft der Konstitutionen".[2])

Fast ungestört ward das Werk der völligen Umgestaltung Frankreichs hinausgeführt; in Wahrheit großartig entfaltete sich die Gewalt der neuen Ideen in immer weiteren

1) Worte des Vicomte de Noailles.

2) Der neue Leviathan p. 117.

Organisationen. Es wichen die alten landschaftlichen Unterschiede der neuen Departementseinteilung, die alten Parlamente den Geschwornen und dem Friedensrichter; die Trennung der Gewalten ward geordnet, das klösterliche Gelübde aufgehoben, die Hierarchie durch die Civilkonstitution gebrochen. In Frankreich war der „Nation" gelungen, was in seinen Reichen der Kaiser Joseph II. umsonst angestrebt hatte; das hierarchische und aristokratische Harpyenregiment der alten Zeit war gestürzt; die freie Bewegung der lange gedrückten unteren Stände, ihr Eintritt in die nationale Gesellschaft als Berechtigte, in das Staatsbürgertum als dessen mitlebende und mitwirkende Glieder, — das war der unendlich reiche Segen, den die neue Ordnung der Dinge schuf. Zum ersten Male durchdrang dies Gesamtvolk der belebende Pulsschlag der Staatlichkeit; wo bisher nur Passivität, Erbärmlichkeit und Hemmung alles höheren Triebes gewesen war, da begann nun das Hochgefühl des eigenen Rechtes, der Freiheit und des Vaterlandes eine Steigerung aller Kraft, einen Enthusiasmus zu wecken, wie ihn Europa seit den Tagen der Reformation nicht gesehen hatte.

Am Jahrestage der Bastille, dem entzückenden Festtage der Föderation, beschwor der König die Verfassung.

Mit den Emigrierten wetteifernd, schürte die Hierarchie den inneren Hader. Als dem Könige jener Beschluß, der die Priesterschaft von Rom löste und sie dem Nationalgesetz unterwarf, zur Bestätigung vorgelegt ward, wandte er sich in der Angst seines Gewissens an den Papst, von dessen höherem Ermessen die Entscheidung zu empfangen. Und der Papst weigerte seine Beistimmung; er gab geheime Anweisungen, wie der Kultus in der Zeit der Bedrängnis fortzuführen sei, als ende mit der Dependenz von der Kurie die Religion. Die Geistlichkeit versagte den Eid auf die Verfassung; von 131 Bischöfen leisteten ihn nur drei; die Religion sollte dienen, sie in ihren Pfründen, ihrer Unabhängigkeit, ihrem ultramontanen Verbande zu schützen. Wie der Adel, so schied auch der Klerus aus dem Kreise der natio-

nalen Umgestaltung aus, nur so, daß die Refractairs daheim in giftiger Heimlichkeit dasselbe Ziel verfolgten, was von der Fremde her die Emigrierten mit Gewalt; sie bannten und exkommunizierten, sie regten den Pöbel auf, sie zerrissen die Provinzen mit ihrem Hader.

Mit großartigster Anstrengung arbeitete die Nationalversammlung, Ruhe und Gesetzlichkeit zu erhalten. Aber rechtfertigte sie das? Wer hatte sie einst berufen? Mit welchen nationalen Mandaten war sie gekommen? Wurzelte sie selbst nicht noch in jenen Formen des alten Königtums, das nun dahin war? Repräsentierte sie mit Fug das souveräne Volk? So wie auf der einen Seite die Privilegierten sie nicht anerkennend ausschieden, so begann die Masse, von den Jakobinern geleitet, den Protest gegen die Übergriffe der Versammlung; die Masse, kaum noch durch das Martialgesetz zu bändigen, begann sich hinter dem Bürgertum emporzurichten. Wohl erkannte dies Mirabeau; es war ein Moment, wo die Nationalversammlung, bisher zwischen Nation und Krone, gemeinsames Interesse mit dem Königtum hatte, der Staat sich gegen die Anarchie retten mußte. Noch war die Bewegung zu zügeln, noch konnte Mirabeau den dreißig Stimmen der äußersten Linken Schweigen gebieten; noch hatte der König Freunde, um der Ordnung willen Anhänger. Dann starb Mirabeau; Lafayette, die Lameths näherten sich dem Könige. Aber er vermochte nicht, ein Herz zu diesen Männern zu fassen. Er zog es vor, die Flucht zu versuchen (20. Juni 1791).

Mit diesem Bruch seines Eides hatte der König sein Königtum in den Grundfesten erschüttert; es ward momentan suspendiert; es hatte seine innere Berechtigung verloren, als es, dem Phantom der alten Macht nachjagend, den neuen, nationalen Staat aufgab, den er schon anerkannt hatte; man war auf dem Wege zur Republik. Noch hielt die Mittelklasse die Verfassung (und ihr wesentlich war ja die Krone) gegen die Anarchie aufrecht; Lafayette mit seinen Nationalgarden zersprengte die Pöbelhaufen, welche die Absetzung des

Louis Bourbon forderten; es war seit fast zwei Jahren die erste blutige Bewegung in den Straßen von Paris, und die Ordnung trug den Sieg davon; aber eine Ordnung, welche den König nicht vertrat, sondern selbst gefährdet hatte.

Wohl ward der König seiner Haft entlassen, um die revidierte Verfassung aus freier Entschließung anzunehmen; er wies die entweihte Krone nicht zurück. Zugleich damit ward das gegen die Emigrierten erlassene Gesetz aufgehoben; sie kehrten nicht heim, eifriger denn zuvor schürten sie den Krieg. In demselben Maße steigerte sich die Wut der innern Umtriebe, denen die äußeren Vorwand und Rechtfertigung waren.

Das Werk der Nationalversammlung war vollbracht. Die Wahlen für die erste legislative Versammlung, wie die neue Verfassung sie festgesetzt, gingen vor sich unter dem Eindruck der Pillnitzer Beschlüsse.

Meer und den „Weg gen Byzanz"; die Hohe Pforte ertrug es mit dem Trost, daß wenigstens Östreich nicht auch Abtretungen forderte, oder doch nicht durchsetzte.

Ein kurzer Trost. Schon 1787 waren Katharina und Joseph zum entscheidenden Schlage vereint, während England, froh nun auch in Stambul, wie soeben in Holland, dem französischen Einfluß den Rang abzulaufen, die Pforte zur Kriegserklärung trieb. England gewann den Schwedenkönig zum Angriff auf Rußland, während Dänemark, allezeit dem russischen Einfluß nur zu bereit, in Schweden einbrach. Noch leitete Hertzberg das Berliner Kabinett; „die Rolle eines Schiedsrichters des Gleichgewichts zu spielen", galt diesem Minister für den Staat Friedrich des Großen als das allein Würdige; eine Rolle, die, so schien es ihm, der alternde König mit seiner zu behutsamen Politik nur nicht durchzuführen vermocht hatte; unter dem erregbaren neuen Monarchen hoffte er das Versäumte raschen Zuges nachzuholen. Weder durfte sich Preußen mit dem undankbaren Ruhm der Uneigennützigkeit, wie Friedrich II. 1778 und 1785 erworben hatte, zu begnügen fortfahren: nun endlich sollten die vieljährigen Reklamationen gegen Danzig ihre Frucht tragen, und schon baten feierliche Deputationen der verarmenden Stadt, man möge sie nur hinnehmen; — noch waren die Mittel, mit denen man gegen die beiden Kaiserhöfe verfuhr, sehr rücksichtsvoll; wir sahen schon, wie sich Preußen zu den Empörern in den Niederlanden wie zu Ungarn verhielt, und wir werden sehen, wie es in Polen den Russen offen entgegentrat.

England hatte die französische Marine durch eine sogenannte gegenseitige Entwaffnung, die dem feinen Handelsbündnis von 1785 — auch ein Beispiel von entente cordiale — folgte, zur Ruhe gebracht und damit die spanische zugleich so gefesselt, daß sich die englische Flagge dreist der

nal 1783 p. 682), von denen Sievers noch „nach ein paar Jahren viel hörte" (Blum, Denkw. II. p. 475) werden jetzt als „schlecht bezeugt" beseitigt.

alten Meeresaufsicht Spaniens in den südamerikanischen Gewässern entzog, und ungestraft sich im Nootkasund, nahe dem Oregongebiet, festzusetzen begann.

Immer wüster verwirrte sich dieser diplomatische Knäuel; endlich mit dem Ausgang 1789 begann Preußen drohende Truppenbewegungen in Schlesien, schloß mit der Pforte ein Bündnis, das derselben alle ihre Provinzen, die sie vor Beginn des Krieges besessen, garantierte.[1]) Entscheidend schien das, was in Polen vor sich ging, werden zu sollen.

Seit der sogenannten ersten Teilung Polens (1773), herrschte Rußland in der Republik; es hatte die Garantie der Verfassung, oder richtiger, dieser verfassungsmäßigen Anarchie übernommen; es hatte dann das sogenannte permanente Conseil einrichten lassen, über das die Kaiserin gebot. Die Polen empfanden die Schmach; nur eine Reform der Verfassung konnte die Republik retten; der beginnende Krieg gab endlich die Möglichkeit. Als Rußland Polen zum Bündnis gegen die Pforte aufforderte, trat Preußen entschieden dagegen auf; es erklärte: „keine Gewährleistung der Verfassung durch irgend eine fremde Macht könne hindern, eine bessere einzuführen, besonders nach den offenbaren Mißbräuchen, die erst nach dem Frieden von 1773 eingeführt und nur von einer Macht garantiert seien; der König wolle sich keineswegs in ihre inneren Angelegenheiten drängen, aber er schmeichle sich, daß auch der Reichstag auf keine gehässigen Einflüsterungen, unter wie patriotischer Maske sie auch erscheinen würden, noch auf die gehässigen Deklamationen derer hören werde, die weder die Wahrheit achteten noch die Rücksicht, welche man Lebenden und Toten schuldig sei, und nur Zerwürfnisse zu stiften suchten".[2]) Auf Preußen und England vertrauend, begannen die Polen ihre Reformen; am 19. Januar 1789 ward das permanente Conseil aufgehoben, es ward das Heer auf achtunggebietenden Fuß ge-

1) Vertrag vom 16. Januar 1790, die Ratifikation 20. Juni; s. Hertzberg, recueil III. p 44.

2) Schreiben vom 12. October 1788, bei Hertzberg II. p. 476.

setzt, die Finanzen wurden geordnet, am 7. September ein Konstitutionsausschuß niedergesetzt. Mit Erstaunen sah Europa die Polen sich aus der Anarchie emporarbeiten, die sie so elend gemacht hatte; der König von Preußen ließ „zum Beweise seiner besondern Teilnahme an dieser glücklichen Revolution" eine Medaille prägen. Im März 1790 folgte ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Preußen und der Republik, das nicht bloß den dermaligen Länderbestand Polens garantierte, sondern auch jede Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Republik unmöglich machen sollte.[1]) Aber mit der Hingabe von Danzig und Thorn „aufrichtige Freundschaft" zu erkaufen, konnte der Stolz der Polen sich nicht entschließen.

Indes starb Kaiser Joseph. Sein Nachfolger eilte, Frieden zu gewinnen, um die Ruhe innerhalb seiner Staaten herzustellen. Hertzberg hatte ein Arrangement im Sinne, das an Östreich die Moldau, Wallachei und Serbien, wenigstens Serbien bringen sollte, wo sich auf Kaiser Josephs Ruf die christliche Bevölkerung auf das Tapferste erhoben hatte und endlich Erlösung vom türkischen Joch hoffte. Aber weder Holland noch England waren geneigt, dem beizustimmen; und was kümmerte es die europäische Politik, ob die unglücklichen Christen der unteren Donau in den Jammer schnödester Verknechtung zurück mußten? Das Wiener Kabinett selbst gab den glänzendsten Beruf auf; es verstand andere Möglichkeiten zu finden, um auch Preußen zum Frieden zu bestimmen.

Wirkten nicht sichtlich die Vorgänge in Frankreich als verlockendes Beispiel auf die Völker ringsher? Wir werden sehen, wie mächtige Bewegungen sich in Großbritannien zeigten; auch in Italien, Spanien, der Schweiz, vor allem

1) Article VI. Si quelque Puissance étrangère que ce soit vouloit à titre d'actes et stipulations précédentes quelconques ou de leur interprétation s'attribuer le droit de se mêler des affaires internes de la république . . . . . . en tel temps ou de quelque manière que ce soit etc.

in Deutschland war Empfänglichkeit für die großen Ideen, die sich in Frankreich Bahn brachen; unsere edelsten Männer begrüßten sie mit einer Inbrunst, als sollte nun erst, was Friedrich II. und Joseph II. angestrebt, zur Wahrheit werden. Anders war die Wirkung auf die Masse; „das könne man nicht verhüten", heißt es in einer trefflichen Broschüre jener Zeit, „daß das Volk nicht aus dem Beispiel der Franzosen merken solle, daß es wohl anders sein könnte; aber das ist doch noch möglich zu machen, daß das Volk seine Gewohnheit, zu gehorsamen, erträglicher finde als die Anstrengung, die das Widerstreben fordert".[1]) Man kann nicht rühmen, daß solche Erleichterungen versucht wurden; um so aufregender wirkten die immer neuen Gerüchte aus Paris von glückenden Gewaltsamkeiten, von erzwungenen Entlastungen; epidemisch verbreitete sich die Lust am Aufruhr. Schon im Herbst 1789 erhoben sich die Pfälzer zu einer „Generalunion aller Oberämter", die sich in Kreuznach versammeln sollte. Gegen den Fürstbischof von Speier standen die beiden Städte Bruchsal und Deidesheim mit achtzehn Klageartikeln auf, und die Dorfschaften umher schlossen sich in raschem Zuge an. Heftiger noch waren die Klosterunterthanen der Abteien Stablo und Malmedy; sie wollten des mönchischen Joches endlich frei sein. In Trier, in Hildesheim gab es wüste Aufläufe. In den vorderöstreichischen Gebieten, besonders der Ortenau, rottierten sich die Bauern zusammen und forderten Abstellung der achtzehn Klagen. Im badischen Oberland trieben die Bauern die Waldmeister davon; die Äbtissin des Reichsstiftes Frauenalp flüchtete vor ihren Unterthanen; die Unterthanen des Klosters Schwarzach jagten ihre Herren, die Mönche, aus dem Kloster und ließen es sich drin wohl sein. In Halle, in Göttingen, in Mainz kam es zu wilden Schlägereien zwischen Studenten und Handwerksburschen, und in Mainz steigerte sich der Lärm zu einer förmlichen Rebellion der Gewerke, die mit dem Losungswort „Patriot" ihre alten

1) Joh. Georg Schlosser, Über Staatsreformen 1789, s. Nicolovius, Schlossers Leben p. 166.

Gerechtsame forderten. Bald folgten die Bauernschaften in der Münchner Umgegend, bald der gefährliche Bauernkrieg im Königreich Sachsen. Überall wiederholten sich dieselben Klagen der Schwerbelasteten, teils der Bürgerschaften gegen die Willkürherrschaft ihrer Magistrate, teils der Bauern, die der Frohnden und der Leibeigenschaft los sein wollten; oder auch sie forderten, wie die reichsstädtischen Unterthanen von Gengenbach, ihre alten Privilegien (September 1790), „wie sie im roten Buch mit eisernen Reifen im Stadtarchiv verzeichnet seien".

Wohl gelang es überall, die aufschlagenden Flammen zu dämpfen; aber wer mochte sich bergen, daß in den Fundamenten der deutschen Verhältnisse ein Schaden sei, der bei den heftigen Erschütterungen in dem Nachbarlande den ferneren Bestand des alten und baufälligen Gebäudes nur zu sehr gefährde. Alle diese kleinen Fürsten, geistliche und weltliche, diese Reichsritter und Reichsstädtchen in ihrer „Landeshoheit" mochten erbeben vor dem neuen Geist der Freiheit, des Bürgertums, des angebornen Rechtes; aber die Schuld suchten sie nicht bei sich, sie beschwichtigten ihr Gewissen mit der Klage über die verruchte französische Propaganda; „man müsse", hieß es auf dem Reichstage, „gegen alle Franzosen und Deutsche, welche die demokratischen Grundsätze öffentlich oder heimlich ausbreiten würden, mit Leib- und Lebensstrafe verfahren, zu welchem Ende alle derartige Grundsätze enthaltende Bücher zu verbieten und ohnnachsichtlich zu konfiszieren seien".[1])

Man klagte über die Revolutionspropaganda. Die französische Emigration wandte sich nach England, nach Italien, vor allem nach Deutschland; sie überschwemmte mit ihrer Anmaßung und Liederlichkeit die Rheinlande; überall fanden diese vornehmen, hochfahrenden, blasierten Herren bei den geistlichen und weltlichen Fürsten die verbindlichste Aufnahme, namentlich war der Kurfürst von Trier ganz entzückt über so vornehme Gäste. Koblenz ward ihr Hauptquartier, ein

---

1) Vǒtum des Hoch- und Deutschmeisters, 4. Juli 1791.

förmlicher Hof ward hier gehalten; hier war der Mittelpunkt der unermüdlichen Aussendungen an die verschiedenen Höfe, sie aufzuklären über die Gefahren des Königtums und über die Notwendigkeit, die Revolution zu unterdrücken; hier liefen die Fäden der immer neuen Umtriebe zusammen, mit denen man die neue Verfassung Frankreichs zu zerstören, die Arbeiter in Lyon aufzuwiegeln, die Truppen zum Abfall zu reizen suchte; von hier aus wurden die Werbungen geleitet, mit denen man sich zum Kriege gegen das Vaterland rüstete, und mit Versprechungen und Drohungen — der nahen Rückkehr war man gewiß — gewann man Offiziere der Marine wie der Landtruppen; mehr als ein Regiment behielt keinen. Mit einem Wort, hier war der Herd einer royalistisch-aristokratischen Propaganda, die das neue Frankreich um so mehr fürchten mochte, je ohnmächtiger es sich durch seine inneren Parteiungen, durch die Neuheit aller Ordnungen, durch die wachsende Zerrüttung seiner Finanz und seines Heerwesens fühlte. Und schon wurden fremde Gesandte am Koblenzer Hofe akkreditiert; Rußland, Neapel, andere Mächte schickten reichlich Subsidien dorthin; in Amsterdam ward eine Anleihe von 19 Millionen negoziiert. Es schien der furchtbarste Bürgerkrieg im Anzuge.

Es würde unverständig sein, wenn man den Grund des großen Kampfes, der sich bald zwischen dem alten Europa und dem neuen Frankreich entspinnen sollte, anderswo als in dem tiefen Gegensatz beider Principien suchen wollte; aber man muß bekennen, daß die alte Diplomatie Europas, so schnell sie bei der Hand war, die heilige Sache der Throne, der Ordnung, des Rechtes zu proklamieren, sich keineswegs über die altbeliebten Gesichtspunkte der dynastischen und Kabinettspolitik erhob, sondern nur bemüht war, die großartigen neuen Verhältnisse in diesem Interesse auszubeuten.

Im Anfang des Jahres 1790 schien Preußens Stellung wahrhaft bedeutend; die 46 Jahre Friedrichs des Großen wirkten trotz der Veränderungen in den höchsten Regionen, wie im Volk so im Heer und im Beamtenstande noch nach.

Ohne Bangigkeit vor der freiheitlichen Bewegung Frankreichs, den Polen hilfreich zur inneren Erhebung, in dem Kampf des Lütticher Bischofs gegen seine Stände — „eine Sache", sagt das Ultimatum des Königs, „die mir im Grunde sehr zweideutig scheint"[1]) — zur Mäßigung mahnend, gegen Rußlands und Östreichs Eroberungssucht bereit mit gewaffneter Hand die Gefährdeten zu schützen, mochte Friedrich Wilhelm II., von Hertzberg beraten, glauben, die wahre preußische Politik fortzuführen und den großen Gedanken des Fürstenbundes zu verwirklichen. Aber Hertzberg überschätzte die Kraft seiner politischen Kombinationen, seiner staatsmännischen Künste; er rechnete nicht mit den realen Machtmitteln des Staates. Und schon gewann die Schlaffheit und Zerstreuung am Hofe die Oberhand; die Anstrengungen, die Kühnheit, die hohe Haltung, die Hertzberg forderte, wurden dem Könige lästig; Hertzbergs Vorstellungen wurden ungnädig aufgenommen; er bekam „Vorwürfe von übertriebenem Enthusiasmus und Ungehorsam gegen den Thron".[2]) Die schlaue Kunst des östreichischen Kabinetts verstand es den Vorwand an die Hand zu geben, unter dem man sich die Politik leichter machen konnte: „der Geist in Frankreich bedrohe ganz Europa; beides, der Thron und der Altar, sei dort gefährdet; es sei endlich Zeit, daß die europäischen Mächte die Augen öffneten und aufhörten, sich durch verderbliche Zwietracht zu schwächen; sie müßten vielmehr zusammentreten, um dieser Pest, deren Folgen man nicht berechnen könne, beizeiten Grenzen zu setzen." Nicht lange, so erfolgte eine Note des preußischen Königs: „er sei zu der Veränderung seines Systems durch geheime Beweggründe bestimmt worden, die von der höchsten Wichtigkeit und so beschaffen seien, daß sie nur vor den Augen der Nachwelt enthüllt werden könnten".[3]) Mehr und mehr ward Hertzberg in den Hintergrund geschoben; „ich ward",

---

1) Schreiben vom 9. März 1790.

2) Hertzbergs (neunter) Brief an Posselt, vom 19. Nov. 1791.

3) Nach den Mitteilungen von Ségur, Geschichte Friedrich Wilhelms II. p. 161.

schreibt er später, „dem Wiener Hofe aufgeopfert".[1]) Der Abschluß des Reichenbacher Kongresses, dem bald der Friede Östreichs mit der Pforte und die Herstellung der alten Verhältnisse in den Niederlanden folgte, war der Anfang jener großen Umwandelung der europäischen Politik, mit der die entscheidende Stellung, die bisher Preußen inne gehabt hatte, an das Wiener Kabinett, an den kaiserlichen „Agamemnon cunctator" überging oder überzugehen schien.

Den nächstweiteren Schritt in dieser Umwandelung machte der schwedisch-russische Friede. Mit großer Anstrengung und nach schmerzlichen Verlusten hatte König Gustav den großen Seesieg vom 9. Juli 1790 errungen; auch jene bedeutsame Kaiserflagge mit dem Adler, der die vier Meere in seine Klauen faßt, ward genommen. Und gleich darauf schloß er den Frieden, unerwartet, ohne Vermittelung, scheinbar ohne Verlust. Voll hochköniglichen Stolzes meinte er sich berufen, das französische Königtum zu retten und, ein neuer Ritter St. Georg den Drachen der Revolution zu bezwingen. Die kluge Kaiserin lobte, feuerte an: „er vor allen Fürsten habe Erfahrung, mit Revolutionen umzugehen". Sie versprach einige tausend Mann zum Beistand; nach wenigen Monaten ging der König in die Bäder von Aachen, von dort aus das Weitere einzuleiten. Nun war Katharina in der Flanke frei, nun konnten ihre Repnin und Suwarow die furchtbaren Bluttage von Ismail und Matzin machen, mit denen Rußland den Krieg endete, trotz des Widerspruchs der anderen Mächte, trotz der preußischen Garantie der Pforte wichtiges Gebiet erobern; „für ewige Zeiten", sagte der Friede, „soll der Dniester die Grenze beider Reiche sein". Wenigstens für die nächste Zeit wandte Rußland den Blick auf Polen, um, bald seinen Schutz den schwächeren Reichsfürsten darbietend, die Zerrüttung Deutschlands zu vollenden, bald, Schweden liebkosend, nach Finnland zu züngeln.

---

1) Brief an den König vom Juli 1794; bei Posselt, Auszüge p. 41.

So ward Freundschaft auf Freundschaft geschlossen, angeblich um das alte monarchische Europa zum Schutz des Königtums, zum Kampf gegen die revolutionären Gewalten zu vereinen, die doch auf dem Boden der alten Monarchie selbst erwachsen waren; während das neue Frankreich Frieden, nichts als Frieden wünschte.[1]) Schon erfüllte der Abscheu gegen die Revolution alle Höfe, und je kleiner sie waren, desto anmaßlicher sprachen sie ihre Verachtung gegen die Ideen, welche die Zeit bewegten, aus. Nicht bloß in Östreich schwanden die Reformen. Die Monarchien, deren eigentliche Kraft es gewesen war, der Hierarchie, dem Feudalismus, den selbstsüchtigen Autonomien gegenüber die Staatsidee geltend zu machen, aus den alten Vergliederungen und Zersplitterungen den Staat heraus zu individualisieren, nun schienen sie ihren Beruf zu vergessen, an ihrer eigenen Natur irre zu werden. Freilich nur eine neue Wendung, so hofften sie, im Innern und nach außen ihre Macht zu steigern.

Übersehen wir hier ein wichtiges Verhältnis nicht. Stammten nicht alle jene Reformbestrebungen der Fürsten und ihrer Minister, um derentwillen Adel und Kirche und alles Privilegium ihnen aufsätzig geworden war, aus eben der Bildung her, die nun in Frankreich zur Revolution wurde? Ja, lebten nicht die höheren Kreise der Gesellschaft überall in eben dieser französischen Bildung, in diesen Ideen der Aufklärung, des Gemeinwohls, der Nützlichkeit, vor denen jedes nur Positive wie beschämt zurückwich? In eben jener grausenhaften Verzerrung aller sozialen und sittlichen Verhältnisse, die man einmal in dem durchaus treuen Spiegel der Memoiren Casonovas betrachten mag, um sich zu überzeugen, daß eine Revolution hat erfolgen müssen?

Nicht als dürfe die Geschichte wagen, die Gründe und und Ziele der Begebenheiten in jenen tiefsten Heimlichkeiten

1) S. besonders Mirabeaus Rede vom 25. August 1790, als das von England bedrohte Spanien kraft des Familientraktats französische Hilfe erwarten konnte.

des Einzellebens zu suchen, die auch des nächststehenden Freundes Blick nie ergründet; aber wo der Leichtsinn und die Frivolität sich in Mißachtung aller sittlichen Bande gefällt, wie in jenem lächelnden und Genuß schlürfenden Geschlecht der Diplomaten und Staatsmänner, welche die Revolution hindurch begleitet haben bis zur Neugründung aller Verhältnisse, da hat auch die Geschichte ein Recht, in dem was sie Staatliches erstrebt und vollbracht, noch die Ähnlichkeit jenes lustkranken Privatlebens, noch die schlaffen oder verzerrten Züge der Übersättigung, der Versunkenheit, des moralischen Siechtums wiederzuerkennen. Man vergesse bei Beurteilung dieser Zeit und der Staatsmänner, die sie leiteten, niemals, daß diese Cobenzl und Potocki und Lucchesini, daß Kaiser Leopold so gut wie der Prinz-Regent in England ebenso der französischen Sittenlosigkeit in ihrem persönlichen Leben, wie in ihren Ansichten jenem bodenlosen Rationalismus huldigten, der freilich, wenn das Volk ihn geltend zu machen begann, von den Gentz und Burke als scheußlichster Frevel und Verworfenheit ausgeschrieen wurde. Die Fürsten und ihre Minister standen, darf man sagen, auf demselben Standpunkte mit dem, was sie angriffen, nur daß sie sich rühmten, Principien und Pflichten zu verteidigen, die ihnen selbst als solche nicht galten. Wie wenig auch verließen sie das alte ausgefahrene Gleis der Routine; nur noch mechanischer denn zuvor, nur noch dreister „zum wahren Wohl der ihnen von Gott anvertrauten Völker" maßregelnd und Willkür und heimliche Polizei übend und Lotterien einführend, regierten sie. Zum ersten Male sollten sich alle Staaten Europas, die Aristokratien und Monarchien, die katholischen und ketzerischen, der Norden und Süden zu einer Koalition zusammenfinden, um den neugebornen Riesen der volksstaatlichen Freiheit in der Wiege zu erwürgen; aber sie hatten zu einander keinen Glauben, sie logen sich Treue, sie mißbrauchten einander, sie kämpften wie vereint so vereinzelt vergebens; „es lebte keine Gottheit in ihnen".

Sehen wir nun, wie es zum Kriege kam. Es gab eine

doppelte Reihe von Anlässen, auf die sich die Kabinette berufen konnten, wenn sie den Krieg wollten: Verletzung fremder Souveräne durch die Revolution, und des französischen Königs Hilferuf gegen dieselbe.

Übergehen wir, was mit den päpstlichen Enklaven in französischem Gebiet, mit Avignon und Venaissin geschah; wer mochte die Franzosen dieser Gebiete schelten, daß sie nach Wiedervereinigung mit dem großen Volke verlangten, mit dem sie das ewige Recht der Natur verband, mit dem großen Volke, das nun in hochherziger Freiheit sich erhob?

Anders an den deutschen Grenzen. Im Rausche jener Augustnacht, da alle Lehnsverbindlichkeiten und besondern Privilegien tot gesprochen wurden, hatte man in der That der deutschen Reichsstände und ihrer Besitzungen oder Nutzungen im französischen Elsaß nicht gedacht; die meisten Deputierten von dort waren in jener Nacht nicht in der Sitzung gewesen. Andern Tages erklärte der Fürst von Broglio (von Colmar) im Namen der Deputierten des Adels und Klerus vom Elsaß, Reubel und Bernard als Deputierte der Ämter und ehemaligen Reichsstädte desselben Gebietes, daß sie den gefaßten Beschlüssen beiträten: „jetzt auf Privilegien einer Provinz verzichten, sei kein großes Verdienst, denn das heiße nur noch mehr Franzose werden, und der Name eines Franzosen sei der schönste, den man jetzt auf Erden führen könne". Wie sich von selbst versteht, von enklaviertem Reichsgebiet, wie z. B. der Grafschaft Mümpelgard, war keine Rede.

Allerdings war im münsterschen Frieden das Elsaß cum omni supremi dominii jure abgetreten worden; aber es blieben den dort begüterten Reichsständen ihre Rechte und Immunitäten vorbehalten, und wenn auch Ludwig XIV. unablässig seine Befugnisse erweitert hatte, so waren doch den meisten dortigen Herrschaften gegen ausdrückliche Anerkennung der französischen Hoheit gewisse Rechte und Freiheiten durch besondere königliche Urkunden (lettres patentes) zugesichert worden. Es war eins jener unklaren und verschrobenen

Verhältnisse, denen ein Ende gemacht werden mußte, wenn der Staat sich organisieren sollte.

Es war begreiflich, daß, wie in allen Provinzen Frankreichs, so im Elsaß, die Aufhebung des alten Feudalwesens von der Masse mit Freuden begrüßt wurde; waren doch die Abgaben der Landschaft, die Ludwig XIV. auf höchstens 300 000 Livres bestimmt hatte, allgemach auf 5 Millionen gesteigert worden. Seit den Beschlüssen des 4. August weigerten sich die Elsässer der Entrichtung ihrer gutsherrlichen Abgaben, ihrer Zehnten, ihrer Dienste. Sollten sie allein unter allen Franzosen des Segens der neuen Verfassung entbehren, zu der sie ihrerseits mitgewirkt? Darum entbehren, weil deutsche Reichsstände hier diejenigen Rechte inne hatten, unter denen kein Franzose mehr seufzen sollte?

Die einen der beteiligten Fürsten beklagten sich bei dem französischen Könige: „es sei das gegen die von ihm selbst garantierten Verträge, die Souveräne Europas würden dergleichen nicht zugeben, wenn selbst die französischen Reichsstände sich erlauben sollten, mit Nichtachtung des Wortes ihres Königs solche Principien aufzustellen“.[1]) Andere beschwerten sich beim Reichstage: „schaudervoll sei das Geschehene für jeden, der die echten Grundsätze vom Natur- und Völkerrecht habe und Eigendünkel, Parteigeist und eigenmächtige Unterdrückung verabscheue“.[2]) Andere forderten vom Kaiser, in Paris eine authentische Erklärung zu erwirken, daß man im Elsaß den Sinn jener Beschlüsse mißdeutet habe. Preußen ließ in Regensburg erklären: „Frankreich untergrabe mit jenen Beschlüssen selbst den Grund der französischen Erwerbung des Elsasses“.

In der Natur der Sache lag es, daß die Nationalversammlung an dem Princip festhielt, gegen das sich die deutschen Fürsten erhoben. „Daß heiße ja die durch Friedens-

---

1) Aus dem promemoria des Bischofs von Speier.

2) Aus dem promemoria des Hochstiftes Straßburg (Cardinal Rohan).

schlüsse und Reservationen gemachten Klammern und Riegel durchbrechen", sagte das lateinische Schreiben des Kaisers an den König von Frankreich[1]); aber eben dies obices per conclusa nationalia perrumpere war es, worauf es jetzt ankam. Nun bot man „in Betracht des Wohlwollens und der alten Freundschaft mit jenen in französischen Departements angesessenen Reichsständen" Entschädigungen, Ausgleichungen, Gebietstausche. Wie sollten diese darauf eingehen, da Preußen und Östreich bereit schienen, das alte Recht zu schützen; „ich bin mit dem Rock, den ich trage, zufrieden", erklärte der Bischof von Speier, „er ist mein Eigentum, ich mag keinen andern, minder dauerhaften, dem die Nationalversammlung einen mir unpassenden Schnitt geben möchte".[2]) Schon stellte Kurmainz auf dem Reichstage zur Beratung, ob nicht der Elsaß so wie das ganze Hochstift Straßburg als noch zum Reich gehörig zu betrachten sei; ob nicht Deutschland befugt sei, alle die Friedensschlüsse, durch welche jene Gebiete vom Reiche getrennt seien, als unverbindlich und aufgehoben anzusehen. An tapferen Worten fehlte es nicht; Hessen-Darmstadt erklärte: aut nunc aut nunquam; der Deutschmeister (Erzherzog Kurfürst von Köln) erinnerte: „das ganze Reich werde bald zerstückelt an andere Mächte übergehen, wenn jede sich mehrere teutsche Provinzen zueignen dürfe, ohne zu fürchten, daß die Reichsstände, eingedenk ihrer ursprünglichen Verbindung, sich wechselseitig unterstützen und erhalten".

In solchem Sinne erfolgte das Reichsgutachten: „im Übrigen überlasse man es ganz Kaiserlicher Majestät weisestem Ermessen und tiefster Einsicht, was deren reichsväterliche Fürsehung weiteres vorzunehmen gedenke". Aber darum

---

1) Schreiben vom 14. Dezember 1790.

2) Schreiben an den französischen Gesandten, Baron v. Großschlag, vom 3. Februar 1791. Übrigens waren Gebietsaustausche zwischen Frankreich und einzelnen Reichsfürsten nichts Unerhörtes; noch 1780 hatte der Fürstbischof von Basel einen solchen Tausch gemacht.

war man nicht gemeint, sich der östreichischen Politik anzuvertrauen. Seit der Reichenbacher Verbindung war auch der Schutz, den der deutsche Fürstenbund und Preußen hatte bieten können, dahin;[1]) die geistlichen Fürsten, mit ihnen Pfalzbayern und Zweibrücken, forderten, daß die Garants des westphälischen Friedens aufgerufen würden; sie meinten Rußland, das seit dem Teschener Frieden diese Mitgarantie in Anspruch nahm; der Freiherr von Asseburg negoziierte für die Kaiserin in diesem Sinn zu Regensburg. Aber noch waren Preußen und Östreich nicht gewillt, den Einfluß auf Deutschland mit dem russischen Kabinett zu teilen; beide mißbilligten ausdrücklich, daß Kurtrier die Protektion und den Schutz der Kaiserin nachgesucht habe, und in ähnlichem Sinn äußerte sich Hannover. Der Kaiser erließ am 10. Dezember 1791 die sehr limitierte Ratifikation des Reichsgutachtens, — die ganze Sache war bereits in ein völlig anderes Stadium übergegangen.

Wir sahen, wie früh die französischen Prinzen die Sache des Königs aufgaben, um wider seinen Willen auf eigene Verantwortung mit den Waffen in der Hand eine Reaktion zu erzwingen, die selbst die Königin fürchtete.[2]) Als Feinde der Verfassung, die der König beschworen, rüsteten sie an den Grenzen den Bürgerkrieg; die Befugnis, die sie sich anmaßten, wenn sie mit ihrer Umgebung von Edelleuten, von Offizieren, die ihren Posten verlassen, von Staatsmännern, die das Ruder des heimischen Staates unheilvoll geführt, als das eigentliche Frankreich auftraten, war in der That nicht minder insurrektioneller Art als die Jakobinerklubs daheim. Aber auch den heimischen Zügellosigkeiten diente eines könig-

1) Bis zu welchem Grade die Besorgnis gesteigert war, zeigen die beruhigenden Zirkularnoten Preußens und Östreichs vom 6. Dezember 1791.

2) Si l'on essaye une restauration par la guerre civile, tout est perdu; une fois la guerre civile commencée, nulle puissance ne pourra la comprimer. Brief der Königin vom Anfang 1792 bei Capefigue, Louis XVI. IV. p. 273.

lichen Prinzen Name zum Anhalt; es ist bezeichnend, daß man im Kabinett des Königs daran denken konnte, die brabantische Insurrektion zu benutzen, um den Ehrgeiz des Herzogs von Orleans abzulenken.

Es war das letzte Aufflammen der altköniglichen Politik Frankreichs. Kein Jahr verging und Ludwig XVI. begann sich nach fremder Hilfe umzuthun. Er bevollmächtigte den Grafen Breteuil zu unterhandeln; „trotz meiner Annahme der neuen Verfassung", schreibt der König,[1]) „zeigen die Parteimänner offen die Absicht, den Rest der Monarchie zu zerstören"; er wünscht, daß sich der Kaiser, Rußland, Schweden, Spanien, Preußen zu einem Kongreß vereinen, und, auf eine starke militärische Demonstration gestützt, die Unordnungen Frankreichs hemmen, die übrigen Staaten vor dem Weitergreifen dieser Krankheit schützen mögen.

Schon hatte Kaiser Leopold eine starke Truppenmacht nach Belgien gesandt, die Ruhe dort hergestellt; König Gustav erschien an der französischen Grenze; das Volk von Paris hatte des Königs Osterreise nach St. Cloud gehindert; man war überzeugt, daß er fliehen wollte. Wohl ward dann der Nationalversammlung ein Schreiben des Königs an die fremden Kabinette vorgelegt (23. April 1791), in dem er seine Anhänglichkeit an die Konstitution aussprach, die er freiwillig angenommen habe; „die gefährlichsten unter den inneren Feinden Frankreichs seien die, welche sich stellten, als sei ihnen die Gesinnung des Königs zweifelhaft; die Verleumdungen, welche die Feinde der Konstitution unaufhörlich wiederholten, der König sei nicht glücklich, nicht zufrieden, sein Ansehen herabgewürdigt, er sei nicht frei, hätten sich auch bis zu den fremden Höfen verbreitet; der König trage somit seinem Gesandten auf, solche Verleumdungen auf das Bündigste zu widerlegen". Aber gleichzeitig wurden heimliche Depeschen abgefertigt, die diese Erklärung widerriefen; es ward Graf Durfort an den Kaiser gesandt, anzufragen,

---

1) Brief vom 3. Dezember 1791 an den König von Preußen.

ob derselbe einen Fluchtplan durch eine militärische Demonstration decken wolle. Die hohe Diplomatie war in lebhafter Thätigkeit; in Pavia, in Mantua wurde beraten; noch jetzt kreuzten sich die Pläne Condés, Calonnes, Breteuils; „nur keine Invasion in Frankreich", warnte die Königin; sie verabredete in heimlichem Briefwechsel mit ihrem kaiserlichen Bruder jenen Fluchtplan, den die Nähe der östreichischen Truppen, wenn er glückte, sofort entscheidend machen konnte; eine ausführliche Proklamation an die Franzosen, die der König in Paris zurückließ, erklärte, daß er seit den Oktobertagen ein Gefangener gewesen sei und gegen alle Akte, die von ihm während der Dauer seiner Gefangenschaft ausgegangen seien, protestiere.

Alles mißglückte; als ein Gefangener kam der König nach Paris zurück. Mußte man nun nicht eilen, die königliche Familie zu retten? Von Padua aus erließ Leopold (6. Juli) jene Circularnote, welche die übrigen Höfe einlud, die Sache des allerchristlichsten Königs als die gemeinsame aller Regenten zu betrachten und sich zum Schutz des französischen Königspaares zu vereinen. Dann folgte die vorläufige Übereinkunft zwischen Östreich und Preußen, dann in den letzten Tagen des August der Kongreß in Pillnitz. Immerhin mag die berüchtigte Deklaration von Pillnitz nur ein Entwurf der Emigration gewesen und geblieben sein: es ist keine Frage, daß in jenen Verabredungen — auch der russische Gesandte Graf Nassau war zugegen — Grundsätze und Maßnahmen festgestellt worden sind, welche nicht bloß Frankreich angingen; ja selbst den Austausch Bayerns hatten die Wiener Diplomaten von neuem und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg angeregt; und Preußen sah sich veranlaßt, auf dem Reichstage erklären zu lassen, daß das verbreitete Gerücht von einer beschlossenen Austauschung der beiden Fürstentümer Anspach und Baireuth (erst im Januar 1792 wurden sie zum nicht geringen Schrecken der fränkischen Kreisnachbarn preußisch) gänzlich falsch und erdichtet sei.

So standen die Sachen im hohen Sommer 1791.

Da nahm König Ludwig die revidierte Verfassung purement et simplement an; „ich werde sie im Reiche aufrecht erhalten und mache mich verbindlich, ihr auswärts Ehrfurcht zu verschaffen“.[1]) „Die inneren Angelegenheiten eines Landes betreffend,“ schreibt die Königin am Tage vor der Annahme, „hat jeder Fürst das Recht, die Gesetze anzunehmen, die ihm recht scheinen; das Los ist geworfen.“[2]) Kaiser Leopold schien den Schritt seines Schwagers für entscheidend anzusehen; „er hoffe“, erklärte er in einer neuen Cirkularnote, „daß diese Annahme eine bessere Ordnung in Frankreich herstellen und den Sieg der Partei der Gemäßigten sichern werde“; und dann ward doch hinzugefügt: „er denke, daß die Mächte erklären würden, ihr Bund bestehe fort und sie seien bereit, bei jeder Gelegenheit die Rechte des Königs und der französischen Monarchie aufrecht zu erhalten“. Der König von Preußen erklärte: „da Ludwig XVI. die Verfassung angenommen, werde er sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht weiter mischen; sollte aber die Nationalversammlung ihre Pflicht gegen den König verletzen, so werde er für den unterdrückten König seine ganze Macht aufbieten“.

Was wollte man nur? Rußland und Schweden anerkannten jene Annahme der Verfassung gar nicht; die französischen Prinzen erklärten sie für ein „Ungeheuer, das die göttlichen und menschlichen Rechte zerstöre, für ein Werk des Wahnsinns und der Ruchlosigkeit“[3]); sie eilten, ihre Rüstungen zu vollenden, Spanien und Sardinien zogen an ihren Grenzen Truppen zusammen. Sollte Frankreich mit seinen vierundzwanzig Millionen zur völligen Nullität erniedrigt, wie Polen der diplomatischen Überwachung „hochherziger“ Nachbarn preisgegeben werden? Und immer wieder hemmte Kaiser Leopold den Ausbruch des Krieges; mit Noten und Erklärungen her

1) Erklärung in der Nationalversammlung am 13. Sept. 1791.

2) Bei Capefigue, Louis XVI. IV. p. 249.

3) In der déclaration des Princes, die in Paris erschienen ist; an ihrer Echtheit ist wohl kein Zweifel.

und hin thätig, machte er Wien zum Schwerpunkt der europäischen Politik, die Fürsten mit dem Schreckbild der Revolution, Frankreich mit der Möglichkeit des Krieges bannend, den Krieg meidend, um nicht der Zarin gegen Polen freie Hand zu geben, ihn hoffen lassend, damit die depossedierten Fürsten und Emigranten nicht anderen als östreichischen Schutz suchten.

Man sagt wohl, der Verlauf der französischen Revolution stelle ein arglistiges Gewebe von Lug und Trug und Frevellust dar; man beschuldigt die Volksführer, die Habgierigen, die Ehrgeizigen, als hätten sie all dies Unheil erkünstelt oder entzündet. Es ist wahr, nicht blos an den Höfen, in den Kabinetten, in den höheren Regionen der alten Staaten herrschte Habgier und Ehrsucht, Bosheit und Neid und jene Frivolität, die länger denn ein Jahrhundert in Versailles ihr Allerheiligstes gehabt hatte. Es ist wahr, daß auch nach der Emigration des alten Sündengiftes in Frankreich nur zu viel nachgeblieben war und fortan, aller konventionellen Schicklichkeitsformen entblößt, nur um so widerwärtiger hervortrat; auch wird es niemand leugnen, daß in so ungeheuren Zeiten, bei so tiefer Umkehr aller Verhältnisse auch die niedrigsten Leidenschaften, auch die schnödesten Künste menschlicher Verworfenheit mit auf den Plan kamen, ja nur zu bald sich als die eigentlichen Vorfechter und Bannerträger gebärdeten. Aber man glaube nicht, mit solchem Vorwurf die hohe Bedeutung jener Zeit gemindert, das Geheimnis ihrer Macht enträtselt, den mahnenden Ernst ihrer Vorgänge überseitigt zu haben.

Nicht umsonst hatten die edelsten Geister aller Nationen die beginnende Revolution mit freudigem Staunen begrüßt. Welch ein Riesenwerk, das man begann! Die alte verrottete Monarchie ward umgeschaffen zu einem Staate der Freiheit; 44 000 freie Gemeinden, an ihrer Spitze die große Centralgemeinde von Paris, jede mit selbstgewählten Magistraten, mit eigener bewaffneter Bürgermacht, mit lebendigster Teilnahme aller Bürger an allem Öffentlichen, alle geeint durch

Freiheit und Gleichheit, durch Bürgersinn, froheste Hoffnung Hingebung an das Vaterland: das schien des neuen Staates Anfang.

In Wahrheit, man fühlte sich als eine Nation, man fühlte sich erstarkt und berufen zu staatlichem Dasein, auf dem Wege zu allem Herrlichsten und Preiswürdigsten, was je ein Volk errungen. In diesem Hochgefühl schwelgte die Nation, es durchflammte dies neue Frankreich eine nie gekannte Glut des Patriotismus, selbstentschlossenen Wollens, nationalen Bewußtseins. Nun strömten die Erkenntnisse und Erfahrungen der erleuchtesten Männer in mächtiger Rede über das Volk dahin, allerweckend und allbefruchtend; in tausendfacher Debatte, in allen Kreisen, in allen Gemeinden ergriff man das Neue, eignete es sich an, durchlebte die Fragen und Zweifel und Notwendigkeiten, die in dem Wesen des Staates sind, — erinnern wir uns des großen Wortes: „Du mußt es selbst beschließen". In der Brust jedes einzelnen auferbaute sich der Staat von neuem, dort ward er gegrundfestet.

Dies zu vollbringen, auszusprechen als Recht und Gesetz und Verfassung, was einem jeden in der Tiefe der Seele lag, dies war das Werk jener legislatorisch unvergleichlich großen Jahre; dazu hatte Frankreich seine besten Männer versammelt. Und sie unterzogen sich dem Werke mit größter Hingebung, mit unermüdlicher Sorgfalt, mit einer Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit, wie sie Europa bis dahin noch nicht gesehen. Ein großer Teil der ersten, der bei weitem größere der zweiten Versammlung bestand aus würdigen, aufgeklärten, hochherzigen Männern; wie thut man ihnen Unrecht, wenn man sie nach dem Gange der Begebenheiten, der sie selbst lavinengleich überstürzte, beurteilt.

Oder war die stürzende Lavine zu halten?

Es gilt hier nicht zu beschönigen; aber dieselbe Ratlosigkeit der Regierung, die des Volkes Beistand aufgerufen, machte sie unfähig, die entfesselte Masse zu bändigen; „sie hatte den Stier losgebunden: hatte sie ein Recht sich zu beklagen, daß er dann mit den Hörnern stieß?" Und als die

Nationalversammlung die Mittel fand, Ruhe und Achtung vor dem Gesetz zu schaffen, als sie in dem Königtum „den einzigen Rettungsanker, der Frankreich vor dem Schiffbruch bewahren könne", erkannt, verließ da das Königtum nicht die Sache der Nation und der Verfassung?

Die Verfassung, kraft deren die legislative Versammlung (1. Oktober 1791) zusammenkam, war freilich noch eine Monarchie, aber eine Monarchie, in der man nichts als den Rest eines Bollwerkes gegen die anstürmenden Fluten der Anarchie zu erhalten meinte. Und der König, der sie inne hatte, war schon einmal entflohen, schon einmal suspendiert gewesen. So groß und, man muß sagen, so gerecht war das Mißtrauen gegen dies Königtum, daß selbst die Männer der konstitutionellen Monarchie sich lieber den Jakobinern als diesem Könige anschlossen; wagte man doch nicht, das letzte Edikt der Nationalversammlung, das alle Klubs und alle organisierten Versammlungen der Sektionen und der Wähler aufhob, in Ausführung zu bringen, aus Furcht vor den reaktionären Umtrieben des Königtums und dessen Verbindungen mit dem Ausland. Wohl hätte die Verfassung Bestand gewinnen können, wenn völlige Ruhe von außen den neuen Gewalten im Innern Raum gegeben hätte, Ordnung, Gehorsam, friedliche Thätigkeit zurückzuführen. Statt dessen wurden die Gemüter verbittert und verwildert durch die geheimnisvollen Umtriebe, die steten Drohungen der Nachbarn ringsher; des Königs nächste Verwandte, die reichen Grundherren, der alte Klerus, unablässig schürten sie daheim Mißtrauen, Hader, Aufruhr. Wie sollte man sich helfen, widerstehen? Die bewaffnete Macht war im Zustande völliger Auflösung, der öffentliche Kredit vernichtet, das Papiergeld in unheilbarem Fallen; der Handel stockte, das Gewerbe litt unendliche Verluste, die Grundstücke entwerteten; dazu die Masse in Verwilderung, drohende Hungersnot, nirgend eine festleitende Hand, ein allbestimmendes Ziel, überall Widerspruch, brennender Argwohn, wildester Hader der Ansichten, — ein chaotischer Zustand.

Und noch einmal: es hätte sich klären, die Verfassung Bestand gewinnen können, wenn das Ausland sich zu einer allgemeinen Anerkennung der französischen Verfassung entschlossen, den Emigranten ihre Rüstungen und Umtriebe ein für allemal untersagt, durch eine würdige gesandtschaftliche Repräsentation in Paris dem übel beratenen König Halt gegeben, in der inneren Ruhe Frankreichs die Bürgschaft für die Ruhe Europas erkannt hätte; die Sehnsucht Frankreichs nach Ruhe, die seit der Annahme der Konstitution in mannigfachen Äußerungen hervortrat,[1]) hätte man benutzen, man hätte eine starke Regierungspartei bilden, sie auf den wohlhabenden Bürgerstand stützen müssen, und einmal gesammelt, energisch geleitet, hätte sie Umtriebe zu ersticken, die Emeute niederzuhalten vermocht. Statt solcher Einsicht hatten die Mächte ihre Politik, die Legitimität ihre Vorurteile und der unglückliche König sein Verhängnis. Umsonst war jeder Versuch friedlicher Lösung. Das Gouvernement bat den Kaiser Leopold, die Vermittelung mit den Prinzen zu übernehmen; er wies sie zurück. England gab vor, eine völlige Neutralität zu behaupten, zufrieden, den Wohlstand Frankreichs sich selbst zerrütten zu sehen. Rußland versagte sich hartnäckig jeder Ausgleichung; es hatte kein anderes Interesse als Östreich und Schweden und Preußen abzulenken und im Westen zu verwickeln. Die geistlichen Reichsstände, die im Elsaß Rechte oder Güter eingebüßt, versagten sich hartnäckig jeder Negoziation. Die Umtriebe der Emigranten hemmte niemand. Man schien Frankreich auf das äußerste treiben zu wollen.

Das Gefühl der Gefahr begann Frankreich zu durchschüttern. Was war zur Sicherung der schon gefährdeten Grenzen durch den König und seine Minister geschehen? Zögerten sie absichtlich? Hofften sie auf die Gefahr, die die Nation bedrohte? Ihre Vertreter mußten die schlaffen

1) An der Wahl des Maire von Paris am 16. November 1791 hatten sich von 80000 Wählern kaum 10000 beteiligt; und die Umtriebe der Königin lenkte sie von Lafayette ab auf Pethion.

Zügel ergreifen; in dem Maße als die Gefahr zu heftigeren Anstrengungen trieb, schwoll die Kraft der revolutionären Gewalten. „Man treffe die Prinzen und man wird das Herz der Rebellion treffen,“ sagte Brissot. Es ward der Beschluß gefaßt, die Emigrierten, die bis zum 1. Januar 1792 nicht heimkehrten, seien der Verschwörung gegen das Vaterland schuldig; aber der König weigerte seine Zustimmung. Er schickte an den Kaiser eine Note, in der die Einstellung der Emigrantenrüstungen gefordert wurde; ward dem gewillfahrt? Kein Zweifel, daß der König in heimlichem Einverständnis mit ihnen war. In der Mitte Dezembers eröffnete er der Nationalversammlung, daß er den deutschen Fürsten den 15. Januar als letzten Termin gesetzt habe: wenn dann nicht die Emigrantencorps zerstreut seien, werde ihn nichts hindern, der Nationalversammlung die Anwendung der Waffen vorzuschlagen. Aber der Kaiser versprach ihnen seinen Schutz, so wie das Reichsgebiet verletzt werde; er warnte Frankreich vor den unvermeidlichen Folgen, vor dem Einschreiten der Souveräne, „die in Eintracht verbunden seien für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen“.[1]) Also die fremden Fürsten werden einschreiten! „Besser der Krieg, als ferner erschlaffende Langmut.“ Furchtbar schwoll die innere Aufregung, die Fieberangst vor der Rache der wütenden Aristokraten; zum zweiten, zum dritten Mal forderte Brissot den Krieg: „Der Krieg ist jetzt eine Nationalwohlthat, beginnen wir ihn, ehe der Feind seine Rüstungen vollendet hat; dem Angriff der Fremde wird die Invasion, wird der Bürgerkrieg folgen; das ist der Feinde geheimer Wunsch: denn sie sind Könige, ihr seid Volk, sie sind Despoten, ihr frei; es giebt kein aufrichtiges Verhältnis zwischen Tyrannei und Freiheit.“ Schon war Condorcets stolzer Entwurf des Manifestes verbreitet: „Die Nation entsagt für immer den Eroberungskriegen, sie will ihre Kraft nie gegen die Freiheit

1) Erklärung vom 21. Dezember 1791.

irgend eines Volkes richten; das ist das heilige Gelübde, durch das wir unser Glück an das aller Völker geknüpft haben; der Friede, den die Lüge, die Intrigue, die Verräterei verscheucht haben, ist das einzige Ziel unserer Kämpfe."

Da schlossen Preußen und Östreich ein Bündnis zur Behauptung der Integrität ihrer Staaten und der Verfassung des Reiches (7. Februar 1792). Gleich darauf erfolgte jene merkwürdige Note des östreichischen Kabinetts — sie war, wie es heißt, in den Tuilerien verfaßt — die von neuem des Kaisers Friedensliebe versicherte, alle Schuld und alle Schmach „auf die verworfene Sekte" der Jakobiner häufte, sie „entlarvte nicht allein als die Feinde des Allerchristlichsten Königs und der Grundprincipien der gegenwärtigen Verfassung, sondern als die Verstörer des Friedens und der öffentlichen Ruhe. Soll das Übergewicht dieser Sekte in Frankreich über die Gerechtigkeit, die Wahrheit, das Wohl der Nation den Sieg davon tragen? Das ist die Frage, um die sich jetzt alles dreht; wie auch die Antwort lautet, die Sache des Kaisers ist die aller Mächte".

Diese Erklärung traf wie ein zündender Funke; schon war neben der Nationalgarde die Masse als Pikenträger bewaffnet, die rote Mütze der Galeerensklaven kam auf; „das Erwachen des Löwen ist nahe," sagte die Deputation der St. Antoine. Die allgemeine Entrüstung über die bisherige Leitung zwang den König, die Minister zu entlassen, deren neue aus den Klubs der Jakobiner zu nehmen, unter ihnen Roland und Dumouriez; alles drängte zum Kriege.

Am 1. März war Kaiser Leopold gestorben; er wußte wohl, „nichts sei gefährlicher als die französische Revolution zu berühren"; aber er hatte sie klug benutzt, um für Östreich eine Machtstellung wieder zu gewinnen, die weit über die steilen und doch vergeblichen Anstrengungen seines edlen Bruders Joseph hinausreichten. Nun folgte sein Sohn Franz, dem seiner Schwächlichkeit wegen die Ärzte jede geistige und körperliche Anstrengung untersagt hatten. Von einem Wechsel des Systems, hieß es, sei nicht die Rede;

aber jenes Jakobinerministerium war nicht geneigt, sich mit den glattkalten Worten des Fürsten Kaunitz länger hinhalten zu lassen. Dumouriez war entschlossen, „den Macchiavellismus der Kabinette zu durchreißen"; er ließ in Wien Auflösung der Verbindung wider Frankreich, Rückkehr zur friedlichen Stellung vom 1. April 1791 fordern. Eben jetzt ward König Gustav ermordet; „von Frankreich sei der Mord ausgegangen", hieß es an den Höfen, „die Königsmörder in Frankreich hätten noch andere ähnliche Frevel gerüstet"; aber es war eine Adelsverschwörung, der König Gustav erlegen war.

Auf jene französische Note vom 11. März antwortete das Wiener Kabinett mit nicht geringer Mißachtung: „man könne sich nicht bewogen fühlen, Verbindungen aufzugeben, deren Veranlassung noch fortbestehe; erst möge Frankreich den Eingriffen einer blutdürstigen Partei steuern, die alles Ansehen der Gesetze vernichte und mit den heiligsten Pflichten Hohn treibe". Auf nochmalige Anfrage erklärte das Wiener Kabinett, daß es bei dieser Erklärung vom 18. März beharre.

Hatte Frankreich noch eine Wahl? Am 20. April erschien der König in der Nationalversammlung; mit bewegter Stimme erklärte er, daß der Krieg unvermeidlich sei; eine tiefe Stille folgte, als fühle man nun erst völlig, daß man an einem großen Wendepunkte stehe; man verschob die weitere Besprechung auf die Abendsitzung. Da sprachen sich Stimmen ernster Besorgnis aus: „Bald werden wir mit ganz Europa zu kämpfen haben, und welches Reich kann so vielen verbundenen Mächten widerstehen?" Aber Mailhé mahnte an den Mut der Nation; der lauteste Beifall folgte dem Wort, entschied die Frage. Der Krieg ward beschlossen mit der Erklärung: „daß man nie Eroberungen zu machen gedenke, sondern nur zur Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit die Waffen ergreife; daß dieser Krieg, den man unternehme, nicht ein Krieg eines Volkes gegen ein Volk, sondern die gerechte Verteidigung eines freien Volkes gegen die ungerechten Angriffe eines Fürsten sei".

War es nicht in der That ein Verteidigungskrieg, zu

dem man schritt? War es nicht ein Entschluß der Verzweiflung, ohne Geld, ohne Offiziere, ohne Disziplin einen Krieg gegen die altgeübten Heere Östreichs, denen sich sofort das berühmte Heer Friedrichs des Großen anschließen mußte, zu unternehmen? Freilich, die fremden Kabinette hatten der äußern Form nach sich den Krieg erklären lassen — sie waren mit ihren Rüstungen noch nicht ganz fertig — aber in Wahrheit gedachten sie mit leichter Mühe „diese Advokaten zu Paaren zu treiben"; die preußischen Offiziere jubelten schon in der Erwartung, ein Treibjagen wie weiland bei Roßbach zu halten, und östreichischerseits hatte man nicht minder die volle Zuversicht des Gelingens. „Was bedarf es der großen Vorbereitungen", hieß es, „man schicke zwei Regimenter ungrischer Husaren mit Peitschen in der Hand nach Frankreich, so hat der Spaß ein Ende."[1])

In Paris, in ganz Frankreich suchte man die gerechte Besorgnis vor diesem Kriege durch gegenseitige Aufreizung der kriegerischen Stimmung zu übertäuben. Noch hatte sich Preußen nicht erklärt; man eilte, dem Angriff Östreichs zuvorzukommen; man wollte sich auf die Niederlande werfen in der Hoffnung sie zu insurgieren. Es mißlang; die desorganisierten französischen Truppen erlitten die völligste Niederlage; schon am 30. April war alles auf der Flucht, viele Offiziere übergegangen. „Ich habe in meinem Leben nichts Ähnliches gesehen", schrieb ihr Befehlshaber dem Könige. Wie, wenn nun die Östreicher und die Emigrés ihre kleinlichen Zwiste ließen und vereint rasch vordrängten? Auch das Turiner Kabinett war daran, sich gegen Frankreich zu erheben, und der trotzige Adel des Südens stand in steter Verbindung mit Turin und den zahlreichen Emigrierten dort; durch ganz Frankreich verzweigten sich ihre geheimen Einverständnisse.

Man mußte der inneren Gefahr begegnen. Waren es nicht vor allem die unbeeidigten Priester, die überall die

1) Worte eines höheren Offizianten, s. Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung p. 59.

Unruhen nährten? Es wurde beschlossen, jeden solchen Priester zu deportieren, wenn darauf zwanzig ehrenhafte Einwohner seines Ortes antrügen. War nicht die Verräterei der adligen Offiziere an allem Unheil Schuld? Der König hatte seine Garde gegen die Konstitution wieder auf 6000 Mann gebracht, meist Herren der alten Adelsgarde, „Schweizer und vornehme Vagabunden"; man sah hier den Brennpunkt der Reaktion, die durch das östreichische Komitee in den Tuilerien mit dem Feinde korrespondiere. Man beschloß die Auflösung; bis zur Bildung einer neuen Leibwache sollte die Nationalgarde den Wachdienst versehen. Dann forderte Roland, man solle zum Bastilletage 20 000 Föderierte aus den Nationalgarden berufen, sie dann zur Deckung von Paris bei Soissons lagern lassen. Des Königs Weigerung, zu sanktionieren, zwang die Minister, ihre Entlassung zu nehmen; „mit dem Bedauern der Nation", wie die Nationalversammlung erklärte, traten sie zurück. Der König bildete ein neues Ministerium aus Anhängern der rechten Seite der Nationalversammlung, unbedeutenden Männern. Hoffte man so die Erfolge des Auslandes zu erleichtern und desto rascher und sicherer erlöst zu werden? Schon überstieg die Schamlosigkeit und Erbitterung gegen die Königin und gegen den König alles Maß; man glaubte sich von ihnen, von allen Seiten verraten; war nicht auch Lafayette gewonnen? Sein Drohbrief aus dem Lager zeigte den Jakobinern, was sie zu gewärtigen hätten. Am 19. Juni erfolgte des Königs Veto gegen das Gesetz der 20 000 Föderierten und das der Deportation. Schon waren die Vorstädte in wüster Gährung; am 20. machten die Sansculotten, um ihre Petition für die Herstellung der patriotischen Minister zu überbringen und die Zurücknahme des letzten Veto zu erzwingen, jenen scheußlichen Aufzug, der nicht bloß den König, sondern auch die Versammlung der Nationalvertreter, auch die Verfassung entwürdigte; es war der erste vollkommen schimpfliche Tag der Revolution. Der Mittelstand, die Nationalgarde, die Armee war entrüstet; Lafayette eilte nach Paris, dem Könige

den Schutz des Heeres anzubieten, die Nationalgarde für ihn aufzurufen, die Jakobiner zu zersprengen. Aber die Königin wollte, wie sie sagte, lieber sterben, als diesem Verhaßten zum zweitenmal das Leben danken; sie selbst unterrichtete Pethion von seinen Plänen. Der König erklärte: „er finde in denselben seine Würde nicht genug berücksichtigt“.

Um so entschiedener verfuhren die Männer der Aktion. Es ward beantragt, zu erklären, daß das Vaterland in Gefahr sei; „wenn der König mit Absicht den Mitteln, das Vaterland zu retten, entgegenarbeite, so müsse man ihm sagen, daß er nichts mehr sei für die Konstitution, die er schmählich verletzt, nichts mehr für das Volk, das er schmählich verraten habe“. Es ward beantragt, auszusprechen, „die Wohlfahrt des Volkes sei das höchste Gesetz, gehe selbst über die Konstitution“. Brissot trat mit offener Anklage gegen den Hof auf; er forderte, das Benehmen des Königs zu untersuchen, die Minister solidarisch verantwortlich zu machen. Es nahte das Bastillefest; Scharen von Föderierten strömten nach Paris, viele mit dem Auftrag, des Königs Absetzung zu fordern. Schon am 11. Juli erfolgte die Erklärung: „Das Vaterland ist in Gefahr“. Damit ward den Sektionen, den Gemeinde- und Departementsräten aufgegeben, in Permanenz zu sein; sie und ihre Ausschüsse traten somit in die Stelle der exekutiven Gewalt; ganz Frankreich ward zu einem Kriegslager; wie vom Turm der Invaliden, so durch ganz Frankreich ertönte von Stunde zu Stunde die Lärmkanone. Ein wüstes Gedränge von Plänen und Vorschlägen, von Schreckensnachrichten aus den Grenzgebieten mehrte die fieberhafte Stimmung; zu gleicher Zeit kam die Nachricht von dem Anrücken der gefürchteten Preußen, von des Grafen de Saillant großer Insurrektion im Languedoc.

Und eben jetzt (am 25. Juli, an demselben Tage mit der sardinischen Kriegserklärung) erschien das „Manifest des Herzogs von Braunschweig“; es drohte, den Widerstand der Städte oder Dörfer nach der Strenge des Kriegsrechtes zu strafen: „Die Häuser werden in Brand gesteckt oder dem

Erdboden gleich gemacht werden"; er forderte von Paris, sich sofort und ohne Zögerung dem Könige zu unterwerfen; alle Glieder der Nationalversammlung, der Departements, der Distrikte, der Munizipalitäten, der Nationalgarde „und alle, die es angeht", werden wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich gemacht und dafür „nach Kriegsrecht ohne Hoffnung auf Begnadigung" behandelt werden; sollte übrigens die mindeste Gewaltthätigkeit geübt oder sogar dem Könige und seiner Familie die geringste Beleidigung zugefügt, oder auch nicht augenblicklich für deren Sicherheit, Erhaltung und Freiheit Sorge getragen werden, so erklären beide Majestäten bei ihrem kaiserlichen und königlichen Wort: „daß sie deshalb eine exemplarische, in ewigem Andenken bleibende Rache nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Exekution und gänzlichen Zerstörung preisgeben und die rebellischen, dieses Attentats schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen übergeben werden".

Statt zu schrecken, erregte dies fanatische Manifest die wildeste Erbitterung; selbst Männer, die bisher der Bewegung entgegen gewesen, erhoben sich nun für das schmachvoll bedrohte Vaterland. Der König sandte am 3. August durch seine Minister die Botschaft an die Versammlung: „dies Manifest sei ihm nicht auf offiziellem Wege zugesandt, es habe keines der Kennzeichen, das seine Echtheit glaublich machen könnte; er finde es notwendig, seine Erklärung zu wiederholen, daß sich alle Franzosen gegen die Koalition der Mächte verbinden müßten, und daß er selbst der Konstitution getreu und zugethan sei, weil der größte Teil der Nation in ihr sein Glück sehe; kein Interesse werde ihn je von der Nation trennen, sie allein solle gehört werden; er werde bis zu seinem letzten Seufzer die nationale Unabhängigkeit behaupten." Unseliges Trugspiel! Von den Tuilerien selbst war ein Manifest gewünscht worden; nur daß der König „eine weise und gemäßigte Fassung" gefordert hatte;[1]) mit

1) Des Königs Instruktion für seinen geheimen Abgeordneten Mallet-Dupan in dessen Mémoires.

solchem Auftrag sandte er einen Vertrauten nach dem Hauptquartier; dessen Entwurf kam in die Hände eines der eifrigsten Emigrés; von diesem durch Auslassungen und Zusätze verschärft, fand es den Beifall des Kaisers Franz, dann auch den des Königs von Preußen; Braunschweig mißbilligte das Manifest, aber auf Befehl des Monarchen unterschrieb er es.

Ludwigs XVI. Botschaft blieb wirkungslos. Wer hätte ihm, wer der Verfassung noch trauen sollen? Wie abscheulich auch die Umtriebe, die Gewaltsamkeiten waren, die nun folgten, sie führten nur das herbei, was geschehn mußte. Freilich noch viel mehr; als habe die Schuld des Königs und die größere der Versammlung nur der Vorwand und die Staffel werden sollen, den Freiheitswahn, die Verpöbelung, das Regiment der Verruchtheit und Gemeinheit bis zum Gipfel zu führen. Massenweise kamen Petitionen, die Absetzung des Königs zu fordern. Die Nationalversammlung schwankte; aber es mußte gehandelt werden; es erhob sich „das souveräne Volk", von den Jakobinern geleitet, über seine Mandatare; „das Volk selbst muß sich retten, Paris muß das Beispiel geben". Am 3. August brachte der Maire Pethion die Pariser Petition: „Das Haupt der exekutiven Gewalt ist der erste Ring in der contrerevolutionären Kette; sein Name ist das Signal des Haders zwischen Volk und Obrigkeit, zwischen den Soldaten und ihren Anführern; wir fordern seine Absetzung." Immer wilder schwoll die Wut empor; am 9. August vereinten sich von den 48 Sektionen von Paris 47 in dem Beschluß: „Bis Mitternacht Absetzung oder die Sturmglocke". Der 10. August brachte den entscheidenden Schlag; vor dem anbrausenden Sturm des entfesselten Pöbels flüchtete der König mit Weib und Kind in den Schoß der Nationalversammlung; während die Schweizer erwürgt wurden, das Königsschloß niederbrannte, beschloß die Versammlung Suspension des Königtums, Berufung eines Nationalkonventes auf den 21. September zur Begründung einer neuen Verfassung. Es ward das Revolutionstribunal bestellt, über die zu richten, die am 10. August gegen

das souveräne Volk gekämpft; die Guillotine begann zu arbeiten.

Indes waren die Preußen vorgerückt; am 19. August überschritten sie die Grenze. An demselben Tage verließ Lafayette das ihm anvertraute Heer. Schon nahmen die Preußen Longwy, sie wandten sich auf Verdun; alles versprach rasche Erfolge. Die Royalisten und Aristokraten begannen zu frohlocken. Wie, wenn sie die Verheißungen der Emigrés erfüllten? Wenn der Gefahr an den Grenzen Verrat im Innern die Hand bot? War, wenn die Feinde siegten, nach jenem Manifest, war von der Wut der Emigrés nicht alles zu fürchten? Die Revolution mußte alle ihre Kräfte anspannen, sich zu retten; es war ein Kampf um die Existenz. Schon waren an die Seite des Stadtrates die Kommissare der Sektionen getreten; die Spitze der revolutionären Organisation, die „Kommune von Paris" war fertig. Die Wahlen für die neue Versammlung gaben ihr Gelegenheit ihre Herrschaft zu begründen.

Die Seele dieser ungeheuren Bewegung war Danton; er erhob sich in seiner ganzen blutigen Kühnheit: „Seit dem 10. August ist Frankreich in zwei Parteien zerrissen, Royalisten und Republikaner; diese allein können Frankreich retten; aber gehen sie gegen den Feind, so werden die Royalisten zu Gunsten des Feindes arbeiten und die Patrioten stehen zwischen zwei Feuern; unterliegen sie, wie unter solchen Umständen unzweifelhaft, so ist Frankreichs Verderben gewiß und die Feinde teilen die Beute; siegen sie, so wird es nur mit großem Verlust sein, während die Royalisten sich geschont haben; es giebt keine andere Rettung, man muß den Royalisten Furcht machen". Am Tage der Übergabe Verduns an die Preußen — der Weg gen Paris stand ihnen nun offen — begannen die gräßlichen Septembermorde; sie erstickten die Konspiration, sie berauschten die Nation mit Strömen Blutes zum Kampf für das Vaterland und für die Revolution. Der gleiche blutige Krampf durchzuckte ganz Frankreich. Föderierte zogen zu Tausenden an die Grenze.

Es war hohe Zeit; schon überschritten die Preußen den Argonnerwald; Dumouriez wich; sie marschierten auf Chalons; mit fünf Tagemärschen konnten sie vor Paris sein. Aber sie zögerten; schon stand Kellermann bei Valmy in ihrer Flanke; am 20. September griffen die Preußen an; die erste Linie Kellermanns wich; mit unendlicher Mühe, „mit Hutschwenken und Hurrah", suchten er und seine Offiziere die Massen zusammenzuhalten. Die Preußen erneuten ihren Angriff nicht, aber sie kanonierten fort und fort. Eine seltsame Schlacht, und doch war der Tag mehr als eine Niederlage. Paris und die Revolution war gerettet; „von hier und heute," sagte Goethe am Bivouakfeuer, „geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus".

In den ersten Septembertagen waren die Wahlen für den Konvent gemacht; unter dem Eindruck der greuelhaften Septembermorde in Paris wählten die Departements meist Girondisten und Männer von unabhängiger Ansicht; aber Paris sandte Robespierre, Marat, Danton, andere ihnen ähnliche; sie beherrschten den Gemeinderat, sie vertraten die wilde Masse, mit der sie ihre Siege ertrotzten, ihre Metzeleien ausführten.

Das erste war der Antrag auf Abschaffung des Königtums; er ward von dem Jubelgeschrei der Galerien begrüßt; „die Geschichte der Könige", hieß es, „ist das Martyrologium der Nationen".[1]) Keine Stimme erhob sich wider den Antrag. So sank die letzte Form der alten feudalen Zeiten, die Fiktionen hatten ein Ende, die Volkssouveränetät war vollendet. Es begann eine völlig neue Ordnung der Dinge, und inmitten der allgemeinen Verwirrung, die Frankreich erschütterte, gestaltete sich in energischer Raschheit und Rohheit jene Fülle neuer Verhältnisse des innern Staatslebens, in denen die Idee des einigen nationalen Staates ihren Ausdruck finden sollte. Nie hat ein Name plötzlicher, erstaunenswürdiger gewirkt als der der Republik, den nun

1) Aus Grégoires Rede.

Frankreich annahm; wie ein elektrischer Schlag entzündete er den Stolz der Einzelnen, die Energie der Communen, den Siegesmut der Heere.

Man begann zu siegen. Den Anträgen Preußens auf Waffenstillstand ward nach Römerart geantwortet: „erst müsse das französische Gebiet von ihnen geräumt sein."

Uns kümmern hier nicht die Zerwürfnisse zwischen den preußischen und östreichischen Heeren, die Intriguen, die das preußische Hauptquartier beherrschten; man zog sich zurück, man überließ die Revolution ihrem Lauf, man erklärte, die Emigranten nicht weiter unterstützen zu wollen; „Preußen und Frankreich hätten mehr Ursache, einander freundlich als feind zu sein; auch wolle der König nichts als die Person Ludwigs XVI. gesichert wissen, sonst möge Frankreich im Innern selbst über seine Verfassung entscheiden". Gegen die Östreicher hatte sich Lille mit äußerster Tapferkeit gewehrt; jetzt wandte sich Dumouriez auch gegen sie; der Tag von Jemappe (6. November) öffnete ihm Belgien, wo ihn und seine Jakobinerklubs der laute Jubel der Menge empfing; bis Aachen hin breiteten sich seine Winterquartiere aus. Ebenso glücklich war Montesquiou gegen Sardinien; am 22. September zogen die Republikaner, von dem Enthusiasmus des Volkes umjauchzt, in Savoyen ein; auch Nizza und Montalban wurden gewonnen, eine Landung in Sardinien versucht. Der Rückzug der Preußen hatte den oberen Rhein bloßgelegt; waren nicht eben da die Besitzungen jener Fürsten, die alle Ausgleichungsanträge Frankreichs von der Hand gewiesen? Aber zum Kampf gerüstet waren sie nicht; „unsere Politik ist", schreibt Forster, „mit allen zu negoziiren und keinem Wort zu halten". Pfalzbayern hielt sich stille, Würtemberg erklärte sich neutral, Darmstadt suchte sich unter der Hand zu verständigen; man ließ Custine im Oktober einen Streifzug bis Speier und Worms machen und ungehindert brandschatzen. Bedenkt man zu solcher Schutzlosigkeit die tiefe Verdorbenheit der öffentlichen Verhältnisse, die Blutsaugerei unzähliger, in Willkür

schaltender Beamteten, die hochfahrende Rücksichtslosigkeit der Fürsten gegen ihre Unterthanen — wenn etwa Worms trotz dreimaliger Beschwerde und Mahnung an die unvergessene Zerstörung des orleanischen Krieges den wüsten Condé aufnehmen mußte[1]) — dazu den frechen Übermut der Emigranten, den man drei Jahre ertragen, und dazu im Gegensatz die Schonung, die das französische Kriegsvolk überall dem Bürger und Bauern zeigte, — so wird man begreiflich finden, daß die rheinische Bevölkerung mehr noch als die Belgier, Lütticher, Savoyarden in den republikanischen Heeren ihre Retter begrüßten; trafen doch ihre Brandschatzungen die Schlösser und Stifter, die bisherigen Quäler und Blutsauger des kleinen Mannes in Stadt und Land. Dann warf sich Custine, um die Regeln der Strategie unbekümmert, auf Mainz, und diese Festung, seit Straßburg nicht mehr bei Deutschland war, der wichtigste Punkt am Rhein, fiel ohne den Versuch einer Gegenwehr. Ein rascher Marsch auf Frankfurt hatte gleichen Erfolg; bis Weilburg, Limburg, Kloster Arnsberg hin verbreiteten sich die Brandschatzungen der Republikaner; in Todesängsten boten die kurtrierschen Stände die freiwillige Übergabe von Koblenz. Schnell bildeten sich die Klubs der „Freunde der französischen Republik und Konstitution;" man träumte von einer rheinisch-deutschen Republik; wenigstens die monarchische Konstitution, welche Frankreich zu Anfang der Revolution festgesetzt habe, wünschte die Mainzer Kaufmannschaft in ihrer demütigen Adresse; „wir bewundern", sagt sie, die „Größe der Franzosen ohne selbige erreichen zu können; das Phlegma, welches uns die Natur auferlegt hat, und unsere Lage geben uns nicht die Kraft, ihnen nachzuahmen". Man kam hier nicht, wie in Savoyen, wo von den 631 Gemeinden des Landes 597 darauf antrugen, zur definitiven Einverleibung in die Republik. Aber ein deutscher Fürst bewarb sich um solche Gnade; der Fürst von Salm-Kyrburg ersuchte den Konvent,

1) Beitrag zur geheimen Geschichte von Mainz, von einem Mainzer (in den Neuesten Staatsanzeigen II. p. 144).

ihn seines Fürstenstandes zu entheben, ihn zum französischen Bürger zu machen, ihm Beistand zu gewähren, um in seinen Staaten den Fanatismus der Priester und die Leibeigenschaft zu vernichten; freilich es war nach reichskammergerichtlichem Erkenntnis concursus creditorum gegen ihn eröffnet und sein Land unter Sequester gestellt.

So das Ende des ersten Kriegsjahres, die ersten Erfolge der Republik. Schon am 19. November hatte ein Dekret des Konvents alle unterdrückte Völker aufgefordert, sich frei zu machen, hatte ihnen Beistand und Brüderschaft geboten. Am 15. Dezember folgte der Beschluß: „man könne keine Regierung anerkennen, die dem Princip der Volkssouveränetät widerspreche"; den Generalen wurde befohlen, wohin sie kämen, sofort die bestehende Ordnung und Verwaltung aufzulösen, alle Zehnten, Frohnden, Jagdprivilegien, Hörigkeiten aufzuheben, Freiheit und Gleichheit einzuführen. Es waren die Repressalien gegen die übermütigen Pläne, mit denen man Frankreich angegriffen hatte.

Empfinden wir die ganze Bedeutsamkeit dieser Momente. Es war eine völlig neue Gewalt, die sich in Frankreich plötzlich, unwiderstehlich, man möchte sagen, mit elementarischer Mächtigkeit erhoben hatte, alle Principien, Gewohnheiten. Vorurteile, auf denen bisher Europa beruht hatte, negierend, sich als vollzogene Empörung, als Republik demokratisch konstituierend, schon lavagleich überflutend, überall von volkstümlichen Sympathien begrüßt, überall des Sieges gewiß über die gedankenlos gewordenen Formen, in denen die Welt gebunden lag. Mit einem Schlage waren die Merlinsnetze des alten Staatensystems, des europäischen Gleichgewichts durchrissen; diese lebendige Volkskraft schnellte die Schale der mechanisch abgewägten Mächte in die Höhe. Wie roh und maßlos das Neue auch noch erschien — in der Todesnot der Abwehr war nicht viel Zeit zu „positiven" Aufstellungen und wohlbedachten Durchbildungen — es war vorerst wichtig, daß es sich nur hindurchgerettet. Schon mußte das alte Europa verzichten auf die Zerstörung von Paris, auf die

Rachefeste der Emigranten, auf neue Dragonaden in majorem Dei gloriam; schon gab es die Sache des Königtums in Frankreich, die Person des Königs auf; es war selbst bedroht, nicht bloß von außen her durch die Siegeslust, den Rachedurst, die Beutegier der republikanischen Bürger- und Bauernscharen Frankreichs, noch erschreckender waren daheim die Bewegungen der eigenen Unterthanen, die langverhaltene Jammerklage der Bauern, das krampfige erste Freudengeschrei in den Städten. Das alte Europa mochte erbeben; nicht mit ruhigem Gewissen konnte es der beginnenden Gefahr entgegensehen; wie stand es um Polen, um Irland, wie um das unselige deutsche Reich, wie um Belgien, um Italien? An welchem Lande, an welchem Volke nicht hatten sich die Kabinette versündigt? Und sie eilten nicht, ihre Schuld gut zu machen, sondern, sie steigernd, Sicherung oder unter solchem Vorwand neuen freventlichen Gewinn zu suchen.

Die Republik Polen bildet ein seltsames Widerspiel zu Frankreichs Schicksalen. In Polen erhob man sich zum Erstaunen der Welt aus der althergebrachten Anarchie zu einer geordneten, monarchisch gekräftigten Verfassung, zur Aufhebung des liberum veto, zur Begründung der Erblichkeit der Krone. Männer aller Parteien, Volney und Sieyès, Burke und Makintosh, priesen diese „ruhige und herrliche Reform", die Verfassung vom 3. Mai 1791.

Aber Rußlands Intriguen ruhten nicht; man gewann einige vornehme Polen; sie bildeten eine Konföderation, die alte Verfassung, die ja Rußland garantiert habe, zu retten Fast ein Jahr brauchten ihre Umtriebe; denn Rußland mußte erst Östreich und Preußen in den „Krieg ohne Ende" verwickelt sehen, bevor es die längst geknüpfte Schlinge zuschnürte.

Am 14. Mai 1792 erschien das Manifest jener Targowitzer Konföderation; gleich darauf forderte der russische Gesandte in Warschau die Herstellung der alten Verfassung: „die Kaiserin könne nicht anders als empfindlich verletzt sein durch die widerrechtliche Aufhebung einer Verfassung, deren

Garantie sie übernommen habe; Männer voll Ehrgeiz und Herrschsucht hätten die treulose Geschicklichkeit gehabt, diese Garantie für ein beschwerliches und erniedrigendes Joch zu erklären, während doch die größten Reiche, so das deutsche, weit entfernt, diese Art von Garantie zu verwerfen, sie als den dauerhaftesten Grund ihres Besitzes und ihrer Unabhängigkeit angesehen, gesucht und angenommen hätten; die Kaiserin sei bereit, denen zu verzeihen, die durch prompte und aufrichtige Abschwörung ihrer Irrtümer es verdienen und das Einrücken russischer Truppen als einen freundschaftlichen Besuch ansehen würden; sie lade die erlauchte polnische Nation ein, unbeschränktes Vertrauen in die Großmut und Uneigennützigkeit zu setzen, mit der sie diesen Schritt thue". Schon rückten russische Truppen über die Grenze und die Konföderation erließ ein Dankschreiben an die Kaiserin, „daß sie die Fortschritte des monarchischen Geistes aufgehalten habe". Freilich war die Erbitterung der Polen grenzenlos, aber sie waren auf sich allein angewiesen; durch eigene Schuld. Preußen hatte seit 1788, um sich in Polen einen Wall gegen Rußlands Vordringen zu sichern, die Reform der polnischen Verfassung gewünscht und gefördert; aber unter der Bedingung, daß die Wahlmonarchie bleibe; es hatte gewarnt, als die Polen von der Erblichkeit ihrer Krone zu handeln begannen. Sie hatten dann nach vorsichtigem Zögern plötzlich mit einem „Staatsstreich" des Reichstages die Verfassung vom 3. Mai 1791 mit Einschluß der Erblichkeit des Thrones proklamiert. Preußen widersprach nicht direkt; aber es suchte nun die Hand Rußlands; unter dänischer Vermittelung näherten sich beide; die Mittel „zur Verbürgung des in allen Teilen rektifizierten Freundschaftssystems", auf die Bernstorffs Kunst hindeutete, waren eben Danzig und Thorn. Es folgte die schrittweise Abwehr Preußens von Polen, die Lucchesini meisterhaft durchführte; zuerst hieß es (4. Mai): „Preußen könne keine Notiz von den Gegenständen nehmen, mit denen sich der Reichstag beschäftige"; sodann: „da der König von Preußen an der Verfassung von 1791

keinen Anteil habe, fühle er sich nicht verbunden, ihren Verteidigern Beistand zu leisten" u. s. w.

Wohl erhoben sich die zehn Millionen Polen zum Kampf gegen die Russen; aber der neue Staat, noch in der schweren Arbeit der Organisation, war solcher Übermacht nicht gewachsen; Bestechung und Verrat kam dazu, selbst das Mögliche zu verkümmern. Nach Kosciuszkos Sieg bei Dubienka bot Galizien den Russen gelegenen Rückzug: fünf Tage nach dem Siege unterzeichnete König Stanislaus, „um Polen vor einer zweiten Teilung zu bewahren", die Konföderation, worauf die hohen Kronbeamteten dankten: „daß er mit Schmälerung seines Ruhmes das Land zu retten suche". Höfische Lüge und Verrat an allen Ecken; umsonst knirschte das Volk vor Wut; während die Preußen ihre Lorbeeren in der Champagne zu holen gingen, durchzogen die Russen das Polenland, ließen aller Orten Unterwürfigkeit gegen die Verordnungen „der durchlauchtigsten Konföderation" schwören, während der König selbst sich feierlich verpflichtete, „nur die Operationen, die sie genehmigt, als gesetzmäßig anzusehen und sich nach allen Gesetzen zu richten, die sie werde ergehen lassen".

Es ist nicht nötig, die Zerrüttungen zu schildern, die diese Siege der Konföderation über Polen brachten; sie waren die Einleitung zu einer neuen Teilung, und das englische Kabinett, wie wir gleich sehen werden, schon nur auf den Krieg gegen Frankreich gewandt, gab, um so Preußens weitere Teilnahme an diesem Kriege zu gewinnen, seine Beistimmung zu einem Verfahren, von dem der Minister Pitt im Parlament mit dem größten Abscheu sprach.[1])

Noch empörender als die Gewalt, mit der die beiden Mächte für den eignen Vorteil auf Kosten Polens sorgten, war die Art, wie sie ihre Schritte rechtfertigen zu dürfen glaubten. Dem Abschluß der russisch-preußischen Allianz (4. Januar 1793) folgte die preußische Erklärung: „Polen

1) No man can hear it without the greatest detestation, Rede vom 16. April 1793. The rapacious and faithless dismemberment, sagt Fox in seinem Antrag vom 13. Juni 1793.

habe die heilsamen Ratschläge des russischen Kabinetts verkannt, ja sich nicht entblödet, den kaiserlichen Truppen den hartnäckigsten Widerstand entgegenzusetzen; der verruchte Demokratismus und die Grundsätze jener abscheulichen Rotte, welche allenthalben Proselyten zu machen suche, nähmen in Polen überhand: namentlich Großpolen sei von diesem Gift angesteckt; eine weise Politik erlaube dem Könige nicht, jetzt beim Beginn einer zweiten Campagne diese Feinde im Rücken zu behalten, deshalb werde er Großpolen besetzen." So rückte Möllendorf ein und die Russen machten ihm Platz. Bald folgten öffentliche Anklagen gegen Danzig, daß es Schwindler und Aufrührer hege, Preußen hasse und die Franzosen mit Lebensmitteln unterstütze, „andere öftere Mißbräuche einer übel verstandenen Freiheit zu geschweigen"; trotz allen Protestes ward die Stadt nicht ohne Widerstand besetzt. Am 25. März erfolgte die preußische Erklärung der Besitzergreifung von Großpolen: „Um die Republik Polen vor den schrecklichen Folgen, welche ihre innere Zerrüttung nach sich ziehen müsse, zu bewahren und vor gänzlichem Untergang zu retten, besonders aber um ihre Einwohner den Greueln der zerstörenden Lehre, welcher sie leichtsinnig zu folgen nur zu geneigt sind, zu entziehen, giebt es nach unserer innigsten Überzeugung, die auch Rußland teilt, kein anderes Mittel als ihre angrenzenden Provinzen unsern Staaten einzuverleiben." Ähnlich die russische Erklärung: „Rußland, im Einverständnis mit Preußen und dem Kaiser, hätte für Dero allseitige Sicherung kein wirksameres Mittel auffinden können, als die Republik in engere Grenzen einzuschließen und ihr den Rang und die Proportion eines Staates der Mittelklasse zuzuweisen." Am 3. Mai ließ sich Rußland, am 7. Mai Preußen huldigen; der Reichstag von Grodno mußte dann unter dem Drohen russischer Waffen die geschehenen „Abtretungen" ratifizieren.

Östreich nahm damals keinen Anteil an der polnischen Plünderung; nicht etwa aus Edelmut: seit dem Ende 1792 waren von neuem Unterhandlungen über den Eintausch Bayerns

gegen die Niederlande im Gang; Preußen schien nichts mehr dagegen einwenden zu wollen, wenn der Kaiser dafür von Polen fern blieb; aber es lauerte argwöhnischer denn je auf jeden Schritt des Wiener Kabinetts, als dessen wahrer Zweck in diesem Revolutionskriege mehr und mehr Arrondierung und Vergrößerung hervortrat, — um so argwöhnischer, je eifriger es selbst sich zu vergrößern, die ohnmächtigen Reichsstände im Fränkischen unter sich zu bringen, die Lausitz an sich zu ziehen, sich nach dem Rhein hin zu arrondieren bemüht war; freilich immer beeifert, das Gegenteil glauben zu machen: „Gerechtigkeit und das darauf sich gründende Suum cuique ist die Richtschnur unserer Handlungen".[1])

Eben darum hatte es sich für die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich gewinnen lassen, den seit 1793 vor allem England mit wachsendem Eifer betrieb.

In jener stolzen Rede vom 17. Februar 1792, in der Pitt den blühenden Zustand Englands und die großen Resultate seiner Verwaltung darlegte, sprach er: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nie ein Zeitpunkt war, wo wir, nach der Lage Europas zu urteilen, größere Ursache hatten, auf eine noch fünfzehn Jahre dauernde ununterbrochene Ruhe zu rechnen, als im gegenwärtigen Augenblick." Kaum ein Jahr verging, und England begann jenen Krieg gegen Frankreich, den es zweiundzwanzig Jahre fast ununterbrochen mit immer wachsendem Eifer fortführen sollte.

Was trieb zu diesem Kriege? Hat ihn England oder Frankreich verschuldet?

Seit Erskine und Mile ist diese Frage tausendfach erörtert worden; ich denke, Pitt hatte völlig Recht zu sagen: „er könne den Zweck dieses Krieges mit einem einzigen Wort bezeichnen; er sei — Sicherheit";[2]) nur daß man wissen muß, was die englische Politik alles in diesen Begriff der Sicher-

1) Königliches Schreiben an den preußischen Gesandten beim fränkischen Kreiskonvent, Grafen v. Soden, vom 17. März 1792.

2) Pitt in der Rede vom 17. Februar 1800.

heit hineinlegen, mit welchen Mitteln sie für dieselbe sorgen zu dürfen geglaubt hat.

Allerdings war England seit dem nordamerikanischen Kriege merklich verwandelt; es war nicht bloß Gebiet, das der Staat damals verloren hatte, sondern wie einst die katholische Kirche den Protestantismus, so hatte England in jenem Kriege ein Princip von sich gestoßen, das für sein Kolonialsystem wie für seine Verfassung die fruchtreichste Weiterbildung zu gewähren vermocht hätte. Freilich, es steigerte sich seitdem der britische Wohlstand fort und fort; aber es begann die Zeit, wo England nicht mehr Getreide ausführte, sondern kaufte; es schwand in reißender Schnelligkeit der freie Grundbesitz und das latifundia Italiam perdiderunt drohte auch über Britannien; es begann jenes Abnehmen der ackerbauenden Bevölkerung, das dieselbe von ihrem früheren Übergewicht schon 1811 zu nur 35 Prozent und dreißig Jahre später zu nur 21 Prozent der Gesamtbevölkerung hinabgebracht hat; es begann die kleine gewerbliche Thätigkeit der Konkurrenz der übergroßen Unternehmungen zu erliegen und der Handwerkerstand allmählich in den Taglohn und in das Sklaventum der Fabrikarbeit hinabzusinken. Die wundervolle Ordnung, die Pitt der Staatsschuld zu geben verstand, der Schein ihrer Tilgung, später die Wandlung der Landtaxe in Staatsobligationen von ihrem Kapitalwert, dies ganze kühn und großartig kombinierte Finanzsystem mit seiner Akzise und Lotterie, seinen Banken und Taxverpachtungen, was that es anders, als die Existenz des Staates und seiner Institutionen, wie sie eben waren, an das Interesse des Reichtums und seiner Bethätigungen knüpfen. Dies Interesse nach außen hin zu verfolgen, günstige Handelstraktate zu gewinnen, fremde Konkurrenz zu überholen und zu verdrängen, neue Märkte, neue Ausschließlichkeiten zu gewinnen, schien kein Opfer zu groß, keine Kombination zu zweideutig; man denke an den Krieg gegen Tippo Sahib von 1790 und 1791, der dem Sultan die Hälfte seiner Länder kostete, an die spanischen Verwickelungen von 1790, in

denen England den stillen Ocean zu gewinnen verstand, an die Rüstungen gegen Rußland zu Gunsten der Pforte, von der man einen Handelstraktat und vor allem Faktoreien auf der Landenge von Suez forderte; dann gab man sie zugleich mit Polen ihrem Schicksal preis, als die Kaiserin auf Kosten des französischen Handels den englischen bevorzugte.

Es ist eine ungerechte Beschuldigung, daß Pitt den Krieg von 1792 veranlaßt, an den Pillnitzer Beschlüssen einen Hauptanteil gehabt habe; ausdrücklich hat Pitt damals erklärt, die sorgfältigste Neutralität beobachten zu wollen.[1] Niemand hat weniger als er den Krieg um des Ruhmes willen, den Krieg um politischer Theorien willen gesucht; groß als Financier und administrativer Lenker des Staates, besaß er keines der Talente für Leitung großer Kriesverhältnisse, die seinen Vater auszeichneten, und übertrug er auch seinem Bruder das betreffende Ministerium, so hatte er doch „von dem Vater nichts als den Namen eines Grafen Chatham geerbt“. Wie aus Neigung, so seinen Befähigungen nach war Pitt ein Mann des Friedens. Mirabeau nannte ihn den Minister der Rüstungen; trefflich, wenn sie, wie in dem Streit mit Spanien, Wirkung hatten; wenn nicht, der russisch-türkische Krieg ist ein Beispiel dafür, so hütete er sich wohl, weiter zu gehen. Es kam so weit, daß England 1791 in der europäischen Politik eine fast sekundäre Rolle spielte. Es schien sich wenig oder nicht um den großen Hader zwischen dem legitimen Europa und dem neuen Frankreich kümmern zu wollen, und die Bemühungen der Emigrierten scheiterten an der kaltblütigen Vorsicht des Kabinetts von St. James. Hatte man nicht seit 1786 einen höchst günstigen Kommerztraktat mit Frankreich, der in dem Maße, als sich die innere Verwirrung Frankreichs mehrte, für England einträglicher wurde? Hatte man nicht seit 1787 Holland dem französischen Einfluß entrissen? Diente nicht der Negeraufruhr auf St. Domingo seit Sommer 1791 recht eigent-

1) Die ausdrückliche Angabe steht in Bouillés Memoiren II, p. 122 und in einem Briefe des Königs Gustav ebendaselbst p. 126.

lich dazu, den englischen Plantagen das zuzuwenden, was dem französischen Handel zugute gekommen war? Die Rüstungen der Emigrés, Spaniens, Frankreichs[1]) u. s. w. gaben den Engländern außerordentlich einträgliche Geschäfte. Was konnte dem englischen Kabinett erwünschter sein, als diese erschöpfenden Kriege auf dem Kontinent, die bei der Hartnäckigkeit des neufranzösischen Wesens den alten Mächten nichts weniger als schnellen Erfolg verhießen, und in denen man durch „sorgfältigste Neutralität" so gute Geschäfte machen konnte? Was erwünschter, als Frankreich, dessen Marine sich im amerikanischen Kriege zu bewähren begonnen hatte, ganz vom Meere sich abkehren, sich für immer auch mit Spanien verfeinden zu sehen?

Aber die Republik entwickelte eine Kraft, die niemand erwartet hatte; sie überschritt die Grenzen, und was mehr war, sie bedrohte gewisse Verhältnisse, die Englands Vorteil nahe angingen. „Ihre Flotte," sagte Burke, „beherrscht das Mittelmeer; Spanien, gleich einem großen, am Ufer liegenden Walfisch, ist auf dem Punkt, eine Beute dieser Räuber zu werden". Denn wem anders als den Engländern durfte die Beute zufallen? Ärger noch war, daß die Republik, so wie sie Belgien „befreit" hatte, die Schelde, deren Sperrung nun fast zwei Jahrhunderte lang das einst so blühende Belgien niedergehalten hatte, für frei und offen erklärte; ja ein anderes Dekret des Konvents befahl dem Kommandierenden, bei Verfolgung der Östreicher die holländische Grenze nicht zu achten. England mußte besorgen, die Vorteile, die es durch die preußische Expedition gegen Holland über Frankreich gewonnen hatte, mit einem Schlage einzubüßen, und in Holland war die damals neugegründete Gewalt des Statthalters und dessen Mißachtung der Seemacht nichts weniger als beliebt; wie, wenn sich dort die Patrioten erhoben und mit der französischen Republik gemeinsame Sache machten?

1) So lieferte das Haus Atkinson für 100000 Pf. St. Tuch, ein anderes für 80000 Pf. St. Schuhe an das französische Gouvernement, Anfang 1792.

Fast noch dringender als diese äußeren Verhältnisse Englands gebot die innere „Sicherheit" den Krieg. Es ist nicht nötig, noch einmal von den Schattenseiten der politischen Zustände im britischen Reich zu sprechen; die innere Sicherheit bestand darin, daß man alle diese Monopole und Privilegien, diesen Unfug der anglikanischen Pfründenwirtschaft, die rotten boroughs und königlichen Städte, die politische Rechtlosigkeit der irischen Katholiken, mit einem Worte diese ganze happy constitution vor jeder Wandelung oder Modifikation bewahrte, es wären denn solche, die das Ministerium zur Unterdrückung der „aufseufzenden Unterdrückten" für dienlich fand, und zu denen das Parlament dann nur zu bereitwillig Vollmachten gab, welche das Rühmenswürdigste der Verfassung selbst aufgaben.

Nicht, als wenn erst durch die Bewegungen in Frankreich das Verlangen nach Parlamentsreform, nach katholischer Emanzipation, nach Aufhebung der Testakte, nach Reform des „Einsturz drohenden"[1]) Justizwesens erweckt wäre; aber jene großen legislatorischen Vorgänge ließen die Verworrenheit und Unzulänglichkeit der heimischen Verhältnisse gleichsam in Schlaglichtern erscheinen; sie steigerten, das Erreichbare und Vernunftgemäße in einem großen Beispiele zeigend, die Forderungen und Hoffnungen aller Freisinnigen. Glauben wir es einem englischen Minister jener Zeiten, daß „die englische Nation die beginnende Revolution mit günstigen Augen betrachtete"; „wir alle", sagt derselbe, „hielten es für das würdige und tugendhafte Bestreben eines großen Volkes, die Mißbräuche seiner Regierung abzuschaffen; als Freunde der Freiheit sahen wir die dortigen Vorgänge mit Vergnügen".[2]) Und den Engländern bot ihre Verfassung in der freien Presse, in dem Recht der Petitionen, in der Befugnis zu politischen Gesellschaften und Verbindungen, zu

1) Nach dem Ausdruck des Lord Oberrichter Kenyon in Kingsbench 1791: „Wenn die brittische Justizpflege nicht durchaus reformiert wird, so läuft das ganze Gebäude Gefahr einzustürzen."

2) Der Kriegsminister Windham in der Adreßdebatte von 1795.

Volksversammlungen und öffentlichen Reden große Mittel, auf völlig gesetzmäßigem Wege ihre Zwecke zu verfolgen. Männer wie Fox, Sheridan, wie Price, der eigentliche Schöpfer des pittschen Finanzsystems, wie Priestley, der berühmte Physiker, liehen dieser Bewegung der Geister das ganze Gewicht ihres Ruhmes und ihrer Einsicht.

Allerdings war darin Gefahr für die Mißbräuche, für die Ausschließlichkeiten, für die hochkirchliche Hierarchie, für die ministerielle Allgewalt. Als im Januar 1790 die Frage der Reform zur Sprache kam, erhob sich Burke mit der ganzen Gewalt seiner Beredtsamkeit gegen sie und gegen die französischen Ideen; „er sei ein Feind aller Revolution, auch die glorreiche von 1689 sei nutzlos gewesen"; und Pitt erklärte: „wohl sei er für die Reform" — er selbst hatte 1783 für sie gesprochen — „aber die gegenwärtige Zeit sei nicht geeignet, sie zu versuchen".

Von dem an wuchs der Kampf der Ansichten in und außer dem Parlament mit reißender Schnelligkeit. Die Parlamentswahlen des Sommers 1790 zeigten von neuem, in wie hohem Maße notwendig die Reform sei, so entschieden nicht ein Ausdruck der öffentlichen Stimme waren die Wahlen in England; sie gaben eine imposante Majorität die bereit war, sich von den Ministern „durch allen Kot und Schlamm des Zutrauens" hindurchschleppen zu lassen.[1]) In Irland schuf die Regierung vor den neuen Wahlen sechzehn Pairs, von denen man berechnete, daß sie an sechzig Stimmen in das Unterhaus bringen würden; außerdem hatte man 142 Beamtete oder Pensionisten in das Haus zu bringen gewußt, so daß die Regierung unter den 300 Mitgliedern des irischen Unterhauses eine hinreichende Majorität besaß, um alles zu legalisieren, was in dem hochaufgeregten Irland notwendig erscheinen konnte. Kurz vor der neuen Session erschienen Burkes „Betrachtungen über die Revolution", merkwürdiger durch die geschraubte Bewunderung, die man

1) Ausdruck von Fox, am 1. März 1792.

in Deutschland für das Buch zu erzielen verstanden hat, als durch seine Wirkung in England, die sehr bald durch die glänzenden Entgegnungen von Mackintosh, Priestley, Price, Payne u. s. w. überboten wurde. Während in zahlreichen Gesellschaften der drei Königreiche der Bastilletag 1791 mit Enthusiasmus gefeiert wurde, benutzte der Pöbel in Birmingham denselben Tag zu jener verruchten Mordbrennerei, die unter dem Ruf: „es lebe die Kirche, weg mit den Dissenters! es lebe der König und die Verfassung!" vollzogen wurde; vier Tage und vier Nächte währte der Unfug, auch Dr. Priestleys Haus, Bibliothek, Laboratorium wurde geplündert und zerstört, — und in den Ministerialzeitungen sprach man von verdientem Unglück der Geschädigten, nannte man die Mordbrenner ein gereiztes, aber getreues Volk; als endlich die Geschwornen unter der großen Masse der Angeklagten nur gegen vier ihr Schuldig aussprachen, wurden von diesen vieren noch zwei durch königliche Gnade befreit.

Schon hatte jene erschütternde Scene im Parlament stattgefunden, mit der die alte und bewährte Freundschaft von Burke und Fox endete; es begann die Umwandelung der bisherigen Parteistellungen, und während bisher stets eine gewisse mittlere Ansicht in den drei Reichen überwiegend und leitend gewesen war, ergriff jetzt der Adel und die Hochkirche die Gelegenheit, die inneren Verhältnisse Großbritanniens auf eine Alternative zu stellen, mit der man den Radikalismus geflissentlich hervorrief, um dann und, wie man hoffen mochte, für ewig mit ihm jeden Gedanken an Reform, an Toleranz, an fortschreitende Entwickelung auszurotten. Dieser Alarmistenpartei, deren beredtester Herold Burke war, gelang es nur zu bald, den leitenden Minister zu gewinnen und ihn von seinem Friedenssystem abzuziehen, indem eine erstaunliche Steigerung der Regierungsgewalt dafür der Lohn war.

In derselben Zeit, da Pitt im Parlament die sichere Aussicht auf langen Frieden aussprach und Verminderung der See- und Landmacht ankündigte (Anfang 1792), rüstete

man sich, die mächtige Bewegung der Geister in Großbritannien niederzuwerfen, in Irland durch ein Scheinzugeständnis abzukaufen.

Man begann damit, das maßloseste Lobpreisen der englischen Verfassung zur Mode und zur Parole zu machen; „betrachte sie, bewundere sie, bete sie an, sei in sie verliebt, es ist das vollkommenste Muster konstitutioneller Weisheit; untersuche sie von neuem, sieh sie an mit den Augen des Geistes, und du wirst kein menschliches Institut je vollkommener finden;“ diese Worte Bolingbrokes citierte Lord Stormont und versuchte, sie zu überbieten. Der Refrain war dann jedesmal: „Verdammliches Frankreich, glückseliges England, keine Reform!“

Dann folgte die königliche Proklamation vom 21. Mai; sie ermahnte „bei den vielen aufrührerischen Schriften, die verbreitet würden, und bei den Korrespondenzen mit dem Ausland, um Unruhen zu stiften, die getreuen Unterthanen, allen Verlockungen zu widerstehen, die Behörden, alle Unordnungen zu unterdrücken und gegen die Verfasser und Verleger aufrührerischer Schriften nachdrücklichst einzuschreiten“. Umsonst zeigte die Opposition in beiden Häusern, welche Gefahr der Freiheit der Presse und der Überzeugung, welche bedrohliche Befugnis der Polizeigewalt bereitet werde. Die unerhörte Maßregel ward mit einer Dankadresse an den König gut geheißen. So heftige Proteste von mehreren Städten und Grafschaften kamen, die Hofpartei verstand in anderen desto dankbarere Versammlungen zusammenzubringen, in denen die Verwünschungen der Dissenters mit den Hurrahs für die Minister die Luft erfüllten; die hochkirchlichen Kanzeln widerhallten von Lobpreisungen; in Cambridge verbrannte der Pöbel die Kapelle der Presbyterianer; in Manchester wurden unter dem Ruf: „Kirche und König!“ ähnliche Gewaltsamkeiten unternommen. Es fuhr ein allgemeiner Schrecken in die Bevölkerung; die Londoner Bierwirte verbanden sich, in ihren Häusern keine politischen Gespräche mehr zu dulden; wo es nicht geschah, bedrohte man die Schenken mit Ent-

ziehung der Licenz, wenn sie ferner politische Zusammenkünfte duldeten. Der berüchtigte Brief von Thomas Bull, der in vielen loyalen Versammlungen gelesen wurde, bewies, daß die mörderische Ausrottung aller Dissenters der höchste Grad von Tugend sein würde. Selbst die alten Disputierklubs wurden geschlossen, so namentlich der hochberühmte in der City. Offiziere, Zivilbeamte, selbst Arbeiter in den Werften, deren „Gesinnung“ nicht korrekt war, wurden entlassen; selbst verdienten und hochgebornen Offizieren wurde ihre Bitte kriegsrechtlicher Untersuchung nicht gewährt. Die vollste erste Ladung der neuen Strenge sollte Thomas Payne erfahren; er verließ dies Land, von dem die altgerühmte Freiheit gewichen zu sein schien: aber noch in Dover durchsuchte der Zollofficiant seine Papiere: „es geschehe in kraft der Proklamation“. Der Verdammung Paynes folgte eine Menge anderer Prozesse gegen Schriftsteller, Verleger und Drucker, und mehrere von ihnen flüchteten nach Frankreich.

Nur um so eifriger wurden die Bemühungen der verschiedenen patriotischen und Revolutionsgesellschaften, namentlich die „der zur Erlangung einer Parlamentsreform verbundenen Volksfreunde“; die Proklamation des Herzogs von Braunschweig machte überall den lebhaftesten Eindruck; in Menge sandte man Waffen, Kleidungsstücke, Geld zur Unterstützung des gefährdeten Freiheitslandes. Die glückliche Verteidigung gegen die Preußen wurde mit Jubel begrüßt, Glückwunschadressen an das französische Volk und an den Konvent gesandt, in mehr als einer — freilich wurden sie für untergeschoben gehalten — waren Drohungen ausgesprochen, welche allerdings zur ernstlichsten Vorsicht mahnen mußten.

Noch gefährlicher als in Großbritannien war die Bewegung in Irland; die Gewährungen von 1782 hatten bei weitem nicht die Gemüter beruhigt; man forderte auch politische Gleichstellung der katholischen Bevölkerung mit der protestantischen, und diese selbst machte zum Teil mit den Unterdrückten gemeinsame Sache; die „Gesellschaft der Söhne

von St. Patrik" verband sich, nicht eher zu rasten, bis ihren katholischen Landsleuten die Rechte wiedergewonnen seien, die ihnen Tyrannei und Frevel entrissen habe. Schon seit dem Herbst 1791 waren viele Tausende der sogenannten Freiwilligen wieder in Waffen; sie, durfte man sagen, repräsentierten recht eigentlich den Mittelstand; die wilden „Eichenherzen" begannen ihre Zehntweigerungen; die große Gesellschaft der united Irishmen, durch die ganze Insel, durch alle Klassen der Bevölkernng verbreitet, erließ ihr großes, von Napper Tandy entworfenes Manifest: „Wir haben keine Nationalregierung, wir werden von Engländern und englischen Staatsdienern regiert, deren Zweck das Interesse eines andern Landes ist; mit einem reformierten Parlament ist alles leicht auszuführen, ohne dasselbe kann nichts geschehen." Als im Oktober der Vicekönig die königliche Proklamation vom 21. Mai auch für Irland erließ und ausdrückliches Verbot gegen die bewaffneten Freiwilligen hinzufügte, war der Erfolg nur, daß sich die Zahl derselben bis Anfang Dezember auf 80000 mehrte. So gefährlich und ansteckend war die Stimmung, daß das Gouvernement sich genötigt sah, die irischen Truppen mit schottischen und englischen zu vertauschen und auch diese monatlich ihre Garnisonen wechseln zu lassen.

Man mußte erkennen, daß bei der schreienden Ungerechtigkeit der irischen Verhältnisse und bei der Allgemeinheit der Erbitterung — denn der alte Hader zwischen Protestanten und Katholiken, den das Gouvernement solange zu nähren und auszubeuten verstanden, schien vor der nationalen Bewegung zu verschwinden — nur durch begütigende Maßregeln die Ruhe zu gewinnen sei, deren man bedurfte, um in England und Schottland die Bewegung niederzuhalten. Die königliche Botschaft, mit der das irische Parlament von 1793 eröffnet wurde, empfahl, sich mit dem Zustande der Katholiken zu beschäftigen, und das Parlament, völlig dem Winke der englischen Minister ergeben, war sofort bereit, die Zugeständnisse zu beschließen, die es im Jahre zuvor mit höhnischem Abscheu von sich gewiesen. Es erfolgte die Bill des Staats-

sekretärs Lord Hobart; sie gewährte Berechtigung der Katholiken zum Wählen der Parlamentsglieder der Grafschaften zur großen und kleinen Jury, zu allen Provinzialmagistraturen. Zugeständnisse, die allerdings die Test- und Korporationsakte für die Iren aufhoben; aber es war die Berechtigung zum Wählen nicht, wie in England, an 40 Shilling, sondern — in dem armen Irland — an 20 Pf. St. Einkommen geknüpft; und nur zu den Grafschaftswahlen, nicht zu denen der Städte wurden sie gelassen. Und dann, blieb nicht die Zehntenwirtschaft, blieb nicht die Regierung englischer Staatsdiener, blieb nicht das Parlament unreformiert? Wir werden sehen, wie in Irland die Flamme nur um so mächtiger aufschlug.

In England verstanden die Minister schneller zum Ziel zu kommen. Allerdings machte der gewaltsame Gang, den die französischen Angelegenheiten seit dem 10. August nahmen, manchen aufrichtigen Freiheitsfreund stutzig. Das rasche Vordringen der republikanischen Heere nach Sardinien, Deutschland, Belgien erweckte die alte nationale Eifersucht; seit der Konvent den Prozeß gegen den König eingeleitet, konnte das englische Ministerium bereits mit hartem Wort vor Propaganda, heimlichen Einverständnissen, verbrecherischen Umtrieben warnen; es galt, mit weiteren Einschüchterungen, mit neuen Schreckbildern nachzuhelfen; hieß einmal die Losung der Herrschenden: „Keine Reform, kein Zugeständnis“, so war jetzt die Zeit da, dem Volk von Altengland auf die Dauer die Lust zu Neuerungen zu verleiden; — „man muß ihnen Furcht einjagen“.

Seit dem Oktober mehrten sich die Erlasse, die Einschärfungen der Proklamation vom 21. Mai, die Ermahnungen an die Lordlieutenants, in ihren Grafschaften die Presse, die Korrespondenz, die Versammlungen mit Strenge zu überwachen. Dann plötzlich tauchten furchtbare Gerüchte auf: eine große Verschwörung sei im Werk; der Plan sei, den Tower zu stürmen, die Gefängnisse zu öffnen, die Bank zu plündern, London zu verbrennen. In der That sah man, wie eiligst der Tower armiert, die Zugänge mit Erdtonnen

barrikadiert, die Besatzung dort wie bei der Bank verdoppelt, bei der Hauptwache 30 Kanonen aufgefahren wurden. Zugleich wurde an alle Kriegshäfen Befehl zu schleunigen Rüstungen gesandt; es wurden die Regimenter vollzählig gemacht, es wurden bei 10 000 Mann in der Nähe von London zusammengezogen, es wurde die Ausfuhr von Getreide, Munition, Waffen verboten, ja es erfolgte (1. Dezember) die königliche Proklamation zur Einberufung der Landmiliz des Königreiches, eine Maßregel, die nur im Fall der Rebellion oder feindlichen Landung ergriffen zu werden pflegt.

Die Folge war die ungeheuerste Aufregung; wie furchtbar mußte die Gefahr sein, wenn die Regierung solche Maßregeln ergriff; wie dankbar mußte man sein, daß sie sie ergriff; wie gräßlich, wenn der wilde Pöbel von London das Regiment an sich risse; wer auch sonst ein Freund der Menschenrechte sein mochte, er erbebte nun vor der Möglichkeit einer Revolution. Die Kaufleute und Krämer von London kamen zusammen, eine feierliche Dankadresse zu votieren: „in solcher Krisis sei es vor allem notwendig, daß die angeseheneren Bürger ihre Anhänglichkeit an die bestehende Konstitution ausdrücklich aussprächen"; „wir hoffen", heißt es, „daß die Konstitution, so wie sonst, also auch in Zukunft in sich selbst die hinreichenden Mittel haben wird, ihre Mängel zu verbessern und ihre Mißbräuche abzustellen". In den Städten und auf dem Lande vereinte man sich, die britische Konstitution mit allen ihren Mängeln aufrecht zu erhalten, alle Neuerungen in dieser Krisis aufzugeben. Ja, der große Whigklub in London hielt eine feierliche Sitzung, in der neben Fox Sheridan, Erskine, Grey, der Herzog von Portland, alle bedeutendsten Männer der Reform zugegen waren; Fox sprach jenes hochherzige Bekenntnis aus: „Immer werde ich es unerschütterlich mit den Freunden der Freiheit halten; sollten aber je unsere Sicherheit, Freiheit, Ruhe, als die schönsten Früchte des Freiheitsbaumes, in Gefahr kommen, so hoffe ich, werden wir alle bereit sein, wie Hampden auf dem

Schlachtfelde zu fallen, oder wie Sidney auf dem Blutgerüst zu sterben."

Bereits am 25. November hatte das Ministerium die ersten Anträge zu einer Koalition gegen Frankreich in Wien machen lassen. Es galt bei weitem mehr als Frankreich von der Schelde zurückzuwerfen. Es spricht die ganze Tendenz der herrschenden Faktion aus, daß sich eben jetzt das Ministerium zu modifizieren suchte; noch einmal sollten die Häupter der Whigs und Tories vereint das Regiment übernehmen, um in solcher Koalition, des Parlamentes und der Hochkirche gewiß, Altengland gegen die Bewegung in der Weltgeschichte hermetisch abzuschließen. Man trat in Unterhandlung mit Portland, Fox, Sheridan, Erskine; Fox sollte Schatzmeister werden, Pitt wollte unter ihm die Stelle des Kanzlers der Exchequer übernehmen. Der Plan scheiterte an Foxens Hochherzigkeit; er glaubte an die dem Vaterlande drohende Gefahr, die die Vorbereitungen des Gouvernements veranlaßte „er sei bereit, sich aus England zu entfernen, wenn seine Abwesenheit der Regierung mehr Kraft geben könne, und erst dann wieder zurückzukehren, wenn die völlige Sicherheit im Innern hergestellt sei".

Dem Aufgebot der Miliz mußte dem Gesetz nach in vierzehn Tagen die Eröffnung des Parlaments folgen. Am 13. Dezember eröffnete es der König; er sprach von den aufrührerischen Bewegungen, „die die Folgen eines bestimmten Planes mit Personen im Auslande übereinstimmend handelnder Menschen zu sein schienen, um die Vernichtung der Konstitution und den Umsturz aller Ordnung und Regierung in diesen Königreichen zu veranlassen". Wie war schon die Opposition dahingeschmolzen; die alten Genossen des Lord North trennten sich von der kleinen treuen Schar, die sich um Fox vereint hielt. Noch war Ludwigs XVI. Prozeß nicht entschieden; Fox beantragte, zu seiner Rettung einen Gesandten nach Paris zu schicken; Burke entgegnete: „sein Blut erstarre in seinen Adern, wenn er daran denke, jetzt einen Gesandten nach Frankreich zu schicken, in diese Räuber-

republik, dies Banditennest, diese Diebeshöhle, der man sich nicht ohne pestilenzialische Ansteckung nähern könne". Wohl entgegnete Sir Francis: „Ist dies ein britisches Unterhaus, oder bin ich durch Zauberei in eben den Konvent versetzt, der der Gegenstand so wilder Schmähungen ist?" Wohl erinnerte Fox, daß „England ja auch einen Konsul in Algier habe, Gesandte nach Marokko sende, und doch sei kein Brite, der nicht die immerwährende Grausamkeit dieser Raubstaaten verabscheue". Man brauchte die Stimmen nicht zu zählen, der Antrag ward verworfen. Dasselbe Schicksal hatte Sheridans Antrag, „die eingegangenen Nachrichten über die Konspiration des vorigen Dezember vorzulegen, jene Konspiration, die weder vorhanden gewesen, noch den Ministern als glaubhaft erschienen, sondern von ihnen arglistiger Weise erdichtet wäre, um die Nation in panischen Schrecken zu setzen, das Land mit Spionen zu erfüllen, die Unabhängigkeit der Meinung zu vernichten, einen völligen Ministerialdespotismus zu gründen". Das Parlament hielt die Rechtfertigung der Minister nicht nötig; vertrauensvoll verwarf es den Antrag. Es verdient bemerkt zu werden, „daß späterhin die Oberrichter von England öffentlich im Gerichtshof von diesen englischen Societäten gesagt haben, sie seien weder durch Anzahl, noch durch Waffen, noch durch Geld, noch durch irgend etwas furchtbar gewesen".[1])

Der schanderhafte Prozeß gegen Ludwig XVI. und seine Hinrichtung vollendeten die Umwandelung der Stimmung in England. War es auch gegen den Traktat von 1786,[2]) daß

1) Dies führt Fox an in den Adreßdebatten vom Januar 1795; er bezieht sich auf die Worte, die der Lord Oberrichter Eyre bei Gelegenheit des Prozesses von Horne Tooke (Herbst 1794) gesagt hat. Dem entgegen hat Herbert Marsh mit ausführlichem Detail zu erweisen versucht, daß Pitt alle Einzelheiten und alle Führer des Revolutionsplanes gekannt habe.

2) Nach Lord Stanhopes Rede am 11. Februar; Art. 2 jenes Kommerztraktats besagte, daß im Fall eines Mißverständnisses zwischen beiden Nationen die Fortsendung eines Gesandten als Friedensbruch angesehen werden solle.

gleich nach der Nachricht von jener Hinrichtung der französische Gesandte ausgewiesen wurde, man glaubte diesem Räubervolk keinerlei Art von Vertrag mehr halten zu dürfen, alles Völkerrecht gegen sie aufgehoben; „wir sind gerechtfertigt," sagte einer der Minister, „alle Völker und Stämme Europas aufzureizen, um jene pestilenzialische Verbreitung von Meinungen zu unterdrücken, die sonst das Menschengeschlecht vertilgen würde." Man war entschlossen, jede Zufuhr nach Frankreich zu hemmen, Frankreich auszuhungern; ein Kabinettsbefehl erging, alle mit Korn beladenen Schiffe aufzubringen, sie nach dem nächsten Hafen zu führen und dort die Ladung zu bezahlen; namentlich gegen nordamerikanische Schiffe verfuhr man mit empörender Härte; vom 6. November 1793 bis zum 28. März 1794 wurden über 600 derselben zum größten Schaden der amerikanischen Reederei nach englischen Häfen gebracht. Als sich Dänemark weigerte, seinen einträglichen Handel mit den „Feinden der europäischen Mächte und der Menschheit" aufzugeben und sich auf das Recht seiner Seeneutralität berief, erklärte das englische Kabinett, daß für diesen ungeheuren Krieg gegen Frankreich keine von den Regeln und Principien gelte, die das Völkerrecht bisher ausgemacht hätten.[1]) In ähnlicher Weise forderte England von dem Großherzog von Toscana, der bis dahin den friedlichen Verkehr zwischen Livorno und Toulon gestattet hatte, in zwölf Stunden die Abbrechung alles Verkehrs mit dem „soi-disant government of France", „widrigenfalls die Besitznahme Livornos durch die englische Flotte zu gewärtigen".[2]) In England selbst wurden unerhörte Maßregeln durchgesetzt. Schon war die Presse durch die strenge Verfolgung so gut wie zum Schweigen gebracht; unzählig waren die Prozesse wegen revolutionärer Äußerungen,

1) . . . . que ce cas d'un genre absolument nouveau ne peut être jugé d'après des principes et des règles établies pour les cas de guerre poursuivies selon l'usage ordinaire des Souverains de l'Europe.

2) Lord Herveys Note vom 8. Oktober 1793.

Spione lauerten überall; Sheridan las dem Parlament die Circularschreiben an die geheimen Agenten vor, in denen ihre Belohnungen für Anzeigen und Anklagen bestimmt waren. Wie die Preßfreiheit, so wurde die Habeas-Corpus-Akte außer Kraft gesetzt; es wurde das alte freie Ufer Britanniens durch die Alienbill unzugänglich gemacht; „schon seien die Königsmörder in Paris bereit, herüberzukommen, mit ihren Dolchen einzuschleichen;" „dreitausend solcher Dolche", sagte Burke, „seien in Birmingham bestellt" und dabei zog er einen aus seiner Tasche, schwang ihn in der Luft, warf ihn nieder, hob ihn wieder auf: „Dies sind die gegen uns geschmiedeten Waffen, deren Opfer zu werden uns diese Fremdenbill schützen soll; ihr verdanke ich mein Leben, verdanken wir alle unser meuchlings bedrohtes Leben." Der Gipfel von allem endlich war jene Hochverratsbill, nach der jeder Engländer als Hochverräter angesehen werden sollte, der an Frankreich Waffen, Kleider, Munition, Lebensmittel verkaufe oder besorge, der in Frankreich Ländereien oder Fonds kaufe, Geld auf Hypothek gebe u. s. w., der ohne eine mit dem Geheimsiegel des Königs ausgefertigte Erlaubnis nach Frankreich gehe oder von dort zurückkomme, der französische Güter oder Schiffe in irgend einem Teile der Welt assekuriere.

Doch genug der Einzelheiten. Es schien notwendig, so ausführlich zu sein, um die Stellung dieser britischen Macht zu bezeichnen, die fortan in dem Mittelpunkt der immer neuen Koalitionen gegen Frankreich steht. Mit dem Zutritt Englands begann das zweite Jahr des französischen Freiheitskrieges. Rascheren Schrittes eilen wir weiter.

Die Proklamation Braunschweigs hatte zum 10. August, das Einrücken der Preußen zu den Septembermorden geführt. Nun war der Nationalkonvent versammelt; es galt, ob die Republik Ruhe und Bestand gewinnen, ob ein Volk von 25 Millionen, voll inneren Haders, von außen gefährdet, durch den guten Willen föderalistisch Geeinter und ohne die Allgewalt einer um jeden Preis Einheit und Gehorsam fordernden Regierung geleitet und gerettet werden könne.

Im Konvent waren die Männer vom Berge in der Minorität; aber sie geboten über den Gemeinderat von Paris — noch war es der insurrektionelle vom 10. August — über die Masse der Pariser Bevölkerung, die durch Hungersnot, Winterkälte, Mordscenen verwildert, zu allem äußersten bereit war, ein Stück der Volkssouveränetät, das schon in blutiger Plötzlichkeit zu entscheiden gelernt hatte. Gegenüber die Girondisten, eifrige Freunde der Freiheit und der Republik, Vertreter der unendlichen Mehrzahl des französischen Volkes, von den Departements als ihre Vorkämpfer gegen die Anarchie der Hauptstadt und deren Tyrannei über Frankreich anerkannt und getragen. Es mußte zu Kampf auf Leben und Tod kommen, der Sieg mußte denen werden, die vor keiner Konsequenz erbebten.

Noch einmal verbanden sich beide; es galt eine ungeheure That. Paris mahnte an den Prozeß gegen den König. Nicht daß die Girondisten nach seinem Blut begierig gewesen wären; aber galten sie noch für aufrichtige Republikaner, wenn sie den König zu retten suchten? Etwa für den Fall, daß man den Fremden Zugeständnisse machen müsse? oder für den Fall, daß ihnen, den Gebildeten, die Gleichheit lästig und das Volk zu mächtig würde? Sie mochten — so weit nicht der Fanatismus jener ungeheuren Zeit sie betäubte — der Überzeugung sein, ein großes Opfer bringen zu müssen, um ihre Hingebung an die Sache der Freiheit zu erweisen, jede Möglichkeit einer Versöhnung mit den Thronen dahinzugeben; Männer der Gironde ergriffen die Initiative der Anklage. Aber Dank oder Ehre ward ihnen nicht dafür: „Der König ist durch den 10. August gerichtet oder die Republik existiert nicht.“[1]) Die so sprachen, was sollte ihnen Recht und Gesetz, Ordnung und Verfassung, wenn es sich um die Principien, um die letzten Gründe handelte, aus denen erst die neue vollkommene Welt entstehen sollte. Aus diesen her — wiedertäuferisch zu sprechen aus dem Geist

---

1) Robespierre am 2. Dezember.

her — galt es, Entschlüsse zu fassen, rücksichtslos zu handeln, endlich den Sieg zu gewinnen. Ihr Instinkt lehrte sie, daß noch eine tiefe Kluft bis zur Herrschaft der Masse sei, und daß diese durch ein ungeheures Verbrechen ausgefüllt werden müsse. So begann der schauderhafte Prozeß; zu immer wilderer Zügellosigkeit entarteten die Verhandlungen des Konvents; es entwich alle Scham, aller Ernst; Fluchwörter, Faustschläge, Gekreisch der Tribünen, pöbelhafter Lärm war an der Tagesordnung. Einen Augenblick beim Beginn der Abstimmung über des Königs Leben oder Tod schien der ungeheure Ernst der That, die man bereitete, die Versammlung zu ergreifen; aber in der Permanenz der Sitzung — 25 Stunden währte das Abgeben und Motivieren der einzelnen Vota — lag das beste Mittel, den Eindruck abzustumpfen; von 721 Stimmenden waren 361 unbedingt für den Tod.

Am vierten Tage darauf fiel des Königs Haupt unter dem Wirbel der Trommeln und dem Beifallsbrüllen des Pöbels. Schnell verlief sich die Menge; es ward in den Straßen öde und still, nur hier und da zog ein Haufe Sansculotten, wilde Lieder singend, umher; die Läden blieben geschlossen, die Schauspielhäuser am Abend leer; das Hinwegziehen aus Paris, das am Tage des Urteils begonnen, währte fort; „Paris wird eine Wüste", schrieb man von dort am 1. Februar. Aber aus den Departements kamen fort und fort Adressen, den Akt der Nationalgerechtigkeit zu billigen: „Dies denkwürdige Urteil auferlegt nur der Nation selbst Verantwortlichkeit; übernehme sie sie".

„Das heißt verdolmetschet", schreibt ein deutsches Blatt, „sein Blut komme über uns und unsere Kinder."

Allerdings furchtbar ließ sich die Koalition an, die sich bildete, um das mißlungene Werk des ersten Kriegsjahres zu vollenden. Wie, wenn sie siegte? Es galt, alle Gewalten des Widerstandes zu wecken. Mit dem Königsmorde

war der Bruch zwischen der Revolution und der alten Legitimität vollendet; wie einst Cortez die rettenden Schiffe verbrannt hatte, so hatte die Revolution nun jede Möglichkeit einer Versöhnung dahingegeben; es gab für sie nur noch Sieg oder Untergang. Die Armee in Belgien schrieb: „Wir danken euch, daß ihr uns zwingt zu siegen“.

Zum Kriege von 1793 stand fast ganz Europa gegen Frankreich. England hatte mit Preußen, Östreich, Sardinien Bündnis geschlossen; zugleich mit Holland empfing es die Kriegserklärung; Rußland verhieß seine thätige Teilnahme; Spanien, Neapel, Portugal traten zum Bunde; auch der Kaiser von Marokko ließ seinen Beitritt hoffen, befahl, auf alle französischen Schiffe Jagd zu machen. Auch die langverhandelte Kriegserklärung des deutschen Reichs erfolgte; freilich, das Reich brachte seine Rüstung nur auf 4000 Mann, und diese wurden dann nur zu Transporten verwandt; mit Pfalzbayern schloß England besondere Traktate, ebenso mit dem hessischen Landgrafen, der 8000 Mann auf drei Jahre an England vermietete zu dem civilen Preise von 30 Kronen für den Infanteristen, 80 Kronen für den Reiter, als Prämie für diese Menschenlieferung überdies sich 225000 Kronen ausbedang. Ingleichem schloß der König von England mit sich als Kurfürsten von Hannover einen Offensivtractat, vermöge dessen er an England ein Corps von 16000 Mann stellte, ohne dafür von der englischen Nation Subsidien zu nehmen, und das alles ohne die Stände zu befragen und ohne auf ihren Protest, auf ihre Klagen beim Reichsgericht und dessen Entscheidung Rücksicht zu nehmen.[1])

Man muß bekennen, noch nie hatte Europa eine so seltsame, so unnatürliche Verbindung gesehen; die verschiedenartigsten, die bisher alle Zeit feindseligsten Interessen einten sich nun. Und zu welchem Zweck? Nur zu bald zeigte sich, daß Rußland und Preußen Frankreich bekämpften, um Polen

1) Pro Memoria, dem Erlauchten Friedenskongreß zu Rastadt überreicht von Friedrich Ludwig v. Berlepsch, 1798, p. 33.

zu zerreißen, daß England nur an koloniale Eroberung, Vernichtung der französischen Marine, Störung des neutralen Handels denke, daß der Landgraf nur Geld verdienen, und das Reich nur nichts thun wolle. Es konnte nicht fehlen, daß in so unnatürlicher Einigung über kurz oder lang Spaltungen entstehen, daß die selbstsüchtigen Bemühungen der Verbündeten sich gegenseitig hemmen und verwirren mußten.

Aber noch viel verwirrter in sich, furchtbar zerspalten war dies Frankreich, das man angriff. Schon erhob sich die Vendee wider den Konvent; im Konvent stand die Gironde gegen den Berg zum Kampf auf Leben und Tod; es standen die Departements gegen Paris, die wilde Masse gegen die Besitzenden. Wie sollte man bei so wahnsinniger Verwilderung, bei völliger Erschöpfung aller Mittel, bei dem wachsenden inneren Hader zu einer energischen Kriegführung zu erfolgreicher Verteidigung kommen?

Es kam darauf an, ob die Koalition siegte, bevor sie in sich uneins wurde, oder ob Frankreich Einheit gewann, ehe es der Fremde erlag.

Der Krieg von 1793 begann unglücklich für die Republik. Man mußte Dumouriez entsetzen, man wurde aus den Niederlanden gedrängt; Condé fiel, Valenciennes wurde eingeschlossen; die Engländer und Holländer bedrohten Dünkirchen; am Rhein siegten die deutschen Heere, Mainz fiel in ihre Gewalt, Landau ward eingeschlossen; auch an den Alpen, den Pyrenäen erlitt man Verluste. Während die Empörung in Domingo weiter wütete, nahmen englische Flotten Pondichery, Tabago, griffen Martinique an. Gleichzeitig gewann der Aufruhr in der Vendee eine furchtbare Ausdehnung, bis auf Nantes wurden die republikanischen Truppen zurückgeworfen; in Marseille, in der Bretagne, in Bordeaux derselbe Hader; in Lyon kam es zum offenen Kampf und es siegten die Anhänger der Gironde über die Jakobiner; der Bürgerkrieg verbreitete sich weiter und weiter. Schon war Polens Zerstückelung vollbracht; Frankreich schien dem gleichen Schicksal erliegen zu müssen.

So weit ist dies Frankreich gebracht; in immer neuen Umwälzungen hat es alle auswärtige Verbindung, allen Wohlstand, alle gewohnte Ordnung, alle Vergangenheit eingebüßt; es ist auf das nackte Dasein einer durch Lokal und Sprache natürlich geeinten Menschenmasse zurückgeführt; dies ist das einzige Positive, was man noch hat, die einzige Gemeinsamkeit, die den einzelnen noch trägt; sie ist der einzige Schutz, der übrig bleibt, gegen das Strafgericht, das die Mächte bereiten, gegen die ringsandräuende Rache der Verjagten, Beraubten, Mißhandelten, des vergossenen Blutes. Und eben nun soll sich diese Einheit in wildem Bürgerkriege zerreißen? Um jeden Preis innere Ruhe, nationale Einheit! Diese 25 Millionen müssen, auf daß jedes Zerfallen unmöglich werde, wie vulkanisch zusammengeschmolzen werden zu einer in sich völlig gleichen basaltischen Masse, zu einer durch und durch identischen Einheit, zu einer politischen Monade; es ist die einzige Sittlichkeit, die es noch giebt, jeden sonstigen Inhalt der Persönlichkeit dahinzugeben und in dieses öde Einerlei der Nation zu versinken. Und an der Zeit ist das Regiment, dem diese Aufgabe zu erfüllen gelingt; die furchtbarste Mission, die je Menschen zu teil geworden, selbst inmitten des Fanatismus, der die Nation durchkrampft, empörend anzuschauen.

Das ist das grausig großartige System des Schreckens. Mit blutigster Konsequenz ward es hindurchgeführt. Dieser Fanatismus, diese eisige Kälte, im Dienst des Allgemeinen alles Besondere, Private, Persönliche hinzugeben, jedes andere Empfinden zu ertöten, das ist die Tugend, deren schöner Name immer wieder die Verhandlungen jener dunklen Zeit durchtönt. Es ist die Tugend, wie sie das Gesetz des Lykurgus fordert, wie sie Brutus und Papirius geübt haben; es ist der völligste Gegensatz gegen die Lehren des Christentums. Wie sind sie so ganz aus der Vorstellung geschwunden, wie ist man ganz in die Weltlichkeit, in die Angst und Ver-
'derung und Bethörung des irdischen Daseins hinabge-
ıgt. Noch einmal, wie in den Zeiten des heidnischen

Altertums, ist das nationale Dasein das Höchste und Letzte, das Einzige; ihm opfert man alles, aus ihm wird alles geprägt; aus ihm der Staat, denn das Volk ist der Staat; aus ihm die bürgerliche Gesellschaft, denn sie besteht nur noch aus unterschiedlosen Atomen; aus ihm die Religion, man schreitet fort bis zur gesetzlichen Aufhebung des Christentums, bis zum peuple dieu. Seltsamer Gang der Revolution; die Monarchie ging in ihren Nöten von der Autokratie rückwärts zu den Notablen, zu den Ständen; dann schritt man im furchtbaren Umsturz alles Bestehenden weiter zurück über die ständigen und hierarchischen Bildungen des Feudalismus, über das Königtum, über das Christentum; man gelangte rückwärts zum rein heidnischen Wesen der ausschließlichen Berechtigung des Nationalen; man hatte die Geschichte vertilgt und behielt nichts als die natürliche Gegebenheit des ethnischen Daseins; dasselbe ward hier Grund und Ziel der Republik, wie einst den heidnischen Staaten des Altertums; nur daß diese so lauter aus dem Schoß der jungfräulichen Natur hervorgingen, während dies moderne Heidentum das Resultat namenloser Ertötungen war. Jede Aristokratie, jeder Vorzug, jede Ungleichheit wird abgethan; kein Vermögen, kein Talent, kein Ruhm der Väter darf mehr auszeichnen; man soll nichts sein als Bürger, als ein völlig selbstloses Teilchen dieses Allgemeinen, das allein herrschen und da sein soll; das nackte, prädikatlose Dasein der Individuen ist die Grundlage dieser fanatischen Existenz. Die drei Jahrhunderte lang von den Monarchen angestrebte Herrschaft der Staatsidee erfüllt sich in dem Augenblick, wo die Nation der Staat wird, — sagen wir richtiger, wo die Idee des Staates in die Masse zurückgesunken und verloren ist, deren höheres Dasein, deren leitende und gestaltende Vernunft deren immanente Sittlichkeit und Geschicklichkeit eben der Staat sein soll.

So die geschichtliche Stellung der Schreckensherrschaft. Sie leitet sich ein mit Dantons Mahnung an den Konvent: „Soyons terrible pour dispenser le peuple de l'être“.

Frankreich und die Freiheit zu retten, läßt man die Verfassung, die der Konvent gemacht, uneingeführt, setzt man statt ihrer unerhörte Diktaturen; die Revolutionskomitees in allen Gemeinden handhaben die außerordentliche Polizei, das Revolutionstribunal ist das außerordentliche Gericht, der Wohlfahrtsausschuß die außerordentliche Regierungsgewalt; überall herrschen die Jakobiner; in jenen Organen reißen sie alle Befugnisse an sich. Der Konvent, der damit begonnen, alle Gewalten auf sich zu nehmen, hat nun das Schicksal der Krone, er verliert sie eine nach der andern; der Berg beherrscht ihn durch die Kommunen, die stets zur Gewalt bereit sind; die Gironde hat die Majorität im Konvent, und doch keine Macht; es kommen Petitionen, ihre Häupter zu verhaften.

Sie versucht, sich der Anarchie zu entreißen; die Departements sind für sie; der Konvent nimmt ihren Antrag an, eine Kommission von Zwölf zu ernennen, um die Lage der Hauptstadt zu untersuchen. Die Antwort ist, daß sich in Paris die Insurrektion als Verfassung konstituiert; aus den Sektionen her tritt ein insurrektionelles Komitee neben den Stadtrat, nimmt ihn in Eid, herrscht nun in eben so außerordentlicher Weise in der Hauptstadt, wie der Wohlfahrtsausschuß über Frankreich, und beide sind unter derselben Leitung. Die Sektionen fordern die Ausstoßung der Girondisten aus dem Konvent. Was dem Thron der 10. August, das wird dem Konvent der schmachvolle 31. Mai; von dem Pöbel in den Sitzungssaal eingesperrt, beschließt er die Ausstoßung jener 32 Abgeordneten.

Erträgt das souveräne Volk diesen Despotismus der Kommune von Paris? Die flüchtenden Girondins entzünden, wohin sie kommen, den gerechtesten Zorn; 72 Departements ergriffen die Waffen gegen die „Pariser Faktion". Rasch entwarf diese die neue Verfassung, die zu gründen der Konvent berufen gewesen war; sie sandte sie zur Annahme an alle Urversammlungen: „In drei Tagen Annahme oder Ausschließung hors de la loi". Man zerriß und zerschlug damit

den girondistischen Föderalismus, ehe er sich organisiert hatte; die Kraft der Opposition in den Departements war gebrochen, die meisten ohne Verabredung, ohne Entschluß, ohne Leitung fügten sich der Forderung der Pariser Gewaltherren; das einige Frankreich begann durchzudringen.

Es war die höchste Zeit. Schon sind die Alliierten in die Picardie eingerückt, ihre Posten bis Peronne vorgeschoben; Toulon, ein Gibraltar Frankreichs, ist mit allen Schiffen, Arsenalen, Vorräten der englisch-spanischen Flotte übergeben, mit der Bedingung, daß Ludwig XVII. und die Verfassung von 1791 proklamiert werde; Lyon wehrt sich mit Verzweiflung gegen die Jakobinerheere, die Vendee fährt fort zu siegen; und während immer neue Schreckensbotschaften in Paris einlaufen, ist da und überall Mangel, aller Verkehr tot, die Assignaten in furchtbarem Fall, der Staatsbankrott vor der Thür.

Das Föderationsfest vom 10. August hat die Einigung Frankreichs vollendet; gemeinsam beantragen die Jakobiner von Paris und die föderierten Abgeordneten, daß der Konvent sich nicht auflösen, die neue Verfassung nicht ins Leben treten soll, bis der Staat gerettet ist. So bleiben die Ausschüsse in ihrer Allgewalt. „Die Straflosigkeit," sagt Robespierre, „hat so lange all unser Unglück gemacht; die Schwäche gegen die Verräter ist's, die uns verdirbt." Es wird die Verhaftung aller Verdächtigen beschlossen; nach elf Kategorien werden sie bezeichnet; auch die Indifferenten, auch die Ausbringer trauriger Nachrichten, auch die, welche nicht in den Sektionen erscheinen, gehören zu den Verdächtigen. Die Guillotine arbeitet; die Girondisten werden eingefangen, nach Paris geführt, hingerichtet; es wird Orleans, es wird Bailly, Manuel, Barnave, die Roland, Unzählige hingerichtet; die Revolution verschlingt ihre Kinder. Aber der Schrecken schafft Stille in Frankreich; Lyon wird nach verzweifelter Gegenwehr genommen, der Konvent befiehlt, die zweite Stadt Frankreichs dem Erdboden gleich zu machen; „die Vendee", lautet der Befehl von Paris, „muß bis zum

20. Oktober bewältigt sein", und am 18. berichtet Barère: „Die Vendée ist nicht mehr." Auch gegen die Alliierten gewinnt man endlich Erfolge. Die levée en masse ist organisiert: jeder und alles ist zur Verfügung der Republik; das ganze Volk ist Heer; es braucht keine Magazine, wohin es kommt, requiriert es; es braucht keine Bagagewagen, statt unter Zelten liegt es am Bivouacfeuer. Und dann inmitten dieser ungeheuren Kräfte, die der Fanatismus und der Schrecken bot, die grandiose Energie Carnots; er ist der Schöpfer des Volkskrieges und seiner neuen Taktik; er entwirft den Kriegsplan, der zum Siegen führen muß. Houchard verstand ihn nicht, er ward heimgerufen, guillotiniert. Hoche ward an den Oberrhein gesandt; „Landau oder der Tod", hieß die Ordre des Konvents; in 40 Tagen 30 Gefechte, und Landau war genommen; die Preußen und Östreicher wichen über den Rhein zurück (30. Dezember). Kurz zuvor ist auch Toulon wiedergewonnen, freilich nachdem die Briten alles, was von Schiffen und Schiffsvorräten nicht mitzuschleppen war, zerstört hatten; es ist die erste That des jungen Bonaparte.

Mit dem Beginn des neuen Jahres 1794 ist Frankreich an allen Grenzen im Siegen; es hat 947 000 Mann unter Waffen, ein Heer, wie die Welt noch nicht gesehen. Und dazu machten die Verbündeten Fehler über Fehler; aber wie ein Mann sagt, der es wissen konnte: „Allen diesen unbegreiflichen Fehlern liegt Politik und Intrigue zu Grunde".[1])

In der Koalition war längst vielfache Uneinigkeit. Die Festungen Condé und Valenciennes hatte Koburg bei ihrer Eroberung im Namen des Kaisers in Besitz genommen und zur Huldigung genötigt; dem Unwillen der Emigranten darüber machte endlich eine Cirkularnote der französischen Prinzen Luft, des Inhaltes: „der Krieg werde allein zur Herstellung der französischen Monarchie und für Ludwig XVII. geführt, von anderen Besitzergreifungen könne nicht die Rede sein,

1) Herzog von Braunschweig in einem Briefe bei Massenbach, Mémoiren II. p. 184.

oder solle Frankreich, wie schon Polen, geteilt werden"? Freilich, bei den nächsten Adreßdebatten im englischen Parlament (Januar 1794) erklärte Pitt: „Wie sollten wir alle jene Eroberungen in Ost- und Westindien zurückzugeben geneigt sein? Sie sind die Belohnungen eurer bisherigen Anstrengungen, die Unterpfänder eures künftigen Kriegsglücks;" und in betreff Toulons triumphierte man: „so lange es in der Welt eine Marine gebe, sei noch nie eine so totale Vernichtung einer Seemacht ausgeführt worden"; a decisive blow nannte sie die Thronrede von 1794. Der holländische Ratspensionär van de Spiegel schreibt wiederholentlich in seinen Depeschen von „schon entworfenen Teilungen"; aber nichtsdestoweniger war Streit überall zwischen den englischen und kaiserlichen Befehlshabern, zwischen den spanischen und englischen Admirälen, zwischen dem Herzog von York und dem Erbprinzen von Oranien; „die kombinierten Truppen haßten und verachteten sich gegenseitig".[1]) Hatten die Engländer Toulon genommen und den größten Eifer, auch Dünkirchen für sich zu fangen, so glaubte General Wurmser, im Elsaß seine Landsleute ebenso zur Rückkehr an das Reich auffordern zu müssen. In Berlin war die herrschende Camarilla des kostspieligen, uneinträglichen Krieges am Rhein überdrüssig; wie viel besser, sich mit aller Macht gegen Polen zu konzentrieren. Dort gab es ungeheure Konfiskationen, Schenkungen von Gütern und Herrschaften und obenein Bestechungen aller Art. Man sandte Lucchesini nach Wien: „die preußischen Kassen seien erschöpft, nicht anders könne man den Krieg fortsetzen, als wenn Östreich 30 Millionen Subsidien zahle und als Unterpfand dafür das östreichische Schlesien abtrete".

Schon wirkten die Siege der Republik; ihre Heere überschritten die Reichsgrenzen; am oberen Rhein begannen sie ein Rauben, Plündern, Brennen, Notzüchtigen der schauderhaftesten Art, als ob sich die ganze Verwilderung des Ter-

1) Ausdruck von Fox in der Adreßdebatte im Januar 1795.

rorismus auf die unglücklichen Bewältigten wenden wollte; längst war der Enthusiasmus der gefährdeten Freiheit, der Rachedurst, der dem Einfall von 1792 folgte, verraucht; nichts als Beutegier trieb jetzt diese entmenschten, verhungerten, abgerissenen Horden; alle Zucht, aller Gehorsam hörte auf; Offiziere und Gemeine, alles stahl und raubte auf die gleiche Weise. So beschreibt es ein preußischer Offizier; „freilich“, fügt er hinzu, „mehr noch als die Republikaner habe man die östreichischen Truppen gefürchtet“, die „Gieb's her“, wie man sie nannte.

Der entsetzliche Jammer schien endlich zu wirken; es begannen da und dort sich die Einwohner ein Herz zu fassen und zu den Waffen zu greifen. Bei Rheinfelden sammelten sich 10000 Hauensteiner Bauern; Stadt Stuttgart erklärte sich dem Herzog bereit, die Waffen zu ergreifen; das triersche Land bewaffnete sich freiwillig; zur Verteidiguug von Coblenz erhoben sich die nächsten Ämter; die alte Kriegsfurie unseres Volkes schlug hell auf, erfaßte auch die Buben, ihrer hundert aus Mechern hielten einem Pikett feindlicher Husaren stand. Die Fürsten von Würtemberg, von Darmstadt beeiferten sich, diese Aufstellungen zum Schutz ihrer Territorien zu fördern; die Kreise am Rhein kamen zusammen, beschlossen die Volksbewaffnung zu organisieren; der Kaiser selbst ließ sie in Regensburg anempfehlen „zur Sicherung des Reiches und dessen getreuer Unterthanen“.[1]) Es schien, als werde das Volk seine Fürsten mit sich reißen. Darauf gründete sich der neue östreichisch-englische Kriegsplan, der unter Mitwirkung Macks in London von dem „comité de salut public de l'Europe“[2]) entworfen wurde; man beschloß, den oberen Rhein solle der deutsche Landsturm gemeinsam mit der Reichsarmee verteidigen, während der eigentliche Hauptangriff von den Niederlanden aus geschähe.

Preußen faßte die Verhältnisse anders auf. Am 15. Februar 1794 ließ es in Regensburg erklären: „es sei zu er-

1) Kommissionsdekret vom 20. Januar 1794.

2) So nannte es Dumouriez.

schöpft, den Krieg fortzusetzen, wenn nicht das Reich und namentlich die zunächst beteiligten vorderen Kreise sich entschlössen, die preußische Armee zu unterhalten; der König sei bereit, die Auslagen dafür zu machen, wenn ihm die Sicherheit werde, daß das Reich für dieselben aufkommen wolle. Zugleich ging Graf Hardenberg nach Frankfurt, angeblich um mit den französischen Kommissarien über Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Aber jene Verpflegungen zu übernehmen und mit Preußen eine „vergnügliche Übereinkunft" zu treffen, zu der das kaiserliche Kabinett dringend riet, wie mochte sich das Reich dazu verstehen? Wohl die französische Republik hatte eine Ausleerungskommission bestellen können, um alles Hab' und Gut für die Verteidigung des Vaterlandes zur Verfügung zu stellen: die deutschen Reichsstände ließen sich lieber durch den Feind hundertmal mehr rauben und niederbrennen, als daß sie freiwillig ein Opfer gebracht hätten; ja Pfalzbayern erklärte, jene preußischen Anträge seien „unregelmäßig und reichsbedenklich." Im Hintergrunde lag die Furcht vor preußischen Besitzerweiterungen im Reich, wie bereits 1792 deren im fränkischen Kreise versucht worden waren. Darauf Preußens Erklärung in Regensburg: „Se. Majestät hätten mit äußerstem Mißfallen vernommen, daß ihm die Absicht beigemessen werde, sich durch Säkularisation einiger Hochstifter und Einziehung einiger Reichsstädte für den Aufwand des schon zwei Jahre zu Schutz des Reichs geführten Krieges entschädigen zu wollen; daran werde gar nicht gedacht, man sei vielmehr bereit, geistlichen und weltlichen Ständen ihre Rechte und Besitzungen zu garantieren und zu sichern, wenn anders das deutsche Reich und im gegenwärtigen dringenden Falle die der Gefahr am nächsten ausgesetzten Reichsstände patriotisch dazu die Hand böten. Se. Majestät wolle übrigens niemandem seinen Schutz aufdrängen; man habe eine Volksbewaffnung projektiert, welche jedoch mit den Operationen und der Verfassung disciplinierter Truppen ganz unvereinbar sei; überdies sei es gefährlich, den gemeinen Mann aus seiner häus-

lichen Ordnung zu bringen und unter die Waffen zu setzen, zumal gegen einen Feind, der so leicht sein gefährlicher Verführer werden könne; übrigens werde Preußen seine 20 000 Mann Reichskontingent unter den Waffen lassen." Schon begannen die preußischen Regimenter vom Rhein hinweg zu marschieren, als endlich England und Holland mit neuen reichlichen Subsidien Preußen zu weiterer Mitwirkung bewegten; „das preußische Heer, 64 000 Mann", heißt es in dem Traktat, „werde da gebraucht werden, wo es das Interesse der Seemächte fordert (Art. 1); die Eroberungen dieser Armee werden im Namen der Seemächte gemacht (Art. 6); die beiden Seemächte werden zwei Kommissarien ernennen, die sich im preußischen Hauptquartier einfinden werden (Art. 7)". Also förmlich in fremden Lohn war Friedrichs des Großen Armee gegeben; sie brachte monatlich 50 000 Pf. St. außer den 300 000 Pf. St. zur ersten Ausrüstung und 100 000 für den Rückmarsch. Der lauten Erbitterung der preußischen Armee begegnete man durch eine begütigende Bekanntmachung: „es sei das ein Gerücht ohne Grund, daß die Armee in englischem Solde stehe"; aber im Parlament erklärte Pitt: „man müsse sich freuen, daß man an Preußen für den Mann nur 13 Pf. St. zahle, während man für Hannoveraner und Hessen 23 Pf. St. zahlen müsse".

So schien noch einmal die Koalition treulichst bei einander zu sein; man mochte sich große Erfolge versprechen. Die Engländer begannen damit, nach dem Verlust Toulons sich auf Corsica zu werfen; die Insel ward durch eine nach englischer Aufforderung freie Entschließung der Nation als eine eigene „Krone" an England gebracht; eine Erwerbung, die fürwahr wichtig genug war, um einstweilen den König Ludwig XVII. und die Zweideutigkeit dieses Aktes der Volkssouveränetät zu übersehen. Die Insel erhielt sofort eine Verfassung nach dem Muster der englischen, nur mit denjenigen Abweichungen, welche in England selbst von der Opposition als dringende Reform beantragt und von den Ministern hartnäckig verweigert wurden.

Da erhob sich Polen. Die Zerreißung des Landes, die der Reichstag von Grodno hatte sanktionieren müssen, war mit nichten der letzte Gewaltakt der Teilenden; bald folgte die Reduktion der polnischen Armee, zum Teil mit Gewalt mußte sie durchgeführt werden; es wurden die Zeughäuser ausgeleert, russische Kolonnen durchzogen das Land; mehrere Privatbanken machten Bankrott, die Güterpreise sanken furchtbar. Es wurde jede Korrespondenz mit Frankreich untersagt, um das Land vor dem dortigen Jakobinergift zu bewahren: „Denn das ist ein wahrhaftes, ja das höchste Verbrechen gegen eine Nation, wenn man dieselbe zu beunruhigen und zu verwirren sucht!“[1]) Der klägliche Rest der Republik mochte die abgerissenen Gebiete beneiden; es schien als wolle man ihn zur Verzweiflung treiben.

So verbreitete sich im tiefsten Geheimnis eine Verschwörung durch das Land, deren Fäden in Dresden zusammenliefen. Kosciuszko war in Konstantinopel, Bars in Paris gewesen, um Beistand zu gewinnen; auch Östreich und Schweden schienen eine Bewegung begünstigen zu wollen, die dem entsetzlichen Anschwellen Rußlands ein Ziel setzen konnte. Ende März begannen da und dort einzelne Ausbrüche; in der Karwoche erfolgte die allgemeine Insurrektion, der Kampf gegen die russischen Truppen in Warschau, die Befreiung der Hauptstadt. Der König erklärte: „er und die Nation seien eins“. Mit freudiger Teilnahme strömten die Sensenmänner nach Warschau, unter Kosciuszko, einst Washingtons Kampfgenossen, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen.

Es war dies keine geringe Erleichterung für die französische Republik, denn sie lähmte die Koalition. Trotz der Subsidien versagte sich Preußen aller größeren Unternehmung, entschlossen, seine ganze militärische Überlegenheit anzuwenden, um in Polen eine Stellung zu gewinnen, wie sie der mit der inneren Erschlaffung wachsenden Eitelkeit und Anmaßung

---

1) Worte in dem Universale vom 4. Februar 1794.

in Berlin entsprach; und wieder das Wiener Kabinett wünschte freie Hand, um die Umgestaltung der östlichen Verhältnisse zu überwachen, aus denen Rußland es endlich völlig zu verdrängen drohte, oder in denen gar Preußen eine Machtstellung gewinnen konnte, welche den weiteren Plänen des Kaiserhofes jeglichen Nachteil verhieß. Nicht mit Unrecht argwöhnte das Kabinett von Berlin, daß Östreich ebenso geheim wie es selbst den Frieden mit Frankreich suche. Es war besonders Thugut, der darauf drang und mit Robespierre in geheimen Unterhandlungen stand, die sich, wie es heißt, wieder auf den Tausch Bayerns bezogen; eben dieser Thugut war es, der dann beim Sturz Robespierres ausrief: „Quel malheur pour nous que Mr. Robespierre soit mort“. Bald fand Preußen den Vorwand, ganz unthätig zu sein; umsonst mahnten England und Holland an die Verträge. Nach der Schlacht von Fleurus (20. Juni) zogen sich auch die Östreicher zurück; sie hielten sich „nicht verpflichtet, die ganze Last des Krieges allein zu tragen“. Ihr Rückzug ließ Brüssel in Feindes Hand fallen, gab Belgien preis, öffnete die Grenzen Hollands. Dann fiel durch den guten Willen der Preußen auch Trier, das linke Rheinufer war so gut wie verloren; mit dem Anfang Oktobers standen die Östreicher diesseits des Stromes. Während die Verbündeten sich gegenseitig Verrat vorwarfen, nahmen die siegreichen Heere der Republik eine Position nach der andern. Selbst auf der See wagten sie sich gegen die englische Übermacht; es galt, den furchtbaren Plan Englands, das durch Sperrung aller Zufuhren die Republik auszuhungern hoffte, zu hemmen. Eine Transportflotte aus Nordamerika einzuholen, ging die Flotte von Brest mit frisch ausgehobenen Leuten der englischen entgegen; die englische Taktik überwand den bewunderungswürdigen Mut der Republikaner; als der Vengeur, entmastet und dem Sinken nah, aufgefordert wurde, sich zu ergeben, feuerte die Besatzung noch einmal eine volle Lage, um dann, die dreifarbige Fahne schwenkend, mit dem Ruf: vive la république! zu sinken. Es war der glorreichste

Tag der französischen Marine. Die Engländer, obschon Sieger, waren so mitgenommen, daß sie die heimischen Häfen suchen mußten, die Transportschiffe liefen ungehindert im Hafen von Brest ein.

Indes entschied sich das Schicksal Polens. Übergehen wir die einzelnen Kämpfe. Seit dem Juli waren preußische, russische, östreichische Heere auf polnischem Gebiet; auch östreichische. Es hieß, sie müßten einrücken, um die Grenzen Galiziens vor übergreifenden Unruhen zu schützen; in der That hatte man sich bereits mit der Kaiserin verständigt; es galt, den Preußen den Rang abzulaufen. Während die Russen leichteren Kampfes Lithauen unterwarfen, zogen die Preußen, von ihrem Könige geführt, auf Warschau; aber vier Wochen lang schlug die Hauptstadt diese schlecht kombinierten, von den nahen Russen nicht unterstützten Angriffe ab. Am 6. September verließ der König seine Positionen, hinter ihm war die Insurrektion in Südpreußen ausgebrochen; trotz der wilddrohenden Erlasse gegen die „Empörer" verbreitete sie sich weit und weiter; auch Danzigs war man nicht mehr sicher; im September bereits riefen Eilboten einen großen Teil der Rheinarmee zurück. Sobald die Preußen sich von Warschau entfernt hatten, rückten die Russen unter Suworow heran; am 10. Oktober siegte er bei Maciejowice; dort sank Kosciusko, man sagt, mit dem Schmerzensruf: „finis Poloniae!" Dann zog Suworow gen Warschau; am 4. November erfolgte der Sturm auf die Vorstadt Praga; dann jenes furchtbare Morden, Brennen, Zerstören der bewältigten Stadt, jene Orgien russischer Roheit, deren Gewährung den Feldherrn zum Abgott seiner Soldaten machte.

Das Schicksal Polens war vollbracht. „Durch die Erfahrung von der völligen Unfähigkeit der Polen überzeugt, sich eine feste und sichere Verfassung zu geben, haben die Mächte in ihrer Weisheit und aus Liebe zum Frieden und für das Wohl ihrer Unterthanen beschlossen, die Republik ganz zu teilen." Die beiden Kaiserhöfe ordneten mit einander die gänzliche Aufteilung des unglücklichen Landes; sie warfen

auch einen Teil für Preußen aus, dem man den Beitritt offen ließ. Man nahm in Berlin diese schnöde Zurücksetzung hin, so gut es ging, marktete dann noch Jahr und Tag über den Beuteteil, den man weder stolz noch klug genug war zu verschmähen, getröstete sich, allernächstens die Verbündeten in ähnlicher Weise förderſamst zu überlisten. Polens Schicksal war vollbracht; einer der ältesten Staaten der Christenheit war ausgetilgt, ein großes Volk in seinem politischen Dasein vernichtet. Eben in der Zeit, da sich im Westen Europas das Prinzip der Nationalität in grausiger Gewalt erhob, alles Privilegium vernichtete, Adel und Priester von dannen trieb, schon siegend über die Grenzen drang, ward es hier im Osten in einem furchtbaren Beispiel niedergetreten und totgesprochen. Freilich eine altvererbte Schuld vollzog sich in der Tragödie dieser alten Republik, in der nur der Adel und die Kirche zählte, die Masse der Bevölkerung, die wenigen Städte ausgenommen, leibeigen, zum großen Teil nicht polnischen Blutes und polnischer Sprache, nicht katholisch wie das offizielle Volk war; und diese Tragödie vollzog sich eben da, wo dies offizielle Volk zur Heilung alter Schäden und Begründung dauernder Reformen eine kräftige monarchische Verfassung zu schaffen gedachte, freilich auch da von den alten Künsten der Intrigue und des Trugspiels noch Erfolg erwartend, als schon alles verloren war. Ihnen standen die drei Ostmächte gegenüber, die gegen sie das Prinzip der legitimen Willkür, des schrankenlosen Gewaltrechtes, des rücksichtslosen Machtegoismus eben so radikal gefaßt vertraten, wie im Westen die wahnsinnige Notwehr der Volkssouveränetät alles, was bis dahin gewesen war und gegolten hatte, zu vertilgen unternahm. Ruhte auf dem Volk Frankreichs der Fluch des Königsmordes, so übernahmen die drei Monarchien des Ostens die Schuld eines Volksmordes, nur daß dort die Nation mit dem Fanatismus des heiligsten Rechts weiterstürmte, während die Kabinette ihre verhängnisvolle Eroberungslust nur dürftig mit dem Vorwand der Besorgnis vor jakobinischen Umtrieben verhüllten. Und endlich, es war

vor allem Rußland, das sich vergrößerte und seine Krallen ein gut Stück weiter in den Westen hineinschlug; es verstand seinen Vorteil wohl: jene beiden Mächte, die nichts mehr als Rußlands wachsende Macht hätten fürchten sollen, zum Teil nur mitgingen, weil sie dieselbe fürchteten, verband es sich durch die gemeinsame Blutschuld an Polen, kettete es auf so lange an sich, als die Glieder des zerrissenen Volkskörpers noch zucken würden. Rußland mit seiner Autokratie, seiner inneren Öde, seiner um so größeren Pleonexie wurde der unnatürliche Vorkämpfer des alten Europas, wenigstens eines Prinzipes, das aller geistigen Entwickelung der Kulturvölker des Abendlandes Hohn sprach. Nie hat die Geschichte schreiendere Gegensätze in hastigerer Verirrung gesehen.

In eben der Zeit der letzten krampfigen Anstrengungen Polens hatte die französische Revolution ihr äußerstes Extrem überschritten.

Die Schreckensherrschaft war die notwendige Folge der äußeren und inneren Gefahren gewesen. Als man Ende 1793 zu siegen begonnen, hatten Danton und Desmoulins Nachlaß des furchtbaren Regiments gefordert: „auch ein comité de clémence müsse gegründet werden;" es schien Zeit, aus der Allgewalt der Ausschüsse zur legalen Herrschaft des Konvents und der Urversammlungen zurückzukehren. Aber war damit nicht die Gewalt der Jakobiner, die Herrschaft von Paris über Frankreich, die schwer errungene Einheit der nationalen Kraft gefährdet? Hebert und seine wilden Genossen begannen ihre alten Freunde des Moderantismus zu bezichtigen. So zerriß sich der Berg; aber zwischen beiden stand Robespierre, seiner „Tugend" wegen in höchstem Ansehen; ohne ihn war kein Sieg, beide Parteien suchten ihn zu gewinnen; er verstand es, sie gegenseitig sich vernichten zu lassen. Schon hatte er gegen die Übertreibungen der Revolution gesprochen: „Die Emissäre der Fremde, stets gewandt, die Waffen der Freiheit selbst gegen die Freiheit zu kehren, suchen jetzt die Revolution durch revolutionäre Leidenschaft zu stürzen; es gilt, die Aus-

schweifungen und Thorheiten zu hindern, welche mit der Konspiration der Fremde zusammenhängen."[1]) Dann wieder sprach er: „Es giebt Ultra- und Citrarevolutionärs; sie ziehen unter verschiedenem Banner, auf verschiedenem Wege einher, aber nach demselben Ziele der Desorganisatiou der Volksherrschaft, dem Sturz des Konvents, dem Siege der Tyrannen; die eine dieser Parteien treibt uns zur Schwäche, die andere zu Maßlosigkeiten; man muß die innern und äußern Feinde der Republik ersticken oder mit ihr fallen; der erste Grundsatz unserer Politik muß sein, das Volk durch Vernunft, die Volksfeinde durch Schrecken zu lenken; ist in Friedenszeiten die Kraft der Volksherrschaft die Tugend, so ist es in der Revolution zugleich die Tugend und der Schrecken, die Tugend, ohne welche der Schrecken grausenhaft ist, der Schrecken, ohne welchen die Tugend ohnmächtig ist; — die revolutionäre Regierung ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei."[2]) Schnell nach einander stürzten die Hebertisten, stürzte Danton mit seinen Genossen; es begann die furchtbare Diktatur Robespierres, die verfrühte Fehlgeburt einer rudimentären Revolutionsmonarchie.

Es war der erste Versuch, die Revolution zu hemmen; sie sollte nicht weiter, nicht zurück; sie sollte ihren in Not und Blut gereiften Samen „der Freiheit, der Tugend, der Brüderlichkeit, der öffentlichen Wohlfahrt" nun ausstreuen als eine glückliche Saat. „Obrigkeit ohne Anmaßung, Bürger ohne Laster, Sitteneinfalt, Charakterstrenge," die ganze Gediegenheit antiker Republiken, das sollte die köstliche Frucht der Revolution sein. So die Reden Robespierres und St. Justs. „Nur 300 000 Köpfe noch muß man springen lassen," sagte Vadier, „damit die Republik starke Wurzeln treibe." „Nur Tote kommen nicht wieder," sagte Barère. Nun erst erreichte das Morden seine Mittagshöhe; das Gesetz der Verdächtigen mehrte die Zahl der Opfer ins Maßlose; man mußte das Mordtribunal in vier Sektionen teilen;

1) Rede vom 5. Dezember 1793.

2) Aus der Rede über die soziale Moral, vom 5. Febr. 1794.

der Präsident ward hart getadelt, daß immer noch nicht die täglichen Abfertigungen die Zahl von 150 Köpfen erreichten. In dem Maße war die Guillotine die Waffe dieser Diktatur. Aber sie stumpfte sich ab, sie wurde „demoralisiert;“ der Tod wurde eine Alltäglichkeit, es bildete sich eine Mode, ein Anstand des Sterbens; die Jammerklage der alten Dubarry galt für ein Ridicul; es erschien eine Karrikatur, „la France“, eine Menge Menschen ohne Köpfe auf der Guillotine, deren Beil eben der Henker auf seinen Kopf fallen läßt; man konnte höhnen, daß auch die letzte Aristokratie, die, am Leben zu sein, hinweggetilgt werde. Aber welche Mittel bleiben der Gewalt, wenn der Tod nicht mehr schreckt? „Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man ihn erfinden,“ hatte einst Robespierre gesagt; jetzt begann er für eine neue Religion zu arbeiten; auf seinen Antrag hatte der Konvent das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele dekretiert; nun begann die Katharina Théot ihre Verkündigungen: „Robespierre sei der Sohn des höchsten Wesens, der Messias.“

Da endlich kam es zum Umschlag; es war in der Sitzung des achten Thermidor (26. Juli 1794). „Man muß ihm die Maske abziehen,“ sagte Billaud; rasch erhob sich Klage auf Klage; Murren, Schreien, Verwünschungen übertäubten ihn; „es ist Dantons Blut,“ rief man, „das ihm die Stimme erstickt.“ Er und seine Genossen wurden verhaftet; der Konvent erhob sich aus seiner Ohnmacht. Aber die Jakobiner, das Stadthaus, der Pöbel? Werden sie nicht ihren Führer retten? Der Konvent rief die Sektionen auf; Bataillone von Handwerkern sammelten sich vor dem Saal; unter Barras’ Führung ging es zum Grèveplatz, die Haufen dort zerstreuten sich, der Sieg war entschieden; er ward besiegelt mit der Hinrichtung der Zweiundzwanzig; als Robespierres Haupt fiel, klatschte und jubelte das versammelte Volk.

Man sagt wohl, von dem an ging die Revolution ihre Stadien zurück. Allerdings allmählich, mit unsäglicher Mühe, unter dem Elend völliger Verarmung, immer neuer Hungers-

not arbeitete man sich aus dem Schrecken, aus der Anarchie heraus. Aber die Resultate der Revolution gab man keineswegs auf, sie waren nun einmal in Saft und Blut des Volkslebens. Der weitere Gang der Dinge war, daß man sie, so arm und so reich sie nun waren, zu einem praktischen System, zu einer Zuständlichkeit, zu einer politischen Macht auszugestalten suchte. Es galt, einen Staat auf den neuen Grundlagen, die man blutig genug errungen, aufzurichten; nun erst kam man vom Zerstören zum Auferbauen, von der Verteidigung zum Erobern.

Die Anerkennung als politische Macht war das erste, was die Republik errang.

